This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

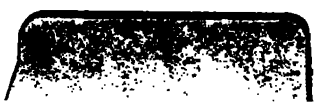
NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06818685 1

7606

The New York Public Library

* *

Literary Society Foundation
German Philology Collection



ANNEX

Der Sagenschatz

und

die Sagenkreise

des

Thüringerlandes.

Herausgegeben

von

Ludwig Bechstein.

Dritter Theil.

Meiningen und Hildburghausen, 1837.
Verlag der Keſſelringſchen Hofbuchhandlung.

Der Sagenschatz

und

die Sagenkreise

des

Thüringerlandes.

Herausgegeben

von

Ludwig Bechstein.

Dritter Theil.

Meiningen und Hildburghausen, 1837.
Verlag der Keſſelringſchen Hofbuchhandlung.

Thüringen, Du holdes Land,
Wie iſt mein Herz Dir zugewandt!

Ludwig Storch.

nichfaltigſten und zahlreichen Sagenblüthen erwachſen aber immer im Thüringer Wald, um ſeine höchſten Bergkronen, wie man in dem Sagenkreis des Schneekopf finden wird, der ſich dem Inſelberg analog verhält.

Unter dem thüringiſchen Henneberg will ich das Ländergebiet der ehemaligen gefürſteten Grafſchaft Henneberg verſtanden wiſſen, welches einen ſehr großen Theil des Thüringer Waldes, die ſüdliche Abdachung deſſelben bis zum Werrathal umfaßte, und jetzt theils unter Königlich Preußiſcher, theil unter Großherzoglich und Herzoglich Sächſiſcher Hoheit ſteht; eigentlich gehörte noch dazu die angrenzende, ehemals auch Hennebergiſche, jetzt Kurheſſiſche Herrſchaft Schmalkalden, doch ſoll derſelben in einem der nächſten Bände ein beſonderer Kreis gewidmet werden. Da der Wunſch nach Sagen im Dialekt mehrſeitig laut geworden, ſo gebe ich in dieſem Bande einige, gleichſam als Probe, und will hören, ob ſie anſprechen.

Vorwort.

eharrlich mein Ziel verfolgend und auf
vorgeſteckten Bahn weiter ſchreitend, er-
thigt durch beifällige Anerkennung und er-
nſchte Aufnahme meiner thüringiſchen Sa-
ſammlung, habe ich beim Beginn dieſes
ten Bandes nicht Urſache, viele Worte zu
chen. Die voranſtehende Abhandlung über
ethiſchen Werth der deutſchen
olksſagen möge dienen, die Richtung mei-
Wollens und Strebens in dem Sagen-
iet noch anſchaulicher zu machen, als es
Sagen ſelbſt können. Zwar hat meine
rliebe für Thüringen, deſſen Sagen, Ge-
chte und herrliche Natur, mir die Schmä-
gen gemeiner Seelen zugezogen, die in der
itung für die elegante Welt" gegen mich
geifern, doch kann ich mich über die dort

zum öftern vorgebrachten Fadaiſen wohl
ſten. Es wird ſo oft verkehrte Welt geſ
warum ſollte es nicht auch bisweilen in
Zeitung für die elegante Welt geſch
daß das Auskehricht den Beſen der Kritik h
habt? Doch es wäre Beleidigung der
ren und achtbaren Kritik, mit ihrem N
die nur auf böswillige und gehäſſige Ve
glimpfung fremder Perſönlichkeit gerichtete
ſtrebung zu bezeichnen, welche den jungde
thümlichen Herrn Dr. Kühne und Conſ
hinlänglich characteriſirt.

Was ich in den Sagen aus Thüring
mittelalterlicher Vorzeit gebe, iſt grö
theils aus Quellenſchriften und Chronike
ſchöpft, und reiht ſich an die Sagen aus
ringens Frühzeit im zweiten Bande

Den Sagenkreis der drei Glei
wollte ich ſeines romantiſchen Inte
ber nicht länger zurück halten, ich zog
Arnſtädter Gebiet mit hinein, um ihn in
dere Kreiſe paſſend einzuſchlingen. Die

nichfaltigſten und zahlreichen Sagenblüthen erwachſen aber immer im Thüringer Wald, um ſeine höchſten Bergkronen, wie man in dem Sagenkreis des Schneekopf finden wird, der ſich dem Inſelberg analog verhält.

Unter dem thüringiſchen Henneberg will ich das Ländergebiet der ehemaligen gefürſteten Grafſchaft Henneberg verſtanden wiſſen, welches einen ſehr großen Theil des Thüringer Waldes, die ſüdliche Abdachung deſſelben bis zum Werrathal umfaßte, und jetzt theils unter Königlich Preußiſcher, theil unter Großherzoglich und Herzoglich Sächſiſcher Hoheit ſteht; eigentlich gehörte noch dazu die angrenzende, ehemals auch Hennebergiſche, jetzt Kurheſſiſche Herrſchaft Schmalkalden, doch ſoll derſelben in einem der nächſten Bände ein beſonderer Kreis gewidmet werden. Da der Wunſch nach Sagen im Dialekt mehrſeitig laut geworden, ſo gebe ich in dieſem Bande einige, gleichſam als Probe, und will hören, ob ſie anſprechen.

Für den folgenden Band beſtimme
den Sagenkreis des Kiffhäuſers r
der güldenen Aue und den des Wer
grundes. In letzterm werde ich eine Me
anziehender Sagen aus dem Volksmund
dem ganz eigenthümlichen Idiom des Dor
Steinbach im Meiningiſchen Unterlande r
theilen. Wenn der bisher meinem Untern
men geſchenkte Antheil des Publikums
meiner Liebe dafür ausdauernden gleic
Schritt hält, ſo wird in dieſem Werke
eine ſolche Fülle des Urſtoffes der deutſc
Volkspoeſie anſammeln, wie ſie bisher
keinem deutſchen Ländergebiet, ſelbſt nicht
dem ſagenreichen Rheinland, unverfälſcht
geboten wurde.

Meiningen, im April 1837.

Ludwig Bechſtein.

Inhalt.

Seite.

Vorwort. VII

Ueber den ethiſchen Werth der deutſchen Volksſagen. 1

Sagen aus Thüringens Vorzeit. 33

1. Herzog Tachulf. 37
2. Von großer Hungersnoth. 38
3. Niederlage der Thüringer durch die Slaven. . 40
4. Zeichen am Himmel und auf Erden. 41
5. Herzog Poppo. 42
6. Hunneneinfälle und Hunnenſchlachten. . . . 43
7. Die Wichtleinshöhlen. 49
8. St. Georgs Pannier. 50
9. Thüringer Heerfahrt nach Schleſien. 52
10. Der Kinder-Kreuzzug. 54
11. Der Ketzerrichter. 55
12. Große Theurung. 57
13. Rudolph von Habsburg in Thüringen. . . . 58
14. Schwere Zeit. 59
15. CVCVLLVM. 60
16. Große Waſſerfluth. 61
17. Erdbeben. 63

18. Der schwarze Tod. . . . . .
19. Die Judenverfolgung . . . . . .
20. Die Geißelfahrer. . . . . .
21. Die Sterner. . . . . .
22. Die Flegler. . . . . .
23. Der Thüringer Hussittenzüge. . . . . .
24. Hungersnoth und Sterben. . . . . .
25. Zigeuner und Böhmen in Thüringen. . . .
26. Seltsame Schwärmer. . . . . .
27. Böse Zeit und neue Krankheiten. . . . . .
28. Wunderzeichen. . . . . .
29. Päpstliche Mordbrenner in Thüringen. . . .
30. Die Thüringische Sündfluth. . . . . .
Sagenkreis der drei Gleichen. 1
1. Der Grafen von Gleichen Ursprung. 1
2. Der schwarze Ritter. 1
3. Die drei Gleichen brennen zugleich. 1
4. Die Gleichische Doppel-Ehe. 1
5. Die Doppel-Ehe, eine abweichende Sage. . . 1
6. Freudenthal und Türkenweg. 1
7. Der Thüringer Teufel. 1
8. Von Wandersleben. 1
9. Der Mordgarten. 1
10. Von Mühlberg und seinen Grafen. 1
11. Die Mühlberger Fehde. 1
12. Der Spring in Mühlberg. 1
13. Vom Schloß Wachsenburg. 1
14. Vom Dorfe Apfelstädt. 1
15. Der Name Arnstadts. 1
16. Walperkirchhof. 1
17. Riesengrab und Riesenkrippe. 1
18. Die Böhlersmännchen. 1
19. Der Jungfernsprung. 1
20. Der Kindertanz. 1
21. Der Baumeister der Liebfrauenkirche. 1
22. Meister und Geselle. 1
23. Geisterkirche. 1
24. Hans Nebel. 1
25. Die Günthersmühle. 1
26. Von der Käfernburg. 1
27. St. Aegidius in Thüringen. 1
28. Die sieben Kreuze. 1
29. Die verstopfte Salzquelle. 1
30. Der Spring bei Plaue. 1
Sagenkreis des Schneekopfs und Thüringischen Hennebergs. 1
1. Teufelsbad und Teufelskreise. 1

Seite.

2. Das Pferd im Teufelsbad. 150
3. Der Jägerstein. 151
4. Der rechte Arm von Thüringen. 153
5. Der Mönchsstein. 153
6. Der Hechelkrämer. 154
7. Raubschloß Ilmenau. 157
8. Zigeuner Kind. 158
9. Versteinerter Wein. 158
10. Der Kirchenbau zu Schmiedefeld. 159
11. Vom Bergwerk in Goldlauter. 160
12. Der Stadt Suhl Ursprung und Name. . . . 161
13. Der Suhlaer Fleischregen. 162
14. Die Croaten in Suhl. 163
15. Vom Ottilienstein. 165
16. Die Jungfrau am rothen Stein. 167
17. Die Petersbatzen. 168
18. Das Heidengrab. 169
19. Croaten in Heinrichs. 170
20. Die drei Wildschützen. 170
21. Von der Steinsburg bei Heinrichs. 171
22. Die Besessene in Albrechts. 173
23. Die todten Männer. 177
24. Der Schatz auf dem Rupberg. 178
25. Die Jungfrauen auf dem Rupberg. 180
26. Drei Viertel für ein Pfund. 181
27. Spukender Amtmann. 181
28. Von em Bergkmo. 183
29. De Brout en Garte. 184
30. Thiere spuken. 186
31. Von Erscheinungen und Schätzen in Erfurt. . 187
32. Fahrsamen. 188
33. Ebertshäuser Schloß. 189
34. Frau Holle und der treue Eckert. 190
35. Der Gang im Stein. 191
36. Der Schwertstein. 192
37. Des Grafen Hofnarr. 194
38. Die Mallscht in Dillstth. 194
39. Das verwünschte Dorf. 195
40. Die todte Frau. 197
41. Die aufgewühlte Glocke. 198
42. Ein Prophet in Rohr. 199
43. Das Rasenkreuz. 199
44. Geist in der kalten Staude. 201
45. Die Jungfrau des Dolmarsdorfes. 202
46. Die Armlöcher. 202
47. Meiningens Ursprung und Name. 203
48. Landgraf Ludwigs und der heiligen Elisabeth Abschied. 205

49. Die treuen Jüdinnen.
50. Die erſten Zigeuner.
51. Die Teufelsſtimme.
52. Die Haßfurthjungfrau.
53. Die Glücksblume.
54. Der Mönchskopf im Kloſter.
55. Das Gebet der Mutter.
56. Der grünende Pfahl.
57. Vom Grimmenthal.
58. Die Here in Belrieth.
59. Von der Oſterburg.
60. Kirche in Themar wird verſchont.
61. Der eingefallene Berg.
62. Der Teufelsſtein.
63. Vom Gertles.
64. Im Gertles zwölf ſchlagen hören.
65. Der Mönch und das ewige Licht.
66. Trompeter-Eiche.
67. Kloſter Veßra.
68. Die Jungfrau mit dem Zopf.
69. Die Jungfrau mit dem Zopf, eine andere Sage.
70. Noch ein Mönchsſtein.
71. Die Todtenlache.
72. Die Nixe der Todtenlache.
73. Die Todtenlache, Gedicht.
74. Schleuſingens Urſprung und Name.
75. Wallrothsburg.
76. Die Glocke vom Gottesfeld.
77. Der Schlüſſelheinze Stein.

Seite.
2. Das Pferd im Teufelsbad. 150
3. Der Jägerstein. 151
4. Der rechte Arm von Thüringen. 153
5. Der Mönchsstein. 153
6. Der Hechelkrämer. 154
7. Raubschloß Ilmenau. 157
8. Zigeuner Kind. 158
9. Versteinerter Wein. 158
10. Der Kirchenbau zu Schmiedefeld. 159
11. Vom Bergwerk in Goldlauter. 160
12. Der Stadt Suhl Ursprung und Name. . . . 161
13. Der Suhlaer Fleischregen. 162
14. Die Croaten in Suhl. 163
15. Vom Ottilienstein. 165
16. Die Jungfrau am rothen Stein. 167
17. Die Petersbatzen. 168
18. Das Heidengrab. 169
19. Croaten in Heinrichs. 170
20. Die drei Wildschützen. 170
21. Von der Steinsburg bei Heinrichs. 171
22. Die Besessene in Albrechts. 173
23. Die todten Männer. 177
24. Der Schatz auf dem Rupberg. 178
25. Die Jungfrauen auf dem Rupberg. 180
26. Drei Viertel für ein Pfund. 181
27. Spukender Amtmann. 181
28. Von em Bergkmo. 183
29. De Brout en Garte. 184
30. Thiere spuken. 186
31. Von Erscheinungen und Schätzen in Erfurt. . 187
32. Fahrsamen. 188
33. Ebertshäuser Schloß. 189
34. Frau Holle und der treue Eckert. 190
35. Der Gang im Stein. 191
36. Der Schwertstein. 192
37. Des Grafen Hofnarr. 194
38. Die Mallscht in Dillstth. 194
39. Das verwünschte Dorf. 195
40. Die todte Frau. 197
41. Die aufgewühlte Glocke. 198
42. Ein Prophet in Rohr. 199
43. Das Rasenkreuz. 199
44. Geist in der kalten Staude. 201
45. Die Jungfrau des Dolmarsdorfes. 202
46. Die Armlöcher. 202
47. Meiningens Ursprung und Name. 203
48. Landgraf Ludwigs und der heiligen Elisabeth Abschied. 205

Die Poesie eines Volkes ist der treueste Spiegel
Geistes, Gemüthes, Genius und Charakters, sie
Flamme des heiligen Feuers der Bildung, Sittigun
Religion, welche von dem Altare der Menschheit zum
mel auflodert.

v. Hammer-Purgstall, in der Vorre
Geschichte der Osmanischen Dichtku

eder Freund der Poeſie, der in ihr mehr, als
e oberflächliche Befriedigung geiſtiger Sinnen-
ge erblickt, und gern von den flachen Ufern
er oft breiten Ströme den heimlichen Quellen
ilt und zuflüchtet, die aus Felsgeklüft und Waldes-
pt murmelnd hervorbrechen, wird zugeben, daß
Sage eine der urſprünglichſten und reinſten
er Quellen ſei. Aus dem Dunkel wie aus
Morgenroth der Völkergeſchichte klingt ihr
ver Memnonton, ihr heiliges Rauſchen. Wer
Sage nicht achten wollte, würde verdienen,
Verächter der Poeſie zu heißen, und wer es,
dem Eis der Selbſtſucht umpanzert, unter-
mt, ein Streben, das mit dem Wunderſtab
Liebe und zugleich mit der Wünſchelruthe wiſſen-
ſtlicher Forſchung dieſe Gebiete durchwandert,
verhöhnen und als nicht zeitgemäß hinzuſtellen,
heint ſelbſt allzuverächtlich, als daß es ehren-
wäre, ihm bekämpfend zu begegnen. Mag
Welt doch immerhin in ihren praktiſchen Rich-
gen erfreulich weiter ſchreiten, mögen Techno-
e und Induſtrie ſich für die Rieſenſchritte ihrer
tbildung aller fördernden Flügel großartiger
indungen bedienen: die Poeſie wird ſicher nicht
ſuchen, mit ihrer ſchwachen Hand hemmend in
Räder des Entwickelungsganges der Zeit eingreifen

zu wollen, und muß Beſchuldigungen ſolcher
als abſurde von ſich weiſen. Es wird
einer Hindeutung auf das klaſſiſche Alterthum
dürfen, um daran zu erinnern, daß zur Zeit
damals möglichen höchſten Kulturblüthe keines
die Poeſie verdrängt oder verachtet, vielmehr
ehrt und geiſtig gehoben war, oder daß ſie die
wicklung des Völkerlebens hätte aufhalten wo
vielmehr ging und hielt ſie damals, geht und
ſie auch heute noch, mit der Kultur und Sit
verfeinerung gleichen Schritt. Bei Hellenen
Römern entblühte eine erſtaunliche Sagenfülle
Baume des Mythos. Von den, zum Theil
Oſten entklungenen Götter-, Dämonen- und Her
ſagen dieſer Nationen drangen und klangen
zu den entfernteſten Völkern und manche d
Sagen findet noch heute in einzelnen Traditio
die im Munde des deutſchen Volkes leben,
leiſes, dunkel erinnerndes Echo.

Daher aber, weil die Sage ein unſterbli
Leben im Volke ſelbſt fortlebt, und den ew
Poeſiefrühling als eine ſeiner melodiſchſten Na
gallen verſchönen hilft, findet ſie auch zu
Zeiten willige und erfreute Hörer und Freu
von denen wohl Mancher ſehr ernſt bethäti
daß er, ſeiner Neigung für die Klänge der Sa
harfe unbeſchadet, regen Antheil an den Intere
der Gegenwart nimmt, und retrograde Bewegu
und ſtabile Principien haßt und verabſcheut.

Jeder Freund der Poeſie, der in ihr mehr, als eine oberflächliche Befriedigung geiſtiger Sinnenreize erblickt, und gern von den flachen Ufern ihrer oft breiten Ströme den heimlichen Quellen zueilt und zuflüchtet, die aus Felsgeklüft und Waldesnacht murmelnd hervorbrechen, wird zugeben, daß die Sage eine der urſprünglichſten und reinſten dieſer Quellen ſei. Aus dem Dunkel wie aus dem Morgenroth der Völkergeſchichte klingt ihr früher Memnonton, ihr heiliges Rauſchen. Wer die Sage nicht achten wollte, würde verdienen, ein Verächter der Poeſie zu heißen, und wer es, mit dem Eis der Selbſtſucht umpanzert, unternimmt, ein Streben, das mit dem Wunderſtab der Liebe und zugleich mit der Wünſchelruthe wiſſenſchaftlicher Forſchung dieſe Gebiete durchwandert, zu verhöhnen und als nicht zeitgemäß hinzuſtellen, erſcheint ſelbſt allzuverächtlich, als daß es ehrenvoll wäre, ihm bekämpfend zu begegnen. Mag die Welt doch immerhin in ihren praktiſchen Richtungen erfreulich weiter ſchreiten, mögen Technologie und Induſtrie ſich für die Rieſenſchritte ihrer Fortbildung aller fördernden Flügel großartiger Erfindungen bedienen: die Poeſie wird ſicher nicht verſuchen, mit ihrer ſchwachen Hand hemmend in die Räder des Entwickelungsganges der Zeit eingreifen

zu wollen, und muß Beſchuldigungen ſolcher als abſurde von ſich weiſen. Es wird k einer Hindeutung auf das klaſſiſche Alterthum dürfen, um daran zu erinnern, daß zur Zeit damals möglichen höchſten Kulturblüthe keines die Poeſie verdrängt oder verachtet, vielmehr ehrt und geiſtig gehoben war, oder daß ſie die E wicklung des Völkerlebens hätte aufhalten wö vielmehr ging und hielt ſie damals, geht und ſie auch heute noch, mit der Kultur und Sit verfeinerung gleichen Schritt. Bei Hellenen und Römern entblühte eine erſtaunliche Sagenfülle dem Baume des Mythos. Von den, zum Theil dem Oſten entklungenen Götter-, Dämonen- und Heroenſagen dieſer Nationen drangen und klangen viele zu den entfernteſten Völkern und manche dieſer Sagen findet noch heute in einzelnen Traditionen, die im Munde des deutſchen Volkes leben, ein leiſes, dunkel erinnerndes Echo.

Daher aber, weil die Sage ein unſterbliches Leben im Volke ſelbſt fortlebt, und den ewigen Poeſiefrühling als eine ſeiner melodiſchſten Nachtigallen verſchönen hilft, findet ſie auch zu allen Zeiten willige und erfreute Hörer und Freunde, von denen wohl Mancher ſehr ernſt bethätigte, daß er, ſeiner Neigung für die Klänge der Sagenharfe unbeſchadet, regen Antheil an den Intereſſen der Gegenwart nimmt, und retrograde Bewegungen und ſtabile Principien haßt und verabſcheut.

stalt enthalten ist, welche nicht minder wirksam und einflußreich sein möchte, als auf die Völker des Orients das Mährchen und die Parabel.

Darüber die Beweise zu führen, ist der eigentliche Zweck dieser Abhandlung.

Bevor ich aber, zum Einzelnen mich wendend, zeige, wie die Sage das Volk nicht nur erfreut, erheitert, erhebt und rührt, sondern ihm auch eine Lehrerin, eine Warnerin, eine Trösterin ist durch die Macht des Beispiels, und forterbend mit seiner traditionellen Spruch- und Gleichnißweisheit Hand in Hand geht, muß ich mich erst noch einmal zum Allgemeinen wenden, um ein richtiges Verständniß zu bewirken.

Vor Allem dürfte für Manche eine Feststellung des Begriffes: Sage, und eine Gliederung desselben erforderlich sein, um den Ausdruck Volkssage entschieden zu bestimmen und zu begrenzen.

Sage ist die unverbürgte Kunde von etwas Geschehenem, auch von etwas in dauernder Erscheinung Währendem, auch bisweilen von Etwas, das noch kommen soll.

Dadurch, daß sie eine unverbürgte Kunde des Geschehenen ist, unterscheidet sich die Sage von der Geschichte, wenn auch bisweilen, ja oft, die Sage Geschichte erzählt, und die Geschichte Sagen in ihr Gebiet zieht.

Sehr treffend drücken sich hierüber die Brüder Grimm aus: (Deutsche Sagen Th. 1. XV.)

„Der Unterſchied zwiſchen Geſchichte, Sage
Märchen gehört nun offenbar zu den erla
und nicht zu verſäumenden; dennoch giebt es Pu
wo nicht zu beſtimmen iſt, welches von t
vorliege, wie z. B. Frau Holla in den S
und Märchen auftritt, oder ſich ein ſagenhafter
ſtand auch einmal geſchichtlich zugetragen haben k

Dadurch, daß ſie unverbürgte haltloſe S
niſſe der Vergangenheit als noch dauernd verki
wird ſie theils zum Mährchen und zur Fabe

Dadurch, daß ſie unverbürgte Ereigniſſe
noch kommend vorausſagt, wird ſie Prophezei

Daraus erhellt die Größe und der Ur
des Gebietes der Sage.

Um nun eine Abmarkung dieſes großen
bietes zu bewerkſtelligen, muß nothwendig t
merkt werden, daß ſchroffe Sonderung unm
iſt, und nicht feſtgehalten werden kann, wei
mer ein Gebiet das andre an vielen Theile
gleich berührt, weil zwiſchen allen eine zart
innige Verwandtſchaft ſtatt findet, und we
oft ganz unmöglich iſt, einem Sagenindivi
als geiſtigem Weſen Rang und Stellung in
mechaniſchen Nothbehelf eines dürftigen Sy
anzuweiſen. Demnach läßt ſich die Sage in
große Hauptglieder ſondern:

I. Götterſage.
II. Heldenſage.
III. Geſchichtsſage.
IV. Volksſage.

Volk enthalten ist, welche nicht minder wirksam und einflußreich sein möchte, als auf die Völker des Orients das Mährchen und die Parabel.

Darüber die Beweise zu führen, ist der eigentliche Zweck dieser Abhandlung.

Bevor ich aber, zum Einzelnen mich wendend, zeige, wie die Sage das Volk nicht nur erfreut, erheitert, erhebt und rührt, sondern ihm auch eine Lehrerin, eine Warnerin, eine Trösterin ist durch die Macht des Beispiels, und forterbend mit seiner traditionellen Spruch- und Gleichnißweisheit Hand in Hand geht, muß ich mich erst noch einmal zum Allgemeinen wenden, um ein richtiges Verständniß zu bewirken.

Vor Allem dürfte für Manche eine Feststellung des Begriffes: Sage, und eine Gliederung desselben erforderlich sein, um den Ausdruck Volkssage entschieden zu bestimmen und zu begrenzen.

Sage ist die unverbürgte Kunde von etwas Geschehenem, auch von etwas in dauernder Erscheinung Währendem, auch bisweilen von Etwas, das noch kommen soll.

Dadurch, daß sie eine unverbürgte Kunde des Geschehenen ist, unterscheidet sich die Sage von der Geschichte, wenn auch bisweilen, ja oft, die Sage Geschichte erzählt, und die Geschichte Sagen in ihr Gebiet zieht.

Sehr treffend drücken sich hierüber die Brüder Grimm aus: (Deutsche Sagen Th. 1. XV.)

und Thor, auch einige der römiſchen Gö
namen, am meiſten Mars. Von Götter
dern überliefern faſt nur Bücher, eher noch
innern Sitte und Brauch an alten Götterk
aber ohne Bewußtſein, nur folgern läßt ſich Vi
nicht mit Evidenz nachweiſen.

Weit mehr, als von Göttermythen, wur
im Glauben des deutſchen Volkes theils aus
diſchen, theils aus ſüdlichen, theils wohl auch
eigenthümlichen Elementen gemiſcht das Dä
niſche feſt. Dahin gehören die zahlloſen Sa
in denen der Teufel eine Rolle ſpielt, dahin
hört die Schaar der Elementargeiſter, der Kob
Berg-Wald-Höhlen-, Strom-, Fluß- und Q
Geiſter unter ihren mannichfaltigen Geſtaltun
ja ſie bilden ein ſo ächt nationelles Grundele
der deutſchen Volksſage, daß ich dieſe Pl
tome mit ihrem zahlloſen Anhang von Feuern
nern, Irrwiſchen, fliegenden Drachen, dem
den Wichtlein, Schwanjungfrauen, wildem H
Waldweiblein, Nixen, Hausgeiſtern ꝛc. ſammt
ſen und Zwergen in das Gebiet verweiſe, das
unter eigentlicher Volksſage begreife, denn
dieſen mythiſchen Nimbus würde dieſelbe ziem
nackt und arm daſtehen.

Was außerdem an den Götterkult der va
ländiſchen Vorzeit erinnert: alte Opferplätze, Gr
hügel und Tempelhaine, dieſe insgemein verrufe
Stätten, wo es in der Regel ſpuken und
gehen ſoll, und heidniſcher Brauch bei Opfern

So wie der Grundbegriff des Wortes Sage auch anders definirt werden kann, als ich denſelben hier feſtſtelle, eben ſo wird es keinem mit dem Weſen der Sage Vertrauten ſchwer fallen, an dieſer Gliederung auszuſetzen, oder auch jede Abtheilung derſelben noch weiter in einzelne Theile zu zerfällen. Es kann jedoch bei dieſer Abhandlung nicht mein Zweck ſein, das innerſte Weſen jeder dieſer Hauptabtheilungen zu verdeutlichen; die gelehrte Welt hat namentlich über Götter- und Heldenſage von berühmten Männern ſcharfſinnige und tiefe Forſchungen in Händen; ich habe hier nur Folgendes im Allgemeinen anzudeuten:

Götterſage im höhern Sinne haben wir im mittlern Deutſchland (von dem ich hier ausſchließlich rede), ſo gut als gar keine, und wo ein Nachklang derſelben geblieben, der mehr als hypothetiſchen Grund und Beweis für ſich hätte, ſo iſt er innig mit der Volksſage verſchmolzen. Von den Göttern der Vorzeit, wie die Erinnerung an ſie bei den Völkern des Südens und des Nordens in mündlicher und Schrifttradition ſich wohl noch finden mag, weiß unſer Volk nichts mehr, Götter und Dämonen ſind ihm zu geſpenſtiſchen Erſcheinungen geworden. So mögen Wuotan, Frau Holle und Bertha mit dem wüthenden Heer verſchmolzen ſein, ſo blieben Götternamen und Erinnerungen an ſie nur an Einzelorten und vielleicht in mancher dunkeln Redensart, in mancher Formel haften, vor allen andern Odin, Wuotan

und Thor, auch einige der römischen Götternamen, am meisten Mars. Von Götterbildern überliefern fast nur Bücher, eher noch im innern Sitte und Brauch an alten Götterkult, aber ohne Bewußtsein, nur folgern läßt sich Vieles, nicht mit Evidenz nachweisen.

Weit mehr, als von Göttermythen, wurzelt im Glauben des deutschen Volkes theils aus nordischen, theils aus südlichen, theils wohl auch aus eigenthümlichen Elementen gemischt das Dämonische fest. Dahin gehören die zahllosen Sagen, in denen der Teufel eine Rolle spielt, dahin gehört die Schaar der Elementargeister, der Kobolde, Berg-Wald-Höhlen-, Strom-, Fluß- und Quell-Geister unter ihren mannichfaltigen Gestaltungen, ja sie bilden ein so ächt nationelles Grundelement der deutschen Volkssage, daß ich diese Phantome mit ihrem zahllosen Anhang von Feuermännern, Irrwischen, fliegenden Drachen, dem Alp, den Wichtlein, Schwanjungfrauen, wildem Heer, Waldweiblein, Nixen, Hausgeistern ꝛc. sammt Riesen und Zwergen in das Gebiet verweise, das ich unter eigentlicher Volkssage begreife, denn ohne diesen mythischen Nimbus würde dieselbe ziemlich nackt und arm dastehen.

Was außerdem an den Götterkult der vaterländischen Vorzeit erinnert: alte Opferplätze, Grabhügel und Tempelhaine, diese insgemein verrufenen Stätten, wo es in der Regel spuken und umgehen soll, und heidnischer Brauch bei Opfern und

Gottesdienſt, flüchtete in den Volksaberglauben hinein, der ein treuer Träger und Bewahrer alten Herkommens geworden und geblieben iſt.

Die Heldenſage, welche uns faſt ausſchließlich in Schrifttradition überkommen, kennt das Volk nur aus den Volksbüchern, deren bedeutendſtes in dieſer Beziehung als Niebelungennachhall der gehörnte Siegfried iſt. Was hier der Forſchung von isländiſchen und andern Nordlandsſagen mit den Deutſchen übereinſtimmend oder verwandt erſcheinen mag, kümmert das Volk nicht. Dieſes weiß nichts vom Mannus und Tuisko der deutſchen, nichts vom Isk und Ask der ſcandinaviſchen Mythe. Vom deutſchen Irmin klingt kaum noch eine Namensverwandtſchaft vernehmbar durch das Volksleben. Was davon in Chroniken ſteht, iſt ein wohl aufgehobener Schatz, den die Völker größtentheils vergeſſen haben. Die deutſche Heldenſage, von Grimm ſo vortrefflich kritiſch erforſcht und erläutert, durch Mone's und Andrer wackre Bemühungen uns immer werther und anziehender gemacht, exiſtirt nur für den Literaten, im Volke lebt ſie blos in der Palingeneſie, indem ſie aus Lied und Buch ihre verjüngten Blüthen aufhorchenden Hörerkreiſen in den Schoos ſtreut. Wohl aber iſt die

Geſchichtsſage im Einzelnen dauernd lebendig; eine Menge ihrer beſondern Stoffe im friſchen Andenken zu erhalten, trug der Katholicismus durch die Legende ſehr viel bei, und die

im Volk so werth und hoch gehaltenen Chronike geben ihm willig zur Unterhaltung in langen Winterabenden oder in einsamen Stunden das zurück was aus dem Mund der Väter die Chroniste einst sammelten und niederschrieben. Da mischt sich denn Wahres und nur für wahr Gehaltenes mit einander; die Helden- oder die Liebesthat, das Abenteuer oder das Wunder gattet sich mit der Romantik, und aus ihrer Umarmung geht die geflügelte Sage hervor, um auf ihren goldfarbigen Schwingen uns in ihr phantastisches Aelternhaus und Heimathland zu tragen. Zur Geschichtssage ist auch zu rechnen, was auf alten fliegenden Blättern, Minne- und Meistersängerliedern und dergl. dahin bezügliches wir überkommen haben, davon heute weder der Volks- noch auch der Chronikenmund etwas kund thut, wie z. B. die Sage von dem Danhäuser, dem Brennberger (Grimm D. S. 2. 499 u. 500.) Heinrich dem Löwen, dem edlen Möringer und viele dergleichen. Oft behandeln diese einen geschichtlichen Gegenstand mit mythischer oder romantischer Färbung.

Eigentliche Volkssage nun im wörtlichen Sinn ist die im Volk und vorzugsweise im Landvolk noch vom Ahn auf den Enkel forterbende und sich fortpflanzende Tradition eines nicht geschichtlich genau erweislichen Ereignisses, das entweder vor Zeiten geschehen, oder als Erscheinung noch in der Gegenwart bemerklich sein, oder dereinst noch wirkend in die Gegenwart treten soll;

ſehr oft vereinigen ſich dieſe drei Grundelemente in einer Sage.

Als Beiſpiele führe ich hier an die Volksſage vom Jungfernſprung, die ſich nicht ſelten wiederholt, namentlich auf dem Harz und in Thüringen. Der Grundzug iſt: Ein gottloſer Ritter verfolgte ein ſchuldloſes Mägdlein, ſie floh und gelangte auf einen ſenkrechten und hohen Fels, von dem ſie nicht weiter konnte; der Verfolger kam immer näher, ſie empfahl ſich Gott, nnd wagte den entſetzlichen Sprung in die Tiefe. Helfende Engel ſtanden ihr bei, daß ſie ohne Schaden hinabgelangte, während der Böſewicht durch gleichen Sprung den Tod fand. — Dieſe Sage iſt abgeſchloſſen und gehört der Vergangenheit an.

Zu den Sagen, deren Erſcheinung dauernd in die Gegenwart tretend geglaubt wird, gehören die bekannten von den weißen Frauen auf noch bewohnten oder faſt verödeten Schlöſſern, ſo wie die von erſcheinenden Jungfrauen auf Burgbergen. Von ihrer Vergangenheit weiß man wenig, von ihrer Zukunft nur ſo viel, daß ſie vielleicht erlöſt werden können. Daß ſie erſcheinen, oft glückbringend erſcheinen, iſt Grundzug der vielfach variirten und darin doch übereinſtimmenden Sagen von ihnen.

Prophetiſch tritt die Tradition auf, wenn ſie Ereigniſſe, die noch kommen ſollen, im voraus verkündet, ſei es bedingt oder unbedingt. Bedingt z. B. in der Sage von Walſerfeld: Auf dem Walſerfeld nahe dem Untersberge bei Salz-

burg steht ein dürrer Birnbaum, der wird gr[illegible] und Frucht tragen, wenn die große und [illegible]liche Schlacht um des Glaubens Willen dort [illegible]schlagen wird. In dieser Schlacht wird viel V[illegible] umkommen, und das Blut wird einem auf [illegible] Felde bis an die Schenkel rinnen, und [illegible] Baierfürst wird seinen Wappenschild an den [illegible] hängen.

Um auch das Unbedingte der prophetis[illegible] Sage nicht ohne Beispiel zu lassen, führe ich [illegible] daß in Thüringen eine Stelle gelegen ist, von [illegible] unter den Umwohnern die Rede geht, daß [illegible] ihr der letzte Türke werde erschlagen werden. Diese Stelle ist weit vom Kyffhäuser, und deutet doch unverkennbar auf das nächstfolgende Beispiel hin.

Wie die Sage ihre Strahlen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugleich verbreitet, davon haben wir, neben manchem andern, ein recht schlagendes Beispiel am Friedrich Barbarossa im Kyffhäuser.

Der alte Kaiser verfluchte sich einst mit seinem ganzen Hofhalt in den Schoos der uralten grauen Bergfeste; er sitzt noch heute darin verzaubert, bedient von Zwergen und anderm Hofgesinde, sein weißer Bart ist durch den Marmortisch gewachsen, er fragt von Zeit zu Zeit, ob die Raben noch um den Berg fliegen? Und so lange sie noch fliegen, muß er noch im Halbschlummer der Verzauberung beharren. Aber es wird kommen die Zeit, wo er glorreich mit

mit seinen Wappnern aus dem Berge zieht, die große Türkenschlacht schlägt, und das heilige Land frei macht. Wenn dieses geschieht, wird auch am Hofhäuser ein alter Birnbaum grünen und Früchte tragen. —

So glaube ich im Wesentlichen den Begriff der Sage überhaupt, und der Volkssage insbesondere, wie derselbe meiner Individualität klar vor Augen steht, entwickelt zu haben, und will nun zu zeigen versuchen, wie die Volkssage ethisch wirkt, d. h. wie sie dem Volke selbst zur Freundin, Lehrerin, Trösterin wird, ja wie sie in der Volksstimme sich als Gottesstimme verkündigt. Die folgenden mit Beispielen belegten Sätze gebe ich, wie sie sich eben aus der reichen Stofffülle hervor- und mir aufdrängten; systematische Anordnung hielt ich hier für überflüssig.

Die Kindheit steht unter Engelschutz. Dieses schöne Prinzip des Volksglaubens, das man täglich im Volksleben aussprechen hören kann, findet in unzähligen Sagen seine Belege; ich verweise hier nur auf das Kind am Falkenstein, in meinem Thür. Sagenschatz. Bd. 2. S. 75. Die arme Mutter, Kräuter suchend, verließ ihr Kind, dem sie Blumen und Spielzeug gab, auf hohem abschüssigen Fels; das Kind rutschte spielend weiter, nach Kinderart, bis zu dem steilen Abhang; es stürzt herab, doch unbeschadet, Engel beschirmten es; mit besondern Blumen spielend, oder ruhig schlafend,

findet die entsetzte Mutter ihr Kind wieder. Hier verweise ich auf die Sage von der verfluchten Jungfer bei Eisenach, die ein Kind schützt. Th. S. S. I. S. 121. Wie Gottes Engel einen Knaben in der Nähe von Zwickau speiste, führen Luthers Tischreden an.

Die Unschuld steht unter Gottes Huth. Hierher gehören belegend die vorhin schon angezogenen Sagen vom Jungfernsprung, wo die verfolgte Unschuld sich rettet; (Harz, Arnstadt, Oybin u. a.), und viele ähnliche; nicht minder die, wo die Strafbaren umkommen, aber die Unschuldigen dem Verderben entzogen werden, wie in der Sage: Der heilige Sonntag (Grimm I. 232.) wo eine schuldige Frau mit ihren Kindern verbrennt, während ein Kind in der Wiege durch Gottes Gnade erhalten wird; eben so die Sage vom Kindelberg in Westphalen, (Grimm I. 234.) auf welchem frevelnde Ritter Gott versuchen, welche dann alle an der Pest sterben, bis auf ein schuldloses und frommes Geschwisterpaar. Wer sollte nicht auch an die Rosen der heiligen Elisabeth denken? Zeigen doch hierher auch fast alle Sagen von Ordalien!

Treue Pflichterfüllung findet ihren Lohn. Dies bewahrheiten viele Sagen, der Volksglaube bestätigt es. Wer auf Berufswegen geht, den können die Geister weder irren noch schaden, unzählige Bergmanns- und Jägersagen deuten darauf hin. Redliche arme Hirten thun reiche Funde;

guten Menſchen erſcheinen und dienen willfährige und hülfreiche Geiſter, und bleiben treu, ſo lange nicht Vorwitz und Uebermuth ſie vertreibt. Der fröhliche Muth und das gute Gewiſſen, die aus redlicher Pflichterfüllung hervorgehn, und ſich zum getroſten Vertrauen ſteigern, haben Glück und Segen. Dieß dokumentiren die zahlloſen Sagen von Muſikanten, welche zu Nacht den in Burg und Berg und Höhle verzauberten Königen und Prinzeſſinnen Ständchen bringen; grüne Zweige, die ſich den Vertrauenden in Gold verwandeln, belohnen ſie reichlich. Die Geiſter wollen Muth und Vertrauen von den Menſchen, ohne dieſe hilft keine Springwurzel, keine Glücksblume, keine Zauberformel. Nur der Muthige nimmt aus dem Kreiſe der ziſchenden Schlangen die güldne Krone vom Haupt der weißen Schlangenkönigin, nur er küßt dreimal die Drachengeſtalt der verwünſchten Prinzeſſin, nur er findet und erringt die magiſchen Wundermittel, die zur Erlöſung gebannter Seelen nöthig ſind ꝛc.

Armuth ſchändet nicht. Das gemeine Volk, überall mehr arm, als reich, bildet ſelbſt in ſeiner Tradition eine ganz natürliche Oppoſition gegen den Reichthum und die Reichen. Die Sage läßt redliche Arme reich und glücklich werden, ſei es durch aufgefundene Schätze oder Geiſtergaben. Die Reichen prangen im Glanz ihrer Hoffarth, und hundertfach variirt die Sage ihre Strafe. Das Volk übt im Gefühl ſeiner Unterdrücktheit,

an die zu glauben es stets geneigt ist, eine
thümliche Jurisdiction aus, dieß zeigen scho
vielen dahin zielenden Sprüchwörter, z. B.
muth studirt, Reichthum jubilirt. Armer
Freund will niemand gern sein. Armer Leute
gehen zeitig zu Hause. Armen hat nie kein
gebrochen, als nur am Sonntag und in der W
Armuth hindert der Ehren viel; Kunst ohne
ist Affenspiel. Armuth lehrt geigen. Reich
ist gut für Armuth. Reichthum hat Adlers F
sie lassen sich nicht bannen. Mit leeren H
fahet man keine Falken. An Armer Hoffarth
der Teufel seinen Hintern. — Und so Hunderte.
mer wird es der Arme, der Verlassene, der Hül
der Unterdrückte sein, dem selbst in der Sag
urtelnde Sinn des Volkes zu Hülfe kommt.
armen Zitherspieler, welchem die heilige Kü
niß ihren goldnen Schuh schenkte, da er vo
sang, schenkt sie auch den andern, als e
Diebstahls verdächtig, zum Tode geführt wir
rettet ihn. Die Armen speist und kleidet
beth; die reichsten Fundgruben in Schachte
Stollen werden von armen und geringen Grü
entdeckt (Grimm I. S. 157.), so wie sie
die Hoffarth der reichgewordenen Bergbebaue
der eingehen, wie die Gasteiner Sage vo
reichen Weitmoserin beweist. (S. Maßmann:
rische Sagen, I. 87.) Immer liegt die
in solchen Sagen, daß Segen bei dem Reic
ist, sei er durch Arbeit oder durch Glück g

, so lange derselbe nicht mißbraucht wird, und
t zu Verschwendung, zu Uebermuth und Frevel
wandt wird. Unverdiente Armuth steht in
Volkssage fast immer ehrenhaft da. Da-
gen erscheint mit schimpflicher Armuth gestraft
häufig hochfahrender und übermüthiger Reich-
m.

Verfolgte, gekränkte und gemordete
nschuld wird gerechtfertigt und gerächt.
ch hier gestaltet die Sage sich meist als Ver-
terin der sittlichen Weltordnung in dem Volks-
ben. Man denke an den Goldschacht zu Reich-
annsdorf, wo ein unschuldiger Jüngling des
ebstahls verdächtig, gehenkt wird, und die Mut-
r das Bergwerk verflucht, welcher Fluch sich auch
füllt; sehr ähnlich wiederholt sich dieselbe Sage
der Nähe von Ranis; auf dem Harz kam
leiches vor (s. Grimms D. S. I. 97), wo
m Rumpfe des unschuldig Gerichteten statt des
utes zwei schneeweiße Milchströme entsprangen,
ne Unschuld an den Tag kam, die Gruben aber
verschütteten. Als die Kaiserin Kunigunde in
amberg ihrem Gemahl, Kaiser Heinrich IV. bis
der Stelle entgegenging, die man noch heute
nigundens Ruhe nennt, und der Nahende sie
r Untreue beschuldigte, nahm sie ihren Trauring
m Finger, warf ihn nach dem eine Stunde weit
legenen Bamberger Dom, und durch die große
locke hindurch, zum Wahrzeichen ihrer unbefleck-
n Ehre; das Loch, durch welches der Ring flog,

iſt noch zu ſehen; ſpäter beſtand die Kaiſ
die Feuerprobe. Hierher gehörig ließen
eine Menge Sagen anziehen. Ueberha
und predigt immerfort in den lebendig
ſpielen die Volksſage den folgenden Aus

Die Tugend wird belohnt, da
beſtraft. Hierher deuten wieder die
ſprung-Sagen, dann aber hauptſächlich
zähligen von irrenden Geiſtern, Feuermä
geſpenſtigen Schätzehütern. Das Volk
Gottesurtheil, es kennt das de mortuis
bene, nicht. Wer unrecht Gut erwarb
wer Geld erpreßte und das Armuth dri
Grenzſteine verrückte und Furchen von
bars Acker abſchnitt, wer in Feld- u
einöden Unſchuldige oder auch ſich ſelbſt
wer Vater- oder Geſchwiſtermord be
iſt der furchtbaren Vehme des Volksrich
verfallen, und die Tradition läßt ihn la
Frieden im Grabe, keine Seligkeit im Him
als Feuermann irrt er um die verrückt
ſteine, als wimmernder unſeliger Geiſt
nach den Stellen, wo er ſeine Schätze
an ſcheinbar unbedeutende Kleinigkeiten
Erlöſung geknüpft, aber ſeine Erſcheinu
ſchwert, und jene demnach in Jahrhun
ausgerückt. Zum ſchwarzen Hund verwan
grauſame Jäger, tyranniſche Amtleute
Fluren. Mit Feuer ſtraft das Volk. 9
kann man im Hennebergiſchen die Redens

wenn von einem despotiſchen oder ungerechten Beamten die Rede iſt: „der muß auch noch einmal als feuriger Mann umgehen.“ Hierzu eine Menge Belege in Grimms deutſchen Sagen, namentlich I. Sage 281 und 285, auch in J. Grimms Deutſcher Mythologie S. 515: „Ungerechte landmesser sieht man mit langer feuerstange in den furchen auf und abschweben und gleichsam das vermessene nachmessen; wer seinem nachbar abgepflügt, wer den stein verrückt hat, den trifft der fluch, umzugehn als irrwisch. beim pflügen zweifelhafter schmale hört man daher unter dem volk die redensart: ik mag nüt spüken gan.“ — Wer unrecht Maaß oder Gewicht gebrauchte, muß ebenfalls umgehen, und ſolche läßt mehr als eine thüringiſche Sage in klagenden und ſchreckhaften Ausrufen: Drei Metzen für ein Maaß! Drei Quart für eine Kanne! Drei Viertel für ein Pfund! durch die Orte wandeln, wo ſie trogen und täuſchten. Wer falſchen Eid ſchwört, dem wächſt die ſchwörende Hand mit aufgereckten Fingern zum Grabe heraus, dieß iſt allgemeiner Dorfglaube.

Nie malt die ächte Volksſage das Laſter reizend. Seine Perſonification iſt der Teufel, er lebt und webt in Sünde und Schande, er lockt zur Frevelthat, aber er iſt ſelbſt wieder in vielen Sagen deren Rächer. So kommt in dem Glauben an ihn die ethiſche Wahrheit zur Erſcheinung, daß die Sünde aus ſich ſelbſt ihre Strafe gebiert, wie

Untreu, nach dem Sprüchwort, ihren eignen He[illegible] schlägt. Doch verläugnet sich auch in sehr vi[illegible] Teufelssagen der harmlose frische Mutterwitz, Neckelust, der schalkhafte Humor des Volkes nic[illegible] und spielt oft schadenfroh in mancher Sage dem armen oder dummen Teufel übel mit. Schwerlich hat eine andre Nation die Teufelsidee so vielseitig ausgeprägt und in sich verarbeitet, als die deutsche. So ist in den sonst so reichen und poetischen hellenischen Sagenkreisen keine Spur von dem ächten und kernigen Humor, der aus vielen deutschen Sagen herausblickt.

Das Gewissen wird in der Volkssage als sittliches Gericht anerkannt und geehrt. Hier will ich nur gleich an die bekannte Danhäusersage erinnern. Den edlen Ritter läßt es nicht ruhen und rasten im Venusberg, und er zieht von dannen, Vergebung seiner Sünden zu suchen. Die fand er nun nicht, vielmehr versagte sie grausam der Papst, da hub nach dreien Tagen der Stab an zu grünen. Nun erwacht auch des Papstes Gewissen, er schicket aus in alle Lande, wo der Danhäuser wäre hin kommen. Vergebens. — Heinrich Raspe weinte bitterlich, als ihm die Räthe sein schweres Unrecht vorhielten, das er der frommen Elisabeth angethan, und er erbot sich alles zu thun, was er nur vermöge, die Gekränkte zu versöhnen, und that es auch. (Th. S. S. I. S. 193.) Wem fiele nicht von selbst die Reue des Grafen Ludwig, welcher den

Pfalzgrafen Friedrich erſchlug, und ſeiner Gemahlin Adelheid ein, durch welche Reue Reinhardsbrunn gegründet wurde? Der Gründer des Kloſters Sinnershauſen, das vordem Sündershauſen hieß, trug aus Reue einen Stein auf der Bruſt, ſein Kenotaph iſt noch alſo zu ſehen. Hundert Kloſterſagen und Legenden documentiren obigen Ausſpruch. Reue verſöhnt! ſpricht die Sage deutlich und oft wiederholend aus.

Gottesfurcht wird belohnt und vom Untergang gerettet, Gottloſigkeit von der Erde hinweggetilgt. Die bibliſchen Mythen vom Untergang Sodoms und Gomorras, wie von der Rotte Korah, finden in mancher deutſchen Sage ihren wichtigen Nachhall. Hierher deuten die zahlreichen Ueberlieferungen von verſunkenen Städten und Dörfern; man denke an Vineta, an Juvavia, an Stavoren. Im Thüringiſchen iſt von mehr als einem Dorfe die Rede, das mit Mann und Maus in die Erde verſank, wo nur wenige Gute dem Verderben entgingen, welches die Laſterhaftigkeit der Orte vom zürnendem Himmel rief. Man denke ferner an die übergoſſne Alp in Tyrol, an Frau Hütt daſelbſt (Grimm d. S. I. 233.), an die Buben auf dem Unterharz, die ihr Brod verfluchten, mit Füßen traten und peitſchten. Blut kam heraus und die Erde verſchlang die Gottloſen allzumal. Wie häufig die Sage das Brod der Hartherzigen in Stein verwandeln läßt, iſt in Grimms deutſchen Sagen viel-

fach nachzulesen. Hierher gehören auch die sa[illegible] rigen Sagen von den Mäusethürmen im R[illegible] und im Goplo-See. Immer ein strenger, a[illegible] gerechter Richterspruch aus dem Volksmund [illegible] Namen Gottes.

Fleckenloser Lebenswandel wird n[illegible] der Volkssage als ein Verdienst u[illegible] Gott wohlgefällig gewürdigt. Auf t[illegible] sendfache Weise preißt und ehrt die Sage d[illegible] makellosen Wandel. Hier hat schon die Religion und die Heiligenlegende vorgearbeitet, allein wenn wir auch das Wesen der Heiligkeit nicht nach dem Begriff der katholischen Kirche auffassen, sondern dasselbe als das ideale Streben nach höchstmöglicher sittlicher Vollkommenheit betrachten, so finden wir dafür in der Volkspoesie und der Sage die höchste Achtung documentirt. Statt aller zahllosen Heiligen der römischen Kirche will ich nur an die thüringische Elisabeth erinnern. Den Guten, den Reinen gesellt die Sage Engel zu, die sie leiten und führen. Immer noch, wie im deutschen Alterthum das ganze Volk, legt die Sage hohen Werth auf makellose Jungfräulichkeit und betrauert deren Seltenheit. Mancher tiefverborgne und verzauberte (versetzte) Schatz könnte gehoben werden mit Hülfe einer reinen Jungfrau, wenn solche sich fände; wehe der unreinen Hand, die mit frevelnder Lüge ergreifen wollte, was der reinen beschieden; nur reine Jungfrauen können das Nothhemd spinnen und weben.

Nur die Reinen können verwünschte Geister erlösen, und da in unsern Tagen sich diese Unschuld bei dem erwachsenen Geschlecht nicht mehr finden will, so läßt sich die Sage bis zu Kindern herab und hofft von diesen ein Glück, das jene nicht gewähren können, wie die Jungfrau auf dem Broterober Burgberg (Th. S. S. II. S. 93.), wo die Erlösung hoffende Erscheinung selbst sagt;

Ein Knäblein von sieben Jahren
Mit weißen Haaren
Kann mich erretten.

Die Bedeutung der weißen Farbe und überhaupt die Bedeutung der Farben erscheint auch in der Sagenpoesie wichtig. So finde ich in einem alten Liede weiß als Farbe der Ausplauderei in Minnesachen bezeichnet, wo der Dichter sagt:

Sie heißen woll lesterer
Die mit röcken lassen sehen
Was in guts ist geschehen
Von reinen seligen weyben
— — — —
Der gern gerecht wär
Der soll die selben mer (Mähr)
Wissen vnd nietmanns mee
Sein lieb sein leyd sein woll sein wee
Soll er fürbas nit sagen ꝛc.

Für erscheinende Jungfrauen kennt die deutsche Volkssage, so viel mir bekannt ist, keine andre Farbe als weiß, welche Farbe an sich schon die Unschuld, die Jungfräulichkeit andeutet.

Selbst an heilige Namen klammert sich die Sage und macht sie bedeutungsvoll, vor allen andern den Namen Johannes. Auf dem Ruppberg im Thüringer Wald ist ein Schatz damit versetzt, daß drei Erstgeburten, die alle Johannes heißen, dem Bösen zum Opfer gebracht werden müssen, bevor er gehoben wird. Hier schlägt auch die Sage von den zwölf Johannessen ein, die ein alter Zauberkönig auf dem Glücksschiff rund um die Welt sandte, und wovon alle Jahre einer dem Teufel verfiel. Als die Hennebergische Gräfin im Niederland 364 Kinder zugleich gebar, taufte man sie allzumal in einem Becken, das noch zu sehen und an hoffnungtragenden Frauen Wunder thut, und nannte die Knäblein Johannes, die Mägdlein Elisabeth. Nicht ohne hierher bezügliche Bedeutung möchte selbst der Umstand sein, daß im Mitteldeutschland und namentlich in Thüringen unter zehn Täuflingen sicherlich acht neben andern Vornamen auch Johannes getauft werden, und dieser Johannes stets voran steht. Sollte das bloß zu Ehren Johannes des Täufers geschehen? —

So wäre noch auf vielfache Weise anzuführen und nachzuweisen, wie die Volkssage lehrend, warnend und beruhigend wirkt, wie sie Eigennutz, Geiz, Hochmuth, Faulheit, Müssiggang, Verschwendung ꝛc. bestraft, Fleiß, Freigebigkeit, Sparsamkeit, Redlichkeit belohnt, immer als abschreckende oder nachahmungswerthe Beispiele Kindern und Erwachsenen ihre Geschichten vor Augen stellt und

dabei ſogar häufig der Namen nicht ſchont, ſondern keck und geradezu, und dadurch um ſo eindringlicher, aus jüngſter Vergangenheit die Beſtraften, wie die Belohnten nennt.

Allein nicht bloß im Gebiet der Sitten- und Pflichtenlehre bewährt die Sage ihre heilſame Wirkſamkeit auf des Volkes Thun und Laſſen und auf deſſen ſittliche Charakterfortbildung, ſie erhebt ſich auch in das Gebiet der Ethikotheologie und hilft mit treuem Sinn die erhabenen Güter dem Volke ſichern, die als unſterblichewige Wahrheiten, als Glaube, Liebe und Hoffnung, als Gewähr der Fortdauer und der künftigen Seligkeit die Grundlagen der Religioſität und insbeſondre der chriſtlichen Religion bilden.

Der Glaube an Gott iſt tief im deutſchen Volke gewurzelt, von Gotteslängnern und Gottesläſterern giebt es eine Menge abſchreckende Sagen. Auch jene dämoniſchen Mittelweſen der Sage, Zwerge und Elbe, wiſſen von Gott, glauben an Gott und haben Hoffnung auf einen beſſern, ſeligen Zuſtand. „Alle guten Geiſter loben Gott den Herrn!“ heißt die allbekannte und mächtige Zauberformel, vor welcher alle Nachtdämonen entweichen müſſen, nur die Guten antworten darauf: „Wir loben ihn!“ Geiſter und Zwerge (auch Todte) halten Kirche und Gottesdienſt, ſind andächtig, ſingen religiöſe Lieder. — Dieſer ſagenhafte Glaube ragt ja bis in die Neuzeit und in die Gegenwart herein bei den magneto-dämoni-

ſchen Erſcheinungen und läßt ſich von da ab wie[illegible] auf ein ziemliches Alter zurückführen. Iſt in [illegible] nen tauſendfachen Sagen von verwünſchten, verſtr[illegible] ten, gebannten Geiſtern, welche auf Erlöſung harr[illegible] deren Zuſtand nicht als ein vertrauend-hof[illegible] fender angedeutet, und richtet er nicht den Bl[illegible] des Aufmerkſamen darauf hin, daß Lohn und Str[illegible] nach dieſem Leben und ewige Fortdauer kommen wird? deutet er nicht eine Sühne irdiſcher Schuld, eine Läuterung des Geiſtes von unreinen Leidenſchaftſchlacken an? Es iſt nicht etwa die haften gebliebene römiſch-katholiſche Idee des Fegfeuers, die hier mit ſtrafendem Richterſpruch den Verbrecher als flammenden Irrwiſch durch die Felder treibt, es iſt tiefer begründet und vielleicht älter als der Chriſtianismus. Dieſe Hoffnung auf endliche Erlöſung iſt auf mehrfache Art bedingt und gebunden, erſtens an den Zufall, zweitens an Menſchen, (oft an Prädeſtinirte, mindeſtens beſonders dazu geeigenſchaftete, wie die Sonntagskinder), jedoch faſt nie in die eigne Hand des Harrenden gegeben, oft auch ſoll ſich eines dieſer Bedingniſſe gleichzeitig mit einem andern vereinigen. Als zufällige Erlöſungsbedingniſſe erſcheinen in deutſchen Sagen die Raben, die um die alte Warte von Kyffhauſen fliegen ſollen, der Birnbaum, der dort und auch auf dem Walſerfeld blühen ſoll, der Kirſchkern auf einem Burggemäuer, daraus ein Baum, aus dem Baume eine Wiege werden ſoll, wo nun endlich das Kind, welches zuerſt darin geſchaukelt wird,

die Fähigkeit, aber auch nur dieſe, hat, den hoffenden Geiſt vielleicht, wenn alle andern Bedingniſſe erfüllt ſind, zu erlöſen. Menſchen können durch Schweigen beim Schatzheben die Gefeſſelten befreien, auch dadurch, daß ſie, ohne unwillig zu werden, der nieſenden Erſcheinung dreimal, ſiebenmal, ja zwölfmal Gotthelf ſagen ꝛc. Hier wird von der Sage Hoffnung, Vertrauen, Glaube in Beiſpielen gepredigt und auf einen verſöhnbaren Gott, auf eine Seligkeit nach der Buße, auf ein ewiges Leben hingewieſen. Es würde für den dermaligen Zweck dieſer Abhandlung zu weit führen, noch ausführlicher darüber zu reden.

Möchte der Unbefangene aus dem Geſagten und den belegenden Beiſpielen erſehen, daß die Volksſage außer ihrem poetiſchen Reiz und Werth auch wahrhaft ethiſchen Werth hat, daß ſie dem Volk durch die Macht des Beiſpiels Lehren der Tugend, der Weisheit und der Frömmigkeit in das Herz ſtreut, es auf rechtem Weg wandeln heißt, es an treuſe Pflichterfüllung mahnt, die ſchützende Hand Gottes, die wachende Vorſehung erkennen lehrt, daß ſie Unſchuld, Tugend und Herzensreinheit hochſtellt und das Laſter mit ungeſchminkter Larve zeichnet, daß ſie vom Hochmuth abräth, vor Verſchwendung warnt, zufriedne Armuth und gutes Gewiſſen höher ehrt, als unzufriedenen Reichthum und befleckteſ Bewußtſeyn, daß ſie immer und unaufhörlich wie ein friſcher lebendiger Waſſerſtrahl aus dem dunkeln Schacht und Felsgeklüft

der Erdennacht emporsteigt und nach oben we
und auch dadurch verkündet, wie sie als M
dem Zweck einer höhern moralischen Weltördn
dient, und nicht bloß der Langeweile der Spinn
ben und der Phantasie der Dichter. —

Was ist früher geschehen für diesen Nerv
äther des deutschen Volkslebens, welcher de
Körper auf das innigste durchdringt? Man
ihn unbeachtet gelassen, die Geschichte wandte d
Sage stolz den Rücken, die Theologie eiferte
gen sie als Aberglauben; die Forschung hatte
viel zu thun mit Griechenland und Italien, m
Persien und Hindostan, mit China und Japa
mit Gallien und Scandinavien. Die Masse ver
lachte die ewig waltende, sich still fortbildende und
fortpflanzende Volkspoesie der deutschen Sage als
dummes Zeug, nur etwa einen Dichter trieb es in
die einsame Flur, in den rauschenden Wald, und
es säuselte um ihn die wunderbare Stimme der
Natur, es murmelte eine Quelle, es sang ein Vo
gel, und die Sage gewährte ihm die Gunst, in
ihr jungfräuliches Antlitz zu schauen. Erst wenige
Würdige begannen, vom sprachlichen, vom ethno-
graphischen, vom mythologischen, wie vom dichteri-
schen Standpunkt aus, die Sage höher zu stellen,
möchte man deren ethischen Standpunkt nicht
aus den Augen lassen! Hier ist ein Fingerzeig
namentlich für Landgeistliche und Landschullehrer
gegeben. Sie können für Wissenschaft und Kunst
unendlich viel brauchbares Material sammeln, sie

dürfen nur fragen, hören und aufzeichnen, wo es möglich, auch in Dialekten, um zugleich der Sprache zu nützen. Niemand wird so bornirt sein, zu glauben, es könne oder es solle sogar dadurch der Aberglaube gefördert, die Aufklärung gehindert, der fördernde und strebende Schritt der Zeit gehemmt, das reine Licht der Religion und der Wahrheit verdunkelt werden. Vor solchem Bestreben behüte uns Gott! Als Gleichniß, als Parabel, als Dichtung, als Poesieblüthe des Volkslebens neben dem Spruch und dem Lied achte man die Sage, so lasse man sie dem Volk, so lehre man das Volk sie würdigen, und im Uebrigen überlasse man dasselbe seinem gesunden Sinn.

Es sind nur Andeutungen, die ich über den ethischen Werth der deutschen Volkssage hier geben konnte, doch könnte es, um anregen zu helfen, einstweilen genug sein. Gewänne ich ihr auch dadurch nur einen Freund, der sie bisher nicht kannte oder gar verkannte, erweckte ich auch nur in einem den Sinn, ihrer zu achten und ihrem leisen Schritt mit sorgsamen Auge, mit aufmerksamen Blick zu folgen, ihre Waldesgeheimnisse zu erlauschen und gleichen Weg mit mir zu gehen, so wäre mir das ein willkommener und hocherfreulicher Lohn.

Sagen
aus
Thüringens Vorzeit.

Es iſt aber ſicher jedem Volke zu gönnen, und als
edle Eigenſchaft anzurechnen, wenn der Tag ſeiner Geſch
eine Morgen- und Abenddämmerung der Sage hat;
wenn die, menſchlicher Augenſchwäche doch nie ganz erſet
Gewißheit der vergangenen Dinge, ſtatt der ſchroffen,
loſen und ſich oft verwiſchenden Mühe der Wiſſenſchaft
zu erreichen, in den einfachen und klaren Bildern der S
wer ſagt es aus, durch welches Wunder? gebrochen, w
ſcheinen kann. Alles, was dazwiſchen liegt, den unſchuld
Begriff der dem Volke gemüthlichen Sage verſchmäht
der ſtrengen und trockenen Erforſchung der Wahrheit
doch keinen rechten Muth faßt, das iſt der Welt jed
am unnützeſten geweſen.

Brüder Grimm: Deutſche Sagen 2.

ticht minder, wie durch Thüringens Frühzeit, allte Schwertklang und Waffenlärm durch seine ittelalterliche Vorzeit. Ein Krieg kettete sich den andern, der blutigen landverwüstenden Einfehden benachbarter Grafen und Ritter, der Empörungen der Bürger gegen ihre Obrigkeit in verschiedenen Städten, und der Kämpfe dieser Bürger gegen umwohnende Raubgesellen hier gar nicht zu gedenken. Was von den letztern in diesem Werke romantischer Färbung halber Anführung verdient, wird seine örtliche Stelle finden, während hier in der Kürze nur das Allgemeine berührt wird, daran das ganze Thüringer Land oder doch ein großer Theil desselben zu tragen hatte. Leider ist mehr vom Weh, als vom Wohl des Landes zu verkünden, das bald der Krieg verheerte, bald rommer Wahn entvölkerte, bald der Todesengel eiselte, bald Elementenwuth verwüstete. Von solen Ereignissen lebt noch vieles in der Sage des olkes fort, so die Wichtlein aus der Hunnenit, in denen sich der uralte Glaube an Zwerge d Elbe verjüngte, so der Glaube an jüdische runnenvergifter und Kindermörder. Aller Judenß datirt aus dem Mittelalter und ist der schwache iederschein der ungezügelten Mord- und Verfolgungssucht, die von Zeit zu Zeit Volk und Land erloderte. Nicht um des Heilands Willen, sondern

um des Geldes Willen, das der Meisten irdischer Heiland war, wurden die Juden verbrannt und erschlagen. Veits- und Johannestänzer und Geisselfahrer durchschwärmten auch Thüringen. Von erstern geben Arnstädter und Erfurter Chroniken ein ganz merkwürdiges Beispiel,*) letztere traten ebenfalls um Erfurt zahlreich unter dem Gesang des bekannten Geißlerliedes auf. Aus der Zeit jener verheerenden Pesten stammt das wimmernde Gespenst die Wehklage, das nach des Volkes Meinung in manchem Ort vor Einzelsterbefällen, noch mehr aber vor dem Ausbruch großer Krankheiten mit einem unaussprechlich jammervollen Ton in den Straßen vorahnend und unheilkündend sich vernehmen läßt, und während Noth und Tod auf Erden oft verschwistert wandelten, schien der Himmel in schreckenvollen und wundersamen Meteoren wie ein Orakel den Zorn des Ewigen über die verderbte Welt und die sündige Menschheit zu verkünden. Nur in den einfachsten Umrissen sei dieß zum Theil im Folgenden angedeutet und gezeichnet, denn die Ausführung gehört der Geschichte an; auch bedingt die sich häufende Stofffülle örtlicher Sagen Raumersparniß. Ueberall, wo das Allgemeine mehr zum Besondern hinneigt und hindeutet, ist das Letztere bevorzugt worden, und was hier vermißt wird, wird dort gefunden.

*) S. d. Sagen-Kreis von Erfurt.

1.

Herzog Tachulf.

Das Thüringer Land stand eine Zeitlang unter
n Königen aus Karls des Großen Geschlecht,
s diese sich in Feindseligkeit trennten, und in
uderkriegen befehdeten, und endlich die deutschen
nde des mächtigen Frankenreiches unter Ludwig
s Deutschen besondre Oberherrschaft gelangten.
ährend jedoch das Frankenreich von innerlichen
ürmen in Folge der Bruderkriege litt, machten
die von Karl dem Großen und den frühern
erzogen zurückgedrängten Slaven und Sorben aus
hren Gebieten jenseit der Saale, an den Ost-
renzen des Reichs und Thüringens wieder auf,
nd fielen raubend und verheerend in die thürin-
ischen Marken. Darum ernannte König Ludwig
er Deutsche einen mannlichen Heerführer mit Na-
en Tachulf zum Herzog, daß er vor dem Heere
rziehe gegen die feindlichen Nachbarstämme, das
nd bewahre und die Grenzen schirme. Als nun
diesen Zeiten sich im Lande Mähren der Fürst
wantoplok mächtig erhob, so daß ihn auch die
öhmen und alle umwohnenden slavischen Volks-
mme zufielen und anhingen, die zuvor dem deut-
en Könige zinsbar gewesen, und Thüringen
oßes Unheil von dort drohte, so sandte der

König den Herzog Tachulf mit einem mäch
Heer gegen die östlichen Feinde. Darüber
schrak ein großer Theil derselben, schickte Ges
an Herzog Tachulf, und ließ um Frieden
ten, indem Unterwerfung gelobt wurde.
Herzog hatte in einem der ersten Gefechte
Pfeilschuß am Knie erhalten, doch wollte er
wie sehr ihm die Wunde schmerzte, den Abge
ten nicht verwundet zeigen, sondern empfing
vom Kopf bis zum Fuß geharnischt auf dem
rosse sitzend, und gab ihnen ein williges
Ost noch bezwang und bändigte der tapfere
zog die stets zum Aufruhr und zu räuberi
Einfällen in das Thüringer Land geneigten
ben, und hielt sie in den Grenzen ihres
zurück.

2.

Von großer Hungersnoth.

Im Jahr 850 war in ganz Deutschland
furchtbare Hungersnoth, besonders aber in
Rheingegenden, so daß viele Menschen vor H
ger und Elend umkamen. Dazumal ist es ge
hen, daß ein Mann aus dem Gau Grabfeld, (
liche schreiben aus Grabenfeld am Rhein) mit
nem Weib und einem Kindlein nach Thürin
zog, wo es noch etwas wohlfeiler war.

kamen ſie in den großen Wald, wo ſie weit und breit weder Obdach noch Nahrung fanden, und lagen matt und faſt ohnmächtig an der Erde, und glaubten nicht wieder von dem Platze hinweg zu kommen. Da ſprach der Mann in ſeiner Verzweiflung und in der grimmigen Pein des Hungers zu ſeinem Weibe: Laß uns das Kindlein ſchlachten, ehe es umkommt, und uns davon ſättigen. Beſſer es ſtirbt eines, denn wir alle drei. Darauf ſchrie das arme Weib laut auf, und wollte den Mord ihres Kindes nicht zugeben, der Mann aber riß ihr, ſelbſt unter Thränen, den Knaben aus den Armen, und eilte in das Gebüſch, damit die Mutter den Tod des Sohnes nicht ſähe. Schon hob er dort den Arm auf und zückte das Schwert, als er auf einmal ein ſtarkes Geräuſch und Getränſch in den Büſchen vernahm von Laub und Aeſten, und da er hinſah, erblickte er zwei Wölfe, die eine Hindin zu Boden riſſen und zerfleiſchten. Schnell ließ er den Knaben los, ſtürzte auf die Wölfe zu, verjagte ſie, und nahm alsbald das Wild für ſich als Beute mit. Laut lobten nun Mann und Weib den Helfer im Himmel, der ein Wunder an ihnen und dem Kinde gethan, und ſättigten ſich alle drei. Bald auch kamen ſie zu guten Leuten in Thüringen, die ſich ihrer hülfreich annahmen, und denen ſie die wunderbare Begebenheit erzählten. —

3.

Niederlage der Thüringer durch die Slaven.

So lange der tapfere Herzog Tachulf rüſtig und kräftig war, hielt er die feindlichen Nachbarvölker an den Oſtgrenzen und die ſtets zum Abfall geneigten Sorben gar wohl im Zaum, als dieſer aber alt und ſchwach wurde, und nicht mehr zu Felde ziehen konnte, regten ſie ſich wieder, und brachen in Thüringen ein, wiewohl ſie noch manche Niederlage erlitten. Ja König Ludwig fiel ihnen in ihr Land und verbrannte ihnen die Häuſer über dem Kopf und die Früchte auf dem Felde, und wollte ſie entweder zu Chriſten bekehren oder ganz und gar vertilgen. Keines von beiden gelang ihm, denn ſie ſammelten ſich wieder, zogen mit Macht heran, Männer, Weiber und Kinder griffen das thüringiſche Heer an, das unter viele Führer vertheilt war und eines rechten Hauptes entbehrte, und jagten es mit großer Schmach auseinander, ſo daß auf der Flucht mehr als ein Edler von den Weibern vom Roß geriſſen und mit Prügeln erſchlagen worden iſt. Ein Jahr darauf iſt Herzog Tachulf verſtorben und ward einer Namens Ratolf zu ſeinem Nachfolger geſetzt, welcher im

nuar 874 mit ſeinem Heer über die Saale
te, und mit Feuer und Schwert der Feinde
nd verheerte, bis ſie ſich aufs Neue unter-
rfen.

4.

Zeichen am Himmel und auf Erden.

In dieſen Zeiten ſind in Thüringen viele ſelt-
ſame Zeichen geſehen worden, welche die Menſch-
heit in Furcht und Schrecken ſetzten. Starke Ge-
witter, fallende Eisklumpen, große Hitze, daß die
Flüſſe Werra und Saale vertrockneten und man
Stunden lang trocknen Fußes in ihren Betten
gehen konnte. Man ſah Wolkenzüge brennend und
feurige Strahlen ſchießend, gegen einander ziehen.
Heuſchreckenheere kamen aus Oſten, ſo dicht, daß
ſie auf Meilenweite wolkengleich die Sonne ver-
deckten. In einer Stunde zehrten ſie das Ge-
traide von hundert Acker Land auf; ihre Körper
waren Daumens dick und ihr Hin- und Herſchwär-
men hielt zwei Monate lang an, zum großen
Schrecken des Volkes; Hungersnoth und geſchwin-
des Sterben folgten darauf, letzteres wohl zum
Theil mit durch die zahlloſen Haufen der Heu-
ſchrecken entſtanden, die gleichſam in Abtheilungen,
wie geordnete Kriegsheere, gezogen ſein ſollen, ſich

jedesmal des Abends um 9 Uhr niederließen und des Morgens bei Sonnenaufgang aufbrachen. Wo ſie gelagert, war das Land wie durch Hagelſchlag verwüſtet; ſie flogen des Tags fünf Meilen weit, bis der Wind die Meiſten in das britaniſche Meer trieb, wo ſie erſoffen. Aber das Meer ſpülte ſie wieder todt an die germaniſchen Küſten, thürmte die Cadaver zu Bergen am Ufer auf, wo ſie nun verfaulend die Luft weit und breit verpeſteten. Der Hungersnoth und dem Sterben folgte dann ein fürchterlicher Winter, es ſchneite 875 vom 1ſten November bis Georgii in einem fort; Wege, Wälder und Felder waren mit tiefſtem Schnee bedeckt, daß die Leute nicht einmal Holz holen konnten, und die größten Ströme froren zu. An einigen Orten regnete Blut vom Himmel, auch fiel blutfarbener Schnee. Damals ſtarb an Hunger und Seuchen in Thüringen und den Nachbarlanden das dritte Theil der Menſchen aus.

5.

Herzog Poppo.

Von Norden her waren Normannenheere in Deutſchland eingebrochen und verwüſteten die vaterländiſchen Gaue bis an den Rhein. Damals war Ludwig II. deutſcher König und ſandte d ſächſiſchen Heerbann gegen die Normannen, un

führung des Herzogs Bruno. Da ward auf der Lüneburger Haide bei Ebbeckesdorf eine große Schlacht geschlagen, in welcher Bruno, der Erbauer Braunschweigs, nebst seinem Bruder Dankward, zwölf Grafen und zwei Bischöfen (nach andern aber drei Fürsten, dreizehn Grafen und sieben Bischöfen) ihren Tod fanden, und das ganze Heer eine schreckliche Niederlage erlitt. Als diese in allen Landen kundbar geworden, machten sich alsbald die Sorben, Wenden, Daleminzier, Mähren und Böhmen in großen Massen auf, fielen über die Sorben in der Saalfelder Gegend her, zwangen sie zum erneuten Abfall und begannen ihre Plackereien Thüringens von Neuem. Da sammelte aber rasch der Nachfolger Ratulfs, der sorbische Markgraf Poppo, ein Heer, zog jenen streitfertig entgegen und lieferte ihnen eine so furchtbare Vertilgungsschlacht, daß ihrer keiner oder nur wenige entkamen. Manche meinen, dieser Markgraf und Herzog Poppo sei ein Graf von Henneberg gewesen, mindestens findet sich, daß in diesem Grafengeschlecht der Name Poppo besonders vorherrschend aus alter Zeit durch lange Jahre geblieben.

6.

Hunneneinfälle und Hunnenschlachten.

Arnulph, ein tapferer Herzog von Kärnthen, war durch des Volkes und der Edlen Wahl zum deut-

ſchen König ausgerufen worden. Er zog gegen die Normannen und trieb ſie ſiegreich zurück; gegen die aufs Neu' empörten Mähren rief er den aſiatiſchen Volksſtamm der Madſcharen zu Hülfe, welche die Slaven Ungern (Fremdlinge) nannten. Nicht ohne große Verluſte bändigte er die Slaven, ſtarb zu früh für Deutſchland und hinterließ ſein Reich ſeinem fünfjährigen Sohne Ludwig, das Kind genannt. Damals war Deutſchland rings von mächtigen Feinden bedroht und durch innere Unruhen und Zwieſpalte zerriſſen; einer derſelben war die Babenberger Fehde, wo der Verrath des Mainzer Erzbiſchofs Hatto dieſem Namen ein Brandmahl aufdrückte für alle Zeiten. Das wilde und kriegeriſche Volk der Hunnen war nach dem Siege über die Slaven in ſeine Heimath zurückgekehrt, hatte dieſe von andern Raubhorden verwüſtet gefunden und gedachte nun der lachenden Fluren und fetten Weiden Deutſchlands. In ungeheuren Schaaren ſtrömten ſie bald dem Weſten wieder zu, eroberten ein Land um das andere, ſetzten ſich in dem heutigen, nach ihnen ſo genannten Ungarlande feſt und drängten immer weiter vorwärts, beſiegten die Slaviſchen-Volksſtämme und brachen mit mächtigen Heerhaufen in Baiern, Franken und Thüringen zugleich ein, wo ſie mit unerhörter Grauſamkeit hausten und wütheten. Zwar ließ der deutſche König Kriegsvolk aufbieten, ſo viel er konnte, und es ſammelten ſich die Heerbanne aus Baiern, Franken, Thüringen, Sach-

ſen, dem Vogtland, Schwaben, Heſſen, Rheinland, dem Nordgau, Steiermark, Kärnthen und andern Gauen, und zogen gegen die Feinde, vermochten aber nichts gegen deren Schnelligkeit zu Roß, deren Gewandheit, Muth und Wuth. Der Markgraf Leupold von Oeſterreich ward mit neunzehn bayeriſchen Edeln und einer zahlloſen Menge Volks an der Ems erſchlagen, ganz Bayern wurde verwüſtet. Dann zog das wüthende Hunnenheer den Böhmer Wald herauf, brach in den Nordgau, in das Franken- und Vogtland, und auch der Frankenherzog Gebhard, der ſich ihnen entgegenſtellte, ward erſchlagen. Hierauf brauste der Hunnenſchwarm nach Thüringen, da that Herzog Burkardt zu Thüringen und Heſſen Botſchaft um Hülfe und Beiſtand zu den Herzogen zu Sachſen, Oeſtreich, Bayern, Schwaben und Franken, die kamen ihm mit aller ihrer noch übrigen Macht zu Hülfe. Und als die Ungarn in Heſſen und Buchonien einfallen wollten und gegen Fulda zogen, zog Herzog Burkardt mit den Thüringern und acht Pannern ihnen entgegen und ſtritt mit ihnen bei Eiſenach. Da wurden ihrer unmäßig viele erſchlagen, aber auch viele Tauſende der Chriſten kamen um. Und auch der Herzog, als er ritterlich für ſein Vaterland ſtritt, fiel im Kampf, viele Helden mit ihm, das vereinte Heer wurde auseinandergetrieben, und die Hunnen hausten in Thüringen, Sachſen und auf dem Harz mit ſchrecklichem Wüthen. Da fiel Furcht und Schrecken auf die Völ-

ker, und ſchon die Nennung dieſer furchtbaren Feinde machte die ſtärkſten Herzen erzittern. An einen Widerſtand war nicht mehr zu denken, nur in der Flucht lag noch eine Hoffnung auf Rettung. Frauen und Jungfrauen knüpften die Feinde mit den Zöpfen aneinander und trieben ſie vor ſich her; die Männer und alles, was wehrhaft war, erſchlugen ſie und tranken ihr Blut, ſchnitten ihnen die Herzen aus den Leibern und fraßen ſie roh an Tafeln, die ſie aus der Erſchlagenen Körpern gebildet. Kinder erwürgten ſie vorm Angeſicht der Aeltern, zerhackten ſie oder zerſchmetterten ſie an Mauern und Felſen. So überaus unmenſchlich gingen ſie mit den Leuten um, daß jedermann erſchrack, wenn man nur der wilden Heunen gedachte, und diejenigen vom Landvolk, die ihrer keine anſichtig wurden, meinten, jene Menſchenfreſſer ſeien ungeheure Rieſen. Daher verzagte Alles und die ſonſt ſo tapfern und ſtreitbaren Völker: Thüringer, Franken, Schwaben und Sachſen, die ſo oft geſiegt, waren durch Gottes Verhängniß zaghaft und kleinmüthig vor ihnen. — So kam es dahin, daß die Hunnen immer ſiegreicher und dadurch übermüthiger wurden und daß nach mancher verlornen Schlacht ſich der deutſche König zu ſchimpflichem Tribut an ſie verſtehen mußte. Und dieß that ſowohl König Ludwig, als auch ſein Nachfolger König Conrad, um nur die deutſchen Lande nicht gänzlich verheeren und verderben zu laſſen. Darnach, nach Conrads

Tode, küreten die deutschen Fürsten den Herzog Heinrich zu Sachsen und Thüringen, den man hernach den Finkler oder Vogelsteller nannte, weil die Gesandten, die ihm die Wahl verkünden sollten, ihn auf dem Vogelheerd antrafen, zum deutschen Kaiser. Dieser schloß zuerst nach einem neuen verheerenden Einfall der Hunnen einen neunjährigen Frieden mit ihnen, stärkte sich dann immer mehr, baute Burgen und befestigte die Städte, führte gegen die Sorben und Wenden siegreiche Kriege, harrte des Tages, wo der Vertrag mit den Hunnen endete, und sagte ihnen, als dieser heran nahte, den Tribut auf. Eines neuen Einfalles gewärtig, schrieb er einen Reichstag aus und ermahnte Reich, Fürsten und Volk zur Eintracht und tapfern Gegenwehr, die ihm auch zugesagt wurde. Nicht lange darauf kam eine trotzige Gesandtschaft der Ungarn an und heischte neuen Tribut und dessen Fortsetzung, außerdem sie den Krieg gleich anzukündigen beauftragt sei. Da ließ Kaiser Heinrich einem alten, ausgehungerten, schäbigen Hund Schwanz und Ohren abhauen und sandte ihn den Hunnischen Legaten mit dem Bescheid: Hier ist euer Tribut, wollt ihr andern, so kommt und holt ihn. Darauf erhoben sich die Hunnen mit der furchtbarsten Macht und rückten heran mit einem Heer von dreimalhunderttausend Mann zu Fuß und zu Roß, gebildet aus Ungern, Scythen, Slaven, Finnen, Reußen und Preußen, Polen und Böhmen, wollten auch die Sorben und

Wenden wieder zu ihrem Beiſtand zwingen; dieſe aber kannten Heinrichs Macht, fürchteten ſeine Rache, wenn ſie abfielen, und ſandten trotzig einen fetten Hund, mit dem Entbieten, die Hunnen möchten ſich an dieſem Zins erholen, wenn der magre des Kaiſers ihnen zu gering gedeucht. Aufs Höchſte erbittert, zogen nun die Hunnenſchaaren, in zwei große Heerhaufen getheilt, heran; einer durch Thüringen bis in die güldne Aue, welcher das Schloß Jechaburg umzingelte; der andre gen Merſeburg, das er einen ganzen Tag, doch fruchtlos, beſtürmte. Da fiel auf jenen der thüringiſche Heerbann mit aller Macht und erſchlug ihrer unmaßen viel, und gegen den andern Haufen zog Kaiſer Heinrich heran, ordnete ſeine Heere, ritt durch ihre Reihen, ermahnte alles mit männlichen und frommen Worten; hoch ward das Hauptpanner mit dem Bilde St. Michaels erhoben. Hui! Hui! ſchrien die Hunnen und prallten an; Kyrie eleiſon! ſchrien die Chriſten und drangen in keilförmiger Schlachtordnung ein. Am Eichholz entbrannte die Schlacht, und es wurden in ihr vierzigtauſend Hunnen erſchlagen, die Uebrigen enteilten in wilder Flucht nach Bernburg zu, wo noch unzählig viele erſchlagen und gefangen wurden; auch fiel das ganze feindliche Lager mit unermeßlicher Beute in die Hände der Sieger, und viele Chriſten, welche die Hunnen gefangen gehalten, fanden ihre Erlöſung. Die beſten Hauptleute der Feinde fanden ihren Tod, das Volk aber, was dem Tode in der

lacht und der Gefangenschaft entrann, kam
ls in Sümpfen um, theils starb es Hungers
Feldern und Wäldern, und ganz Deutschland
lockte über den Sieg, den Gott in Thüringen
liehen hatte. Niemals kamen die Hunnen wie-
. Bei Merseburg ward später aus dieser Zeit
heidnisch Grab mit wunderlicher Zierrath und
iegsgeräthschaft gefunden, darin ein Hunnenan-
rer bestattet sein soll, und wird im Schloß-
arten dort noch heute gezeigt.

7.

Die Wichtleinshöhlen.

Damals, als die Hunnen so schrecklich und land-
schädlich in Deutschland hausten, und alles vor
ihnen floh, haben sich an vielen Orten die Leute
in Bergeshöhlen und Waldschluchten verkrochen und
versteckt, und sich in die Erde und in Felsen ge-
graben, davon findet man noch heute häufig die
Spuren. In diese Schlupflöcher bargen und ret-
teten sich und ihre Habe die Landsassen vor den
gewaltigen Hunnen, gleichsam wie Zwerglein und
Wichtlein flüchtend vor unmenschlichen Heunen und
Riesenungethümen. Solche Löcher unter den Na-
men Zwerglöcher und Wichtleinslöcher sind in Thü-
ringen unter andern bei Buffart an der Ilm, bei

Saltzmünde im Amte Friedberg, das Böhlersloch im Jonasthal bei Arnstadt, die Felslöcher bei Angelroda, bei Meiningen am Drachenberge, und über der untern Kuhtrifft, (welche ich als Knabe oft genug durchkrochen) am Dollmar, bei Dillstedt und Wichtshausen, welches Dorf ihnen wohl den Namen danken dürfte, wie die Namen Hunneck, Hunnkuppe, Hünenkoppe, Hüneburg an die Anwesenheit der Hunnen noch heute erinnern. Die ganz in die Felsen gehauenen Burgen Regenstein und Anhalt am Harz wurden auch in jener Zeit als Schutzwehren erbaut. Viele und mancherlei Sagen aus frühster Vorzeit mischten sich später mit den Erinnerungen der Hunnischen Drangsale.

8.

St. Georgs Pannier.

Es war zur Zeit, als Ludwig V, Landgraf von Thüringen, genannt der Milde, und Kaiser Friedrich Barbarossa mit vielen Fürsten zum zweitenmale eine Fahrt über Meer zu thun gedachten, um aus der Saracenen Hand das heilige Grab zu gewinnen, auf daß fernerhin ungehindert und ungeschädigt durch die Heiden jeder fromme, christliche Pilgrimm sich den Stätten nahen möge, wo einst der Heiland der Welt gelebt und gelitten.

Rothbarts Aufruf folgte auch Ludwig der
e, gleich vielen andern Fürſten, und ſchaarte um
ſeine Lehenträger und Vaſallen. Da geſchahe es,
ein großes Wunder ſich ereignete, denn um
dlen Fürſten Tugend und guter Werke Wil-
andte Gott vom Himmel herab das Panner
heiligen Georg, der den Drachen ertödtet,
der Schutzheilige der Kreuzritter, wie auch
Stadt Eiſenach war; unter dieſem Panner
ſte Ludwig der Milde gegen die Ungläubigen
dem Kaiſer vor, und ſiegte. Und als der
arroſſa aus dem Morgenlande nicht zurückge-
, und auch Ludwig auf Cypern verſchieden
brachten heimkehrende Ritter das Panner
gs zurück, wo es auf Schloß Wartburg be-
t wurde. Lange Zeit nachher aber wurde
Dannier nach Tharant, einem Schloß in Meißen,
cht. Und als dieſes Haus in Flammen auf-
ſahen viele Leute mitten durch die Flammen
Pannier durch ein Fenſter in die Luft auf-
t, und Niemand ſah es wieder und wußte,
t es gekommen.

9.

Thüringer Heerfahrt nach Schleſien.

Als Ludwig der Heilige, ein Nachkomme Ludwigs des Milden, Landgraf in Thüringen war, ein Schützer der Armen und ein Schützer der Bedrängten, trug ſichs zu, daß eine Anzahl thüringiſche Kaufleute, welche durch Schleſien zogen, beraubt und widerrechtlich hart gefangen gehalten wurden. Davon kam zu Ludwig die Kunde, und er dachte Rache zu nehmen an dem Herzog von Polen, der damals Schleſien eigen war. Er entbot ein großes Kriegsheer, das er in drei Haufen über die Saale ziehen ließ. Niemand wußte, wohin es gehen ſollte; bei einem Dorfe an der Elbe ſtießen die Haufen zuſammen und hatten ein großes Lager. Jetzt erſt ſagte Ludwig ſeinen Freunden und Rittern, daß er in das Land des Polenherzogs ziehen und das Schloß Luban erſtürmen wolle, darüber ſich Alle verwunderten. Auch ein Heer von Meißnern ſtieß zu den Thüringern und führte reichlichen Proviant herbei. Jetzt las Ludwig dreitauſendundvierhundert Ritter und reißige Knechte aus, die er vorausſandte, und dieſe berannten das Schloß Luban und verbrannten die darunter liegende Stadt, bis der Landgraf mit dem hellen Haufen zu ihnen ſtieß. Alles Volk in jenem Lande

erſchrack, und auch der Polenherzog, der ſich gar ſehr verwunderte, daß ein thüringer Landgraf mit ſo großer Heeresmacht und aus ſo weiter Ferne her ihn überzog. Auch ſandte er Friedensboten, die Erſatz des geraubten Gutes verſprachen. Der Landgraf aber kehrte ſich nicht daran, ſondern ließ erwidern, warum der Herzog das nicht gleich gethan, da er friedlich darum angegangen worden? Jetzt ſolle der Heereszug nicht vergebens unternommen ſein; er werde nicht von dannen ziehen, ehe er das Schloß gewonnen habe, oder mit Gewalt vertrieben werde. Darauf ließ der Herzog den Seinen auf dem Schloſſe Muth einſprechen und dem Landgrafen ſagen, er möge abziehen, oder am nächſten Montag werde der Herzog ihn mit Macht aus ſeinem Lande treiben. Fröhlich empfing der Landgraf dieſe Botſchaft aus dem Munde eines Biſchofs und antwortete, er wolle noch acht Tage über jenen Montag harren. Und alsbald beſtürmte er das Schloß mit allem Belagerungswerkzeug ohne Unterlaß Stunde auf Stunde mit friſchen Mannen, bis er zum Thore kam, und die Beſatzung ſah, daß ſie ſich nicht länger halten konnte, und die Hauptleute um Frieden zu unterhandeln begannen, und ſprachen, wenn der Polenherzog ſie binnen acht Tagen nicht erlöſe, wollten ſie ohne Schwertſchlag das feſte Schloß übergeben; das war der Landgraf zufrieden, behielt aber die fünf Hauptleute, die mit ihm ſolches getheidingt, wohlbewacht als Geißeln in ſei-

Ketzern überall nachspüre und Ketzerei ausreute, wie ein giftiges Unkraut, der hielt ein strenges und unmenschliches Gericht über Alle, welche der Ketzerei heimlich angeklagt waren, sie mochten nun derselben schuldig sein oder nicht, und ließ verurtheilen und verbrennen ohne Gnade. So in Erfurt 4 Menschen. Ihm folgten zwei Klostergeistliche von gleicher Sinnesart als Gehülfen und Urtelsvollstrecker, Konrad von Tors, und Hans, einarmig und einäugig. Der herrische Pfaffe umstrickte ganz und gar die fromme Landgräfin Elisabeth, machte sie zum Werkzeug seines Willens, sorgte, daß sie ihren Wohnsitz in Marburg aufschlug, entfernte von ihr ihre treuen Dienerinen, die ihre Jugend gesehen und mit ihr aufgewachsen, drang ihr andre auf, die sich ihr zuwider machten und alles, was sie that und vornahm, Konrad hinterbrachten; ja der freche Pfaffe ging so weit, das er Elisabeths junges Kind, das sie nach ihres Gemahls Tod geboren, von ihrem Herzen riß, damit es ihr an den geistlichen Uebungen nicht hinderlich sei, und die Engelseele der frommen Frau trug alles mit himmlischer Geduld. Nicht so aber ertrugen Andre des Ketzerrichters Anmaßung und Gewalthätigkeit, denn als er es kecklich gewagt, mehre hohe Grafen und Herren, darunter einen Grafen von Henneberg, einen von Sayn, einen von Solm, eine Gräfin von Loos u. a., anzuklagen, um auch sie gern brennen zu sehen, oder beträchtliche Ablösungssummen von dannen zu tragen, gewann es mit ihm ein trübseliges, zugleich aber erfreuliches

Ende, denn er wurde auf der Heimreiſe überfallen und erſchlagen, deßgleichen Konrad von Tors; und Hanns, der zwar entrann, fand außerhalb Thüringens den Tod am Galgen. Fortan hatte es für lange in Thüringen und dem übrigen Deutſchland ein Ende mit dem Ketzergericht und der Inquiſition, wie groß Leid dieß auch den Päpſten mag geweſen ſein.

12.

Große Theurung.

Im Jahr 1271 begann in ganz Thüringen eine furchtbare Theurung, welche drei Jahre währte; ſie entſtand durch zu viele naſſe Witterung. Damals koſtete ein erfurtiſches Malter Korn vier Mark Silbers; für einen Schilling Brotes reichte nicht hin, ein einzigesmal den Hunger zu ſtillen; man buck Brot aus Haſelzäpflein, und die armen Leute lagen in den Mühlen, und leckten das Mehl von der Erde auf. Dazu kam ein großes Viehſterben, und weil die Menſchen von dem gefallenem Vieh aßen, roh und wie es kam, und ohne Brot, ſtarben ihrer viele Tauſende hin, andre verſchmachteten. Nur in Erfurt ſtarben 2110 Menſchen.

13.

Rudolph von Habsburg in Thüringen.

Das Thüringer Land war hart geplagt und gedrückt durch die Kriege des Landgrafen Albrecht und seiner Söhne, Friedrichs des Gebissenen, Diezmanns und Apitz, in die sich viele geistliche und weltliche Herren mischten, das währte Jahre lang, während Räuberei und Landplackerei an der Tagesordnung war. In der Zeit wurde Rudolph von Habsburg zum deutschen König erwählt, ein tapferer und gerechter Schirmvogt des Reiches, der die Raubburgen am Rhein brach, und im Jahr 1289 nach Thüringen kam, wo er fast ein ganzes Jahr verweilte. Da kamen unzählige Klagen vor ihn über die Bedrückung des Volks durch die Ritter, die auf ihren Burgen saßen, den Bürger und Landmann beraubten, pfändeten, brandschatzten und plagten. Als Rudolph das vernahm, sammelte er in Erfurt den Heerbann der Thüringischen Städte, zog gegen die Raubritter aus, zerstörte ihre Burgen, und ließ die Junker, soviel er deren fing, henken, köpfen oder rädern, jenachdem sie gefrevelt, und auf die Stätten der zerstörten Burgen säeten die Erfurter, die am meisten halfen, Waid, womit sie großen Handel trieben, zum Gedächtniß dieser Thaten; daher findet

Jude, denn er wurde auf der Heimreise überfallen und erschlagen, deßgleichen Konrad von Tors; und Hanns, der zwar entrann, fand außerhalb Thüringens den Tod am Galgen. Fortan hatte es für lange in Thüringen und dem übrigen Deutschland ein Ende mit dem Ketzergericht und der Inquisition, wie groß Leid dieß auch den Päpsten mag gewesen sein.

12.

Große Theurung.

Im Jahr 1271 begann in ganz Thüringen eine furchtbare Theurung, welche drei Jahre währte; sie entstand durch zu viele nasse Witterung. Damals kostete ein erfurtisches Malter Korn vier Mark Silbers; für einen Schilling Brotes reichte nicht hin, ein einzigesmal den Hunger zu stillen; man buck Brot aus Haselzäpflein, und die armen Leute lagen in den Mühlen, und leckten das Mehl von der Erde auf. Dazu kam ein großes Viehsterben, und weil die Menschen von dem gefallenem Vieh aßen, roh und wie es kam, und ohne Brot, starben ihrer viele Tausende hin, andre verschmachteten. Nur in Erfurt starben 2110 Menschen.

verkündigend. Im folgenden Jahr dreute fünfzehn Tage lang im Zeichen des Scorpions ein schrecklicher Komet, und Wasserfluthen, glühender Steinregen, Sterben und Ungewitter fuhren in den folgenden Jahren rasch aufeinander fort, das Land zu verheeren. In Böhmen ward König Wenzel ermordet, dem freudigen Friedrich drohte in Altenburg Meuchelmord, sein Bruder Dietrich wurde in Leipzig meuchlings erstochen; wie die Rede ging, auf Kaiser Albrechts von Habsburg Anstiften, der nur sechs Monate später durch die Hand seines Neffen Johannes von Schwaben und dessen Genossen fiel. So folgten unerhörte Ereignisse rasch auf einander bis zum Jahr 1312, wo wieder ein Komet 14 Tage lang am Himmel stand, und ein furchtbares Sterben begann; das Sterben begleitete Theurung und Hungersnoth, die mit wachsendem Graus bis zum Jahr 1313 anhielt.

15.

CVCVLLVM.

Neues unsagliches Wehe folgte zwei Jahre später. Zwei Kometen am Himmel, Regen und Sturmfluthen den ganzen Sommer 1315 hindurch; zur ohnedieß theuern Zeit neue entsetzliche Hungersnoth, so daß die Menschen das Aas gefallener Hunde und Pferde aßen, ja, daß Mordthaten ver-

man noch dieſe Pflanze auf den Ruinen. Kaiſer Rudolph ſprach überall das beſte Recht, verglich auch den Streit zwiſchen dem Landgrafen und ſeinen Söhnen, und es ging nach ſeinem Tode lange von ihm das Sprüchwort:

Rudolph war der türeſt Mann
Der Richtersamt je gewann.

Damals wurden nicht weniger als ſechsundſechzig Burgen und unmauerte Höfe und Kemnaten in Dörfern und auf Bergen oder freiem Felde gebrochen und zerſtört, namentlich das Haus Ilmenau, Mündenberg, Gleißburg, Lichtenberg, Dornburg, Camburg, Löwenſtein, Rabſchal, Dienſtberg*), Tretenburg, Grober, Spatenberg, zwei Burgen bei Tenſtedt, Kyffhauſen, Rotenburg u. a. m.

14.

Schwere Zeit.

Thüringen litt ſchwer unter den Kriegsdrangſalen, die es durch die Fehden Albrechts und ſeiner Söhne drückten, noch mehr unter der Geiſel der Völker, die Kaiſer Adolph in das Land brachte, und die alle nur erdenkliche Greuel verübten. Unter furchtbarem Ungewitter und mit Donnern und Wetterſchlägen ſchied das dreizehnte Jahrhundert, trat das vierzehnte ein, vorahnend eine ſchwere Zeit

*) Davon im Sagenkreis von Erfurt eine örtliche Sage.

am Himmel. Im Jahr 1337 ſtand vier Monate lang ein Komet, zu dem ſich im zweiten Monat ein zweiter geſellte, der ein Vierteljahr lang geſehen wurde. In Erfurt regnete es Blut, im folgenden Jahre kamen Heuſchreckenzüge, die im Flug die Sonne verdunkelten, man mußte die Brunnen zudecken, damit ſie nicht hinein fielen. Einem grauſam kalten Winter 1341 folgte 1342 eine faſt allgemeine Waſſersnoth. Die Saale ergoß ſich mit Ungeſtüm, und riß Häuſer, Ställe, Scheunen, Brücken, Stege, Bäume und alles mit ſich fort, unendlichen Schaden verurſachend. Die Werra ſtrömte im ſchnellen Erguß am 21. Juli durch die ganze Stadt Meiningen, daß viele alte Leute und Kinder ertranken, zerſtörte Wege und Brücken zu Vach, und ging zu Kreuzburg über die Stadtmauer; die Unſtrut überfluthete das ganze Ried, und erſäufte die Aecker; die Helme desgleichen; die Neſſe und Hörſel überſchwemmten Eiſenach, und machten alles unwegſam. Auch alle großen Ströme Deutſchlands ergoſſen ſich furchtbar und zerſtörten die ſtattlichſten Brücken. Wie ſich die Weſer ergoß, iſt unbeſchreiblich, zu Minden ſtieg ſie den Markt hinauf und lief in den Dom. Hausrath, Häuſertrümer, Vieh aller Art, ſelbſt menſchliche Leichname trieb das Waſſer an vielen Orten vorbei, daß es ein Anblick zum Erbarmen war, doch ſollte noch größeres Wehe nachfolgen.

17.

Erdbeben.

Am 25. Januar 1348, am Tage Pauli Bekehrung, zitterte und bebte die Erde durch ganz Europa, und die Menschheit zagte im bangen Schreck. Ganze Städte und Dörfer versanken, oder fielen in Trümmer, in andern stürzten Thürme und Kirchen ein, oder senkten sich schräg; die Glocken fingen von selbst an zu läuten, Mauern brachen, Berge spalteten sich. Unglaublich waren die Verheerungen, die dadurch angerichtet wurden; die Menschen mußten ihre Wohnstätten verlassen, und auf freiem Felde bleiben. Auch ganz Thüringen ward erschüttert; giftiger Brodem entqualmte den Rissen und Spalten des Erdreichs, und rief eine der verderblichsten Seuchen hervor, die je die Welt heimsuchten. Die Hainleite, ein Berg-Wald bei Sondershausen, wurde so heftig erschüttert, daß sie von einander zu reißen drohte; noch ist ein mächtiger Sprung und Riß auf ihr zu ersehen, der vom sogenannten Göllner bis an das Metzenloch über Bebra geht.

18.

Der ſchwarze Tod.

Sei es in Folge des Erdbebens, wie Manche meinen, oder in Folge der verweſten Heuſchrecken, oder ſei es, daß aus dem Orient, dem Herd völkerverderblicher Seuchen, die furchtbare Peſt kam, die man mit dem Namen des groſſen oder des ſchwarzen Todes bezeichnete, genug, ſie brach im Jahr 1488 in ganz Europa aus, durch Schiffe, wie es verlautete, zuerſt aus dem Morgenland gebracht und verbreitet. Ueber zwanzig Millionen Opfer ſollen ihr in Aſien gefallen ſein. Vom ſüdlichſten Ende Europas, von dem heitern Sicilien bis zum eisſtarrenden Island wälzte dieſe Peſt ihren verheerenden Gang und hielt drei bis vier ſchreckliche Jahre lang an. Es ſtarben an manchen Orten ſieben Zehntel, an andern zwei Drittel der Bewohner, mehr Junge als Alte, mehr Weiber und Mädchen, als Männer und Jünglinge. Der ſchwarze Tod gab ſich durch Drüſenanſchwellungen in Eigröße kund, darauf folgten gelbe und ſchwarze Flecken an verſchiedenen Körpertheilen, und am dritten Tage hatten die Befallenen ausgelitten. Kein Mittel half, jede Kunſt der Aerzte ſcheiterte. Dreiſchneidig war des Todesengels Schwert, rothe Ruhr, Peſt und wüthendes

Feuer; jedes gleich anſteckend, ſo daß ſelbſt Thiere todt hinſanken, die nur die Kleider eines Verſtorbenen berührt. In Erfurt ſtarben 12,000 Menſchen, alle Kirchhöfe waren voll, man mußte noch außer der Stadt große Gruben machen, die Todten hineinzuwerfen. Da mußte ſich Jedermann zum Sterben anſchicken, denn auf Erden war ihm nichts ſo gewiß, als der Tod, und es meinten wohl Viele, der jüngſte Tag ſei nah, und der Welt Ende vor der Thüre. Viele ſahe man mit Freudigkeit Abſchied vom Leben nehmen, ſelbſt junge Kinder ſtarben unter Lachen und Händeklatſchen. So ſah ein zartes zwölfjähriges Mädchen, ſchon mit dem Tode ringend, mit lachenden Augen gen Himmel und frohlockte. Als nun die Eltern es befragten, worüber es ſich alſo freudig bezeuge? ſo antwortete das Kind: Ei, ſehet ihr nicht den Himmel offen ſtehen, und ſo viele unzählbare Lichter hinauffahren? Und da man weiter fragte: Was das für Lichter wären? ſagte es: Das ſind die Seelen der ſelig Sterbenden, und damit ihr ſeht, daß ich wahr rede, ſo ſage ich euch, daß ich dieſe Nacht ſterben werde, und meine liebe Mutter wird mir in drei Tagen folgen. So ſagte das Kind auch noch andern Perſonen ihre Sterbezeit richtig vorher und fuhr in Frieden und fröhlich hin. Seit den Tagen der Sündfluth mochte der Tod nicht ſo unzählige Opfer zu gleicher Zeit hinweggerafft haben. In drei Jahren ſtarben allein aus dem barfüßer Orden 124,443 Brüder. Viele Men-

schen starben in Sünden hin, andre thaten Buße, große Wallfahrten, kreuzigten ihr Fleisch und geißelten sich blutig. Viele wallten nach Rom zum großen Jubeljahr, Wenige kehrten zurück, Viele schlossen sich den Geißelfahrern an. In dieser Zeit malte man auf Kirchhof- und Brückenmauern Todtentänze, weil alles ohne Unterschied Alters und Geschlechts, Ranges und Standes an den letzten Kehraus mußte; damals ist auch Eulenspiegel zu Mölln gestorben.

19.

Die Judenverfolgung.

Als der schwarze Tod die Welt durchwüthete und verhältnißmäßig weniger Juden als Christen starben, fiel ein entsetzlicher Verdacht auf die erstern und brachte ihnen Weh und Noth. Bereits waren Judenverfolgungen nichts Neues. Emich, Graf von Leiningen, hatte zu Peter von Amiens Zeiten schon einen Kreuzzug gegen dieses Volk gepredigt und mit seiner Raubschaar gegen 900 derselben erschlagen und zu einer allgemeinen Wuth gegen die Juden das Zeichen gegeben. Aus dem Morgenland trugen heimkehrende Kreuzfahrer die Sage nach Deutschland, daß die Juden an jedem Charfreitage zum Gedächtniß der ihren Vorfahren gelungenen Ermordung Christi heimlich ein Christenkind unter

allen Martern der Kreuzigung ſchlachteten. Dieſe im Orient verbreitete Sage fand im Occident eben ſo willigen Glauben, als Bereitwilligkeit zu Haß und Rache. Im Jahr 1147 wurde ein fanatiſcher Mönch, Rudolph, in den Rhein- und Mainſtädten zum Organ einer Judenverfolgung, die Tauſenden derſelben das Leben koſtete. 1237 mußten die Juden mehr als ein vermißtes Kind mit Blut und Leben bezahlen, und 1298 kam ein Prophet, Namens Rindfleiſch, der halb Deutſchland in Harniſch gegen die Juden brachte, ſo daß ihrer wieder in die Tauſende verbrannt wurden, oder ſich ſelbſt verbrannten. Im Jahr 1338 erregte einer, Namens Armleder, neuen verderblichen Judentumult in Franken. Kaiſer Heinrich VII. hatte 1309 die Juden durch ein Edikt nur auf gewiſſe Freiſtädte beſchränkt, daher auch die beſten thüringiſchen Städte von ihnen wimmelten. Adel und Stadträthe ſchuldeten ihnen, ſie riſſen allen Handel an ſich und trieben unerhörten Wucher. Da entſtand auf einmal das Geſchrei, die Juden hätten die Brunnen vergiftet, daher komme die furchtbare Seuche, und wälzte ſich lavinengleich von Stadt zu Stadt. Nun wurde den Juden durch Folterqual das Geſtändniß dieſer ſchwarzen That erpreßt, worauf auch in ganz Thüringen ein Blutbad unter ihnen angerichtet wurde. In Erfurt, Gotha, Eiſenach, Creuzburg, Arnſtadt, Stadtilm, Nebra, Wiehe, Tennſtädt, Herbsleben, Thomasbrück, Frankenhauſen, Sondershauſen, Weiſſenſee u. a. O.

fiel man über sie her, verbrannte und erschlug Tausende. In den Brunnen fand man auch Wahrzeichen und Säcklein mit Gift; wer diese hineingeworfen, wird Gott gesehen haben. In Erfurt allein kamen 9000 Juden um das Leben.*) Daselbst und in andern Städten geschah es, daß die Juden, um dem Tod von Christenhänden zu entgehen, sich mit ihren Angehörigen in ihren Häusern verrammelten, diese selbst anzündeten und sich mit ihren Schätzen und den Ihrigen selbst verbrannten; wodurch manchen Städten großer Brandschaden geschah und andre sich harte Bestrafung von ihren Oberherren zuzogen, so in Erfurt, Frankfurt, Nürnberg, Speier, Straßburg.

20.

Die Geißelfahrer.

Als der schwarze Tod durch alle Lande wüthete, und die Juden verbrannt und erschlagen wurden, da kam viele Leute eine Reue an, und wollten Buße thun für ihre Sünden, die thaten sich zusammen zu großen Genossenschaften und trugen Geißeln, mit denen sie sich schlugen; deßhalb wurden sie Geißler, Flagellanten genannt, und weil sie auf ihrem Haupt Hüte mit rothen Kreuzen

*) Vergleiche die örtlichen Sagen im Sagenkreis von Erfurt und vom Thüringischen Henneberg.

[illegible]n Martern der Kreuzigung ſchlachteten. Dieſe [illegible] Orient verbreitete Sage fand im Occident [illegible]en ſo willigen Glauben, als Bereitwilligkeit zu [illegible]uß und Rache. Im Jahr 1147 wurde ein fa[illegible]natiſcher Mönch, Rudolph, in den Rhein- und [illegible]ainſtädten zum Organ einer Judenverfolgung, [illegible]e Tauſenden derſelben das Leben koſtete. 1237 [illegible]ßten die Juden mehr als ein vermißtes Kind [illegible]it Blut und Leben bezahlen, und 1298 kam ein Prophet, Namens Rindfleiſch, der halb Deutſchland in Harniſch gegen die Juden brachte, ſo daß ihrer wieder in die Tauſende verbrannt wurden, oder ſich ſelbſt verbrannten. Im Jahr 1338 erregte einer, Namens Armleder, neuen verderblichen Judentumult in Franken. Kaiſer Heinrich VII. hatte 1309 die Juden durch ein Edikt nur auf gewiſſe Freiſtädte beſchränkt, daher auch die beſten thüringiſchen Städte von ihnen wimmelten. Adel und Stadträthe ſchuldeten ihnen, ſie riſſen allen Handel an ſich und trieben unerhörten Wucher. Da entſtand auf einmal das Geſchrei, die Juden hätten die Brunnen vergiftet, daher komme die furchtbare Seuche, und wälzte ſich lavinengleich von Stadt zu Stadt. Nun wurde den Juden durch Folter-qual das Geſtändniß dieſer ſchwarzen That erpreßt, worauf auch in ganz Thüringen ein Blutbad unter ihnen angerichtet wurde. In Erfurt, Gotha, Eiſenach, Creuzburg, Arnſtadt, Stadtilm, Nebra, Wiehe, Tennſtädt, Herbsleben, Thomasbrück, Frankenhauſen, Sondershauſen, Weiſſenſee u. a. O.

Iſt dieſe Betfahrt ſo here
Durch des milden Chriſtus Ehre,
Er führte zu Jeruſalem
Ein Kreuz in ſeiner Hand
Nun helfe uns der Heiland!

Nun iſt die Straße alſo breit,
Die uns zu unſer lieben Frauen treit (trägt)
In unſrer lieben Frauen Land,
Nun helfe uns der Heiland!

Nun iſt die Betfahrt alſo gut,
Hilf uns durch dein heiliges Blut,
Daß Du am Kreuze vergoſſen haſt,
Und uns in dem Elend gelaſſen haſt.

Wir ſollen die Buße an uns nehmen,
Daß wir Gott und Chriſtus baß getzemen,
(ziemen)
Das bitten wir ſunder (beſonders) alle gleich.
So bitten wir den heiligen Chriſt
Der aller Welt gnädig iſt.

In den Kirchen ſchwenkten ſie ihre ſchönen geſtickten Fahnen von Goldſtoff und Purpurſeide, und zeigten und laſen einen Brief vor, den ein Engel vom Himmel herabgebracht haben ſollte; darinne ſtand, daß Gott erzürnt ſei über die Welt, und wollte ſie untergehen laſſen; aber ſeine Mutter Maria und die Engel haben ihn um Barmherzigkeit gebeten; und noch viele andere Dinge. Wenn nun die Pfaffen fragten: Wer hat euch den Brief beſiegelt, ſo fragten die Geißler zurück: Wer hat euch die Evangelia beſiegelt? denn ſie

gen und ihre Mäntel mit Kreuzen bezeichneten, nte man ſie auch Kreuzbrüder. Sie hielten ſich Haufen von zwei-, auch dreihundert Männern noch mehr zuſammen, und hatten dieſe Regel: er in ihre Brüderſchaft treten wollte, der mußte loben, dreißig, andre ſchreiben, vierundvierzig ge darin zu bleiben, und mußte ſo viel Geld Zehrung haben, als er in dieſer Zeit zur Noth- urft brauchte, den keiner durfte um Almoſen bit- n. So zogen ſie von einer Stadt zur andern, gen Fahnen, Kreuze und Kerzen in den Hän- n, und wenn ſie an eine Stadt kamen, da wurde nen mit allen Glocken entgegen und willkommen läutet. Nun zogen ſie hinein, paarweiſe bis an ie Kirche, jeder trug ſeine Geißel voll Knoten nit eingeflochtenen Drathſpitzen und Nägeln. Jetzt ſangen ſie allzumal und überlaut ihre Lieder, wel- he die Vorſänger, deren jeder Hauſe zwei oder rei hatte, anſtimmten. Sie ſangen dieſe Lieder der Laiſen in einzelnen Geſetzen und Strophen. n den Kirchen thaten ſie ihre Mäntel ab, zogen ie Schuhe aus und zeigten ſich nackt bis zum ürtel, von dem ein leinen Tuch bis über die chenkel hing, und begannen ſich mit ihren drei- iemigen Geißeln blutig zu ſchlagen. Es lautete er das Lied, welches ſie auf der Betfahrt ſan- n, da ſie wanderten, alſo:*)

*) Ich theile hier mit Abſicht das überall nur fragmen- tariſch begegnende Geißlerlied ſo vollſtändig mit, als es mir möglich iſt. B.

Für Gott vergießen wir unſer Blut,
Das iſt uns zu den Sünden gut.

Maria, Mutter, Königinne,
Um Deines lieben Kindes Minne,
All unſre Noth ſei dir geklagt!
Deß hilf uns Mutter, reine Magd.

Die Erde bebet, auch klaffen die Steine,
Liebes Herze, du ſollt weinen.
Wir weinen Thränen mit den Augen,
Und haben deß ſo guten Glauben,
Mit unſern Sinnen und mit Herzen,
Um uns litt Chriſt viel manche Schmerzen.

Maria ſtand in großen Nöthen,
Da ſie ihr liebes Kind ſah tödten,
Ein Schwerdt durch ihre Seele ſchneid't;
Sünder, das laß Dir ſein Leid!

Wenn ſie nun am Schluß der Proceſſion an die Stelle kamen, wo das Lied lautete:

In kurzer Friſt
Gott zornig iſt:
Jeſus ward gelabt mit Gallen,
Deß ſollen wir an ein Kreuze fallen!

ſo knieten ſie alle nieder, und ſchlugen kreuzweis mit ausgebreiteten Armen und Händen auf die Erde, und hatten ſich beſondere Zeichen ausgedacht, daß, welcher ein Ehebrecher war, der legte ſich auf die Seite, und wer einen Mord begangen, legte ſich auf den Rücken, und wer meineidig war, der ſtreckte zwei Finger neben dem Daumen in die Höhe, wie ein Schwörender; ſo hatten ſie der

kirten ſich nichts an die Kleriſei, und thaten ihre Buße ohne Rath und Zuthun der Geiſtlichkeit und Kirche. Wenn ſie ſich ſo geißelten vor allem Volk, war großer Zulauf, es zu ſehen, und das Volk ſchluchzte und weinte vor Andacht und Rührung. Und wenn das Blut in Strömen auf ihre Lenden floß, ſo ſangen ſie während der Proceſſion:

Wer ſeine Seele will berathen,
Der ſoll entgelten und wiedergeben,
So wird ſeiner Seele Rath,
Dazu hilf uns lieber Herre Gott!

Nun tretet her, wer büßen welle! (will)
So fliehen wir die heiße Hölle;
Lucifer iſt ein böſer Geſelle!
Wen er hat, mit Pech er ihn labt.
Das fliehen wir, ob (wenn) wir haben Sinn!
Dazu hilf uns, Maria Königin.
Das wir Deines Kindes Huld gewinnen.

Jeſus Chriſtus ward gefangen,
An ein Kreuz ward er gehangen;
Das Kreuz ward vom Blute roth,
Wir klagen ſeine Marter und Tod.

Sünder womit willſt Du mir lohnen
Drei Nägel und eine dornige Krone?
Das heilige Kreuz, ein Speer, ein Stich?
Sünder, das litt ich um Dich,
Was willſt Du nun leiden um mich?

Nun rufen wir mit lautem Tone:
Unſern Dienſt, den nimm zum Lohne!
Behüt uns vor der Hölle Noth.
Deß bitten wir Dich durch Deinen Tod!

Für Gott vergießen wir unſer Blut,
Das iſt uns zu den Sünden gut.

Maria, Mutter, Königinne,
Um Deines lieben Kindes Minne,
All unſre Noth ſei dir geklagt!
Deß hilf uns Mutter, reine Magd.

Die Erde bebet, auch klaffen die Steine,
Liebes Herze, du ſollt weinen.
Wir weinen Thränen mit den Augen,
Und haben deß ſo guten Glauben,
Mit unſern Sinnen und mit Herzen,
Um uns litt Chriſt viel manche Schmerzen.

Maria ſtand in großen Nöthen,
Da ſie ihr liebes Kind ſah tödten,
Ein Schwerdt durch ihre Seele ſchneid't;
Sünder, das laß Dir ſein Leid!

Wenn ſie nun am Schluß der Proceſſion an die Stelle kamen, wo das Lied lautete:

In kurzer Friſt
Gott zornig iſt:
Jeſus ward gelabt mit Gallen,
Deß ſollen wir an ein Kreuze fallen!

ſo knieten ſie alle nieder, und ſchlugen kreuzweis mit ausgebreiteten Armen und Händen auf die Erde, und hatten ſich beſondere Zeichen ausgedacht, daß, welcher ein Ehebrecher war, der legte ſich auf die Seite, und wer einen Mord begangen, legte ſich auf den Rücken, und wer meineidig war, der ſtreckte zwei Finger neben dem Daumen in die Höhe, wie ein Schwörender; ſo hatten ſie der

chen viele für die Hauptlaſter und Sünden. enn ſie nun lagen, blieben ſie ſo lange liegen, s man fünf Vaterunſer ſpricht, dann kamen die ei Meiſter, und gaben jedem einen Streich mit rer großen Geißel, ſprechend: Steh auf, daß Dir ott alle Deine Sünden vergebe! dann erhoben e ſich zu knien, und der Vorſänger begann den eſang:

Nun recket auf eure Hände,
Daß ſich ſolch Sterben wende!
Nun recket auf eure Arme,
Daß Gott ſich über uns erbarme!

So reckten ſie Alle ihre Arme kreuzweis empor, und ſchlugen drei oder viermal die Bruſt, ſingend:

Nun ſchlaget euch ſehre,
Durch Chriſtus Ehre!
Um Gott ſo laßt die Sünde nunmehre!
Durch Gott ſo laß die Hoffarth faren,
So will ſich Gott über uns erbarmen!

Mittlerweile erhoben ſie ſich, und hielten ferner den dreimaligen Umgang und ſangen, ſich blutig geißelnd:

Jeſus, durch deine Namen drei
Nun mach' uns hier von Sünden frei,
Jeſus, durch deine Wunden roth,
Behüt uns vor dem jähen Tod!
Damit er ſende ſeinen Geiſt,
Und uns das kärglich leiſt'!

Frau und Mann ihr Eh zerbrechen
Das will Gott ſelber an ihnen rächen,

Schwefel, Pech und auch die Galle,
Das gießet der Teufel in ſie alle:
Fürwahr, ſie ſind des Teufels Spott,
Dafür behüt uns, lieber Herre Gott!
Die Eh', die iſt ein reines Leben,
Die hat uns Gott ſelber gegeben.

Ich rath euch Frauen und Mannen,
Um Gottes Willen, ihr ſollt Hoffarth bannen:
Darum bittet euch die arme Seele,
Um Gott, laſſet Hoffarth nunmehre.

Chriſtus rief im Himmelreich
Seinen Engeln allzugleich:
Die Chriſtenheit will mir entweichen,
Darum will ich ſie auch laſſen vergehn;

Maria bat ihr Kind ſo ſehr:
Liebes Kind laß ſie dir büßen,
Das will ich ſchaffen, daß ſie müſſen
Bekehren ſich, das bitt ich Dich!

Ihr Lügner ihr Meineidſchwörer,
Beichtet rein und laſſet die Sünde euch reuen,
So will ſich Gott in euch verneuen!
O weh du armer Wucherer,
Du bringſt ein Loth auf ein Pfund,
Das ſenkt dich in der Hölle Grund!

Ihr Mörder und ihr Straßenräuber,
Ihr ſeid dem lieben Gott zuwider,
Ihr wollt euch über Niemand erbarmen,
Darum ſeid ihr ewiglich verloren.

Wär' dieſe Buße nicht geworden,
Die Chriſtenheit wäre gar verſchwunden,
Der leidige Teufel hat ſie gebunden,
Maria hat gelöſt unſre Bande.

Sünder ich ſage Dir liebe Mähr,
Sankt Peter iſt Pförtner,
Wende Dich an ihn, er läßt Dich ein,
Er bringt Dich vor die Königin.

Lieber Herr Sankt Michael,
Du biſt ein Pfleger aller Seel,
Behüt uns vor der Höllen-Noth,
Das thu durch deines Schöpfers Tod!

Wenn nun der Umgang gehalten war, ſo drängten die Reichen und die ehrbaren Bürger hinzu und luden die Geißler zu ſich, und nahm jeder auf, ſo viel er herbergen konnte, denn keiner von der Brüderſchaft durfte Herberge bitten, noch ungeladen ein Haus betreten; keiner durfte auch mit einer Frau reden, wer das brach, der kniete vor dem Meiſter und beichtete ihm, und dieſer hieb ihn mit der Geißel und ſprach:

Steh auf durch der reinen Marter Ehre,
Und hüt' dich vor der Sünden mehre.

Unter den Geißlern waren Ritter, Bürger und Prieſter, aber kein Prieſter durfte ihr Meiſter ſein. Zweimal des Tages nahmen ſie die öffentliche Geißelung vor. Wenn ſie einen Ort verließen, ſo zogen ſie in Proceſſion aus, wie ſie gekommen waren, mit Kreuzen, Fahnen und Kerzen, und geißelten ſich. Wieder wurde mit allen Glocken geläutet und die Geißler ſangen:

O Herre Vater, Jeſu Chriſt,
Wenne (welcher) Du allein ein Herre biſt!
Der uns die Sünde mag vergeben,

Nun friſte uns Herre auf beſſer Leben,
Daß wir beweinen Deinen Tod,
Wir klagen Dir, Herr, all unſre Noth.

Auch ſangen ſie unter vielen andern Liedern, die in der Geißelfahrt gedichtet wurden, und wieder verloren gegangen ſind, eins, welches begann:

Es ging (erging) ſich unſre Fraue,
Kyrieleis,
Des Morgens in dem Thaue,
Alleluja!
Gelobt ſei Maria!
Da begegnete ihr ein Junge,
Kyrieleis!
Sein Bart war ihm entſprungen,
Alleluja!
Gelobt ſei Maria! ꝛc.

Die Sektenſchaaren der Geißelfahrer mehrten ſich ſo, daß faſt jede Woche ein oder zwei gezogen kamen; ſie ſprachen, die Geißelfahrt ſolle zweiunddreißig Jahre währen, nach dem Alter des Heilands, aber ſie währte nur ein halbes Jahr. Auch in Thüringen fanden ſie großen Anhang, doch in Erfurt wurden ſie nicht eingelaſſen, da ſie angezogen kamen, dreitauſend Köpfe ſtark, und wandten ſich nach Ilversgehofen. Bald kamen ſie in übeln Ruf, wurden der Unzucht und anderer Laſter, die im Gefolge des Wallfahrerlebens noch immer ſind, beſchuldigt, zumal zuletzt auch Weiber und Kinder mitliefen, die aber auch für ſich Geißelfahrten anſtellten, und da ſie Wunder thun, Todte erwecken wollten, da ſie den Gottesdienſt ſtörten,

die Geistlichkeit verachteten, so that sie der Papst in den Bann, und verbot das anstößige und öffentliche Geißeln, es jedem freistellend, sich heimlich zu geißeln, so viel er wolle. Zuletzt wurden viele gehenkt, ehrlos gemacht, und verwiesen. Damals schrieb der Papst ein großes Jubeljahr aus, da verlief sich das müssige und liederliche Gesindlein, und wallte zum Theil nach Rom. Und die mit Geißeln gegangen, und die von Rom zurück kamen, waren schlimmer, als sie zuvor gewesen.

Und hernach, als das Sterben, die Judenschlächterei, Geißel- und Romfahrt ein Ende hatte, hub die Welt wieder an zu leben und fröhlich zu sein.

21.

Die Sterner.

Während über Thüringen und Meißen die Landgrafen Friedrich der Strenge, Balthasar und Wilhelm gemeinschaftlich und einträchtig herrschten, ihre Unterthanen gegen Bedrückungen schützten, ihr Land vertheidigten, und ihre Feinde demüthigten, erhob sich im benachbarten Hessenlande ein Unwille der Ritterschaft gegen ihren Herrn, den Landgrafen Hermann, der ein sanfter und mäßiger Mann war; er hatte studirt, war Domherr im Stift Mag-

deburg gewesen, und hatte nicht viel ritterliche Uebung gepflogen. Als er zum Land kam, fand er in seinen Schlössern und Aemtern schlechten Haushalt, entsetzte viele Amtleute und Vögte ihrer Aemter, und richtete seinen Hofhalt sparsam ein, um für Nothfälle wieder zu Kräften zu gelangen. Das machte ihn bei der Ritterschaft verhaßt, und auf Anstiften des Herzogs Otto des Quaden (bösen) von Braunschweig that sich ein Bund zusammen, an welchem Fürsten, Grafen und Herren Theil nahmen und jeder wollte sich an dem Landgrafen versuchen, und waren wider ihn. Herzog Otto aber war ein Enkel Heinrichs des Eisernen, Landgrafen von Hessen, und meinte, daß sein Aeltervater ihn billiger zum Lande gefördert haben würde, als seines Bruders Sohn, Landgraf Hermann. Auf des Herzogs Veranlassung wurde der Graf Ziegenhain Anführer des Bundes, der führte einen Stern im Wappen, und dieser Stern ward als Bundeszeichen von allen angenommen, und an Helmen und Hüten von Gold und Silber getragen, deshalb nannten sich die Verbündeten die Sterner, und breiteten sich aus in dem Sassenlande, in Westphalen, Buchonien, Franken, am Rhein, in der Wetterau, warben auch in Thüringen Anhang, und waren ihrer über zweitausend, welche mehr als viertehalbhundert Burgen besaßen. Die schwuren sich alle zusammen gegen den Hessenfürsten, ihm Land und Leute zu verstören, und die Obersten waren schon unter sich eins worden, was jeglichem

zu Theil werden sollte. Niemand konnte mehr sicher vor dem Bunde wandern; seine Anhänger verspotteten den frommen Fürsten, und hießen ihn den blöden Hessen.*) So weit sogar erstreckte sich der Bund, daß unter des Fürsten Hausgesinde und Hofdienerschaft, die täglich sein Brod aßen, Viele heimlich den Stern trugen, um sicher zu sein, wenn es zu offenbarer Empörung komme. Als es nun so weit war, daß Landgraf Hermann auf dem Markte zu Marburg von seinen Rittern und Vasallen sagen konnte, es seien ihrer so wenige ihm treu geblieben, daß er sie alle mit einem Brote speisen könne, nahm er die Hülfe seines Volkes in Anspruch und suchte den Schutz seiner Nachbarfürsten, der Landgrafen von Thüringen. Diese verboten sogleich in ganz Thüringen allen Rittern, bei Verlust ihrer Lehen, in den Sternbund zu treten, und zogen dem Hessen zu Hülfe. Aber die Sterner zogen mit Macht in die Stadt Erfurt, und thaten dem Landgrafen großen Schaden. Darauf sammelte der Hessenlandgraf seine Hülfe, und zog mit 6000 Rittern und Knechten, Bürgern und Bauern vor die Stadt, und die Landgrafen und andre Freunde stießen mit Heeresmacht zu ihm, so daß an 30000 Mann vor Erfurt lagen. Und als sie 14 Tage gelegen, kam Kaiser Karl IV. und sein Sohn Wenzel ebenfalls dem Landgrafen zu Hülfe, lagen auch vor Erfurt, und thaten der

*) „Blinder Hesse" ist noch immer volksübliches Schelt-wort bei unvorsichtigem und blöden Thun.

Stadt an Feldern und Weingärten großen S
den. Aber die Stadt hielt sich tapfer unter
Sternern, bis nach einer sechzehnwöchentl
Belagerung der Kaiser sie mit ihren Fü
verglich und aussöhnte. Was von Rittern
Herren in Erfurt war, war im Dunkel der N
heimlich hinweggeritten. Und erst nach drei
ren gelang es den verbündeten Fürsten, die S
desgenossen dahin zu bringen, daß sie sich schän
den Stern zu tragen. In dieser Zeit kamen
Ritterbündnisse in Thüringen und den Nachbar
den auf. So der Bund der Sitticher, die
sellen der alten Minne; die Gesellen
dem Horne, die Ritter von dem grim
Löwen am Rheine, die Falkner in West
len, die Bengler oder Klopfer in Hessen
Alle diese Bündner einigten sich entweder u
einander zu blos gegenseitigem Schutz und S
und zum Druck der Bürger in den Städten,
sie waren gegen die Fürsten und Lehnsherrn
richtet, wie der Bund der Sterner, und th
Land und Leuten großen Schaden.

22.

Die Flegler.

Es war wirre und wilde Faustrechtzeit im g
zen deutschen Reich. Die Ritter und Edeln

ten mehr als ein Beispiel landschädlicher und aufrührerischer Zusammenrottung gegeben, es war kein Wunder, wenn auch das Volk hie und da Lust bekam, solchen Beispielen zu folgen. Da sammelte sich um das Jahr 1412 um einen Stegreifritter, Friedrich von Heldrungen, ein großer Haufe gemeinen Volkes, Bauern, Waldleute u. a. aus den Harzgegenden, und zogen umher mit Aexten und Dreschflegeln, Mistgabeln und Schürbäumen, und wollten Befreiung von allen Lasten, Gütergemeinschaft und Herrenlosigkeit. Diese Rotte zog im Lande herum sengend und brennend, plündernd und raubend, und ihr Thun war, wie es in einem alten Gedicht von ihnen heißt:

— toben als rasend Hund
„Gemein! gemein!" schrien zu aller Stund.

Man nannte sie Flegler, und sie selbst nannten sich so, weil ihre Hauptwaffe ein Dreschflegel war. Sie brachen die Feste Hohnstein *), fingen einen Grafen, während der andre im Hemde entfloh, und vom Abt des Klosters Ilefeld mit Kleidern und einem Pferd versehen wurde, der nun in Thüringen Hülfe suchte und fand. Uebel erging es hierauf den Fleglern; viele, die nicht im Gefecht umkamen, wurden zu Tode gegeißelt, paarweise noch dazu zusammengekoppelt, wie Jagdhunde. Auch der Hauptmann dieser unritter-

*) Siehe den Sagenkreis der Grafschaften Hohnstein, Stolberg und Kirchberg.

lichen Bande, Friedrich von Heldrungen, verlor sein Leben in dieser Fehde, ein Harzköhler erschlug ihn; seine Güter fielen an den Grafen Heinrich von Hohnstein, den er von seiner Burg vertrieben.

23.

Der Thüringer Hussitenzüge.

In Böhmen hatte Hussens Märtyrertod das Volk fanatisch entflammt. Ziska führte die Schaaren der Kelchner vom Siege zu Siege. Der Böhmenkönig Wenzel starb, als das Geschrei des Aufruhrs seinen Palast umtobte, vor Furcht und Zorn, und der Kaiser Sigismund, der schmählich dem Huß sein Kaiserwort des freien Geleits gebrochen, erbangte, als er sah, wie blutig die Costnitzer Scheiterhaufenflamme über sein Land leuchtete, und rief die Fürsten Deutschlands zu Hülfe gegen sein eignes Volk. Friedrich der Streitbare von Meißen und Thüringen, der mit stattlicher Pracht im Geleit von vielen Grafen und Edeln in Costnitz gewesen war, einer der tapfersten Fürsten, und sein Bruder Wilhelm, leisteten ihm wackern Beistand, und halfen Prag belagern im Jahr 1420, doch ohne sonderlich glücklichen Ausgang. Später gelang es ihnen, bei Brixen die Hussiten zurückzu-

ſchlagen, daß ihrer 2000 blieben, und viel Geſchütz erobert wurde. In dieſem Kriege war es, 1423, daß der Kaiſer den Herrn des Thüringerlandes mit der Kurwürde von Sachſen belehnte, um ſeiner Redlichkeit, Feſtigkeit, Biederkeit und Vernunft Willen, und um ſeiner willigen, unverdroſſenen, nützlichen und treuen Dienſte, die er ihm und dem Reich gegen die böhmiſchen Ketzer, wie man die glaubensfreudigen Huſſiten nannte, geleiſtet. Im Jahr 1526 erhoben ſich die Huſſiten mit großer einträchtiger Heeresmacht, um das Meißner und Thüringer Volk aus ihrem Lande zu ſchlagen, zur Zeit, als gerade Kurfürſt Friedrich von Meißen und der Landgraf von Thüringen, Friedrich der Einfache auf dem Fürſtentag zu Nürnberg ſich befanden. Und hat dieſer Landgraf ein gutes Lob ob ſeiner Frömmigkeit und Einfachheit, Milde und Friedfertigkeit. Er erkaufte manchen Frieden mit räuberiſchen Nachbarn auf dem Eichsfelde und anderswo lieber mit Geld, als daß er ſein Land und ſeine Leute mit großen Heerfahrten beläſtigt hätte. Da er in kinderloſer Ehe lebte, ſo ließ er noch bei ſeinem Leben das ganze Thüringer Land den Kindern ſeines Vetters, Friedrich des Streitbaren, Erbhuldigung thun, und herrſchte über Thüringen, ſo lange er lebte, in großem Frieden.

Als nun die Nachricht aus dem Böhmerlande von der Huſſiten mächtigem Heereszug erſcholl, bot die muthige Landgräfin Anna den Thüringer und Meißner Heerbann auf, und es ſammelte ſich in

Freiberg gar eine ſtattliche Kriegsmacht von Grafen und Rittern, Bürgern und Bauern, auf 20,000 wohlgerüſtete Mannen. Der Papſt ſandte einen Cardinal, der auch mitziehen ſollte, und die Fürſtin ermunterte das Heer durch eine kräftige Rede, indem ſie ſprach: bedenket die Gefahr des Landes, und erinnert euch auf dieſen Zug, daß ihr für Gottes Sache, der Heimath Schutz, der Euren Wohlfahrt, für eurer Fürſten Ehre und des deutſchen Namens Ruhm gegen einen wilden, liſtigen und zahlreichen Feind ſtreitet; darum prüft ſtets eure Kraft, haltet guten Rath vor der That, meidet am Sonntag zu ſchlagen und duldet nicht Spieler und liederliches Geſindel unter euch, damit des Himmels Segen mit euern Waffen ſei. — Dann ſchied ſie weinend von dem Volke. Als nun das deutſche Volk aus Meißen, Thüringen, Heſſen, Buchonien, und vom Rhein in den Böhmer Wald kam, und bei Auſſig die Huſſiten in ihrer Wagenburg verſchanzt fanden, griffen ſie muthig, aber übereilt an, und es war eine Verrätherei angeſtellt, daß mitten in der Hitze des Gefechts einer Namens Buſſo Vitzthum mit ſeiner Rotte die Flucht ergriff, indem die Böhmen einen Ausfall thaten, und ſchrieen: Fliehet! fliehet! Es iſt Leib und Gut verloren! ſo wurde das ganze Heer flüchtig, und im Mordgetümmel der Schlacht erſtickten viele Mannen in ihren Panzern von großer Hitze und vom Staub, denn es war im Sommer, am St. Veitstag, den 15. des Brachmonds. Und die ta-

pfern deutſchen Ritter, die es für ſchimpflich erachteten, zu fliehen, wurden faſt alle erſchlagen. Fünfhundert gekrönte Helme ſanken, darunter zwölf Grafen und Ritter aus Thüringen, Graf Friedrich von Beichlingen, Erwin und Ernſt von Gleichen, ein Graf von Schwarzburg, einer von Hohnſtein, einer von Heldrungen, Heinrich von Erfa, Jacob von Wangenheim, Kerſtan von Seebach, Kerſtan von Witzleben, ein Herr von Querfurt, und unzählig viele andere ehrbare Mannſchaft, und viele redliche Bürger aus den Städten in Thüringen. Vierhundert Bürger von Langenſalza lagen todt um ihr ehrenhaft vertheidigtes Banner; Hans Welzig, Bürgermeiſter der Stadt Gotha, ſank neben ſeinen Bürgern und dem Grafen von Gleichen mit ſeinem Leibſpruch: „Mit Ehren!“ Es waren 12000 Streiter gefallen, ſo daß die Mannſchaft dünne war in Dörfern und Städten, und ſich das Volk in zwanzig Jahren kaum erholen konnte. Jammer und Entſetzen kam mit der Nachricht dieſer furchtbaren Niederlage über Thüringen. An Saale, Werra, Unſtrut ꝛc. wohnte kein edles Geſchlecht, und war kein Ort, die nicht Todte zu beweinen gehabt hätten. Der Papſt ordnete Glockenpulſe an, des Morgens früh, dazu drei Ave Maria geſprochen werden ſollten, und dieſer Gebrauch des Anſchlagens hat ſich hernachmals bei den Türkeneinfällen wiederholt, und iſt bis heute noch ſelbſt in proteſtantiſchen Ländern geblieben. Zwiſchen Töplitz und Auſſig liegt ein

Dorf, Preßlitz genannt, in deſſen Nähe ſind die Gräber der gefallenen Deutſchen. Ein wilder Birnbaum ſteht dabei, der alle Jahre herrlich grünt und blüht, aber nimmer eine Frucht trägt; das iſt ein Wahrzeichen.

Die ſiegreichen Böhmen aber nahmen unerhörte Rache, verheerten das Meißner Land, und hausten wo möglich noch ärger wie die Hunnen, ſchlugen auch 1427 ein neues deutſches Heer bei Meiß aufs Haupt. Der tapfre Kurfürſt Friedrich ſtarb 1428, und im folgenden Jahr brachen die Böhmen wieder in das Land an der Elbe, heerten bis Magdeburg und ſchlugen bei Dresden den Thüringer Landgrafen, Friedrich, der Dresden zu Hülfe geeilt war, wobei wieder die edelſten Ritter fielen. Ein Jahr ſpäter brachen ſie mit 70000 Mann aus ihren Wäldern, verwüſteten das Meißner-, Oſter- und Vogtland, verbrannten die beſten Städte: Altenburg, Plauen, Hof und zwölf andre, und verheerten auf dieſem Zug, nachdem ſie auch in Bayern eingefallen, hundert Städte und Burgen, und 1500 Dörfer. Ohne Glück und ohne Sieg wurde 1431 abermals ein Huſſitenzug unternommen. Der Name des furchtbaren Prokop füllte das Heer mit Entſetzen, es floh, ehe es dem Feind ins Auge ſah, überließ ihm 8000 Wagen mit Armatur und Geſchoſſen, Pulver und Proviant, und wurde verfolgt bis an Thüringens Grenze, wo vor Naumburg der gefürchtete Huſſitenführer, der Sage nach, nur durch der unſchuldigen Kin-

der Flehen ſich erweichen ließ, die Stadt zu ſchonen.

Im Jahr 1438 zog Kaiſer Albrecht vor Tabor, und die Fürſten des Thüringer- und Meißnerlandes lagen mit ihm und ihrem Volk zwölf Wochen davor, mit gutem Frieden und unbeſtritten bei vieler Zufuhr aus den Städten; aber einen Sturm wagte der Kaiſer nicht, und hob die Belagerung auf, und die Fürſten wandten ſich zur Heimfahrt. Da ſie nun nahe dem Böhmerwald waren, folgte ihnen ein großes Heer Böhmen, in der Abſicht, ſie aufzureiben. Als nun die Fürſten und das Heer zagten, ſprach Graf Heinrich von Schwarzburg, ein mannlicher und weiſer Herr: Fliehen wir allzuſehr vor den Feinden, und kommen auf den Wald, ſo ſind wir verloren. Laſſet uns lieber an dieſem Bach bleiben, und ihrer harren. Das war bei dem Städtchen Dur. Bald kamen ihnen die Böhmen nach, und gedachten, mit ihrer Wagenburg auch über den Graben zu ſetzen, aber der mannliche Graf von Schwarzburg ließ fröhlich aufpoſaunen und pfeiffen, und griff mit ſeinen guten Bogenſchützen an, ſprengte mitten in die Wagenburg hinein, trieb die Feinde in die Flucht, fing und erſchlug ſie faſt alle und gewann große Beute.

24.

Hungersnoth und Sterben.

In dieſem Jahre war in Thüringen und andern Landen große Theurung, ſo, daß viele Leute Hungers ſtarben, und in Dörfern, Flecken und auf Straßen todt niederfielen, und lange Zeit unbegraben lagen. Da galt ein Biſſen Brot, wie eine welſche Nuß groß, drei Pfennig, wie noch alljährlich dieſer Theurung zum Gedächtniß in Erfurt Brot in ſolcher Größe am Markustage gebacken, und Sparsbrot, oder Markusbrot genannt wird, und war dennoch kaum zu bekommen. Am Markustage war das Korn erfroren, daher die Theurung und der Brotname. Und weil ſo viele Leichname unbegraben lagen, ſo ward die Luft vergiftet, und es ſtarben an der peſtilenzialiſchen Krankheit darauf noch viel mehr Leute, als zuvor Hungers geſtorben waren. Die Seuche begann um die Aernte, währte bis zum heiligen Dreikönigtag, und war ſolchergeſtalt beſchaffen, daß, wen ſie befiel, drei Tage lang ſchlafen mußte, und wenn er aus dem Schlaf erwachte, rang er mit dem Tode, um auf immer einzuſchlafen. Das nannte man das große Sterben.

25.

Zigeuner und Böhmen in Thüringen.

In Thüringen erſchienen um dieſe Zeit zuerſt die Zigeuner, ein fremdes braunes Volk, herumziehend und in großen Horden das Land durchſtreifend. Sie redeten eine fremde Sprache, ſagten, daß ſie zunächſt aus Böhmen kämen, aber aus dem Lande Aegypten ſtammten. Wir müſſen die Welt durchwandern, ſprachen ſie: um unſrer und unſrer Vorfahren Sünde Willen, auf die ein Fluch gewälzt ward. Und man hat dieſes Volk darauf Jahrhunderte lang durch Thüringen abenteuerlich ziehen ſehen. Nie iſt eigentlich bekannt geworden, was für eine Religion dieſe Zigeuner gehabt, denn aller Orten gaben ſie vor, die Lehre zu bekennen, welche die herrſchende da war, wo ſie ſich aufhielten. Sie ſelbſt hielten unter ſich keinen Gottesdienſt, und hatten keine Prieſter. Sie nährten ſich von Gaukelkünſten, Wahrſagen, Segenſprechen, Traumdeuten, Betteln und Stehlen, und in manchem Thüringiſchen Ort haben ſich wunderliche Sagen von ihnen erhalten. Das Volk fürchtetete ſie ſehr, und gab ihnen gern, was ſie begehrten, denn es ſchrieb ihnen übernatürliche Kräfte zu, und es war am Tage, daß ſie Zauberei trieben, weshalb ſie auch an manchen Orten hart verfolgt wurden.

Jetzt sieht man ihrer in Thüringen nur noch wenige und selten.

Außer den Zigeunern, die sich Bohemen nannten, kam auch in jenen Zeiten viel böhmisches Volk in das Thüringerland, welches heimlich herbeigerufen worden durch Herzog Wilhelm, der mit seinem Bruder, Kurfürst Friedrich dem Sanftmüthigen, ob der Theilung des Thüringer Erbes, in Krieg und Fehde begriffen war. Diese Böhmen zeigten sich würdig ihrer Landsleute, die in frühern Jahren Thüringen verheerten, und übten frech die alten Gräuel in dem Lande, zu dessen Beistand sie gerufen waren. So thaten sie in dem Gebiet der Bischöfe von Naumburg und Merseburg, da sie in Weissenfels und den Städten des Osterlandes ihr Standquartier hatten, und fielen auch in das Erfurtische, wo sie Tonndorf besetzten, und die Einwohner bestahlen, ja die Fische aus den Teichen raubten. Der Rath zu Erfurt schützte seine Stadt mit Wallbüchsen und Kanonen, als der Zug dieses Volkes in die Nähe kam. In der Stadt Gera erwürgten sie über fünftausend Menschen und verbrannten Schloß und Stadt.

26.

Seltſame Schwärmer.

Im Jahr 1454 hat ſich in Thüringen, zumal um Sangerhauſen und in der Schwarzburgiſchen Unterherrſchaft vor dem Harze eine wunderliche Ketzerei angefangen, und die ihr anhingen, Männer und Frauen, kamen heimlich zuſammen in Kellern und dunkeln Gewölben, wo ſie, der Sage nach, den Teufel anbeteten, der in Geſtalt einer Hummel erſchien und jedem vor den Mund flog. Wenn die Andacht vorbei war, wurden die Lichter ausgethan, und Alle griffen nun um ſich, und wen jeder vom andern Geſchlecht ergriff, mit dem ward frech geſündigt, es mochte Mutter, Schweſter oder Tochter ſein.*) Ein Schmied offenbarte es dem Landesherrn und führte ihn verkappt in eine ſolche Verſammlung, daß er ſelbſt den Gräuel ſähe; darauf wurden die Meiſten dieſer Sektirer ergriffen und verbrannt, viele aber gingen freudig zum Tode.

In demſelben Jahre zog der Barfüßer Kapiſtranus durch Thüringen und predigte öffentlich vor allem Volk Buße und Sittenbeſſerung, verdammte alles Spiel, alle Welteitelkeit und Putzſucht, und

*) Möchte an das moderne Engelchengreifen der Königsberger Mucker und anderer Frömmlerzünfte erinnern.

verbrannte auf den Märkten Saitenspiele, B[illegible]spiele, Würfel, Karten, Spieltische, Weiberzö[illegible] sonderlich in Erfurt, was ihm alles vom B[illegible] willig zugetragen wurde. Er ließ auch die J[illegible] den nöthigen, seine Predigten zu hören.

Hernach ist es geschehen, daß im 1475st[illegible] Jahr vor Petri- und Pauli-Tag sich eine W[illegible]fahrt erhob, daß unzähliges Volk wie besessen u[illegible] vom Veitstanz befallen, zum heiligen Bl[illegible] zur Welsnacht wallfahrte, so daß alle Tag[illegible] bei anderthalbtausend und mehr liefen, bis zu[illegible] Winter. Und wurden die Menschen von der Such[illegible] des Wallens plötzlich überfallen, in Feld und Ge[illegible]hölz oder wo sie sonst waren, im Geschäft oder im Müssiggang, es liefen Alte und Junge wunderbarlicher Weise, und Gott wußte, was es bedeuten sollte.

27.

Böse Zeit und neue Krankheiten.

Kometen verkündeten dem Wunder- und Zeichengläubigen Volke Thüringens 1471 und 72 schreckliche Dinge, und schwer empfand mancher Ort die strafende Gotteshand. Die Rache eines beleidigten Ritters ließ Erfurt in Brand stecken, daß 2000 Häuser in Flammen aufgingen, auch Naumburg brannte fast ganz aus; und während Thüringen

ſich mühſam von den Wunden erholte, die ihm der Bruderkrieg und zahlloſe Fehden geſchlagen, war es wieder eine verderbliche Seuche und die Wuth entfeſſelter Elemente, die es heimſuchten. Schrecklich wird die Seuche geſchildert, die 1472 das Land drückte, grauſam ſei ſie geweſen, wie nie eine zuvor. Alle Freundſchaft und Liebe nahm ein Ende, und die Unbarmherzigkeit nahm zu. Alle Bande des Blutes wurden nicht mehr geachtet, Brüder ließen von Brüdern, Männer von Frauen, Aeltern von Kindern, und umgekehrt; kein Nachbar ſtand dem andern bei; Prieſter und Mönche weigerten ſich, die Kranken beichten zu hören, oder ſie mit den Sacramenten zu verſehen, ja ſie weigerten die Beerdigung in gekauften oder bezahlten Begräbniſſen. An manchen Orten waren die Amtleute ſo unbarmherzig, daß, wenn ſie hörten, es liege in irgend einem Hauſe ein an der Seuche Geſtorbener oder von ihr Befallener, ſie einen Haufen rohes Volk hinſandten, die mit Ungeſtüm und Wüthen die Kranken entweder aus Gemächern und Häuſern ſtießen, oder ſie in denſelben feſt verſchloſſen, daß ihnen Niemand irgend eine Handreichung thun konnte, worüber Mancher auf das elendeſte umkam, während jene Buben allen verderblichen Frevel trieben. Dazu durchzogen Mordbrenner das Land, angehetzt von Apel Vitzthum und ſeinem Anhang, und man fing ihrer zu Gotha, Jena, Tonna, Mühlhauſen, Naumburg, Artern, Wiehe, Nebra, zu Staffelſtein bei Koburg

und in vielen andern Städten und Ortschaften. Dieses Gesindel brachte solche Furcht hervor, daß man nicht wagte, in den Städten einen Jahrmarkt zu halten, sondern, um das Einschleichen schädlichen Volkes zu verhüten, Käufer und Verkäufer draußen auf dem freien Felde Markt halten ließ.

In diesem Jahr, 1473, blüheten die Bäume in der Fasten, es regnete zwischen Ostern und Michaeli kaum einmal, wodurch ein solcher Wassermangel und so große Hitze entstand, daß Flüsse und Bäche gänzlich austrockneten, das Trinkwasser gekauft werden mußte, und der Thüringerwald, der Harzwald und der Böhmerwald sich entzündeten. Achtzehn Wochen lang dauerten die unerhörten Waldbrände, mehr als ein Waldort ging von der Glut berührt in Flammen auf, und es mußte die ganze Bevölkerung aufgeboten werden, dem Brand zu wehren.

Im Jahr 1485 entstand zuerst in England eine neue und bösartige Seuche, welche sich bald auch in Deutschland und über Thüringen verbreitete. Die Kranken fielen in übermäßigen Schweiß, der sie fast gänzlich auflöste, und Viele starben in 24 Stunden hin. Man nannte diese Krankheit den englischen Schweiß; besonders stark wüthete sie 1529; viele Tausende starben, Eintausend davon allein in Erfurt. Im folgenden Jahr erschien auch der Scharbock (Scorbut) zuerst in Thüringen, eine Krankheit, von welcher zuvor Niemand etwas gewußt, noch gehört.

28.

Wunderzeichen.

Im Jahr 1501 oder 1502 ereignete ſich ein ſeltſames Zeichen, es fielen aus der Luft kleine Kreuzlein nieder, auf Kleider und Hüte der Männer und auf die Schleier der Weiber, darüber ſich jedermann wunderte. Dieſe Kreuzlein waren blutroth und gelb, und Niemand vermochte ihre Natur zu erklären, doch deutete man ſie auf ein nachfolgendes Sterben, welches auch nicht ausblieb.

Nur Wenige änderten und beſſerten ihr Leben. Ein ähnliches Wunderzeichen war alten Nachrichten zufolge ſchon im Jahr 958 wahrgenommen worden und ſollen darauf viele Menſchen ausſätzig geworden ſein. Im Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts aber wimmelte Deutſchland von Leproſen, die alle Wallfahrtsorte umlagerten.

29.

Päpſtliche Mordbrenner in Thüringen.

Der ſtarke Sohn Thüringens, Doctor Martin Luther, hatte den Thron des Papſtes erſchüttert

und deſſen Herrſchaft gewaltigen Eintrag gethan; das Unwetter des Bauernaufruhrs war vorbei, aber wegen des Schmalkaldiſchen und deutſchen Krieges ſchwere Zeit genug. Da ſandte, nach der gemeinen Sage, der Papſt Mordbrenner aus in die deutſchen und zumal in die Thüringiſchen und Meißniſchen Lande, und es wurde unermeßlicher Schaden durch dieſelben angerichtet. Die Feuer waren nicht zu zählen, die durch ſie aufgingen; ſo brannten ſie Eisleben, Kindelbrück, Erfurt (einigemale), Apolda, Weimar und andre Städte an, Eimbeck brannte ganz aus, und viele Menſchen kamen in dem Feuer um. Ein großer Theil von Nordhauſen ging in Flammen auf, Günthersberg deßgleichen, wo man einige der Mordbrenner fing und ſie mit glühenden Zangen zerriß. Sulza an der Ilm wurde ebenfalls faſt ganz ausgebrannt, und die ergriffenen Mordbrenner zu Jena gebraten. Im Webicht, einem Walde nahe bei Weimar, wurde einer ergriffen, der nannte ſich Jacomo Juliano und bekannte, daß ihn ein päpſtlicher Hauptmann um Geld gedungen, in dieſem Lande zu brennen, das ſei ein verdienſtliches Werk, und bringe Vergebung der Sünden. Er nannte auch noch fünf ſeiner Geſellen und ſagte, daß ſie in hölzernen und meſſingnen Büchſen weißes und ſchwarzes Giftpulver bei ſich führten. Darum ließen mehre der proteſtantiſchen Fürſten offene Schreiben im Druck ausgehen, und man nannte heimlich und laut Anſtifter und Theilnehmer dieſes Unwe-

ſens und zeichnete ſie nach Namen, Geſtalt und Kleidung. Es wurden ihrer auch in Weiberkleidung geſehen und ergriffen.

30.

Die thüringiſche Sündfluth.

Oft ſchon war in den frühern Zeiten mancher thüringiſche Ort mit großen Waſſerfluthen heimgeſucht worden, davon die Chroniken voll ſind. Nie aber vorher und nie nachher erlitt das Thüringer Land eine ſo gleichzeitige große und unerhörte Ueberſchwemmung, als im Jahr 1613, am Abend des 29. Mai. Ein ſchweres Ungewitter zog am Himmel auf und entlud ſich unter den heftigſten Blitzen und Donnerſchlägen unter ſo furchtbaren Regengüſſen und Wolkenbrüchen, daß es war, als ſolle die Welt in einer zweiten Sündfluth untergehen. Alle Elemente waren im Aufruhr und wütheten und tobten gegen einander, und nicht an einem Orte, ſondern über allen Städten und Dörfern, zwölf Meilen in die Runde und weiter, von der Saale bis zum Harz, von der Werra bis zur Elbe; und es geſchah unermeßliches Unglück, unerſetzlicher Schaden. Die Ilm erhob ſich an manchen Orten zehn bis zwölf Ellen über ihr Bett, und in ihrem Flußgebiet offenbarte ſich die größte Zer-

ſtörung. In Weimar wurden von der gewalt
Waſſerfluth 44 Häuſer und Scheunen weggeri
es ertranken dabei 74 Menſchen, 25 Pferde,
Stück andres Vieh; an der Mühle am Kege
daſelbſt iſt noch das Wahrzeichen, wie hoch
die Fluth gegangen. Zu Oberweimar ertra
14 Menſchen und 22 Häuſer wurden weggeri
In Mellingen wurden 36 Häuſer und 22 M
ſchen ein Raub der Fluth. Dabei war eines
ten Weib, die mit 4 Kindern ertrank. Der
ter rettete ſich und hörte noch, daß ſein jün
Kind, wie das heranwogende Waſſer ſchon
kleine Lager emporhob, die Mutter fragte: K
men wir auch in den Himmel, wenn wir ert
ken? Und als jene mit Ja die ſeufzende Antw
gab, rief das Kind: Ei ſo will ich gern mit
trinken! Gut' Nacht, lieb Vater und Mut
In vielen Dörfern, wie Kramsdorf, Eberſtedt u.
blieben nur wenige Häuſer ſtehen. In Sulza
men über 20 Menſchen um das Leben, in Le
10, in Mave 20, in Krautheim hinter dem
tersberge 18, und wurden dort 40 Wohnhäu
verwüſtet. In Großenbrembach ertranken 39 M
ſchen und wurden 80 Häuſer weggeriſſen, in Kl
brembach gingen 25 Perſonen unter. In Zimm
ertrank eine Mutter mit ihrem Kind, und wur
die Leichname über eine Stunde weit bis n
Sulza getrieben. Bei Wenigen-Lupnitz erſch
das Wetter einen Schäfer mit dem Hund,
Jegsdorf ertranken 14 Menſchen, in Tonich 1

und 16 Häuſer verdarben. Auf dieſe Weiſe hatte faſt jeder Ort im Ilmthale und in den Nebenthälern ſchmerzliche Verluſte an Häuſern und Gebäuden zu beklagen. In Gotha zerſchlugen die Schloſſen Fenſter und Saaten; Mühlhauſen litt ebenfalls ungemein, und zu Langenſalza ſchätzte man den Schaden auf eine Tonne Goldes. Brücken und Wehre wurden eingeſtürzt, Mauern 70 und 112 Schuh lang weggeriſſen, Thore über den Haufen geworfen, Teiche zerſtört, Dämme zerbrochen, Felſen geſprengt und überhaupt ſo viel Schaden angerichtet, daß von mehr als einer Stadt Bücher davon zu füllen wären. Doch kam in Langenſalza kein Menſch um ſein Leben. Das Waſſer riß dort ein Stück Stadtmauer, die etliche Ruthen lang auf ein Felsſtück gebaut war, hinweg und trieb ein Bruchſtück dieſes Felſens, das 78 Schuh lang, 7 Schuh breit und 5 Schuh dick war, etliche Ruthen lang dem Strom entgegen. Selbſt in Orten, wie zu Tungeda u. a., die nicht an fließenden Waſſern gelegen, erhob ſich die Fluth ſo hoch, daß das Vieh in den Ställen ſchwamm und größtentheils ertrank. Es iſt nicht zu ſagen, wie viel Unglück an allen Orten Thüringens, welche von dieſer Fluth betroffen wurden, geſchah, aber der Geldſchade, den dieſes unerhört große Waſſer dem Thüringer Lande verurſachte, wurde auf mehre Millionen Thaler geſchätzt, davon auf das damalige Fürſtenthum Weimar allein 143,000 Gulden gerechnet wurden. Zwiſchen Jena und Magdeburg ſind über 2000

Personen um das Leben gekommen. In Sondershausen strömte das Wasser in der Höhe eines Mannes zum Wipperthor herein, wo auch noch ein Kreuz, als Wahrzeichen eingehauen, zu sehen ist. Lange Zeit konnte in manchen Dörfern nicht einmal in den Kirchen Gotttesdienst gehalten werden, weil das Wasser hineingedrungen und zum Theil Vieles zerstört hatte.

Dieses verderbliche und unerhört große Wasser nannte man die Thüringer Sündfluth, und behielt sie lange Zeit im traurigen Andenken. Die Jahrzahl dieses göttlichen Strafurtheils fand man enthalten in dem Worte

IVDICIVM.

Sagenkreis
der
drei Gleichen.

Drei Schweſtern ſitzen auf Bergen;
Sie ſchauten mit fürſtlicher Pracht
Nach Oſten, Süden und Weſten:
Doch geiſterhaft blicken die Veſten
Nun in die ſchaurige Nacht.

P. H. Welker.

Die ganze Fülle der mittelalterlichen Romantik tritt uns nah, wenn wir mit dem Zauberwort Gleichen an das Grab der thüringiſchen Vorzeit klopfen. Es iſt nur eine einfache, allbekannte Sage, ſchon hundertmal ſchriftlich, und viele tauſendmal mündlich erzählt, geglaubt, bezweifelt, beſtritten, durchforſcht und durchgrübelt, wie keine zweite, welche immer dieſelbe geblieben bei allen Verwandlungen, die Phantaſie und Laune, Forſchung und Wißbegier mit ihr vornahmen, und welche ein Kleinod aller thüringiſchen Sagen bleiben wird. Das Ereigniß einer durch die abenteuerlichſten Conflikte herbeigeführten Doppel-Ehe ſtand den ſchlichten, ſittenreinen Vorfahren ſo einzig und beiſpiellos da, daß bald genug um den einfachen Kern einer halb zweifelhaften Thatſache die Kryſtallſtrahlen der Poeſie anſchoſſen und den ſchönen Sagenſtern bildeten, aus dem uns deutſches Heldenthum, deutſche Biederkeit und Treue, glühende, aufopfernde Liebe und zarte fromme Weiblichkeit entgegenleuchten. Dazu thronen noch die Trümmern der drei Schweſterburgen mitten im Schoos einer ſo herrlichen, mit Fruchtbarkeit und Wohlſtand geſegneten Gegend, die man eine zweite güldne Aue vom Gold ihrer Saatfelder nennen könnte;

ſie thronen? nein, ſie ruhen, wie trauernde gro
Königsbilder, und grüßen nach der fernen Wa
burg und der nähern Küfernburg hinüber, die a
ihre Zeit erinnern, während das jugendliche L
ben der Neuzeit fröhlich aufgrünt und nur n
mit Neugier und Ausſichtluſt über die ſtaubig
Schwellen ſchreitet, darüber man die letzten Ri
ter zu Grabe getragen. Schöne Ausſichten wünſ
ſich die Jugend immer, in die Natur, wie in d
Leben ſelbſt, und eine der ſchönſten Ausſichten bi
tet ſich von jedem der Gleichiſchen Schlöſſer
ein Land, das im Segen des Friedens ruht, d
nicht mehr wie einſt der raubende und fehdeluſtig
Ritter in Furcht und Schrecken ſetzt, in welchem
nicht mehr Bürgerrache die Dörfer anzündet und
die Saaten niedertritt, die im Gebiet des Feindes
und als ſeine Lehensſtücke gelegen waren.

Uebrigens hallte der Grafenname Gleichen
mannlich und ſtark durch das Thüringer Land;
die gleichiſchen Beſitzungen waren ausgedehnt, ihre
Lehen zahlreich; vor uralter Zeit waren dieſe Rit-
ter Erb- und Schirmvögte der Stadt Erfurt, in
der ſie viele Häuſer und die Gerichtsbarkeit über
einen ganzen Diſtrikt von mehren Straßen hatten,
ja ſie beſaßen eine eigne Kirche darin, ein eignes
Thor, Mühlen, Gärten und ein Erbbegräbniß auf
dem Petersberge. Bei jedem Heereszug, bei je-
der Meerfahrt in das gelobte Land und überall,
wo ritterlicher Ruhm zu ärnten war, geſellte ſich
dem thüringiſchen Landgrafenlöwen der gleichiſche

Leopard. Mancher Graf von Gleichen blutete und ſtarb für ſein Vaterland.

Daß die Burgen Wachſenburg und Mühlberg älter ſind, als Gleichen, das ſogenannte Wandersleber Schloß, iſt bekannt und unbeſtritten, allein die anſcheinend gleiche Höhe der Nachbarberge, und deren ziemlich gleiche Entfernung von einander in einem Dreieck rechtfertigen vollkommen den volksthümlichen Sprachgebrauch in ihrer Benennung: Die drei Gleichen. Ihr Sagenkreis ſchlingt ſich in den von Ohrdruf ein und grenzt ſich gegen die Stadtgebiete von Gotha und Erfurt ab, während er Arnſtadt mit ſeinen Ortſchaften mit einſchließt und der muntern Gera eine Strecke aufwärts folgt, um ſich eines Theils dem Sagenkreis des thüringiſchen Henneberg anzunähern und ſich gegen den des Ilmthales abzumarken.

1.

Der Grafen von Gleichen Urſprung.

In uralte Zeiten hinauf legte die Geſchlechtsſage den Urſprung der Grafen von Gleichen. Erneſt, ein edler Römer, verließ mit ſeinem Bruder Italien, wegen innerlicher Unruhen daſelbſt, und kam nach Sachſen um das Jahr 455. Die Brüder wählten ſich Wohnſitze in der Gegend, wo Göttingen liegt, bauten auf zwei Bergen gleicher Höhe zwei Burgen, und wurden deßhalb, wie ihre Schlöſſer, ſelbſt die Gleichen genannt. Ihre Nachkommen aber wurden in jener Zeit, da die Sachſen die am Harz wohnenden Thüringer verdrängten*), auch mit vertrieben, und erbauten nun eine neue Burg bei Mühlberg und Wachſenburg, die ſie, den einmal angenommenen Namen beibehaltend, ebenfalls Gleichen nannten. Dieſe Niederlaſſung ſoll noch vor Karl des Großen Zeiten unter den fränkiſchen Königen geſchehen ſein, welcher dann die Beſitzer von Gleichen mit großen Gütern im Thüringer Lande belehnte. Ihnen gehörte in Thüringen außer dem, was ſie in und um Erfurt beſaßen, das Schloß Gleichen und deſſen Umgebung, die Grafſchaft Viſelbach, Schloß, Stadt und Herrſchaft

*) Vergleiche im 2ten Band Seite 11 und 88.

Ohrdruf, Tonna, Blankenhain, Remda, Kranichfeld, Krackendorf und Schauenforst nebst dem Flecken Wechmar. In Westphalen besaßen sie Pyrmont und Spiegelberg, die Grafschaften, und außerdem waren sie Besitzer des ganzen Eichsfeldes mit allen seinen Schlössern und Ortschaften.

2.

Der schwarze Ritter.

So lautet eine andere Kunde: Ernest hatte einen Nachkommen, Namens Sieghart, dessen Sohn hieß Wittekind, zubenannt der schwarze Ritter, und lebte zu den Zeiten Pipins, des Frankenkönigs, und Karls des Großen. Er war berühmt als ein gewaltiger Kriegsmann, streng und tapfer, und diente als Feldherr dem Sachsenkönig Edelhart gegen die Franken. In einer großen Schlacht jenseit der Weser, nicht weit von Iburg, focht er wie ein grimmiger Löwe, erlegte manchen kühnen Franken, machte drei fremdländische Ritter, Thomas de Abbatia, Heribertus de Granada und Grimhold de Iberia, zu Gefangenen und schenkte sie seinen Befreundeten als Beutepfennig. Später aber geschah es, daß der schwarze Ritter von Kaiser Karls Genossen gefangen, nach Frankreich ge-

führt und fünf Jahre lang in Haft gehalten wurde, weil er sich weigerte, das Christenthum anzunehmen. Endlich aber auf das Zureden des großen Kaiser Karl ließ er sich taufen. Kaiser Karl machte den tapfern Wittekind zum Feldherrn über das Heer, das er nach Spanien gegen die Saracenen sandte, und der Ritter bat ihn, daß er ihm gestatten möge, zuvor seine Söhne zu sehen und zu segnen. Die kamen dann mit 200 Rittern gen Worms, und da Karolus die zwei Jünglinge von trutzigem Antlitz und Gemüth sah, sprach er: Es ist wahr, daß ein Wolf kein Lamm erzeugt. Hierauf ließen sich auch diese beiden, Walprecht und Wittekind, taufen, welche die Namen Ludwig und Karl empfingen, und Kaiser Karl begnadigte sie mit einem großen Stück Landes am Thüringer Walde, und Ludwig wurde der Ahnherr der Grafen von Gleichen in Thüringen. Dieser baute seine Burg ohnweit dem Schlosse Mühlberg in ein heitres, fruchtbares Gefilde, auf einem frei aufsteigenden hohen Berg, unter dem die Landstraße aus dem Walde nach Franken sich hinzog.

3.

Die drei Gleichen brennen zugleich.

Im Jahr 1230 hat es sich zugetragen, daß die drei Nachbarburgen, Gleichen, Mühlberg und Wach-

ſenburg, in einer Nacht während eines überaus ſchrecklichen Gewitters zu gleicher Zeit entzündet wurden, daß die Thürme wie Fackeln brannten, wodurch zumal Schloß Gleichen am meiſten beſchädigt wurde, ſo daß die Beſitzer, den Schaden zu beſſern, ihr halbes Dorf Gräfenhain nebſt mehren Grundſtücken für 60 Mark Silber und ein Pferd verkaufen mußten. Von dieſem Brand ſingt ein neues Lied:

Doch ſaht ihr zu ſtolz nach dem Himmel? —
Der Himmel begann mit euch Schlacht;
Wild zogen die Wetter zuſammen,
Ihr glühtet zugleich in den Flammen,
Drei ſchreckliche Fackeln der Nacht.

4.

Die Gleichiſche Doppel-Ehe.

Es war im Jahr 1227, daß Kaiſer Friedrich der zweite eine Meerfahrt gegen die Saracenen unternahm, ihnen das heilige Grab abzugewinnen. Da entbot Landgraf Ludwig der Fromme alle ſeine Vaſallen und die Ritterſchaft des ganzen Thüringer Landes, und ließ ſich nebſt ihnen mit dem Kreuze zeichnen.*) Unter den Grafen und Herren, die ihn begleiteten, war der Beſten einer Graf Ernſt von Gleichen. Treulich folgte er ſeinem

*) Vergleiche Band I., Sage 20: Landgraf Ludwig fährt über Meer.

Lehensherrn, dem edlen Ludwig, und weinte mit an seinem Sterbebette zu Otrando, andre sagen, zu Hidrunt oder Brundus, wo der Landgraf an einem hitzigen Fieber starb. Der tapfre Graf von Gleichen blieb jedoch ferner im Heere des Kaisers und stritt mit großer Tapferkeit und Heldenmüthigkeit gegen die Heiden, nachdem der Kaiser glücklich zu Akkon oder Ptolemais angelangt war. Dieser schloß einen Waffenstillstand mit dem Sultan und kehrte zurück, den Grafen mit Andern zum Schutz der befestigten Stadt zurücklassend. Nun ritt Graf Ernst von Gleichen eines Tages mit nur zwei Dienern aus Akkon, um einen Streifzug zu machen, denn die Unthätigkeit mißhagte ihm; er entfernte sich aber allzuweit von der sichern Verschanzung, stieß auf einen großen Haufen Araber und wurde nach tapferer Gegenwehr gefangen genommen, als Gefangener nach Alkair geschleppt und dort an den Sultan verkauft. Grausam hart behandelt und wie ein gemeiner Sclave gehalten, brachte er mehre Jahre in der schwersten Dienstbarkeit zu. Da geschah es durch Gottes Fügung, daß die Tochter des Sultans, eine schöne, liebreizende Jungfrau, zärtliche Neigung zu dem Grafen gewann, dessen Knechtesgestalt seine männliche Schönheit nicht ganz verhüllen konnte, und dessen Biederkeit und Adel aus seinen treuen deutschen Augen sprach. Sie näherte sich ihm mit freundlicher Zusprache und suchte sein hartes Loos zu mildern; sein Diener hatte ihr seine Herkunft und

ſeinen Stand vertraut. Die Neigung der Sultanstochter wuchs mehr und mehr und wurde ſtarke Liebe, die ſie ſo ſehr überwältigte, daß ſie ſelbſt ſich dem Grafen zum Weibe antrug und ihn frei zu machen verhieß. Wie lieb und wünſchenswerth dem Grafen nun auch die Freiheit war, ſo ſagte er der Sarazenenjungfrau doch offen und ehrlich, daß er bereits im Vaterlande eine Gattin und zwei Kinder habe, und daß ſein Glaube ihm verbiete, mehr als eine Gemahlin, und noch dazu eine Heidin, zu beſitzen. Sie erwiederte hierauf, daß ſie gern Chriſtin werden wolle, und konnte nicht begreifen, wie ein Glaube das verbieten könne, was im Orient allgemeine Sitte. Und die Liebe zur Freiheit beſiegte endlich in dem Grafen die Bedenklichkeiten; er hoffte vom Papſt Dispenſation und von ſeiner Hausfrau Verzeihung, die ohne der Sultanstöchter hülfreiches Erbieten zur Wittwe und Mutter vaterloſer Waiſen geworden wäre. Hierauf wurde durch vertraute Diener ein Schiff beſtellt, darauf entflohen die Liebenden mit großen Schätzen, kamen nach Venedig und reiſten nach Rom. Dort ward dem Papſt die Sache vorgeſtellt, die ſchöne Sarazenin empfing die heilige Taufe, und der Graf die erflehte Erlaubniß, ſich zu der einen Gemahlin in der Heimath auch noch die zweite antrauen laſſen zu dürfen. Und als dieß geſchehen war, reiſten die Glücklichen ohne Säumen nach Thüringen. Als ſie noch zwei Tagereiſen vom Schloſſe Gleichen entfernt waren, eilte Graf

Ernſt voraus, ſeine Hausfrau vorzubereiten,
ihn alſobald erkannte und auf das zärtlichſte
kommen hieß. Nun erzählte er ihr alles,
Gefangennehmung, ſeine harte Sclaverei, ſeine
liche Erlöſung durch die königliche Jungfrau,
Erhalterin ſeines Lebens, die Befreierin aus n
jähriger Knechtſchaft, wie ſie ihm zu Liebe ge
ſei mit allen ihren Kleinodien und Schätzen,
zu Liebe den Chriſtenglauben angenommen, in
getauft worden ſei; und bewegte das Herz der
len deutſchen Frau ſo, daß ſie gern und fre
in das willigte, was als einzigen Lohn ihrer
ßen Opfer die Sarazenin begehrte, wobei ſie
lobte, ihr eine dankbare Freundin zu werden.
auf gingen Graf und Gräfin von Gleichen
großem Pomp und Gefolge der Fremden, w
des Weges nachgezogen kam, entgegen, und
fügte es, daß beide Frauen einander herzinni
liebgewannen und in größter Eintracht mit ei
der lebten; auch ruhten die Drei ſo traut
bundenen in einem Bette. Die Sarazenin,
ſchön ſie war, blieb mit Kindern ungeſegnet,
aber deſto mehr die Kinder der erſten Gem
und pflegte dieſe, wie wenn ſie ihre eigenen
weſen wären. Und wie die beiden Frauen
ihrem Gemahl ein Bette getheilt, ſo theilten
auch mit ihm, als er ihnen, die vor ihm ſta
bald nachgefolgt, ein Grab, auf dem Peters
zu Erfurt, dem Gleichiſchen Erbbegräbniß.

5.

Die Doppelehe, eine abweichende Sage.

Nach andern Kunden hieß jener Graf von Glei-
chen nicht Ernſt, ſondern Ludwig; er wurde in
einem Treffen bei Ptolemais von den Sarazenen
zum Gefangenen gemacht, nach Alkair gebracht und
in einem wohlverwahrten Thurm eingekerkert. Dort
ſah die Sultanstochter am Fenſtergitter des Thurms
den ſchönen Gefangenen; ſie erfuhr ſeinen Stand,
und ſchenkte ihm ihre Liebe. Darauf nahm ſie
eines Freudenfeſtes wahr, warf ſich zu ihres Va-
ters Füßen und erflehte von ihm die Gewährung
einer Bitte. Als nun ſeine Liebe ihr dieſe unbe-
denklich zuſagte, erbat ſie die Freiheit des Gefan-
genen und ſeinen Beſitz. Staunen und Beſtürzung
ergriff den Sultan, aber die Thränen und Bitten
eines geliebten Kindes ſiegten, und er hielt ſein
Wort und erfüllte ihre Bitte. Mit Reichthümern
und Schätzen aller Art ausgeſtattet, ſchifften ſich
die Liebenden nach Venedig ein, und alles begab
ſich, wie vorhin berichtet. Noch ſagen Andre, es
habe die Sarazenin dem Grafen vor ihrer Ankunft
in Deutſchland, da ſie lange Zeit mit ihm traulich
zuſammengelebt, einen Sohn geboren, den beide in
Blumenthal in Franken zurückgelaſſen. Der ſchöne
Knabe ſei einem reichen und angeſehenen Mann

zur Erziehung übergeben worden, der ihn zuletzt aus Liebe an Kindesstatt angenommen. Er wurde Landwirth, verheirathete sich später und ward Vater mehrer Kinder. Aus dieser Familie, so geht die Sage, wird Einer einst einen großen Schatz heben, wenn der rothe und gelbe Löwe aus der Mauer eines alten Schlosses wird weggeschafft worden sein.

6.

Freudenthal und Türkenweg.

Unter der Ruine des Schlosses Gleichen steht am Fuß des Berges ein einsames Forsthaus, zum Freudenthal genannt, und diesen Namen führt die Stätte seit langen Zeiten. Es geht die allgemeine Sage unter dem Volk jener Gegend: Als nun der Graf von Gleichen seine Gattin daheim auf die Fremde vorbereitet und bei ihr ein williges Gemüth gefunden hatte, bereit, Jene als seine Befreierin aus dem Sclavenjoch mit frohem Herzen und offenen Armen aufzunehmen und sie als Freundin zu ehren, zog er der Sarazenin entgegen, sie heimzuholen, und die Gräfin kam aus der Burg herab, sie zu begrüßen. Da stand eine alte Linde am Weg, bei dieser begegneten sich die beiden Frauen und schlossen einander in die Arme

und weinten vor Freude. Die Linde hat lange noch geſtanden und iſt als der Ort gezeigt worden, wo die ſo lange Getrennten ſich wieder vereinten. Hernach ließ der Sage nach die ſarazeniſche Gemahlin des Grafen den Burgweg vom Freudenthal bis zum Schloß herauf herſtellen und pflaſtern, weil ſie Erbarmen mit den armen Leuten hatte, die ſich in dem alten böſen und gefährlichen Hohlweg martern mußten. Von da an iſt dieſer Weg der Türkenweg genannt worden und heißt noch heute ſo.

Viele Wahrzeichen waren und ſind zum Theil noch vorhanden, welche die oft beſtrittene Sage von der Doppelehe des Grafen von Gleichen zu beſtätigen ſchienen, Sculptur und Bildwerk, Geräthe und ſonſtige Reſte. Lange hat man auf Burg Gleichen in der Junkernkammer die dreiſchläfrige Bettſponde gezeigt, mit rund gewölbtem Himmel, grün angeſtrichen, von Tannenholz, 4½ Elle lang, 4 Ellen breit; mancher Abergläubige ſchnitt Splitter davon; im Jahr 1812 iſt ſie von den Franzoſen im Bivouak verbrannt worden. Auf dem Schloſſe zu Pyrmont wurde ein gleiches Bette gezeigt, nicht minder auf dem zu Ohrdruf, und auf dem Vorwerk Wannigsrode bei Emleben. Auf dem Schloß zu Farrenrode befand oder befindet ſich noch ein Teppich, der früher auf Gleichen gehangen haben ſoll, und in welchen, in acht Felder getheilt, die Geſchichte des zweibeweibten Grafen eingewirkt war. In der Leproſarien-

kirche zu Ohrdruf ist ein altes Schnitzwerk, ein Altarstück, befindlich, das ebenfalls diese Geschichte darstellen soll; desgleichen ein altes Elfenbeinkästchen in einem Museum. Alter Gemälde nicht zu gedenken, deren es mehre gab. Im Archiv des gräflichgleichischen Hauses Tonna zeigte man den Türkenbund der Sarazenin, und ein goldnes Kreuz, auch hat man die Sage von einem kostbaren Ring, der an die Schenken von Varila kam, und im ehemaligen Benediktinerkloster auf dem Petersberge zu Erfurt war ein mit Perlen und Edelsteinen reich und künstlich verzierter Abtsornat, Geschenk der beiden Gräfinnen. In diesem Kloster lag auch das Hauptdenkmal, der Leichenstein, auf dem der Graf zwischen seinen beiden Frauen in Stein gehauen ist. Dieser Stein ist nach Aufhebung des Klosters im Dom aufgestellt worden, wo er noch heute zu sehen ist. Die letzte Gräfin von Gleichen hatte noch ein werthes Kleinod und ein krystallenes Kreuz, das der Papst der Sarazenin bei der Taufe verehrt.

7.

Der Thüringer Teufel.

Es ist eine sagenhafte Kunde vorhanden von einem Grafen Siegmund von Gleichen, der sei des

Zweibeweibten Sohn gewesen, und wegen seiner Wildheit der Thüringer Teufel genannt worden. Seine Leibesgestalt war riesenmäßig. Er habe sich mit dem Grafen von Kefernburg und Schwarzburg verbunden und einen schweren Krieg gegen die Stadt Erfurt geführt und das Land hart geschädigt. Er habe aus Zorn und Wuth sein eignes Haus und Schloß Schwabhausen, zwischen Gotha und Ohrdruf gelegen, in Brand gesteckt. Endlich aber sei der Streit vom Erzbischof Werner zu Mainz beigelegt worden, daß die Erfurter dem Thüringer Teufel alle Kriegskosten ersetzen müssen. Er war der Letzte von den Grafen von Gleichen, welcher auf den Petersberg begraben wurde.

8.

Von Wandersleben.

Vom Dorfe Wandersleben, das unter dem Schlosse Gleichen gelegen, ist die Rede gegangen, daß dasselbe recht in der Mitte des Thüringer Landes gelegen, so daß man von ihm aus sechs Meilen nach der östlichen und südlichen, wie nach der nördlichen und westlichen Grenze zu reisen gehabt habe. Man nannte es früher ein Städtlein, und es be-

Im Anfang konnten die Hellbachs den mächtigern Gleichen wenig anhaben, als aber Dietrich von Hellbach, wahrscheinlich ein Bruder des Erstickten, zu männlichen Jahren kam, griff er oft den Grafen tapfer an und rannte mit Ungestüm um die Burgen. Es wurde mit wechselndem Glück gestritten, und mancher Hohn und Spott lief da mitunter, wie unter andern das alte Gedicht singt:

Wenn Helbach schos an Schlos zu Gleichn
Gar hönlich teten sies abstreichn
Mit einem Fedderwische bald
Und spotten sein ganz manigfalt.
Einstmal ein Koch im Fenster sas
Vnd trank leer aus einm langen Glas
Damit ehr Helbachs spotten that
Welcher ein stück darauf ablath
Und schos den den als ehr so trank
Das Glas fürm Maul entzwei das klang ꝛc.

Endlich bot der Graf von Gleichen, aus Furcht, die Stadt Erfurt möchte sich in diese Händel mischen, Sühne und Vergleich, und verhieß seinem Gegner jährlich ein Füllen aus Reinhardsbrunn, womit dieser zufrieden war und endlich das Fohlen demselben Kloster zu Seelmessen und Vigilien für ihn und seine Nachkommen übermachte.

12.

Der Spring in Mühlberg.

Im Flecken Mühlberg iſt eine wunderſchöne kryſtallklare Quelle, der Spring geheißen, von wunderbarer Reinheit. Wenn man bei Sonnenſchein in ſie hineinſchaut, erglänzt alles darin, Pflanzen, Blumen und bunte Steine wie lautres Gold und heller Smaragd. Die Einwohner ſagen, daß eine Nixe in der Quelle wohne, die bisweilen in früheren Zeiten ſichtbar geworden, ſitzend am Quellenrande und ihre Haare flechtend. Der Spring hat wunderbare Eigenſchaften. Er friert bei der ſtrengſten Kälte nicht zu; er nimmt mit den Tagen des Jahres regelmäßig zu und ab; bei Sturmwind ſteigt er nicht und fällt auch nicht. Auch geht die Sage, daß der Spring vor alten Zeiten geſtockt habe, wenn dem Ort ein Unglück bevorgeſtanden. Vornehmlich blieb die Quelle im Jahr 1536 aus, wo ſie 5 Monate lang waſſerleer war; dann 1635, in welchem Jahr die ſtreifenden Kriegsvölker den Ort beträchtlich ſchädigten. Die Quelle blieb 2 volle Monden aus. Auch 1672 ſtockte der Spring zweimal, man hielt Betſtunde an der Quelle, und ſchloß ſie bis auf den heutigen Tag in das Kirchengebet ein. Doch hat ſie nachher noch oft geſtockt. Immer noch glauben manche Ein-

Im Anfang konnten die Hellbachs den mächtigern Gleichen wenig anhaben, als aber Dietrich von Hellbach, wahrscheinlich ein Bruder des Erstickten, zu männlichen Jahren kam, griff er oft den Grafen tapfer an und rannte mit Ungestüm um die Burgen. Es wurde mit wechselndem Glück gestritten, und mancher Hohn und Spott lief da mit unter, wie unter andern das alte Gedicht singt:

Wenn Helbach schos an Schlos zu Gleichn
Gar hönlich teten sies abstreichn
Mit einem Fedderwische bald
Und spotten sein ganz manigfalt.
Einstmal ein Koch im Fenster sas
Vnd trank leer aus einm langen Glas
Damit ehr Helbachs spotten that
Welcher ein stück darauf ablath
Und schos den den als ehr so trank
Das Glas fürm Maul entzwei das klang ꝛc.

Endlich bot der Graf von Gleichen, aus Furcht, die Stadt Erfurt möchte sich in diese Händel mischen, Sühne und Vergleich, und verhieß seinem Gegner jährlich ein Füllen aus Reinhardsbrunn, womit dieser zufrieden war und endlich das Fohlen demselben Kloster zu Seelmessen und Vigilien für ihn und seine Nachkommen übermachte.

12.

Der Spring in Mühlberg.

Im Flecken Mühlberg ist eine wunderschöne krystallklare Quelle, der Spring geheißen, von wunderbarer Reinheit. Wenn man bei Sonnenschein in sie hineinschaut, erglänzt alles darin, Pflanzen, Blumen und bunte Steine wie lautres Gold und heller Smaragd. Die Einwohner sagen, daß eine Nixe in der Quelle wohne, die bisweilen in früheren Zeiten sichtbar geworden, sitzend am Quellenrande und ihre Haare flechtend. Der Spring hat wunderbare Eigenschaften. Er friert bei der strengsten Kälte nicht zu; er nimmt mit den Tagen des Jahres regelmäßig zu und ab; bei Sturmwind steigt er nicht und fällt auch nicht. Auch geht die Sage, daß der Spring vor alten Zeiten gestockt habe, wenn dem Ort ein Unglück bevorgestanden. Vornehmlich blieb die Quelle im Jahr 1536 aus, wo sie 5 Monate lang wasserleer war; dann 1635, in welchem Jahr die streifenden Kriegsvölker den Ort beträchtlich schädigten. Die Quelle blieb 2 volle Monden aus. Auch 1672 stockte der Spring zweimal, man hielt Betstunde an der Quelle, und schloß sie bis auf den heutigen Tag in das Kirchengebet ein. Doch hat sie nachher noch oft gestockt. Immer noch glauben manche Ein-

ſo z. B. einen Schöppenſtuhl. Von der Kirche hat ſich folgende Sage erhalten. In Apfelſtädt diente eine fromme Magd, Namens Walpurgis, welche gern ein Gott wohlgefälliges Werk ſtiften wollte. Sie wandte daher ihren ganzen Lohn und ihr ganzes Erbe daran und ließ eine kleine Kapelle erbauen. Später wurde dann ein Thurm daran gebaut und die Kapelle vergrößert. Beim Thurmbau zeigte ſich ein Einwohner alſo mild und hülfreich, daß er täglich mit 4 Pferden Steine, Holz und Kalk herbeifuhr, bis der Bau zu Stande gekommen war.

15.

Der Name Arnſtadts.

Arnſtadt ſoll vom König Merovig gegründet worden ſein, da er in Erfurts Nähe reſidirte, und den Namen vom Aar, dem edelſten Vogel, führen, wie Kranichfeld den ſeinigen vom Kranich. Dieſer Sage entſpricht der Umſtand, daß die Stadt aus alter Zeit her einen ſchwarzen Adler im goldnen Wappenſchilde führte. Auch der Arnsberg in der Stadtnähe pflanzt noch den alten Namen fort. Von dieſer Stadt rühmten alte Reime:

Das Arnſtadt iſt im Schwang
Da iſt ein Fohren-(Forellen) Fang,

Und schöner Vogel-Sang
Dabei auch der Weintrank
Und steter Flegel-Klang.

16.

Walperkirchhof.

Nachdem das Benedictiner-Nonnenkloster von der Wachsenburg auf einen Berg in die Nähe von Arnstadt verlegt worden war, erhob sich dort hinauf eine große Wallfahrt, so daß nicht zu bestimmen ist, ob der Bergwald auf dessen Rücken mehr von der heiligen Walpurgis, der das Kloster geweiht war, oder vom Wallen den heute noch üblichen Namen des Walperholzes bekam. Im Jahr 1309 wurde dieses Kloster feierlich in die Stadt verlegt, und die Gebäude abgebrochen; wo es stand, führt noch eine öde Stätte über einer steilen Felsenwand den Namen des Walperkirchhofes. Es ist dort, der Sage nach, nicht geheuer, und wandelnde Nonnen lassen sich auf einsamen Waldpfad blicken. Vom Walperkirchhof senkt sich der Berg an der hintern Seite ziemlich abschüssig nach dem Hopfen-Grunde hinab, in welchem Berggärten sich befinden, die früher mit Hopfen und Wein bebaut wurden. Dort herum ist früher auf Bergschätze gesucht worden, und man

findet noch heute im Walde die Tellen; eine iſt gleich da, wo der Holzweg wendet und der Wald beginnt. Dort ſtand vor Alters ein Baum, mit einer 3 und einem Kreuz gezeichnet. Ein altes geſchriebenes Bergbuch berichtet, daß dort über einem Weinberg gegen Mittag ein Loch ſich befinde, dahinein 7 Stufen geführt, 7 Lachter tief, ohne Waſſer, darin ein Silbererz von 23 Procent breche. Ferner ſagt das Buch von einem andern Schacht: Von der Walperkirchen gegen Morgen in dem langen, tiefen, engen Schlüfter oder wüſten Waſſergraben zeigt ſich das Loch in demſelbigen hohlen Weg. Es iſt ellentief verſchüttet und zugemacht. Elf Stufen ſind trocken hinein, da bricht ein gediegen Silbererz in einem ſchwarzen Felsgeſtein, zwei Lachter breit, 1 Ellen dick, und 4 Lachter lang gen Morgen. Der Centner 23 Pfund reines Silber.

17.

Rieſengrab und Rieſenribbe.

Manche Benennung findet ſich um Arnſtadt, von deren örtlichem Gegenſtand faſt der letzte Farbenſtaub früher Sagen durch die Länge der Zeit verweht wurde. So liegt unter dem Walperberg ein Hügel, den man das Rieſengrab nennt, wäh-

rend das Volk eine steinerne Monstranznische am Weg nach Haarhausen scherzhaft den Riesenlöffel taufte. Nahe dabei am Fuß des Arnsberges ist der Kesselbrunnen, so geheißen, weil vor Zeiten manchem Sonntagskind darin ein Kessel voll Goldstücke erschienen, doch berichtet die Sage nicht, ob je Einer den Schatz gehoben. Ein steiler Felsenhang vor dem Rieththor heißt der Ritterstein, ohne daß man weiß, warum? und über Dosdorf ist eine entlegene Stelle, welche man die Judengräber nennt. Ueber dem innern Portal der Liebfrauenkirche hängt auch noch eine gewaltige Rippe, die Riesenrippe geheißen.

18.

Die Böhlersmännchen.

Tief hinten im Jonasthale haben sich vor Zeiten oft, so geht die allgemeine Sage, kleine Zwerglein sehen lassen, die das Volk Böhlersmännchen nennt; sie kamen aus dem Böhlersloch, einer engen und schwer zugänglichen Bergschluft, und waren zwar gutartiger Natur, schadeten Niemand, übten aber doch an Manchem die dem Zwergenvolk eigne Tücke. Der ganze einsame Grund, der sich unter dem Namen des Götzenthales bis Espenfeld zieht, ist verrufen und wenig betreten. Manchem hat

findet noch heute im Walde die Tellen; eine [illegible] gleich da, wo der Holzweg wendet und der Wa[illegible] beginnt. Dort stand vor Alters ein Baum, [illegible] einer 3 und einem Kreuz gezeichnet. Ein alte[illegible] geschriebenes Bergbuch berichtet, daß dort üb[illegible] einem Weinberg gegen Mittag ein Loch sich [illegible] finde, dahinein 7 Stufen geführt, 7 Lachter tie[illegible] ohne Wasser, darin ein Silbererz von 23 Proce[illegible] breche. Ferner sagt das Buch von einem a[illegible] dern Schacht: Von der Walperkirchen gegen Mo[illegible] gen in dem langen, tiefen, engen Schlüfter ob[illegible] wüsten Wassergraben zeigt sich das Loch in de[illegible] selbigen hohlen Weg. Es ist ellentief verschütte[illegible] und zugemacht. Elf Stufen sind trocken hinein, da bricht ein gediegen Silbererz in einem schwarzen Felsgestein, zwei Lachter breit, 1 Ellen dick, und 4 Lachter lang gen Morgen. Der Centner 23 Pfund reines Silber.

17.

Riesengrab und Riesenribbe.

Manche Benennung findet sich um Arnstadt, von deren örtlichem Gegenstand fast der letzte Farbenstaub früher Sagen durch die Länge der Zeit verweht wurde. So liegt unter dem Walperberg ein Hügel, den man das Riesengrab nennt, wäh[illegible]

frau hatten schirmende Engel die rettenden Hände gehalten, sie war unverletzt und sanft niedergeschwebt und kniete zitternd und dem Himmel für ihre Rettung dankend im Grunde. Den Fels nannte man bis auf den heutigen Tag den Jungfernsprung, und der Schönebrunn am Eingang des Jonasthales ist früher der Jungfernbrunnen genannt worden.

20.

Der Kindertanz.

Im Jahr 1237, den 15. des Brachmonats, hat es sich zugetragen, daß zu Erfurt eine Schaar von mehr denn eintausend Kindern, Knaben und Mägdlein, von einer sonderbaren Tanzlust ergriffen wurden. Sie machten einen Tanz durch den Steigerwald, über Waltersleben und Eischleben, Ichtershausen und Rudisleben, und tanzten bis nach Arnstadt, vier Stunden weit, wo sie gegen den Abend ganz ermüdet ankamen. Darüber wunderten sich die Bürger von Arnstadt, nahmen die Kinder bei sich auf und gaben ihnen Herberge über Nacht, sandten auch Botschaft nach Erfurt, denn die Aeltern der Kinder wußten nicht, wohin sich diese gewendet hatten. Am andern Tage kamen die Erfurter Bürger mit Wagen gefahren, bedankten sich

für erwiesene Gastfreundschaft bei den Arnstädtern, und führten ihre Kinder wieder heim.

21.

Der Baumeister der Liebfrauenkirche.

Es ist zu Arnstadt eine bekannte Sage, daß die schöne Liebfrauenkirche durch eine fromme Gräfin erbaut worden. Sie hatte aber das Werk so gar groß anfangen lassen, daß es ihre Kräfte zu übersteigen drohte. Da soll der Baumeister zu ihr gesagt haben: Frau Gräfin, wenn Ihr mit Euerm Gut den Kirchenbau zum fröhlichen Ende bringt, will ich dieß und das thun. Und vermaß sich hoch und theuer, etwas zu thun, was nicht jeder kann, und was man nicht sagen darf. Die Gräfin hatte aber einen guten Muth und ein festes Gottvertrauen, und baute fort. Und wie sie den letzten Heller ausgegeben, war auch der Kirchenbau vollendet. Da mußte der Baumeister thun, was er sich verheißen, wie schwer es ihm auch ankam, und also ist er auch noch abgebildet oben an einem Pfeiler in der Kirche zu ersehen. Die Gräfin wurde Nonne bei den Benedictinerinnen, deren Kloster hinter die Liebfrauenkirche verlegt wurde. Die heutige Wasserkunst soll der Nonnen Sprachhaus gewesen sein. Auch führten un-

terirdiſche Gänge von dem Kloſter nach dem Markt, unter die Gallerie und in die Bonifaciuskirche, wie in das Franciscanerkloſter.

22.

Meiſter und Geſelle.

Unter den mancherlei gothiſcharchitektoniſchen Verzierungen an dem ſchönſten der beiden ſogenannten Klammerthürme der Liebfrauenkirche wird ein ſich herabbiegender Mann und ein Hund erblickt, und darüber das Folgende allgemein erzählt. Als die Kirche erbaut wurde, und es namentlich an den Ausbau dieſer beiden Thürme ging, übertrug der Meiſter den Bau des vordern Thurms ſeinem Geſellen, während er ſelbſt den des andern leitete. Da fand ſich denn gar bald, daß der Thurm des Geſellen bei weitem ſchöner und zierlicher emporſtieg und mehr bewundert wurde, als der des Meiſters, worüber dieſer einen mächtigen Groll gegen den Geſellen faßte, welchen Groll er aber in ſich verſchloß, bis der Thurmbau vollendet war. Als nun dieſe Zeit gekommen, der Geſelle ſeinen Lohn begehrte, und alle Welt deſſen Thurm für den bei weitem ſchöneren erkannte, als welcher er noch heute zu ſchauen iſt, ſo ſagte der Meiſter: Dein Thurm, Geſelle, iſt zierlich wohl gerathen, aber einen Fehler finde ich doch an ihm, der mir ſehr ſtörend dünkt, und den ich Dir droben wohl zei-

gen will. Hieß demnach den Geſellen ihm folgen, und ſtiegen hinauf auf den Thurm. Der Geſelle, ſich keines Argen beſorgend, folgte getroſt, und ſein Hündlein, das er gar lieb hatte, lief auch mit hinauf. Oben gebot nun der Meiſter dem Geſellen, zum Schalter hinauszuſchauen, und bedeutete ihm eine Stelle, wo der Fehler ſein ſollte, welche zu ſehen, der Geſelle ſich ſo weit hinausbog, als er nur konnte. Und wie er rief: Meiſter, ich ſehe nichts! ſo ſchrie der Meiſter: Hier haſt Du Deinen Lohn! und ſtieß ihn vollends hinaus, daß er hinunterſtürzte und ſich todt fiel. Darauf wimmerte der Hund ganz entſetzlich und ſoll ſeinem lieben Herrn nachgeſprungen ſein. Zum Gedächtniß ſieht man oben am Thurme noch eine herausragende Mannes- und Hundegeſtalt.

23.

Geiſterkirche.

Von Leuten, welche der Liebfrauenkirche nahe wohnen, iſt unterſchiedlich erzählt worden, daß ſie zu ungewohnter Nachtſtunde die Kirche hell erleuchtet geſehen, Orgelton und Geſang vernommen. Einem Diaconus an derſelben Kirche geſchah es, daß er auf ſeinem Lager erwachte, und in der Meinung, es ſei Zeit zur Frühmette, ſich in die Kirche begab. Darin fand er bereits den Gottesdienſt begonnen. Die Kerzen waren angezündet;

am Hochaltar und an den Seiten-Altären ſtanden Prieſter und Vicare, Meßner und dienende Chorknaben, die vor vielen hundert Jahren in der Kirche miniſtrirt hatten, und eine große Menge Betender füllte das Kirchenſchiff. Da ſchlug die Glocke zwölf und mit einem Male verlöſchten die faſt herabgebrannten Lichter, Prieſter und Andächtige verſchwanden, und der Diaconus fand ſich mit Grauſen allein in dem Gotteshaus. Oft und viele Jahre lang ſoll es auch darin geſpukt haben; im Jahr 1612, am Feſt Mariä Reinigung, war zweimal, frühmorgens und Mittags, ein lautes Praſſeln und Fallen in dem Fürſtlichen Erbbegräbniß hörbar. — Einem Küſter träumte, in einem der uralten Schränke der Sakriſtei finde er einen über hundert Jahre verborgenen Kelch, und in der That wurde beim Nachſuchen ein ſolcher Kelch von Silber, vergoldet und mit Edelſteinen beſetzt, gefunden, der auf 500 Thaler gewürdigt wurde. — Schatzgräber haben auch ſchon öfter nach Schätzen in der Frühkirche geſucht, aber nichts gefunden.

24.

Hans Nebel.

Es war zu Arnſtadt ein Bürgermeiſter, Hans Nebel, nach andern Bohne genannt, ſeines Gewerbes ein Schuhmacher, deſſen Geiz und Unvorſichtigkeit die Stadt in das größte Verderben ſtürzte, und ſei-

gen will. Hieß demnach den Geſellen ihm folgen, und ſtiegen hinauf auf den Thurm. Der Geſelle, ſich keines Argen beſorgend, folgte getroſt, und ſein Hündlein, das er gar lieb hatte, lief auch mit hinauf. Oben gebot nun der Meiſter dem Geſellen, zum Schalter hinauszuſchauen, und bedeutete ihm eine Stelle, wo der Fehler ſein ſollte, welche zu ſehen, der Geſelle ſich ſo weit hinausbog, als er nur konnte. Und wie er rief: Meiſter, ich ſehe nichts! ſo ſchrie der Meiſter: Hier haſt Du Deinen Lohn! und ſtieß ihn vollends hinaus, daß er hinunterſtürzte und ſich todt fiel. Darauf wimmerte der Hund ganz entſetzlich und ſoll ſeinem lieben Herrn nachgeſprungen ſein. Zum Gedächtniß ſieht man oben am Thurme noch eine herausragende Mannes- und Hundegeſtalt.

23.

Geiſterkirche.

Von Leuten, welche der Liebfrauenkirche nahe wohnen, iſt unterſchiedlich erzählt worden, daß ſie zu ungewohnter Nachtſtunde die Kirche hell erleuchtet geſehen, Orgelton und Geſang vernommen. Einem Diaconus an derſelben Kirche geſchah es, daß er auf ſeinem Lager erwachte, und in der Meinung, es ſei Zeit zur Frühmette, ſich in die Kirche begab. Darin fand er bereits den Gottesdienſt begonnen. Die Kerzen waren angezündet;

am Hochaltar und an den Seiten-Altären ſtanden Prieſter und Vicare, Meßner und dienende Chorknaben, die vor vielen hundert Jahren in der Kirche miniſtrirt hatten, und eine große Menge Betender füllte das Kirchenſchiff. Da ſchlug die Glocke zwölf und mit einem Male verlöſchten die faſt herabgebrannten Lichter, Prieſter und Andächtige verſchwanden, und der Diaconus fand ſich mit Grauſen allein in dem Gotteshaus. Oft und viele Jahre lang ſoll es auch darin geſpukt haben; im Jahr 1612, am Feſt Mariä Reinigung, war zweimal, frühmorgens und Mittags, ein lautes Praſſeln und Fallen in dem Fürſtlichen Erbbegräbniß hörbar. — Einem Küſter träumte, in einem der uralten Schränke der Sakriſtei finde er einen über hundert Jahre verborgenen Kelch, und in der That wurde beim Nachſuchen ein ſolcher Kelch von Silber, vergoldet und mit Edelſteinen beſetzt, gefunden, der auf 500 Thaler gewürdigt wurde. — Schatzgräber haben auch ſchon öfter nach Schätzen in der Frühkirche geſucht, aber nichts gefunden.

24.

Hans Nebel.

Es war zu Arnſtadt ein Bürgermeiſter, Hans Nebel, nach andern Bohne genannt, ſeines Gewerbes ein Schuhmacher, deſſen Geiz und Unvorſichtigkeit die Stadt in das größte Verderben ſtürzte, und ſei-

nem Gedächtniß einen ewigen Makel aufbürde
Derſelbe bewohnte ein altes und ſchadhaftes Ha
am Markt neben dem grünen Löwen, und hatte
den Hundstagen, am 7. Auguſt, zur Zeit d
Nachmittags, den unglücklichen Einfall, ſeine mo
ſche Dachrinne auspichen zu laſſen. Da nun de
jenige, der das Werk verrichten ſollte, noch v
dem Beginn Nebel warnte, es wegen der groß
Dürre nicht zu thun, ſo wurde der Bürgermeiſ
zornig und rief: Gieß drauf los ins Te
fels Namen! Kaum war das Wort geſproche
ſo entzündete ſich das Pech, floh nach allen Sei
ten und im Nu ſtand das Dach in vollen Flam
men; das Feuer lief wie Katzen über die Dächer
hin, ſprang von einer Gaſſe zur andern über,
rollte wie feurige Fäſſer durch die Straßen, ſo
daß bald die Stadt an allen Orten und Enden
zugleich brannte. Da wurden die uralte, zur Ehre
des Schutzheiligen der Stadt erbaute Bonifacius-
kirche, die Gallerie, Rathhaus, Pfarr- und Schul-
häuſer ein Raub der Flammen, und das Herz der
Stadt brannte mit 387 Häuſern binnen 3 Stun-
den aus. Der Urheber dieſes Unglücks entfloh nach
Erfurt. Noch heute wird zum Gedächtniß dieſes
großen Brandes in Arnſtadt an jedem Montag
nach dem 7. Auguſt eine Brandpredigt gehalten.

25.

Die Günthers-Mühle.

Die Günthers-Mühle zu Arnstadt ist weit und breit berühmt, sie führt den Namen von Günther dem Streitbaren, Grafen von Schwarzburg, der sie von einem Schweizer mit 16 Gängen erbauen ließ, jeder nach einem Thiere genannt. Von ihr hat ein Mühlbursche den Reim gemacht:

Ach wär ich nur vom Grafen-Geschlecht,
Eine solche Mühle wär mir nur schon recht.

Die Mühle hat dieses Wahrzeichen, daß die Thüre in die Stube nach innen und nach außen aufgeht. Unter den 16 Gängen ist einer, auf dem nie gemahlen wird, auf diesem mahlt, der Sage nach, der Teufel. Außen an der Mühle hängt ein steinerner Kopf an einer Kette, den mußte sonst tragen, wer Mehl oder Frucht stahl.

26.

Von der Käfernburg.

Auf einem ansehnlichen Hügel, eine halbe Stunde von Arnstadt, hat vor Zeiten das Schloß Käfern-

burg geſtanden, aber nur wenig iſt von der Grundmauer noch zu ſehen. Die Grafen von Käfernburg waren mit die älteſten in Thüringen, und ſehr verſchieden wird der Name ihres Stammes und ihrer Burg angegeben. Von Keve, einem Hunnenführer, leiteten Einige den Urſprung der Grafen und den Erbauer der Burg ab; andre ſagen, daß der Frankenkönig Lothar ſechs Söhne gehabt, davon einer, Gundar, in Thüringen ſich niedergelaſſen und da ein Schloß gebaut, welches er nach dem Kaſtell bei Metz in Lothringen Chevermont genannt, daraus Käfernburg geworden. Auch wollten andre behaupten, der Burgname ſei von Käfern herzuleiten, die in großer Menge ſich beim Bau gefunden. So viel iſt gewiß, daß zu den Zeiten des Bonifacius bereits die Grafen in dieſer Gegend reich begütert waren, da Herr Hug dem thüringiſchen Apoſtel Land einräumte und ſich von ihm taufen ließ.

27.

St. Aegidius in Thüringen.

Ueber Arnſtadt nach dem Walde zu liegt ein Dorf, Bittſtädt, welches früherhin Betſtätte ſoll geheißen haben, darum daß der fromme Biſchof St. Aegidius ſich dort eine Zeitlang aufgehalten

habe. Große Wallfahrten seien dorthin geschehen zu einem heiligen Brunnen, noch ehe das Dorf sich erhoben. Auch die Kirche führt noch den Namen jenes Heiligen, und die Gemeinde bedient sich seines eigenen Siegels. In der Kirche ist ein altberühmtes Bild des Heilands, wie Lentulus ihn gemalt und dem Senat zu Rom gesandt. Der heilige Brunnen liegt noch wohlverwahrt nahe dem Dorf auf einer Wiese, und die Wallfahrtsgänge sind noch versteint. Ein Stück Wald neben dem Dorf heißt noch bis heute das Heidenholz.

28.

Die sieben Kreuze.

Nahe bei dem Dorfe Gossel stand vor Alters ein Nonnenkloster, davon heutiges Tags nichts mehr vorhanden ist. Auch dorthin war viel Laufens und Wallfahrens, davon noch ein Wahrzeichen auf einem Fleck Rasen, wo man es die sieben Kreuze nennt. Denn einstmals hatten sich im Wirthshause die frommen Wallfahrer so bezecht, daß eine mörderliche Prügelei unter ihnen entstand, sie einander verfolgten, und im Freien, etwa dreihundert Schritte von der Klosterstätte, sieben von ihnen erschlagen wurden. Zum Andenken des Mordes sind hernach so viele Kreuze an

die Stelle geſetzt worden. Daß ſie noch alle ſtehen, will ich nicht behaupten, ſo viel aber erinnere ich mich aus früheren Jahren, ſelbſt an einer Anzahl Steinkreuzen bei Goſſel öfter vorbei gekommen zu ſein.

29.

Die verſtopfte Salzquelle.

Das Städtlein Plaue in der Nähe von Arnſtadt war früher nur ein Dorf, doch hatte es einen ergiebigen Salzbrunnen, welcher mit Vortheil benutzt wurde, und ſolchen Wohlſtand hervorbrachte, daß Alles allda in Sammt und Seide ging. Ein Siedeknecht aber, der um leichtfertiger Streiche von ſeinen Obern geſtraft worden war, verſtopfte die Sohlquelle mit ſeinem ſeidenen Wams und verſetzte ſie aus Rache mit Zauberei, daß ſie aufhörte zu fließen, und hernach hat ein Unglück über das andre, und zumal mancher Brand, das Städtlein betroffen. Auch ſagen die Umwohner im Scherz, daß der jedesmalige Bürgermeiſter von Plaue als Reſt der ehemaligen Herrlichkeit noch einen ſammtnen Aermel aufbewahre, mit welchem angethan, er den einen Arm des Sonntags ſtattlich zum Fenſter herauslege und ſein Morgenpfeifchen behaglich

Schmauche; damit müſſen ſich die Plauiſchen necken laſſen.

30.

Der Spring bei Plaue.

Dicht hinter Plaue am Kellerberge bricht eine ſtarke und mächtige Quelle mit Geräuſch hervor, welche gleich gar köſtliche Forellen mit ſich führt. Dieſe Quelle heißt der Spring und hat ihren Urſprung hoch oben am Schneekopf, indem ſie der unterirdiſche Abfluß der merkwürdigen Teufelskreiſe iſt, wie alte Leute ſagen. Wenn oben Knotten oder Häckſel hineingeſchüttet werden, kommen ſie bei Plaue wieder heraus. *)

*) Hier ſchlingt ſich der nächſtfolgende Sagenkreis ein.

Sagenkreis
des
Schneekopfs
und des
Thüringischen Hennebergs.

— — — vor allen deinen Brüdern
Auf Thüringens Gebirg erhebst du siegreich dich
Mit deinem kahlen Haupt; ich steige aus den niedern
Gefilden zu dir auf, und ha! ich fühle mich
Von deiner Aussicht Reiz, gleich einem Wirbelwinde,
Im Geiste tief bewegt, — — —
— — — — — — — — —
Wo keine Blume blüht, in deines Schooßes Nacht
Prunkst du, o Schneekopf, noch mit wundersamen Dingen
Die keine Zeit verheert, nur sie noch schöner macht.
In deines Tiegels Grund und dessen Felsenseiten
Wölbt sich in Kugelform der rothe Porphyrstein.

Georg Daniel Kommer. 1816.

Der Schneekopf iſt der Brocken des Thüringerwaldgebirges im Bezug auf Mähr und Sage; ſeine Schluchten und Thäler wetteifern darin mit dem Gipfel, um den der romantiſche Reiz des Unheimlichen wie geheimnißvoll umhüllendes Gewölk lagert. Zwar tanzten auf ihm nicht die Hexen der Walpurgisnacht, und Herr Urian hat auf ihm keine Kanzel, dafür aber wächſt das berüchtigte Hexenkraut in Fülle droben, das nach des Volkes Glauben den Wanderer irre führt, und es hat ſich ein des Berges Unkundiger wohl vorzuſehen, daß er nicht in die verrufenen Teufelskreiſe und in das Teufelsbad gelockt werde, denn der genannte Herr hat ſein Weſen hier ſo gut, wie dort, und hält die gern feſt, die ſich in ſeine Domainen verirren. Auch vom Schneekopf, der an Höhe den Inſelberg übertrifft, dafür aber von ſeinem Nachbar, dem Beerberg, noch um etwas übertroffen wird, bietet ſich eine reizende Ausſicht auf den ſchönſten Theil des Thüringer Landes dar; hohe Berge und ſchauerliche Gründe zeigen ſich näher oder ferner von dem einſamen Gipfel; Geba und Dolmar, die Gleichberge bei Römhild mit ihren Baſaltkränzen, die Veſten Heldburg und Coburg, Petersberg und Cyriacsburg, die Ruinen der drei

Gleichen, der Ehrenburg, des Straufhain, die prangenden Schlöſſer von Gotha und Rudolſtadt, die Sternwarte Seebergen und ſo manche Orte ſind ſichtbar, nur nach Weſten hin hemmt die gigantiſche grüne Wand des Beerbergs den Blick. Am Schneekopf und in ſeiner nähern und fernern Umgebung findet ſich derſelbe Sagentypus, wie es beim Inſelberg und deſſen Umkreis der Fall iſt; das iſt wohl erklärlich, denn es iſt dieſelbe Natur wie dort, die in gleichen Räthſellauten ſich dem Volk in früher Zeit ſchon offenbarte. Es iſt Fels und Geklüft, Wald und Bach und Wieſe, an denen die Erſcheinungen haften, welche die Poeſie des Volkes verklärt, ausſchmückt und fortpflanzt; hier klingt nur Weniges geſchichtlich herein, und wo ja, wie in einigen Hennebergiſchen Städten, da iſt es Chronikenmähr, ſchon mit dem Wunderbaren und Sagenhaften verſchmolzen. Wie überall auf Waldgebirgen, iſt zunächſt um die Gipfel das Vorwalten der Bergmanns-, der Jäger- und der Hirtenſage bemerkbar, die Venetianer und Kryſtallgänger ſpielen eine Rolle; etwas tiefer liegen die Ruinenſchlöſſer mit Schätzen, die Felſen und Höhlen mit verwünſchten Jungfrauen, wo Schatzgräber und Jeſuiten ihr Weſen treiben, bis ganz tief in den Thälern und Dörfern Kloſterſage und Allerweltsſpuk ſich aufdrängt und wunderbarlich miſcht und ſondert, wie es eben kommt. Der Kreis, der für dieſe Abtheilung gezogen iſt, iſt weit und reichhaltig; es ließ ſich nicht anders thun, ſelbſt

auf die Gefahr hin, Manches übergehen zu müſſen. Im Thüringiſchen Henneberg rundet ſich ein durch Sprache, Volksthümlichkeit und ſonſtige geiſtige Verwandtſchaft der Bewohner zuſammengehörendes Gebiet ab, darin politiſche Verhältniſſe die nationalen Eigenthümlichkeiten nicht ganz zu verwiſchen vermochten; das alte Landeszeichen z. B., die ſchwarze Henne auf dem grünen Berge, iſt von den Grenzpfählen und Zollſtätten weggeflogen und hat ſich behaglich in den Schilden der Wirthshäuſer niedergelaſſen, wo ſie ſich unter dem Schutz des Adlers, wie des Rautenkranzes, gleich wohl befindet. Wir ſtellen uns auch hier, wie beim Inſelberg, auf unſerer Sagenwanderung gleich auf den Gipfel, ſuchen nach den Kryſtallkugeln und Violenſteinen der Sage, ſtreifen von da bis an das zuletzt berührte Sagengebiet, durchwandeln die Ilmenauer Gegend, wenden uns dann nach Weſten gen Suhl hin, durchwallen die Thäler der Haſel und Schwarze, grüßen das Thal der Werra, verfolgen dieſes ein Stück aufwärts, und nähern uns dann der Schleuſe, entgegenziehend wieder dem höhern Gebirge. Da begegnet uns denn Manches, davon wir ſchon Aehnliches als Bekanntes und Verwandtes grüßten, und Anderes, das überraſchend neu und ſelbſtſtändig ſeine Stelle in dem großen Bereich der vaterländiſchen Sagen behauptet.

1.

Teufelsbad und Teufelskreiſe.

Auf dem Schneekopf, der gleich der Schneekoppe des Rieſengebirges ſeinen Namen von dem lange und am längſten darauf liegenbleibenden Schnee erhalten, nicht weit unter ſeinem Gipfel, ſind weit und breit verrufene Sumpfſtellen, welche die Teufelskreiſe genannt werden. Wer ſich in dieſe ſumpfigen Gebiete verirrt, vermag ſich ſchwerlich wieder herauszufinden, zumal wenn der Geiſt des Gebirgs die ganze Gegend in Nebelſchleier hüllt. Am ſchlimmſten und gefährlichſten iſt aber das ausgedehnte Moorloch, welches das Teufelsbad heißt, denn das iſt unergründlich; wer hineinfällt, kommt nie wieder an das Tageslicht. Doch hörten wir ſagen, daß in einen der Kreiſe geworfene leichte Körper in einem Brunnen zu Arnſtadt wieder erſchienen wären, und als Einige droben Blut hineingegoſſen, ſei dasſelbe zu Mäbendorf, im Thale der Haſel, aus einem Felsbrunnen wieder hervorgequollen. Wer ſich darin badet, ſagt der Name. Mancher iſt ſchon übel dort angekommen, Manchen hat es auch bloß geneckt. Vieles erzählt ſich das Volk davon, wie die Geiſter ſonſt auf dieſen waldigen und einſamen Höhen ihr Weſen getrieben. Vor Alters war auch am Schneetie-

ol oben ohnweit der Teufelskreiſe ein Berg-
erk; es konnte aber nicht weit fortgebaut wer-
en, ſondern mußte wegen des Geſpenſterſpuks un-
ebaut liegen bleiben; ſo iſt in alten Büchern da-
on geſchrieben.

Ein armer Bergmann ging einſt des Abends
ach Hauſe, da begegnete ihm ein großer ſtattli-
er Reitersmann, in einen rothen Mantel gehüllt,
nd fragte ihn, ob er ihm wohl gegen ein gutes
rinkgeld den Weg auf den Schneekopf und zu
en Teufelskreiſen zeigen wolle. Der Bergmann
ar ſehr arm, der Mond ſchien hell und klar,
nd ſo entſchloß ſich jener zu dem Gang. Bei
en Teufelskreiſen angekommen, ließ ſich der Rei-
er an den größten führen, ſtieg vom Roß, gab
as dem Bergmann zu halten, breitete ſeinen Man-
el auf die Erde, und hieß jenen harren, bis er
iederkomme, und Acht haben, ob das Waſſer ſich
icht blutroth färbe. Geſchehe dieſes, ſo werde
r nicht zurückkehren, dann ſolle er Mantel und
Roß zum Lohn nehmen und nach Hauſe gehen.
nd darauf ſtieg der Fremde in die Lache, welche
nan das Teufelsbad nennt, hinein und verſank.
Der Mond ſchien ſo hell, daß der Bergmann alles
enau ſehen konnte, dem ein großes Grauen an-
am. Doch das Waſſer blieb unverändert; der
remde ſtieg wieder heraus, that ſeinen Mantel
m, beſtieg ſein Roß und ließ ſich von dem Berg-
ann durch den Wald wieder auf die Straße füh-

ren. Dabei befahl er ihm, seinen Kober*) mit dem Laub von den Büschen zu füllen, die er am Wege finden würde, und ritt dann davon, ohne Dank und Lohn, und der Führer hatte vor mächtigem Grauen gar nicht den Muth, daran zu erinnern. Auf dem Heimweg wurde dem Bergmann bange vor der schmählichen Zunge seines Weibes, wie das ihn anlassen würde, wenn er so spät in der Nacht heimkomme und nichts bringe, als einen Kober voll Laub, schüttete daher dasselbe verächtlich aus und empfing daheim, als er erzählt, was ihm begegnet war, richtig seine Strafpredigt, die er mit gewohnter Geduld ertrug. Am andern Morgen wollte die Frau ihm das Essen in den Kober thun, da sich denn fand, daß jedes hängen gebliebene Blättlein Laubes sich in ein Goldstück verwandelt hatte. Nun merkten Beide erst mit großem Verdruß, was es mit dem so unklug weggeworfenen Laub für eine Bewandtniß gehabt.

2.

Das Pferd im Teufelsbad.

Aus dem Viehhaus auf der Schmücke, dahin stets Pferde in die Sommerhut gegeben werden, oder

*) Leichter Deckelkorb aus Flechtwerk.

aus einem tiefer liegenden Ort verlief ſich einſt ein Pferd in die Bergwaldung hinein, das einem reichen Filz gehörte. Es wurde überall geſucht und nicht gefunden, und der Eigenthümer ging ſelbſt mit, immer für ſich während dem Suchen brummend: Wo es nur der Teufel hat? Bis ſich's denn fand, wo dieſer es hatte, nehmlich in ſeinem Bad; da ſtack es drin, und es guckte nur noch der Schwanz heraus. Gern hätte der Beſitzer ſein Pferd, wenn ſchon todt, herausgezogen, das war aber wegen Lebensgefahr unmöglich, ſo ſuchte er ihm wenigſtens beizukommen, und ſchnitt ihm den ſchönen langen Schweif ab, um die Haare etwa dem Förſter zu Schneißſchlingen zu verkaufen; ſo wie der Schwanz abgeſchnitten war, verſank das Pferd vollends. Aergerlich ging der Geizige heim, und wie er in den Stall kam, ſtand ſein verlornes Pferd friſch und geſund darin, außer daß ihm der Schwanz fehlte, den hatte ſein Herr in der Hand. Alſo äffte ihn der Teufel.

3.

Der Jägerſtein.

Eine Strecke unter den Teufelskreiſen mitten im Walde ſteht ein einfacher Denkſtein; derſelbe hat eine Inſchrift, welche ausſagt, daß am 16. Sept.

1690 - an dieſer Stelle der F. S. Förſter zu Gräfenrode durch ſeinen Vetter und Schweſterſohn unverſehens erſchoſſen worden ſei, darüber im Volk Folgendes erzählt wird: Der Förſter lebte mit dem Jägerburſchen ſehr uneinig und ſuchte Urſache, ihn zu turbiren. Nun ließ ſich zum öftern ein großer Hirſch blicken, und dem Burſchen ward Auftrag, den Hirſch zu ſchießen. Allein ſo oft dieſer auch ſchoß, ſo oft fehlte er den Hirſch, darüber es denn der Förſter an Hohn und Vorwürfen nicht fehlen ließ. Als nun der Jägerburſche, Johann Caspar Greiner, Einem ſein Leid klagte, wurde ihm Etwas angerathen, was er auch that; er ging nämlich hin in die Glashütte auf den Gehlberg, und ließ ſich eine gläſerne Kugel machen, welche er in ſeine Büchſe lud. Hierauf ging er an jenem Tage wieder auf den Anſtand, und es währte gar nicht lange, ſo erſchien auch der ſtattliche Hirſch. Der Jäger zielte, ſchoß — und der Hirſch ſtürzte augenblicklich zuſammen; eilig lief der Schütze hinzu, da ſah er mit Entſetzen, daß er keineswegs einen Hirſch, ſondern ſeinen Herrn erſchoſſen hatte. Die Kugel war ihm durch den Schlaf gegangen, und er zuckte nicht mehr. Selbſt das Gräfenroder Kirchenbuch ſagt aus, daß Jener erſchoſſen worden ſei: in Verblendung einer Hirſchgeſtalt.

4.

Der rechte Arm von Thüringen.

Also wurde das stattliche Schloß Elgersburg genannt, das am Thüringerwalde an der Hennebergischen Grenze liegt.*) Seinen Namen soll es haben von einem Ritter aus dem Geschlechte Ludwig des Springers, Elger, und nach einem Mauerstein ist es um 1088 erbaut worden. Von seinen ersten Besitzern kam es in früher Zeit an die Grafen von Käfernburg, und von diesen an die von Henneberg. Diese versetzten es an die Landgrafen von Thüringen, und die bezahlten damit eine Schuld an die Burggrafen zu Nürnberg. So ging die Burg und Besitzung von Hand zu Hand, und hat sich mancherlei Irrung und Zwiespalt darüber erhoben.

5.

Der Mönchsstein.

Im Forst des Dorfes Manebach, das früher Am Bach hieß, steht ein Denkstein mit dem Bilde eines Mönchs, von diesem wird erzählt: Es war

*) Vergleiche die Sagen aus Thüringens Frühzeit, Bd. 2. S. 46.

einem Kloſter zu Erfurt ſo viel Land und Waldung verſprochen, als ſo weit ein Mönch einen ziemlichen Stein tragen würde. Da machte ſich ein Bruder auf den Weg, und trug den Stein an einem Tag von Erfurt bis in den Manebacher Forſt und wanderte raſtlos, bis er niederſank und ſeinen Geiſt aufgab. An jener Stelle hat man hernach den Stein aufgeſtellt und den Mönch zum Gedächtniß darauf ausgehauen.

6.

Der Hechelkrämer.

Es iſt allbekannt und von glaubwürdigen Leuten beſtätigt, daß ſonſt die Wahlen oder Venetianer das Thüringiſche Gebirg nach jeder Richtung durchſtrichen haben in mancherlei Verkleidung, und ſie haben auch vom Schneekopf und ſeiner Umgebung viel hinweggetragen, zumal da, wo man es noch die goldne Brücke nennt, die jetzt ſo ſeltnen Schneekopfskugeln, die außen unſcheinbar und innen voll glänzender Kryſtalle ſind. So lag auch in dem Hammergrunde, welcher ſich nach dem Mordfleck hinaufzieht, wo einſt im Bauernkrieg ein mörderlich Scharmützel vorfiel, eine Schneidemühle an der Ilm. In dieſer kehrte alljährlich ein Wahle ein, welcher Handel mit Mäuſefallen und Hecheln zu treiben vorgab; er kroch aber mehr im Walde umher, als daß

er ſeinem Geſchäft nachging, und Viele haben ihn geſehen, wie er Steine ſammelte und Kies aus dem in die Ilm einfallenden Silberbach ſchöpfte. Als nun der Müller dieſen Venetianer einmal fragte: Was er denn im Gebirge immer ſuche und treibe, antwortete jener mit dem bekannten Spruch: Bei euch zu Lande wirft mancher Hirt einen Stein nach der Kuh, der mehr als dieſe ſelbſt werth iſt. Ich ſuche mein Beſtes. — Der Müller ſchüttelte ungläubig den Kopf und ließ den Venetianer gewähren, zumal er nichts bei ihm fand, als Kieſel, Sand und unwerthes Geſtein. So kam die Zeit, wo der Wahle für immer Urlaub von ſeinem Hauswirth nahm und ſagte, daß er nimmer wiederkehren werde; doch wolle er ſeinen Namen aufſchreiben, und wenn der Schneidemüller oder ſein Sohn einmal in Unglück kämen, wolle er ihnen gern helfen. Dieſe Beiden lächelten und dachten bei ſich, daß es ſo ſchlimm nicht kommen werde, daß ſie ſich brauchten um Hülfe nach Wälſchland zu wenden. Jener ſchied, und es gingen Jahre hin, während der Zeit ſtarb der Müller; der Sohn wollte ſich verheirathen und hatte ſich ein zwar armes, aber braves Mädchen erwählt. Da brannte die Mühle ab und der junge Mann kam in große Noth, denn die, denen er ſchuldig war, wollten bezahlt ſein, und die, welche ihm ſchuldig waren, läugneten und weigerten, weil die Bücher und Papiere mit verbrannt waren. Nun war der arme junge Mann in harter Bedrängniß und konnte nicht mehr an das Hei-

rathen denken, auch keine neue Mühle erbauen, denn es war Niemand, der ihm helfen und Geld vorstrecken wollte. Endlich dachte er an den Venetianer, aber leider war auch dessen Name nicht mehr vorhanden; dennoch machte er sich auf gut Glück, nachdem er Abschied von seiner Braut genommen, die ihn gar ungern ziehen ließ, auf den Weg, und kam nach langer Wanderung auch richtig in Venedig an. Dort mußte er aber sehr lange suchen, denn er wußte ja nicht einmal, ob jener auch wirklich in der Inselstadt wohne, da man alle fremde Berg- und Krystallgänger Venetianer zu nennen pflegte. Endlich fand sich ein Herr, der seine Klage anhörte, nachdem er durch die fremde Tracht des Thüringers aufmerksam geworden, dem klagte er sein Leid, und er hieß ihn folgen. Sie stiegen in eine Gondel und fuhren bis zu einem stattlichen Hause, wo der junge Herr den Thüringer Landsmann durch reiche Zimmer hindurch zu einem alten Herrn führte, welchem er einige Worte italienisch zuflüsterte. Sogleich brach der Alte in einen Ruf der Freude aus, und dieser war kein anderer, als jener Hechelkrämer nebst seinem Sohn, der von dem thüringischen Golde reich geworden war. Nun mußte der Thüringer mehre Wochen bei dem reichen Mann bleiben, der ihm Muth und Trost einsprach und ihn endlich, weil die Liebe ihn nach der Heimath lockte, so beschenkte, daß er sehr gut zurückreisen und seine Mühle wieder aufbauen konnte. Auch gab er ihm einen Ring

mit einem köstlichen geschliffenen Stein darin, sagend, daß dieser Stein aus Thüringen stamme. Darauf zog Jener heim, baute die Mühle auf, heirathete, ward glücklich und erzählte jedem, der es hören wollte, vom Reichthum und der Pracht des Venetianers.

7.

Raubschloß Ilmenau.

Als Kaiser Rudolph von Erfurt aus den Zug gegen die thüringischen Raubschlösser unternehmen ließ, war Ilmenau das erste, welches unter der Hand der stürmenden Rächer fiel; es lag vor dem offnen Städtchen an dem hohen Berg der Sturmheide, darin das berühmte Bergwerk größtentheils befindlich. Die Erfurter Bürger waren besonders auf die Raubritter erbittert, welche die nach ihrer Stadt über den Wald Reisenden oft schädigten und schatzten; man fing auf Ilmenau 18 Personen, und der Spruch des Kaisers verhängte ohne Gnade Rad, Schwert oder Strang über sie. Darauf ward wieder Ruhe im Lande, daß man sicher reisen konnte.

Nicht weit von Ilmenau, über Kammerberg, liegt ein hoher Porphyrfels, der Hermannsstein genannt, darauf stand vor Zeiten auch eine Burg

dieſes Namens; eine Felſenhöhle, die als Keller diente, wird noch gezeigt, und auch von Geiſterſpuk auf der Bergſtätte hört man reden.

8.

Zigeunerkind.

Viel wird auch geſprochen von Zigeunern, die ſich in den ausgedehnten Waldungen um den Schneekopf aufgehalten. Einſt wurde auf Solche geſtreift von Jägern und Kreiſern, und ein Jäger fing ihrer etliche, dabei ein junges Kind war. Im Fortführen der Gefangenen erwiſchte das Kind ein Gewehr und ſchoß den Jäger nieder. Das that es mit einer gläſernen Kugel, die ihm in den Hals fuhr und im Kopfe ſtecken blieb. Die Zigeuner entwichen.

9.

Verſteinerter Wein.

Hinter dem Arlsberg in dieſer Gegend erhebt ſich ein Felſengipfel, die Altenburg genannt; darauf ſtand der Sage nach ein Schloß, davon kaum noch

eine Spur zu erſehen iſt. Aber große Keller ſollen noch im Innern des Berges vorhanden ſein, und in den Kellern große Fäſſer voll des beſten Weines; und obgleich durch die Länge der Zeit und die Feuchtigkeit in der Tiefe das Holz längſt abgefault, ſo iſt doch der Wein noch wohl erhalten, indem der Weinſtein ſich ringsum feſt angeſetzt und immer mehr verſteinert, daß kein Tropfen entlaufen kann. Wer dieſen Steinwein fände und gewänne! Mancher tiefe Schacht iſt ſchon danach niedergetrieben worden, aber frucht- und erfolglos.

10.

Der Kirchenbau zu Schmiedefeld.

Etwas Seltſames ſoll ſich ereignet haben, als die jetzige Kirche zu Schmiedefeld gebaut werden ſollte, die für einen ganz andern Platz beſtimmt war, als für den, an welchem ſie jetzt ſteht. Das Baumaterial, welches an den frühern Bauplatz angefahren wurde, fand man des andern Tages an der Stelle, wo jetzt die Kirche ſteht; die Arbeit der Maurer, welche den Grund gruben, wurde über Nacht geſtört, Niemand wußte, von Wem? Das hat ſo lange gewährt, bis man ſich entſchloß, den jetzigen Platz auszuwählen und den alten zu verlaſſen.

11.

Vom Bergwerk in Goldlauter.

Es geht die Rede, daß die Bergwerke zu Goldlauter in früher Zeit sehr ergiebig gewesen, da heutiges Tages die Ausbeute nur gering ist. Unter dem Hirschkopf, wo die Gold, das Bächlein, entspringt, steht im Berge ein goldner Hirsch, der noch gefunden werden soll, darum heißt auch die eine der Gruben noch die Hirschzunge. Ein thüringischer Fuhrmann kam nach Meklenburg, dort traf er einen Mönch, welcher sich gar angelegentlich und eifrig nach den Bergwerken in Goldlauter erkundigte. Dem erzählte der Fuhrmann, daß dieselben schon lange unbebaut lägen, und der Mönch erwiederte, er wisse das gar wohl, und es wundre ihn nicht, denn das Bergwerk sei mit einem Hufeisen versetzt, wenn das gelöst sei, werde auch wohl der Hirsch gefunden werden. Der Fuhrmann fragte den Mönch nicht weiter, erzählte aber, als er nach Hause kam, die Sache, und was der Mönch gesprochen; da wurde ihm gesagt, er solle doch bei der nächsten Reise den Mönch wieder aufsuchen und ausforschen, wie der Bann zu lösen sei, oder ihn selbst mitbringen. Das versprach er auch treulich auszurichten; der Fuhrmann hat aber den Mönch nicht mitgebracht, und ist auch selbst

ls wieder gekommen. Der Bann liegt noch
em Bergwerk, doch ist es wieder fröhlich
ommen worden, und die lautre Gold, die
Namen so wenig vergebens hat, wie die
nungswand, ein Abhang nach dem Dorfe
er, sehen vielleicht noch reichen Bergsegen zu
bringen.

12.

r Stadt Suhl Ursprung und Name.

, diese blühende Gerwerbsstadt, war anfäng-
ur ein bloßer Hof, unter der jetzigen Pfarr-
am Ringbach gelegen, bis sich daselbst das
erk anhob und man Soolquellen fand und
daselbst gewann. Von diesen Soolen oder
soll des Ortes Namen entstanden sein; doch
andre ihn von den fabelhaften Grafen von
berg ableiten, die aus Italien gekommen und
on der Sule (Säule) genannt. Lange hat
den nachherigen Flecken auf dem Soole
en, und später schrieb man zum Unterschied
ndern Orten gleichen Namens: Suhl unter der
Loibe oder Läube, einem großen Stück des
ager Waldes, etwa vom Schneekopf und Beer-
m bis in die Gegend von Altenberga. Gleich-
führte Suhl früher in seinem Stadtwappen
Fußsohle. Suhl war einst die Gewehrkam-
ür halb Europa, und lieferte nach Spanien,

Frankreich, Preußen, Liffland, Polen, der Schweiz, der Republik Venedig, Dänemark, und für das deutſche Reich Wehr und Waffen.

13.

Der Suhlaer Fleiſchregen.

Im Jahre 1238, am 5. Mai, war ein groſſes Ungewitter auf dem Wald, der Loibe, und in dem Flecken Suhl, und es ereignete ſich dabei, daß groſſe Stücke fettes Fleiſch, 10 bis 12 Pfund ſchwer, mit dem Regen vom Himmel fielen, welche von Vögeln und Hunden begierig gefreſſen wurden. Was übrig blieb, iſt gegen Abend durch die Sonnenhitze gleich wie Eis geſchmolzen worden. Davon nennt man noch bis auf den heutigen Tag eine Wieſe bei Suhl die Fleiſchwieſe; dieſelbe liegt, wenn man von Suhl aus nach der Gaſtlauter geht, am Wege rechter Hand, zwiſchen Suhl und Lauter. Eben dort iſt auch das Brodwieschen gelegen, von dem man ſagt, daß es im dreiſſigjährigen Krieg bei der groſſen Hungersnoth gegen einen Laib Brod ſei hingegeben worden.

14.

Die Croaten in Suhl.

Im Jahr 1634, am 15. October, brach über Suhl ein schreckliches Schicksal herein. Es war Gottesdienst, als plötzlich das Geschrei: der Feind! der Feind! laut wurde, und Alles mit Angst erfüllte. Herzog Wilhelm von Sachsen, schwedischer General-Lieutenant, ließ sogleich Allarm blasen und sprengte mit seiner Reiterschaar die Rückbreche hinter Suhler-Neundorf hinauf, aber diese wurde bald von dem anrückenden Croatenschwarm unter Isolani geworfen, und einem verderblichen Heuschreckenzug gleich, nahte er mit Geschrei und Getümmel der Stadt, in welche sich, ihrer von den Heerstraßen entlegenen Lage halber, viel Volk aus andern Städten und Dörfern mit Geld und Gut geflüchtet hatte, so daß Kutschen, Wagen und Vieh sogar die Straßen sperrten. Zwar versuchten die Bürger eine Abwehr, aber die offene Stadt konnten sie nicht lange vertheidigen, und es begann alsbald eine regellose Flucht, alles durcheinander. Der Herzog mit seinen Reisigen entwich eilend über die Röder*), der Amtsschultheiß und die Geistlichkeit verließen die Stadt, und auf allen Wegen ringsum wimmelte es von Fliehenden, auch

*) Berg und Weg nach Schmiedefeld.

den Domberg hinauf kroch eine bunte Menge. Aeltern wurden von den Kindern hinweggedrängt, Kinder suchten schreiend ihre Aeltern, und des sichern Todes gewärtig, blieben nur die Kranken, Alten und Schwachen in der Stadt zurück. Nun begann das Wüthen der Croaten in ihrer gewohnten Weise, 83 Personen wurden theils auf der Stelle erschlagen, theils, um Geld zu erpressen, auf jede nur ersinnliche Weise zu Tode gemartert. Unzählige wurden zu Krüppeln gehauen, auf der Flucht von den nachjagenden Feinden ergriffen und gemordet, oder in die Stadt an den Schweifen der Rosse zurückgeschleppt, um ihre Schätze zu offenbaren; die Croaten legten den Gefangenen Schraubstöcke an die Glieder, reitelten sie mit Stricken, gossen ihnen Schwedentränke ein und wütheten mit Gräueln und Plünderung eine ganze Nacht lang. Am andern Morgen fielen einige Rathsherren dem Isolani zu Füßen, flehentlich bittend, die Stadt mit Brand zu verschonen, aber er hörte sie nicht an, sondern marschirte weiter, seinen Horden überlassend, was sie thun wollten. Da stieg um acht Uhr die Feuersäule empor, und Nachmittags um drei Uhr lagen 769 Häuser in Asche, zwei Kirchen, zwei Schulen, zwei Herrschafthäuser, zwei Rathhäuser, drei Rathsmühlen, die Wohnungen der Geistlichen und Lehrer, vier Eisenhämmer und Rohrschmieden ꝛc. Menschen und Vieh verdarben in dem Feuer und kamen elend um das Leben. Vom Kirchengut blieb wun-

derbarer Weiſe nichts übrig, als das umflorte Crucifix, das man bei Leichenbegängniſſen zu tragen pflegte, welches mitten in der Gluth unverſehrt an der Mauer ſtehen blieb. Es blieben etwa nur funfzig Hütten vom Feuer verſchont, welche entlegen ſtanden; mehre Einwohner waren ſogar als Gefangene mit fortgeſchleppt worden. Endlich kehrten die Entflohenen nach und nach zurück, und am 26. Mai wurde auf der Mühlwieſe unter freiem Himmel wieder die erſte Predigt gehalten. Dann wurde die Stadt allmälig wieder aufgebaut.

15.

Vom Ottilienſtein.

Wenn man auf dem Suhlaer Markt ſteht, ſo ſieht man ganz ſchroff hinter der Stadt den Domberg ſich erheben und recht in der Mitte einen gewaltigen Felſen nackt aus dem grünen Laubgehölz hervortreten, das iſt der Ottilienſtein, welcher ſeinen Namen von einer ehemals darauf geſtandenen, der heiligen Ottilia geweihten Kapelle hat. Um und an dieſem Fels iſt es nicht geheuer. Eine zarte, ſchlankgebaute Jungfrau macht zu gewiſſen Zeiten die Runde um den Stein, ohne daß man weiß, warum ſie dort hinauf gebannt iſt. Auch war einmal in Suhl ein armer Ku-

pferschmieds-Lehrjunge, dem es bei seinem L[illegible] herrn sehr übel erging, so daß er oft wünsch[illegible] gar nicht mehr auf der Welt zu sein. Sonst w[illegible] er ein stiller und frommer Mensch. Da ges[illegible] es, daß er jeden Morgen, wenn er aufgestan[illegible] war, drüben am Ottilienstein, der seines Lehrhe[illegible] Haus gegenüber lag, ein Lichtlein schimmern s[illegible] und wußte nicht, was das sei und zu bedeuten habe, sagte auch Niemand etwas davon, aus Furcht, ausgescholten zu werden, daß er sich um Dinge bekümmere, die ihm nichts angingen. Da er aber fort und fort die Lichterscheinung wahrnimmt, plagt ihn zuletzt die Neugierde, zu wissen, was es sei, und er entschließt sich, hinauf zu gehen auf den Stein, sobald sichs wieder zeige. An einem Sonntag Morgen erblickt er abermals das geheimnißvolle Licht, macht sich heimlich auf und klettert am Domberg hinan. Oben fand er aber von einem Licht keine Spur und schickte sich schon an, mißmuthig wieder heim zu gehen, da stand auf einmal ein Kober vor ihm, der war zu, und als der Lehrjunge diesen aufmachte, fand er ihn voll Frösche; zwar ärgerte sich der Junge darüber, doch nahm er den Kober mit und schüttete ihn zu Hause aus. Aber statt der Frösche fielen eitel alte Geldstücke aus dem Kober, so daß der arme Junge reich wurde.

Einmal saß auf dem Ottilienstein eine alte Frau und weissagte. Ein Hirte hörte ihr zu, wie sie sagte, daß Suhl in Feuer untergehen werde.

Alles wußte ſie ganz genau, ſogar, wie viele Nägel zum Aufbau der neuen Kirche nach dem Brand, den ſie prophezeihte, gebraucht werden würden. Ueber ihre Reden ergrimmte der Hirte und ſtieß ſie herab von dem ſteilen Felſen, aber es that ihr keinen Schaden, und ſie kam unverletzt hinweg. Bald darauf geſchah es, daß Suhl abbrannte.

16.

Die Jungfrau am rothen Stein.

Rechts von der Hochſtraße nach Oberhof, ehe man nach dem ſogenannten Oberland kommt, liegt im nahen Felde am Wege ein rothfarbiger Porphyrfels, der rothe Stein genannt, darauf oben ein wilder Roſenſtrauch wächſt, und unten daneben entſpringt ein kleines Bächlein, das rothe Bächel. Davon geht die allgemeine Sage, daß in dem Felsklumpen eine Jungfrau verzaubert iſt; viele Leute wollen ſie auf den Stein haben ſitzen ſehen, Andre behaupten, ſie gehe bisweilen, etwa alle 7 Jahre, herab, überſchreite das Bächlein, oder waſche ſich darin, und gehe dann zurück. Einſt ging ein Mann des Wegs dahin, da hörte er es aus dem Stein nießen, ſah aber nichts, doch rief er: Gott helf! Das geſchah noch fünfmal hinter einander. Als es aber zum ſiebenten Mal nießte, da wurde er ungeduldig und rief ärgerlich: Ei Du verdammte Hexe laß mich in Frieden und

habe ehrliche Leute nicht zum Narren! und ging davon. Da hörte er eine klagende Stimme aus dem Stein, rufend: O hätteſt Du mir doch auch das letzte Mal gewünſcht, daß Gott mir helfe, ſo hätte er mir geholfen und Du mich erlöſt, nun muß ich im Stein bleiben bis zum jüngſten Tag. — So iſt es auch geſchehen, daß eines Tages ein Hochzeitzug von dem Oberlande nach der Stadt ging, Muſik voran, jubelnd und lärmend, am Stein und rothen Bächlein vorbei, da hörte man eine Stimme aus dem Stein rufen: Heute roth, übers Jahr todt! — Und ein Jahr darauf war die junge Frau todt. Seitdem ſchweigt an jener berufenen Stelle jeder Hochzeitzug, er mag von oben nach der Stadt, oder aus der Stadt hinauf zum fröhlichen Mann, ſich dort zu vergnügen, kommen, und wandelt dort ſtill vorüber.

17.

Die Petersbatzen.

In der Lauter bei Suhl hatte eine arme Frau einen Garten; als einſt ihre Enkelin in den Garten kam, ſiehe, da ſtand ein Topf voll ſchwarzer Roßkäfer mitten im Weg, welche zum Theil heraus- und hin und wieder krochen. Das Mädchen ſammelt einige dieſer Käfer, geht auch hin und ſagt es ihrer Großmutter, was ſie geſehen und gefunden, und dieſe ſpricht: Laufe eilend hin und

14.

Die Croaten in Suhl.

Im Jahr 1634, am 15. October, brach über Suhl ein schreckliches Schicksal herein. Es war Gottesdienst, als plötzlich das Geschrei: der Feind! der Feind! laut wurde, und Alles mit Angst erfüllte. Herzog Wilhelm von Sachsen, schwedischer General-Lieutenant, ließ sogleich Allarm blasen und sprengte mit seiner Reiterschaar die Rückbreche hinter Suhler-Neundorf hinauf, aber diese wurde bald von dem anrückenden Croatenschwarm unter Isolani geworfen, und einem verderblichen Heuschreckenzug gleich, nahte er mit Geschrei und Getümmel der Stadt, in welche sich, ihrer von den Heerstraßen entlegenen Lage halber, viel Volk aus andern Städten und Dörfern mit Geld und Gut geflüchtet hatte, so daß Kutschen, Wagen und Vieh sogar die Straßen sperrten. Zwar versuchten die Bürger eine Abwehr, aber die offene Stadt konnten sie nicht lange vertheidigen, und es begann alsbald eine regellose Flucht, alles durcheinander. Der Herzog mit seinen Reisigen entwich elend über die Röder*), der Amtsschultheiß und die Geistlichkeit verließen die Stadt, und auf allen Wegen ringsum wimmelte es von Fliehenden, auch

*) Berg und Weg nach Schmiedefeld.

den Domberg hinauf kroch eine bunte Me
Aeltern wurden von den Kindern hinweggedrä
Kinder ſuchten ſchreiend ihre Aeltern, und
ſichern Todes gewärtig, blieben nur die Kran
Alten und Schwachen in der Stadt zurück. N
begann das Wüthen der Croaten in ihrer gewo
ten Weiſe, 83 Perſonen wurden theils auf
Stelle erſchlagen, theils, um Geld zu erpreſſen
auf jede nur erſinnliche Weiſe zu Tode gemarte
Unzählige wurden zu Krüppeln gehauen, auf
Flucht von den nachjagenden Feinden ergriffen un
gemordet, oder in die Stadt an den Schweif
der Roſſe zurückgeſchleppt, um ihre Schätze zu of
fenbaren; die Croaten legten den Gefangenen
Schraubſtöcke an die Glieder, reitelten ſie mit
Stricken, goſſen ihnen Schwedentränke ein und
wütheten mit Gräueln und Plünderung eine ganze
Nacht lang. Am andern Morgen fielen einige
Rathsherren dem Iſolani zu Füßen, flehentlich bit
tend, die Stadt mit Brand zu verſchonen, aber er
hörte ſie nicht an, ſondern marſchirte weiter, ſei
nen Horden überlaſſend, was ſie thun wollten.
Da ſtieg um acht Uhr die Feuerſäule empor, und
Nachmittags um drei Uhr lagen 769 Häuſer in
Aſche, zwei Kirchen, zwei Schulen, zwei Herr
ſchafthäuſer, zwei Rathhäuſer, drei Rathsmühlen,
die Wohnungen der Geiſtlichen und Lehrer, vier
Eiſenhämmer und Rohrſchmieden ꝛc. Menſchen
und Vieh verdarben in dem Feuer und kamen
elend um das Leben. Vom Kirchengut blieb wun

Hirsch gelegen ist, sieht man oben an der Mauerwand noch die Spur von drei Flintenkugeln nahe bei einander. Einst kamen, so wird berichtet, drei Wildschützen in den Ort und auf den Keller, wo etwa ihre Kunst und Meisterschaft im Büchsenschießen bezweifelt wurde; da brach Einer von ihnen im Hof ein Kleeblatt ab, der Zweite nahm eine Leiter und festigte das oben an der Mauer, und der Dritte schritt fort, so weit er in gerader Linie schreiten konnte, bis an die dem jetzigen Haus gegenüber stehenden Häuser; und zählte dabei 90 Gänge. Darauf schossen die Schützen, Einer nach dem Andern, und wie einer schoß, schwand ein Blatt des Kleeblattes, daß es mit 3 Schüssen gethan war; dann gingen die Wildschützen schweigend aus dem Ort hinaus.

21.

Von der Steinsburg bei Heinrichs.

Auf der Steinsburg hat, der Sage nach, vor uralten Zeiten ein Schloß gestanden; man findet aber nichts mehr davon, als große Basaltstücke, welche eine Art Eingang in die Tiefe wie in einen Keller zu bilden scheinen. Große Schätze sollen dort im Bergesinnern noch vergraben liegen.

Ein Steinmetzmeister in Suhl hatte viel von diesen Schätzen reden hören, auch mannichfach nachge-

forſcht und oft geträumt, ſo daß er glaubte, beſtimmt zu ſein, ſie zu heben. Er machte ſich daher mit ſeinen ſechs Geſellen auf und begannen nachzugraben. Nach langer Arbeit kamen ſie auf eine eiſerne Thüre, als es bereits dunkelte, und verſchoben voll Hoffnung das Aufbrechen derſelben und die fernere Arbeit auf den nächſten Tag. In aller Frühe machten ſie ſich wieder auf, allein als ſie an Ort und Stelle kamen, war weder von der Thüre, noch von ihrer Arbeit eine Spur zu ſehen; alles war, wie früher. Nun machten ſie ſich wieder friſch an die Arbeit, beſchloſſen aber, die Nacht auf dem Berge zuzubringen. Und als es dunkel wurde, waren ſie wieder ſo weit, wie vorher, wieder an der eiſernen Thüre. — Der Morgen ſchien ganz hell, wie ſie aufwachten und einander ſtaunend anſahen; es war wieder alles, wie zuvor, und ſie waren allzumal von einem unwiderſtehlichen Schlaf befallen worden. Daran nahmen ſie wahr, daß ihre Arbeit vergeblich ſein möchte, und gingen nach Hauſe.

So trieb der Urgroßvater des jetzigen Hirten zu Heinrichs einſt ſeine Heerde hinauf auf den Hutraſen bei der Steinsburg. Der erblickte auf einmal eine weiße Lilie vor ſich ſtehen, die ihm gar zu wohl gefiel, darum pflückte er ſie und ſteckte ſie auf ſeinen Hut. Alsbald erſchien ihm eine weiße Geſtalt, die ihm winkte. Er folgte ihr in das Gebüſch und erblickte bald eine zuvor nie geſehene eiſerne Thüre, durch welche der Geiſt ihn

in ein Gewölbe führte, darin Waffen und Schätze von Gold und Silber aufgehäuft waren. Schweigend bedeutete ihn die Erscheinung, davon zu nehmen, so viel er fortbringen könne. Er that's auch, füllte die Taschen, nahm den Hut ab, füllte auch den und ließ die Blume fallen. Als er sich nun zum Weggang wandte, rief ihm der Geist mit klägelicher Geberde nach: Vergiß das Beste nicht! — Der Hirte sah sich um, wußte nicht, was gemeint sei, dachte nicht an die Lilie, und da ihm ein großes Grauen ankam, enteilte er. Krachend schlug die Thüre hinter ihm zu und verletzte ihn schwer an der Ferse. Lange mußte er an der Wunde kuriren. Niemand hat seitdem wieder den Schlüssel zu den Schätzen gefunden, der liegt im Gewölbe begraben. Die Familie des Hirten aber wurde durch jenen Fund wohlhabend.

22.

Die Besessene in Albrechts.

Im Sommer des Jahres 1621 hat sich mit des Schultheißen Tochter Osanna zu Albrechts etwas Seltsames und Denkwürdiges begeben. Das sechzehnjährige Mädchen machte mit ihren Aeltern und Geschwistern Heu auf der Wiese, wurde unverse-

hens krank und nach Hauſe geführt. Als ſie zu Bette lag, kamen ihr am dritten Tage, Mittwochs, nach dem Unfall zwei bekannte Weiber vor, die ihr einen Apfel voller Würmer und Maden boten, darüber ſie um Hülfe ſchrie und immer kränker wurde. Als ſie darauf einmal in der Schnittärnte ganz allein zu Hauſe lag, weil die Feldarbeit Aeltern und Geſchwiſter beſchäftigte, hörte ſie ein Platzen und Praſſeln, als wenn das ganze Haus brennte, und die Kammer voll Reiter wäre, dann wurde ſie bei den Beinen genommen, aus dem Bette geworfen und ihr ein Trank, der wie verbranntes Horn ſtank, eingegoſſen, ohne daß ſie Jemand ſah, der es gethan. Auch ſpäter glaubte ſie wieder Unholden und böſe Weiber zu ſehen, die ſie aus dem Bette hoben, herumwarfen, ſie zerrten und ſchlugen, daß die Umſtehenden es klatſchen hörten, ohne etwas zu gewahren; ſie wurde gewunden und gedreht, wie ein Braten am Spieß, und gezuckt, wie ein Garnſtrang. Als ſie die Weiber, die nur ſie allein ſah, nennen wollte, ſtrich eine davon ihr über das Antlitz, daß ſie verſtummen mußte und acht Wochen lang nicht reden konnte, zugleich als das Weib von unten nach oben ſtrich, erblindete Oſanna auf zehn Wochen. Das währte bis zum Chriſtabend, wo ſie wieder etwas zu lallen begann. Am zweiten Chriſttag beſuchte ſie ein Geiſtlicher aus Suhl und ſprach ihr zu, aus den 51. Pſalm zu beten: Herr, thue meinen Mund auf ꝛc.; da kam ihr die Sprache

völlig wieder und bald darauf wurde sie auch wieder sehend. Allein jene Weiber konnte sie doch nicht offenbaren, denn jedesmal, wenn sie es thun wollte, wurde ihr der Kopf gewaltsam herumgedreht, daß sie kein Wort hervorbringen konnte. Und währte des Mädchens erbärmliche Qual und Marter bis zum 28. Februar 1622. An diesem Tage wurden in Suhl 9 Hexen gerichtet. Gleichwohl hörte das Uebel nicht gänzlich auf; Osanna wurde noch öfters bei Tag und Nacht aus dem Bette geworfen, mit dem Haupt grimmig an die Wand gestoßen, Abends stundenlang gewunden und gedreht, daß 4 Personen an ihr zu halten hatten; dabei erlosch von selbst das Licht, kam auch einmal sammt dem Leuchter plötzlich hinweg und wurde nirgends wieder gefunden. So ging das Unglück fort, wobei sie wieder ein Weib zu sehen vorgab, das sie grausam schlug und ihr die Nägel von den Fingern riß. Dieses Weib war der Hexerei verdächtig, wurde gefangen und in Meiningen verbrannt. An demselben Tag aber wurde Osanna Vormittag zwischen 10 und 11 Uhr, während das Urtheil an jener vollzogen wurde, noch 10 Mal unter Drohungen aus dem Bette geworfen. Alle diese Qual ertrug Osanna geduldig, obgleich sie so erschöpft war, daß sie weder gehen, noch stehen konnte, und man sie aus dem Bette heben und tragen mußte. Sie betete viel, las die Bibel öfters durch, und beschäftigte sich mit Nähen und Stricken, fertigte auch einen Umhang zum Tauf-

ſtein in die Kirche ihres Orts. Später hatte ſ
öfter einen Traum, daß ſie zu Gevatter gebete
in die Kirche getragen, heraus aber gehen würd
Und da ſie nun wirklich zu Gevatter gebeten wurd
trug ſie ein großes Verlangen, in die Kirche z
kommen, die ſie faſt in 5 Jahren nicht geſehe
und hatte die gläubige Hoffnung und Zuverſich
es werde ihr Traum ausgehen. Und da ließe
ihre Altern ſie auf einen Karren bis zur Kirch
fahren, dann trug ſie ihr Vater hinein, ſetzte ſ
auf einen Stuhl vor den Altar, das Kindlein wurd
ihr auf die Arme gegeben, und nach dem Geb
trug man ſie auf dem Stuhl vor den Taufſtei
Als der Geiſtliche nun zur Taufe ſchritt, und d
Amme ihr das Kind wieder in die Arme ga
ſtand Oſanna von ihrem Stuhl auf, hob das Kind
fiel nach vollbrachter Taufhandlung auf die Knie
dankte Gott und ging aus der Kirche, trug auc
das Pathchen ſelbſt in ihres Gevatters Haus, da
ſich Alles verwunderte. Auf Befragen ſagte ſi
es wäre ihr geweſen, als ob ihr alle Glieder knac
ten und eine Leichtigkeit ſie ankäme, als wenn ſi
ihre Gelenke ohne Schmerzen wieder eingericht
hätten. Da wäre ſie im ſtarken Glauben vo
Freude vom Stuhl aufgefahren. Ihr hatte d
Glaube geholfen.

23.

Die todten Männer.

Vom Dorfe Albrechts nordöstlich, auf dem Weg über den steilen Berg, welcher der Bock genannt wird, da wo sich die Wege von Suhl nach Mehlis und Zella und von Albrechts dorthin kreuzen, nennt man es die todten Männer. Davon geht diese Sage: Vor Zeiten ging die Landstraße nach Franken über den Wald nach Zella, wendete dort, führte über den Bock nach Heinrichs, am dortigen Rathhaus vorbei und hatte ihren Zug den Kirchberg hinauf nach Themar. Nun grassirte einmal eine sehr heftige, pestartige Krankheit im Thüringer Lande, zumal über dem Wald, und die Bewohner des disseitigen Gebirges schwebten in großer Angst, daß die Krankheit eingeschleppt werden möge, sperrten deßhalb die Wege, und zumal diese Hauptstraße, und verboten, daß ein Ausländer sie befahre. Demohngeachtet wagten es zwei Fuhrleute, den Weg zu befahren, und dachten, den Durchgang mit List zu gewinnen. Aber die Wächter entdeckten sie und griffen sie an der Stelle an, wo die bezeichneten Wege sich theilen. Dort ließen sie ihr Geschirr im Stich und suchten das Weite. Und als man nun die Fracht untersuchte, fand man auf dem Wagen zwei todte Männer, welche an der gefürch-

teten Krankheit gestorben waren, und hielt dafür, daß es die Herren der Geschirre gewesen, die von den Knechten hätten in die Heimath gebracht werden sollen. Darauf wurden die todten Männer dort begraben, und Schiff und Geschirr verbrannt, auch sagen Einige, daß die Entflohenen eingeholt und zur Strafe lebendig verbrannt worden seien. Zum Andenken nannte man den Bezirk die todten Männer, auch wurden zwei Steine dorthin gesetzt, davon aber nur noch einer steht, mit verwitterter Schrift, davon nur noch so viel lesbar:

Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn.

24.

Der Schatz auf dem Rupberg.

Auf dem Rupberg in der Nähe von Mehlis und Zella St. Blasii hat vor Alters ein Schloß gestanden, das wurde zerbrochen von Gebhard, Tymon von Nordecks und der verwittweten Gräfin Hildegard von Henneberg Sohn, und daraus eine Kapelle erbaut in die Ehre St. Blasii, daher der Name Blasienzelle den umliegenden Häusern mit zu Theil geworden. Nun geht die Rede, daß im Grunde des ehemaligen Schlosses ein großer Schatz

verborgen liege. Davon ſagte mir unter andern ein Mann: Der Schatz auf dem Rupberg iſt verſetzt mit drei Erſtgeburten, die alle den Namen Johannes führen müſſen, wenn dieſe dem Böſen zum Opfer gebracht werden, der den Schatz als ſchwarzer Hund bewacht, ſo kann er gehoben werden. Die drei Johannes müſſen aber noch ſchuldloſe Knäblein ſein. Einmal kam ein Jeſuit, der wollte ihn heben, und ſprach davon mit einem Zellaer Mann, doch dieſer, wiewohl er ſtarke Luſt zum Schatz hatte, fragte bedenklich: Wo ſoll ich die drei Johannes herbekommen, die alle Erſtgeburten ſein müſſen? Ob ſie nun herbeigeſchafft wurden oder nicht, weiß man nicht ſo genau, genug, in einer Johannesnacht machten ſich der Jeſuiter und einige Männer aus Mehlis auf, gingen auf den Rupberg zu der alten Felsklippe, wo das Kellerloch hinunter gehen ſoll, und fingen ihre Beſchwörung an. Der Schatz rückt auch herauf in einer großen Braupfanne, ſchon guckt der Ring heraus; da erſcheint Galgen und Rad, ein Heer Soldaten ohne Köpfe, ein Fuder Heu, welches auf ſie zu fallen droht, dabei kracht und platzt es gräulich, weiße Jungfrauen umtanzen ſie und locken ſie, als einer ſchon den Ring des Keſſels gefaßt hatte. Da ſpricht ein Andrer, und ſogleich verſchwindet Alles, der Keſſel verſinkt wieder, der Ring aber bleibt zum Wahrzeichen in der Hand deſſen, der ihn hielt, und ſoll in einer Kirche noch heute hängen.

Auf gleiche Weiſe ſoll es auch Schatzgräber aus Benshauſen mit einem Schatz auf dem wüſten Schloſſe Hutsberg ergangen ſein.

25.

Die Jungfrauen auf dem Rupberg.

Oft ſchon haben die Köhler am Rupberg bisweilen eine, bisweilen drei weiße Jungfrauen erſcheinen ſehen. Es ſind verwünſchte Fräulein aus der alten Ritterburg, die auf dem Berg ſtand; Niemand weiß, warum ſie wandeln müſſen. Einem Holzhauer iſt es begegnet, daß er, wie er von Mehlen auf den Berg an ſein Geſchäft ging, im Walde ein Fräulein erblickte, das vor ihm herging. Auf einmal nießte es, und der Holzhauer ſagte: Gott helf! aber das Fräulein drehte ſich nicht um, dankte auch nicht. Nach einer Weile nießte es abermals, und der Holzmann ſagte wieder: Gott helf Dir! Das Fräulein ſchwieg und ging weiter; bald nießte es zum dritten Mal, da lief dem Holzmann die Laus über die Leber, und er rief ärgerlich: Ei ſo helf Dir der Teufel, wenn Dir Gott nicht helfen will! Auf dieſes Wort drehte ſich das Mägdlein um, ſah den Holzhauer traurig an und ſprach mit beweglicher Stimme: Hätteſt Du noch einmal geſagt: Gott helf! ſo wär

erlöst und Dein Glück war gemacht! Hierauf verschwand sie vor seinen Augen an einem alten Buchenstock, der noch im Walde steht.

26.

Drei Viertel für ein Pfund.

Oben bei Mehlis, dem reissenden Stein (Reissigerstein in der Volkssprache) gegenüber, ist das sogenannte lange Thal gelegen. Dort ist eine Frau umgegangen mit einem Schlüsselbund. Die erschien den Leuten in der Mittagsstunde und schrie wehklagend: Drei Viertel für ein Pfund! Drei Quärtchen für eine Kanne! Das mußte sie thun, weil sie bei Lebzeiten einen Kram gehabt und die Käufer betrogen hatte. Jetzt sieht und hört sie keiner mehr, sie wird wohl endlich erlöst sein.

27.

Spukender Amtmann.

Im Häselberg ist es nicht geheuer. Ein Amtmann, der bei Lebzeiten die Unterthanen geschunden, muß dort wandern. Einstmals kamen einige

Weibsleute vom Bärmich herüber; es war gegen Abend, die Sonne schien aber noch an alle Berge. Da stand eine von den Weibern still und sagte leise zu der andern: Siehst Du ihn dort unten? — Wo? fragte jene. Dort an der Eiche, am Kreuzweg! — Und da stand der Amtmann, wie er geleibt und gelebt hatte, und schien mit grimmigem Gesicht die Weiber erwarten zu wollen. Diese fürchteten sich und gingen vom Weg ab durch die Büsche, um der Erscheinung auszuweichen. Auf einmal hat keine ihren Korb mehr, und müssen ein langes und breites danach suchen, ehe sie ihre Körbe wieder finden. Das hat das Gespenst des Amtmanns ihnen angethan. Zur Nacht wandelt es feurig, und Viele haben es gesehen. Am Häselberg haben auch Leute zu Zeiten ein Schloß voller Lichter gesehen, daß sie gar nicht wußten, wo sie waren.

Man sagt auch von einem Amtmann, der in der Suhler Kirche umgegangen. Dort haben sie einen Jesuiter rufen lassen, der ihn fing und bannte, hat sich aber sehr mit ihm plagen müssen und ihn zuletzt in ein schwarzes Tuch gerafft und von dannen getragen; darauf ward Ruhe.

So ist es auch im Gröhles, einem Grunde bei Benshausen, nicht richtig. Ein Mann und ein Junge kamen von Suhl den Fußweg über Albrechts her, wo sie Branntwein und Pfefferkuchen geholt hatten; sie hatten auch einen Hund bei sich, kamen in das Gröhles und ruhten dort aus. Da sahen

daß eine Laterne ſchnell hinter ihnen herkam. wollten warten und mit der Laterne gehen, da wurde es ein mächtiger Klumpen Feuer, r an ihnen vorüber, daß ſie zum Tod erſchra- und der Hund lief fort und kam niemals eder. Das wird wohl auch ſo ein Amtmann weſen ſein, der feurig ſpuken muß.

28.

Von em Bergkmo.

(Von einem Bergmann.)

(Benshäuſer Dialekt.)

Bei Benzzauſe ſenn vor aue[1]] Zeite ag Bergk- löcher gewaſt, un es ſenn Bergkleut da dehemm[2]] gewaſt. Von denne[3]] ging emal enner an en Sonn- abed zer Beicht, u denn Sonntig drauf wolle zum Abendmoihl gäehe. Nu weiß mer abber von je- her, daß mer niß meh ärbet ſou[4]], bamme[5]] ge- beicht hat, ſonner me muß ſei Gedoanke dabi richt u muß dehnk, bu me gewaßt iß. Der Bergkmo wott abber ſei beßle Lueh[6]] nett verliehr, u fuhr doch nach der Beicht o. Abber e waer auererſt[7]] in die Grube nei, aus[8]] mit aimail das Log ver- fällt und ûn begräbt, ſo daß ma von Bergklog niß meh hat geſäehe und net gewoßt hat, bus[9]]

[1]] alten. [2]] zu Hauſe. [3]] dieſen. [4]] ſoll. [5]] wenn man. [6]] Lohn. [7]] kaum. [8]] als. [9]] wo es.

gewahſt waer. — Nag honnert[7]] Jaeren komme nu annere Bergkleut vonnere annere Grube herge-grabe u komme ag on die, die vor honnert Jaern verfaue[2]] waer, u fenne[3]] en Bergkmo doe lenn[4]], der en lange große Bart hatt un thät, es banne[5]] ſchlief. Se weckenen auff, u bi he die Aage uffſchläet, ſo fräegt e gleich: obs ſchu zeſammegeſchlöh hett, e mößt zum heilige Abendmoihl gäehe. De Annern ſäche[6]] zu em, es eß kei Sonntig heut, ſonnern Werkeltagk und kei Kerche, und da gett mer nett zum Abendmoihl. — Doch! ſprecht he: nächte[7]] bin ich en der Beicht gewaſt, u heut mues ig zum Abendmoihl gäehe. — Se brengenen aus der Grube u nach ſein Verlange en die Kerche un laſſe den Pfarre ho[8]] un der gitten[9]] das heilige Abendmoihl, u bi ers empfange haet, da ſtörzt e zeſomme u is e Häuffle Aeſche.

29.

De Brout en Garte.
(Die Braut im Garten.)

In Benzzauſe waer ag eimoil e Brout, abber ſe waer net[1]] glöcklich, weil ſe örn Bräutigöm net

[1]] hundert. [2]] verfallen. [3]] finden. [4]] liegen. [5]] als wenn er. [6]] ſagen. [7]] geſtern. [8]] holen. [9]] giebt ihm. [1]] nicht.

[illegible]n hät, u der ir oufgedrounge waer. Als se [illegible] en der Kerche gekopelirt sou wär, läuts zum [illegible]emoil, u beimme zweitemoil Läute es se fix u [illegible]tig ohgezöh[1]], fleunt[2]] un sprecht: ig well ner [illegible]og e beßle naus in Garte geehe u fresche Luft [illegible]öpf, u widder komm, banns[3]] zesommeschläit; [illegible]ber kä Mensch, ag ör Bräutigöm net, dorft [illegible]ter.[4]] Bi se in Garte ohgekomme waer, so heult se förchterlich übber örr Uglöck, u da stett mett eimoil e fremer Mo[5]] bei er, den se nog nie gesäie hat, un fräigt se öm irrn Kommer, u se sät en aues, bih's er öms Heerz waer. Da trüst se der Mo u fängt o, u lobt örn Garte gar sehr un sprecht von diesen und jenn, öm ner de Brout off annere Gedahnke ze brenge, un se zeigt en aues en örn Garte. Nachdem säit der Mo, se soll eg eimoil mit en seinn Garte gäehe un sech ömsäieh; sei Garte lag abber ganz darnabe[6]] nabe örn, un doch hatten de Brout noch keimal gesäehe, wiwo[7]] er gar sehr schüi waer. Da waren auerhand schünne Blumme denn, Vögu[8]], die ihr noch keimal fürgekomme waren, pfefe denn,[9]] Alee u Gartelabe[10]] gabs, Sprengbrönn u Beer auerlei Aert, aues gar sehr schüi u prächtig; dazu sprach der Mo, der er den Garte wehs[11]], gar sehr freundlich u ohgenahm mit er, bis of aimoil

---

[1]] angezogen. [1]] weint. [3]] wenn es. [4]] durfte mit ihr. [5]] fremder Mann. [6]] daneben. [7]] wiewohl. [8]] Vögel. [9]] pfiffen darin. [10]] Gartenlauben. [11]] wieß (zeigte).

zeſomme ſchlugk; da nohm der Mo höflich u fei züchtig Abſchied zweſche örn un ſein Garte, un die junge Brout ging nu widder ens Haus zeröck, öm zer Kopelation met örn Bräutigöm en de Kerche ze ziehn. Aſſa[1] abber ens Haus kam, bleb er der Verſtand ſtenn, denn da waren annere, ör ganz fremme Leut zegöh[2], anners gekleidt, un von en Bräutigöm, un von Huizigegäſt, un von örn Geſchwiſter, vo Vater un Moitter waer niß ze ſenn un ze höre. Nu forſcht mer nag, un ſo fand ſich's denn en Kerchebug, daß vor honnert Jarn emal e Brout vor dem Zeſommeſchlöinn in den Garte gegange un nett widder gekomme waer.

30.

Thiere ſpuken.

Mit vielen Sagen von Spukgeſchichten, zumal von vergrabenen Schätzen und dergl., trägt ſich in Beushauſen das Volk. Selbſt Thiere ſpuken daſelbſt. So ſagt man, daß in der Pfarrgaſſe und audern ein Säule (Schweinchen) umgeht. Bei der untern Mühle ging einmal eine Frau vorbei, da ſaß ein Gückelhahn auf dem Thor, und ſie rief ihm zu: Ei du Narr, was ſitzeſt du da? Kannſt

[1] Als ſie. [2] zugegen.

nicht in das Hühnerhaus gehen? Da flog ihr Gückel auf den Nacken, lastete centnerschwer, sie mußte ihn tragen, bis an ihre Stube, er sie da verließ, war ein langer Mann. Auch großes Schaf oder einen Hammel will man t haben wandern sehen.

31.

Von Erscheinungen und Schätzen in Benshausen.

Von manchem Gespenst, das bei vergrabenen Schätzen umgeht, ist in Benshausen viel die Rede. In einem Hof ging eine weiße Frau um, sie hatte große Schätze vergraben, und darum keine Ruhe. Späterhin wurde das Haus abgerissen, da erschien sie in dem Nachbarhof und ward gesehen über den Steg wandelnd, welcher über den Bach führt; die Erscheinung war sehr groß. Ein Metzger, der einmal in jenem Hause schlachten sollte, wachte im hellen Mondschein auf, glaubte, es sei früh, stand auf, nahm sein Geräth, ging hin und wollte sein Geschäft beginnen, obwohl im Hause noch alles schläft. Auf einmal steht die weiße Frau bei ihm und sieht ihm schweigend zu. Indem er sie gewahr wird, hebt die Thurmuhr an zu schlagen und schlägt zwölf Uhr, Mitternacht.

Mit dem letzten Schlag ist die Frau verschwunden. — In einem andern Haus, das eines der ältesten im Ort ist, liegt ein Schatz; vor einigen Jahren geschah es, daß der Hausbesitzer den Schatz gern heben wollte, der an drei Orten versetzt war. In Königshofen*) war ein Jesuiter, dem ließ der Mann Botschaft sagen, aber es kam die Antwort, er habe schon zu viel daran gearbeitet. In der zwölften Stunde ist der Hauseigenthümer im Keller, da steigt vor ihm ein riesengroßer Mann empor, der bis an das Gewölbe ragt, und es prasselt, daß Alle im Hause denken, dieses bräche zusammen. Und lange bleibt die Gestalt unbeweglich stehen. — In Mühlhansens Haus verführte Einer, Grünewaldens Paulus, die Magd, und sie mordete, auf sein Anstiften, ihr Kind. Der hat nachher keine Ruhe gehabt, und hat gespukt, und gebrüllt, wie ein Löwe. Da kamen die Jesuiter, stiegen zum Fenster hinein, weil der Geist auf der Schwelle stand, fingen ihn, und bannten ihn in die Kammer, die noch die schwarze heißt, und in die Niemand geht.

32.

Fahrsamen.

In Vernaus Haus sagt man, soll ein Jäger umgehen. Dieser hatte, als er noch lebte, Fahrsamen

*) Stadt im Grabfeld.

(Gefahrſamen) gewonnen. Fahrſamen zu gewinnen, iſt eine teufliſche Kunſt, wobei einer in der Mittagsſtunde, wenn die Sonne am höchſten ſteht, in die liebe Sonne ſchießen muß. Da fallen drei Blutstropfen herunter, die muß er aufbewahren, das iſt Fahrſamen; dann kann er ſchießen, wonach er will, ſo geht es ihm nimmer fehl, bis zuletzt, wenn es an ein ſeliges Sterben kommen ſoll, da fehlt es. Ehe dieſer Jäger ſtarb, ſagte er voraus, er werde einſtmals einen Brüll thun, und dann weg ſein. So geſchah es auch; der Teufel holte ihn. Man hat ihn hernach auch ſitzen ſehen auf dem Birnauer Weg in alomodiſcher Tracht, mit umgeſchlagenem dreieckigen Hut, und hatte drei Hündchen bei ſich, zu jeder Seite eins, und eins auf dem Schooß.

33.

Ebertshäuſer Schloß.

Im (jetzt unbewohnten) Edelhof zu Ebertshauſen iſt es gar nicht geheuer, ein Mann wandelt darin, Viele ſahen ihn; bisweilen ſtand er in der Thüre, und einige Knaben, die im Garten Stachelbeeren naſchten, wurden ihn gewahr, ein Licht durch den Garten tragend, über den Steg, zum Nachbarshauſe. Die Nachbarn haben auch manchmal das

Haus voller Lichter gesehen, ohne daß jemand Lebendes darin war, und seltsames Geräusch vernommen. Eine Magd hörte zur Nacht die Feuermühle in der Scheuer dreimal von selbst gehen; sie fürchtete sich, und dachte, schnurre nur zu. Manchmal geht es in den Stuben herum, zischt und rumort, schlägt auf die Tische, man will es auch beten gehört haben. Die Magd, die im Hause schlief, sah einmal den Mann in ihre Kammer treten, fürchtete sich sehr, doch geschah ihr nichts Leides; als er eine Weile da gestanden, ward er kleiner und verschwand. Ebertshausen soll die älteste Kirche in ganz Henneberg haben, in welche vor undenklichen Zeiten sogar die Einwohner von Suhl eingepfarrt gewesen.

34.

Frau Holle und der treue Eckert.

In dem Flecken Schwarza ist es geschehen, daß an einem Weihnachtsabend Frau Holle mit ihrem wüthenden Heer durch den Ort zog. Vor dem Heere her ging der treue Eckart, und warnte die Leute, daß sie aus dem Wege gingen. Da fügte es sich, daß ihm zwei Knaben begegneten, die gerade aus dem nächsten Dorfe Bier geholt; diese gehorchten auch der Warnung des Alten, da

ſo die Schatten anſichtig wurden, und verſteckten ſich in eine Ecke, das Heer vorüber zu laſſen, aber einige Furien traten zu ihnen, ergriffen ihre Kannen, und tranken das Bier aus. Als der ganze Zug und Spuk vorbei war, kamen die Knaben aus ihrem Winkel hervor und gingen nach Hauſe, waren aber ſehr bekümmert, und wußten nicht, was ſie vorwenden ſollten, wenn ſie nun kein Bier mitbrächten. Wie ſie darüber ſich berathſchlagten, trat der treue Eckart zu ihnen und ſprach: Wohl habt ihr gethan, daß ihr das Bier freiwillig hergegeben, ſonſt wären euch von den wilden Weibern die Hälſe umgedreht worden. Gehet nur getroſt heim mit euern Kannen, und ſaget in dreien Tagen Keinem von dem, was ihr gehört und geſehen. Die Knaben thaten alſo, und wie ſie heim kamen, brachten ſie volle Kannen, und ſo oft daraus eingeſchenkt wurde, wurden die Kanner nimmer leer, ſo lange ſie ſchwiegen. Als ſie aber das Stillſchweigen brachen, war das Bier alle, und die Sache aus.

35.

Der Gang im Stein.

Zwiſchen Dillſtädt und Wichtshauſen im Thale der Haſel zieht ſich, wenn man aufwärts geht,

Links am Weg einige hundert Schritte lang eine maleriſche und vielfach zerklüftete Felswand hin, an deren Ende gegen Wichtshauſen zu man eine tief eingehende Oeffnung gewahrt. Die Wand nennen die Umwohner nur den Stein, und erzählen ſich, daß einſtmals Einer in dieſe Höhle gekrochen ſei, und habe den Eingang nicht wieder finden können, ſei daher weiter gekrochen, und endlich in einen Keller gerathen, von da hinauf ans Tageslicht, und habe ſich nicht wenig verwundert, als er erfahren, daß er im Flecken Schwarza ſei, welches von ſeinem Wohnorte eine ſtarke Strecke lag, und vom Stein wohl eine Stunde weit entfernt iſt. Andere ſagen, daß es eine Gans geweſen, die in die Höhlung, ſo nahe am Weg, gefallen, und in einem Keller zu Schwarza wieder zum Vorſchein gekommen ſei. — Sonſt ſtand auch noch nah am Stein eine alte Eiche, die hernachmals umgehauen worden iſt, an dieſer war es nicht geheuer, ein ſchwarzer Hund hatte dort ſein Weſen, in den ein alter und böſer Oberförſter verwandelt war. Der mußte dort umgehen.

36.

Der Schwertſtein.

Links am Wege, welcher von Wichtshauſen über den Kürsberg nach Ebertshauſen führt, unweit

Wichtshausen findet sich auf der Höhe ein Stein, in welchem ein Schwert mit breitem Griff aufrechtstehend eingehauen ist, den nennen die Leute den Schwertstein, und wissen dieses von ihm zu sagen:

Es waren hier herum zwei Jägerbursche, die waren beide verliebt in ein schönes Mägdlein, und darum haßten beide einander auf den Tod, kamen auch an jener Stelle zusammen, mit einander auf Tod und Leben zu kämpfen, und des Siegers sollte die geliebte Jungfrau werden. Sie trafen sich aber also hart mit ihren Mordgewehren, daß beide fielen und todt blieben, darum ist zum Gedächtniß der Stein errichtet worden. — Später traf sich's, daß der lange Hans zu Benshausen sein Haus bauen ließ, und ließ von jenem Platz Steine hineinführen, und da führte Jacob Schneider den Schwertstein, der vielleicht umgesunken war, auch mit nach Benshausen und die Maurer verwendeten den Stein zum Bau. Aber von da an entstand eine schreckliche Unruhe in dem Hause, Rumor und Gepolter, und Niemand wußte, was das zu bedeuten habe, bis der Verdacht auf den Stein fiel, und man ihn wieder entfernte. Da hat ihn Jacob Schneider wieder hinfahren müssen, wo er ihn genommen hatte. Andre meinen auch, die Wichtshäuser Gemeinde habe den Stein zurückbegehrt.

37.

Des Grafen Hofnarr.

(Wichtshäuſer Dialekt.)

Dar letzt Graf in Schleuſinge, als von dan Henneberger Ländle, dar hatt en Hofnarrn in Weichtshauſe, dar hieß Buch-Klas, un dar macht halt a Mal mitem Grafe in Holz rimmer[1], un der Graf woll ſei Holz beſäh. Nu hatte die ſchönſte Bäm[2] da k'ſtanne[3], un da ſätt[4] der Graf zu ſeim Hofnarr: Sich a Mal Klas, was ich fer ſchöne Bäm da ſtinne hab. Dadruf lacht aber der Klas, bas he ner gelach konn, un ſätt: Denkſt Du dann, die ſchönne Bäm wärre Dei? Dói gänn Dich nis oa; die Kromme ſenn ner Dei, un die G'rade — die ſenn Dein'n Förſtern. — Buch-Klaſe ſei Stammhaus ſtett noch in Wichtshauſe.

38.

Die Mallſcht in Dillſtht.

(Die Mahlſtätte in Dillſtedt.)

(Dillſtedter Dialect.)

In Dillſtht dann Werthshaus grad nú[1] heſſtmes[2] die Mallſcht, bu ſuſt[3] die Bräutleut dröbber hin

[1] herum. [2] Bäum. [3] geſtanden. [4] ſagte.
[1] gegenüber. [2] nennt man es. [3] ſonſt.

gegange ſinn, dan ſe ins Werthshaus zoge. Nu ſinn ag a Moal e Poar Bräutleut über d'n Schoffſtag[1] die Mallſcht nauf k'gange, un da hatt a Harchelsbeerhekke[2] naber d'n Waak[3] k'ſtann. Un bi de Bräutleut an die Hekke komme ſinn, da hatt a Stemm[4] daraus k'ſchreit:

Heut werrſchte[5] nauf k'klunge,
Un über's Joar[5] nauf k'ſunge.

Un bi nach das Joar öm k'waſt is, da ſinn ſe k'ſtorbe. Un von darſell[6] Zeit o genn kai Bräutleut meh da har, un dann ſe dann größte Dennwaak[8] nach der Kerche un nach dann Werthshaus mößte mach.

39.

Das verwünſchte Dorf.

In der Dillſtedter Flurmarkung liegt die Wüſtung Germelshauſen; dort hat ehemals ein Dorf geſtanden, von dem die allgemeine Sage geht, daß es verwünſcht worden. Dieſes Dorf iſt noch vorhanden, aber nur ſelten wird Jemand ſolches gewahr, und es iſt nicht einmal gut, es zu ſehen, oder ſeinen Bewohnern zu begegnen. Davon wäre

1] Schaffſteig. 2] Stachelbeerhecke. 3] Weg. 4] Stimme. 5] hinauf. 6] Jahr. 7] desſelben. 8] Umweg.

viel zu erzählen. Es mögen achtzig Jahre her ſein, da kam einmal ein Diezhäuſer Feldſcherer durch den Grund, welcher ſich von Marisfeld nach Rohr zieht, und ſo kam er durch ein Dorf, in welchem er die Leute in die Kirche gehen ſah; ſie trugen lauter altväteriſche graue Kotten; er wunderte ſich der Tracht, und um ſo mehr, als er in Rohr lauter bunte Kleider fand. Dort erzählte er den Leuten, was er geſehen, und befragte ſich nach dem Ort, durch den er gekommen, da fand ſich aus ſeiner Beſchreibung, daß er durch das verwünſchte Dorf gekommen war.

In derſelben Zeit, um Michaelis, gerade zur Dillſtedter Kirmſe, ging Heinrich Meſſing, ein Schuhmacher und Einwohner zu Wichtshauſen, gebürtig aus Altenberga, ein einfacher und ſchlichter Mann, nach Marisfeld zu. Er kam zum erſten Mal in dieſe Gegend und hatte nie etwas von Germelshauſen gehört, da gelangte er in die Nähe eines Dorfes, ſah es vor ſich liegen, hörte die Hunde bellen, die Hähne krähen und erblickte eine Frau vor ſich her, die dem Dorfe zueilte. Dieſer rief er nach, um ſich zu befragen, aber ſie hörte ihn nicht, oder wollte ihn nicht hören, und jemehr er ſchrie, deſto mehr lief ſie nach dem Dorfe zu, in welches er aber nicht kam. Er ſah auch einen Teich, der ganz eingeraſet war, und dachte bei ſich, warum wohl die Leute dieſen Teich alſo vernachläſſigten und unbenutzt liegen ließen? — Als er des Weges wieder zurückging, ſah er we-

der Dorf noch Teich, und an des letztern Stelle einen Acker. Als er in Wichtshausen einem Mann erzählte, was er gesehen, so meinte dieser, wenn Messing etwas von seinem Leibe auf den Teich geworfen, etwa ein Kleidungsstück, würde dieser geblieben sein, und es hätte dieß sein Glück, aber auch sein Unglück sein können. Gut aber sei es auf jeden Fall, daß er der Frau nicht vollends nachgegangen, sonst würde er wohl nie wieder zurückgekehrt sein.

Es kam auch eine Frau aus der Nähe in die Germelshäuser Gegend, da sah sie eine Leinwand auf den Boden gebreitet, darauf waren Knotten an die Sonne gelegt, größer und schöner, als sie jemals gesehen, die waren schon dem Aufspringen nah. Sie raffte eine Hand voll ein, und als sie sie zu Hause ihrem Mann zeigen wollte, waren die Knotten zu lauter Dukaten geworden. Eilend machten sich beide auf, mehr zu holen, aber weg waren sie sammt dem Tuch. In jener ganzen Gegend ist es nicht geheuer.

40.

Die todte Frau.

Ohnweit Wichtshausen im sogenannten Silbach an einem Nebenwege, der von Schmeheim nach

Diezhauſen führt, iſt ein Platz, welcher die todte Frau genannt wird. Dort iſt von einem Mann eine Zacken- (Spitzen-) Händlerin ermordet und ihres Geldes beraubt worden, die jener von Schmeheim aus begleitete. Der Mörder begrub die Getödtete, aber der Heerd-Ochſe brachte die Unthat an den Tag, als der Hirte mit der Heerde über den Platz trieb; er ſcharrte und wühlte die Erde auf, daß ein Arm der Erſchlagenen ſichtbar ward.

41.

Die aufgewühlte Glocke.

Auf der Lorenze, zwiſchen Wichtshauſen und Marisfeld, hat vor alten Zeiten eine wilde Sau eine Glocke aus der Erde gewühlt, die in die alte Laurentikirche*) gehört hatte; um dieſe ſtritten ſich die Gemeinden Marisfeld und Schmeheim. Zuletzt haben ſie ſich dahin verglichen, die Glocke auf einen Wagen zu laden, einen blinden Gaul daran zu ſpannen, dieſen mehrmals im Kreiſe mit ſammt dem Wagen herumzuführen, und dann ſollte der Ort die Glocke haben, auf welchen das Pferd losgehen würde. So geſchah es, und das Pferd

*) Von dieſer vergleiche unten Sage 65.

ung nach Marisfeld zu, woher es ſtammte, und e Marisfelder haben die Glocke bekommen.

42.

Ein Prophet in Rohr.

Im Dorfe Rohr war ein Schulmeiſter, dem war die Gabe der Weiſſagung eigen. Er ſagte unter andern den ganzen Croateneinfall in das Hennebergerer Land geraume Zeit voraus, allen Umſtänden nach, die Einäſcherungen und das Wüthen dieſes Volkes in den Hennebergiſchen Städten Suhl, Schmalkalden, Meiningen, Themar, Schleuſingen u. a. Die Regierung zu Meiningen zwang dieſen Mann, ſein Prophetenhandwerk einzuſtellen; gleichwohl iſt hernach alles eingetroffen, was von ihm prophezeiht worden war.

43.

Das Raſenkreuz.

Dicht am Fußweg von Meiningen nach Rohr, wenn man das zweite Wäldchen hinter ſich hat,

findet ſich zur rechten Hand in den Hutraſen dieſes Wahrzeichen eingegraben:

aus dieſer Urſache: vor dreißig und einigen Jahren ging der alte Hirſchwirth von Meiningen, aus Rohr, wo er Geſchäfte hatte, nach Hauſe zurück. Wie er vor Rohr den Berg hinanſtieg, hörte er lange andauerndes Glockengeläute; einige Weibsperſonen begegneten ihm, und er ſcherzte mit ihnen, und fragte auch, was denn das lange Läuten in Rohr bedeute? — Darauf ward ihm zur Antwort: Es wird jemand aus der Gemeinde begraben. Ei das is ja ſchů[1], ſprach der Mann: bann ig dehemm ſterr[2], werd nett gelütt u nett getütt[3], möcht ag ze Ruhr begrabe wär.[4] — Damit ging er ſeines Weges, und wie er hundert Schritte etwa von jenen hinweg war, mit denen er geſprochen, fiel er um und war tod. Er iſt mit Sang und Klang zu Rohr begraben worden. An jener Stelle aber, wo der Tod alſo unverſehens ſeinen Wunſch erfüllen half, gruben hüthende

[1] ſchön. [2] daheim ſterben. [3] geläutet und getütet (trompetet). [4] werden.

Schäfer das obige Zeichen ein, das ein Gottesackerkreuz darstellen soll, wie sie in Thüringen üblich sind, unten ein Block, der in die Erde kommt, oben darüber ein Wetterdächlein, und dieses Rasenkreuz erneuern sie von Jahr zu Jahr getreulich zum immerwährenden Gedächtniß, wie dort bei Heldburg das Kreuz zum Andenken eines Erschlagenen auf dem Rasen blos von zusammengelegten Steinen stets vom Volk erneuert wird, wie oft auch der Zufall es zerstöre.

44.

Geist in der kalten Staude.

Zwischen Rohr und Meiningen ist ein Gehölz, heißt die kalte Staude, darin ist es nicht richtig. In der Schlundgasse hatte vor Zeiten ein ruheloser Geist sein Wesen, schreckte die Leute und war sehr bösartiger Natur. Da wurden Popelsträger*) verschrieben, die fingen das Gespenst, steckten es in einen Sack und trugen es in die kalte Staude, wo es in einen Baum gebannt wurde. Gleichwohl spukt es nun in jenem Gehölz, hockt sich den Wanderern auf, und ertheilt nach Art seiner Genossenschaft unsichtbare Maulschellen.

*) Hochdeutsch wahrscheinlich Popanzträger, Geisterbanner, im thüringischen Volksglauben fast jedesmal, so oft sie vorkommen, Jesuiten.

45.

Die Jungfrau des Dolmarsdorfe

Am Fuß des hohen Dolmarberges hat ehe ein Dorf gelegen, davon keine Spur mehr vo den iſt, doch nennt man die Wüſtung immer das Dolmarsdorf, ſteht auch ſo in alten Fl chern, und ſie gehört jetzt zur Utendorfer Flu kung. Darin wohnte ein Liebespaar, aber de liebte wurde ſeiner Braut untreu, ging hi und kam nicht wieder. Das Mägdlein n noch immer auf ihn; alle hundert Jahr ſcheint ſie und trocknet Knotten an der S welche dem zu Gold werden, der einige i nimmt. Leute, die im Reiſſig waren, habe geſehen und auch die wunderbare Eigenſchaf Knotten erprobt.

46.

Die Armlöcher.

Zwiſchen Helba und Utendorf, am Ende des margrabens, befinden ſich die beiden Armlöcher Armenlöcher, Höhlungen, aus denen ſich bisr

rke Waſſer ergießen; meiſt aber ſind ſie ganz
)cken. Beſondere Quellen ſollen mit ihnen in
erbindung ſtehen, auch das Flüßchen, die Schwarza,
ıd Knotten, in jene Quellen geworfen, kommen
)rt heraus. Auch ſoll es dort nicht geheuer ſein,
e Leute warnen die Kinder, allein hinzugehen.
Man ſpricht, daß ſich bisweilen ein Ritter zu
loß, aber beide ohne Kopf, dort ſehen laſſe und
en Wanderern Entſetzen einjage.

Auch ſoll auf dem Berge zwiſchen Kühndorf
ıd Rohr eine Stelle ſein, wo man in der Tiefe
as Waſſer rauſchen hört.

47.

Meiningens Urſprung und Name.

's ſagen die alten Chronikenſchreiber, daß Mei-
ngen anfänglich nur ein einſamer Hof an der
Werra geweſen und zum Eining genannt wor-
n ſei, daraus durch Zuſammenziehen Meiningen
tſtanden, wie in dieſen Gegenden häufig der
all, daß manche Ortsnamen durch jene ganz ver-
ıdert werden, z. B. aus zum Ebenharz wurde
Zäbriz, zum Albrechts Malmers ꝛc. Der Fran-
nherzog Genebald machte im Jahr 618 Meinin-
:n zu einer Stadt und ließ den Grundſtein zur

Ummauerung legen. Davon iſt in einem alten Buche nachſtehender Reim gefunden worden:

D Als nach Chriſti Geburt die Jahrzahlen
Gleichnißweiß ſich ließen abmahlen
In einem Bogen-Sägen runden

C Und durch ein Hirten-Horn gewunden,
Das er zum Treiben blaſen muß,

X Auch durch einen einfachen Tiſch-Fuß,

V Durchs Häupt von einer Ofen-Gabel,

III Und drei Pfähl mit geſpitztem Schnabel
Stadt Meining an der Werr berümbt,
Der Franken Pfort ihrn Anfang nimmt,
Welch vor ein wüſte Eining gar,
Und lange Zeit ein Viehhof war,
Bis daß im Sumpf die Burg zuletzt
Auf Erlen-Pfähl und Roſt geſetzt.

Dieſer Stadt Wahrzeichen iſt ein Kreuzpfennig, der außen am Chor der Kirche eingehauen iſt, und ihr Wappen zeigt fünf Thürme in verſchloſſener Ringmauer als Pforte des Frankenlandes.

ſtarke Waſſer ergießen; meiſt aber ſind ſie ganz trocken. Beſondere Quellen ſollen mit ihnen in Verbindung ſtehen, auch das Flüßchen, die Schwarza, und Knotten, in jene Quellen geworfen, kommen dort heraus. Auch ſoll es dort nicht geheuer ſein, die Leute warnen die Kinder, allein hinzugehen. Man ſpricht, daß ſich bisweilen ein Ritter zu Roß, aber beide ohne Kopf, dort ſehen laſſe und den Wanderern Entſetzen einjage.

Auch ſoll auf dem Berge zwiſchen Kühndorf und Rohr eine Stelle ſein, wo man in der Tiefe das Waſſer rauſchen hört.

47.

Meiningens Urſprung und Name.

Es ſagen die alten Chronikenſchreiber, daß Meiningen anfänglich nur ein einſamer Hof an der Werra geweſen und zum Eining genannt worden ſei, daraus durch Zuſammenziehen Meiningen entſtanden, wie in dieſen Gegenden häufig der Fall, daß manche Ortsnamen durch jene ganz verändert werden, z. B. aus zum Ebenharz wurde Mäbriz, zum Albrechts Malmers ꝛc. Der Frankenherzog Genebald machte im Jahr 618 Meiningen zu einer Stadt und ließ den Grundſtein zur

Ummauerung legen. Davon ist in einem alten Buche nachstehender Reim gefunden worden:

D Als nach Christi Geburt die Jahrzahlen
Gleichnißweiß sich ließen abmahlen
In einem Bogen-Sägen runden

C Und durch ein Hirten-Horn gewunden,
Das er zum Treiben blasen muß,

X Auch durch einen einfachen Tisch-Fuß,

V Durchs Häupt von einer Ofen-Gabel,

IIII Und drei Pfähl mit gespitztem Schnabel
Stadt Meining an der Werr berümbt,
Der Franken Pfort ihrn Anfang nimmt,
Welch vor ein wüste Eining gar,
Und lange Zeit ein Viehhof war,
Bis daß im Sumpf die Burg zuletzt
Auf Erlen-Pfähl und Rost gesetzt.

Dieser Stadt Wahrzeichen ist ein Kreuzpfennig, der außen am Chor der Kirche eingehauen ist, und ihr Wappen zeigt fünf Thürme in verschlossener Ringmauer als Pforte des Frankenlandes.

um es jetzt die Kapelle nennt, vorbei kam und ein starkes Geräusch der mit Waffen versammelten Juden vernahm. Sie lief daher schnell in die Kirche und machte Lärm. Darauf griffen die Bürger zu den Waffen, stürmten die Synagoge und fingen oder erschlugen die meisten Juden. Die Gefangenen aber mit ihrem ganzen Gesinde, Weib und Kind, und was zu ihnen gehörte, sind hernachmals vom Bischof Albert von Hohenlohe zu Würzburg, welchem Stift die Stadt gehörte, zum Feuer verurtheilt worden. Am Tage der Apostelheilung, im Juli, wurde das Urtheil auf dem untern Rasen vollstreckt. Und es wird gesagt, daß zwei schöne Judenmädchen unter den Gefangenen waren, welche von zwei Bürgerssöhnen geliebt wurden, die sie heirathen wollten, wenn sie Christinnen würden und sich taufen ließen; allein sie willigten nicht in dieses Verlangen, sondern eilten zum Feuer und starben lieber mit ihren Aeltern und Freunden, als daß sie Christinnen geworden wären.

50.

Die ersten Zigeuner.

Im Jahr 1435, am 8. Februar, sind nach Meiningen die ersten Zigeuner gekommen*) und elf

*) Vergleiche oben Seite 89.

küßten ſich und wendeten ſich mit Thränen von einander ab. Und ſie haben hernach einander nicht wiedergeſehen. Zum Gedächtniß dieſes ſchmerzlichen Abſchiedes hat die heilige Eliſabeth eine Kapelle in Meiningen erbauen laſſen, zu welcher bald nach dem Tode der frommen Landgräfin eine große Wallfahrt entſtand.

49.

Die treuen Jüdinnen.

Als im Jahr 1349 die Juden faſt überall in Deutſchland hart verfolgt wurden, ſammelten ſich viele der Flüchtigen, wie die Meininger Chronik berichtet, zu den hier Wohnenden, welche von alten Jahren her große kaiſerliche und fürſtliche Privilegia und Freiheiten, auch eine eigene Synagoge hatten. Und weil ſie von männiglich und allenthalben geächtet wurden, machten ſie am Palmſonntag eine Verſchwörung, ſich die künftigen Tage zu verſtärken und am Charfreitag die Chriſten unter der Paſſionspredigt in der Pfarr- und Kloſterkirche zu überfallen, ſo viel möglich zu vertilgen und die Stadt als ein Aſyl zu behaupten. Es traf ſich aber, daß eine Chriſten-Magd ſich verſpätete und vom Oberthor her noch nach der Kirche eilte, an der Synagoge, die an dem Ort ſtand, wo

man es jetzt die Kapelle nennt, vorbei kam und darin ein starkes Geräusch der mit Waffen versammelten Juden vernahm. Sie lief daher schnell in die Kirche und machte Lärm. Darauf griffen die Bürger zu den Waffen, stürmten die Synagoge und fingen oder erschlugen die meisten Juden. Die Gefangenen aber mit ihrem ganzen Gesinde, Weib und Kind, und was zu ihnen gehörte, sind hernachmals vom Bischof Albert von Hohenlohe zu Würzburg, welchem Stift die Stadt gehörte, zum Feuer verurtheilt worden. Am Tage der Apostelntheilung, im Juli, wurde das Urtheil auf dem untern Rasen vollstreckt. Und es wird gesagt, daß zwei schöne Judenmädchen unter den Gefangenen waren, welche von zwei Bürgerssöhnen geliebt wurden, die sie heirathen wollten, wenn sie Christinnen würden und sich taufen ließen; allein sie willigten nicht in dieses Verlangen, sondern eilten zum Feuer und starben lieber mit ihren Aeltern und Freunden, als daß sie Christinnen geworden wären.

50.

Die ersten Zigeuner.

Im Jahr 1435, am 8. Februar, sind nach Meiningen die ersten Zigeuner gekommen*) und elf

*) Vergleiche oben Seite 89.

Tage da geblieben. Sie kamen den Leuten ganz seltsam vor, weil sie so schwarz und häßlich aussahen. Auf dem Hafenmarkt tanzten sie, Einer dem Andern auf den Schultern, und machten wunderliche Geberden. Die Rathsherren sahen vom Rathhaus zu und verehrten ihnen anderthalb Eimer Wein, Fleisch und Brod. Aber der Pfarrer, Namens Berthold, eiferte gegen sie und ruhte nicht, bis sie mit Gewalt aus der Stadt getrieben wurden.

51.

Die Teufelsstimme.

Als im Jahr 1544 der Hennebergische Reformator, Doctor Johann Förster, in der Pfarrkirche zu Meiningen die erste evangelische Predigt hielt, trug sich's zu, daß fast mitten in der Predigt, als das Volk am andächtigsten war, eine helle Stimme überlaut gehört wurde, welche in der Kirche rief: Feuer! Feuer! Feuer zur Gans! Alles erschrack und drängte aus der Kirche, eilte zu der Herberge, die diesen Namen führte, und fand nichts. Der Pfarrer blieb auf der Kanzel und ermahnte das zurückkehrende Volk, sich nicht an des Teufels Spuk und Gespenst zu kehren. Kaum hatte er das Wort gesprochen, so schrie dieselbe Stimme nochmals, wie vorhin:

he Blumen ſtanden da. Er hob den Schlüſſel
, achtete aber der Blumen nicht. Unterdeß war
Herrſchaft unten im Thale angekommen, und
eilte zurück und zeigte ſeinen Fund. Stand
ber nichts dabei? fragte gleich Einer aus dem
ge. — Ja, zwei gelbe Blumen, antwortete der
ber. Hättet Ihr dieſe gepflückt, wäret Ihr
klich geweſen! Flugs eilte der Hofjäger wie-
r den Berg hinauf, die Blumen zu pflücken, ſie
den aber nicht mehr da. Oft ſoll die Haß-
ſungfrau erſchienen ſein; der Schatz iſt noch
gehoben, vergebens ſucht man den Zugang zum
rgkeller. Einen fremden Schloſſergeſellen, der
e in dieſe Gegend gekommen war, träumte einſt,
ß unter den Ruinen der Haßburg ein großes
wölbe ſei voll Rüſtzeug, Waffen und Gold; er
lle hingehen und den Schatz heben. Zum Wahr-
chen werde er ein Meſſer mit hirſchhornenem
iff finden. Er ging in den Wald, fand die
rg und das Meſſer, aber es lag auf einem
lſen, und er wußte weiter nichts damit anzufangen.

53.

Die Glücksblume.

Vom vorhin erwähnten Landsberg geht eine der
igen ſehr ähnliche Sage. Einſt wollte der

läßt sich nun alle hundert Jahr die sogenannte Haßfurtjungfer sehen, in weißer Kleidung mit einem Schlüsselbund; ein schwarzer Hund folgt ihr bisweilen. Wenn die Zeit da ist, wo sie erscheinen darf, ist ihr vergönnt, ein ganzes Jahr lang zu wandeln, dann wird sie häufig erblickt auf der alten Burgstätte, wie in der Waldung und unten im Thale, und bemüht sich, Menschen zu finden, welche den Schatz heben, denn an die Hebung des Schatzes ist ihre Erlösung geknüpft. Vor mehr als hundert Jahren hatten einige Prinzen ein Jagen angestellt, und der Hofjäger war mit mehrern Burschen voraus, das Nöthige anzuordnen. Als das geschehen, harrten die Jäger der Herrschaft an einer geeigneten Stelle, und zwar unter dem Berg, darauf damals noch die Trümmer der Haßburg standen, da wurden die Weidgesellen geworfen, erst mit Erde, dann mit Mörtel und kleinen Steinen. Sie glaubten, es seien Kameraden von ihnen da oben versteckt und neckten sie; aber das Werfen hörte nicht auf, und es kamen immer größere Steine geflogen. Da schalt der Hofjäger und eilte den Berg hinauf, mitten durch den Steinregen. Oben aber war Niemand, und es warf nicht mehr, und war alles todtenstill. Und wie er sich umwandte, siehe, so stand schleierweiß die Haßfurtjungfrau vor ihm, nur einen Augenblick, und von ihrem Schlüsselbund fiel ein Schlüssel; schnell verschwand sie. Der Jäger sah zur Erde, da lag der Schlüssel wirklich und zwei schöne gold-

hier, die Herrschaft war da, und er glaubte vom Landesherrn seinen Namen laut rufen zu hören, steckte den Schlüssel ein, die Blume auf den Hut und eilte zurück. Als die Jagd vorbei und der Kammerherr des Dienstes ledig war, ritt er eilig wieder auf den Landsberg und suchte die Thüre, die hinter ihm zugefallen war. Aber er fand sie nicht wieder, und fand, daß er auch die Blume verloren habe. Keine zweite Glücksblume wuchs mehr für ihn, und er zog traurig heim. Der alte Schlüssel, sagen Einige, soll noch vorhanden sein und in einem Archiv liegen.

54.

Der Mönchskopf im Kloster.

In Meiningen war ein Minoritenkloster, von welchem man sich viel von geheimen und unterirdischen Gängen erzählt, wie das fast überall bei Klöstern der Fall ist; ein Gang soll in die Stadtkirche geführt haben, ein anderer sogar nach dem alten, ein und eine halbe Stunde von der Stadt gelegenen Kloster Rohr, wo Benedictinernonnen wohnten, gegangen sein; dieser hätte unter Wasser und einem steilen Felsenberge geführt werden müssen. In dem obern Theil des Klostergebäudes, der noch steht, gewahrt man über dem Eingang

Landesherr zur Jagd im Haßfurtwalde reiten, der bis nahe zum Fuß des Landsbergs ſich erſtreckt, die Jäger und Treiber waren ſchon voraus; da ſandte der Fürſt einen Kammerherrn, daß dieſer ſein nahes Kommen anmelde, auf daß alles in Bereitſchaft ſei. Dieſer erfüllte ſeinen Auftrag, und da er noch nichts von dem Jagdzug gewahrte, obwohl er den Weg bis zur Stadt faſt ganz überblicken konnte, ſtieg er hinauf zur Ruine, um ſie zu beſehen und die ſchöne Ausſicht zu genießen. Und oben überkam ihn eine Müdigkeit, er legte ſich auf den Raſen und entſchlief. Da träumte ihn, daß aus dem alten zerborſtenen Thurmgemäuer ein Zwerglein trete und zu ihm ſpreche: Siehſt Du die Glücksblume? Sie blüht nicht weit von Dir! — Sprachs und verſchwand. Gleich erwachte der Kammerherr, glaubte den grünen Zwerg noch vor ſich zu ſehen, als er aber recht hinblickte, gewahrte er, daß es nur ein grüner Zweig war. Und nicht weit von ihm ſtand eine große goldgelbe Schlüſſelblume; er dachte, dieſe und keine andre müſſe die Glücksblume ſein, und brach ſie. Andre ſagen, er habe ſie ſammt der Wurzel herausgezogen, und in ihren Wurzelfaſern einen alten Schlüſſel gefunden. Jetzt ſah er plötzlich im Gemäuer eine verroſtete eiſerne Thüre, ging darauf zu, und als er die Blume oder den Schlüſſel daran hielt, ſprang ſie auf und er trat in eine Höhle voll funkelnder Schätze. Eben als er zugreifen wollte, erklangen unten am Berg die Jagd-

: kam, blieben Einige bei dem Pfahl ſtehen, ſiehe, da ſproßten grüne Blättlein heraus und ne Zweiglein, aus denen Knospen brachen, lebendiges Grün ſprang aus dem todten Holz. wunderte ſich Jedermann und ging nachdenk- nach Hauſe. Und ſeitdem iſt keine Hexe und Hexenmeiſter mehr im Henneberger Land ver- nt worden. Der Pfahl aber wurde eine ſtarke e, die einzige am Herenberg, der mit Na- olz bewachſen iſt, und ſteht noch in Köhlers garten, wo Jeder ſie ſehen kann.

57.

Vom Grimmenthal.

o ſich vom Dorf Einhauſen das von der Haſel hſloſſene Thal über Ellingshauſen nach Schwarza zieht, nannte man es ehedem das grüne Thal, n ſeiner Grüne. Dort hat am Ausgang des en Thales in das Thal der Werra ein alter und Opferſtock mit dem Bilde der Jungfrau ia geſtanden, unter einer mächtig großen e, vom Geſtripp umwachſen und faſt ganz eſſen. Nun trug ſich's zu, daß ein Ritters- n, Heinz Teufel, der in Obermaßfeld wohnte, einem Jagdritt von ſchwerer Leibesſchwach- überfallen wurde, ſich zu dem Bilde ſchleppte

und dort um Hülfe flehte. Und da sein Gebet alsbald ein Ende nahm, schrieb er es dem Bilde zu, verkündete dessen Wunderkraft, machte eine fromme Stiftung und baute eine Kapelle über das Holzbild. Darauf erhob sich eine große Wallfahrt, und der Ruf des wunderthätigen Marienbildes breitete sich nach allen Seiten aus, so daß die Menschen aus allen Landen schaarenweise zugezogen kamen, Lahme, Blinde, Taube, Preßhafte aller Art, davon es vielen im Traum vorgekommen war, sie würden im Grimmenthal, wie man die Wunderstätte im grünen Thal hernach nannte, Hülfe und Genesung finden. Und Vielen half der feste Glaube. Darum baute hernach der Fürstgraf Wilhelm von Henneberg an den Ort eine prächtige Wallfahrtkirche. Viele Wunder that die Mutter Gottes im Grimmenthal, davon nur eins: In Meiningen saßen drei Gefangene in harter Verstrickung im großen Burgthurm, die riefen die Maria vom Grimmenthal an, und siehe, sie erschien ihnen und erledigte sie ihres Gefängnisses, daß sie ohne menschliche Hülfe frei und ledig gingen, diese nahmen alsbald ihren Weg nach Grimmenthal, prießen und dankten. Es sind in Grimmenthal in einem Jahr 44,000 Waller gewesen, und es klingt wunderbar, wenn man liest, daß 1503 zur Pfingstzeit auch gegen 300 mohrische Ritter, welche durch Schlesien hergezogen kamen, dort ihre Andacht verrichteten. Doctor Luther eiferte sehr gegen diese Wallfahrt, sprach und schrieb

ward krank, und ihre beiden Söhne traten an ihr Lager, als sie in großer Schwachheit lag, glaubten, sie schlummere, und begannen sich unter einander über ihr Erbe zu besprechen, und wie sie mit einander theilen wollten, wurden auch fertig mit einander, bis auf die Wiese, die wollte jeder ganz und ungetheilt besitzen, und von den leisen Worten kam es zu lauten, so daß sich die Brüder am Sterbebette der Mutter zankten, und daß Einer drohte, den Andern todt zu schlagen, worauf sie voll Zorn die Stube verließen. Die kranke Frau hatte alles gehört, ward schmerzlich bewegt in ihrem Herzen und richtete ein flehentliches Gebet zu Gott, daß er verhüten möge den Bruderzwist, vielleicht den Brudermord, um einer Wiese willen, und daß er doch möge die Hoffnung beider auf dieses Erbstück zu Wasser werden lassen. Und Gott erhörte das Gebet der Mutter, denn als der nächste Morgen anbrach, so war von der Wiese keine Spur mehr zu sehen, sondern an ihrer Stelle war ein großer Wasserspiegel ausgebreitet. Niemand wußte sich zu erklären, woher auf einmal die Wassermenge, bis Bauern aus Kräbes vom Berg herunter kamen und berichteten, daß in der vergangenen Nacht ihr See verschwunden und an dessen Stelle ein furchtbartiefer, trichterförmiger Kessel sichtbar sei. Da entsetzten sich die Brüder und versöhnten sich am Lager der Mutter, welche Gott und sie segnete, und starb.

56.

Der grünende Pfahl.

Nahe beim Dorfe Untermaßfeld erhebt ſich der Hexenberg, ſo genannt, weil auf ihm die Hexen nicht etwa tanzten, ſondern verbrannt wurden, und zwar ſehr viele. So war auch ein armer Junge aus Leutersdorf, Namens Hans Schau, der Hexerei angeklagt, wurde im Amt zu Maßfeld torquirt und mußte, wie ſehr er auch ſeine Unſchuld betheuerte, bekennen, daß er ein ſchädlicher Hex ſei, und da kam es von Jena, daß er verbrannt werden ſollte. Der Jüngling wurde zum Dorfe hinausgeführt, über die Werrabrücke, die Hexentreppe, davon noch Rudera ſichtbar, und den Berg hinauf; viel Volk lief mit. Als der arme Sünderzug den Berg etwa halb hinauf war, kam man an eine Stelle, wo ein Bauer Pfähle einſchlug, um junge Bäume daran zu binden. Da wandte ſich bei einem dieſer Pfähle der Jüngling weinend nach dem Volk, hob ſeine gefeſſelten Hände gen Himmel und rief: So wahr ich unſchuldig zum Tode geführt werde, ſo wahr wird Gott ein Zeichen thun und geben, daß dieſer dürre Pfahl ausſchlagen und zum ſtarken Baume werden wird! — Die Richter und das Volk aber lachten ſein, und oben ward er verbrannt. Wie Alles wieder her-

unter kam, blieben Einige bei dem Pfahl ſtehen, und ſiehe, da ſproßten grüne Blättlein heraus und braune Zweiglein, aus denen Knospen brachen, und lebendiges Grün ſprang aus dem todten Holz. Deß wunderte ſich Jedermann und ging nachdenklich nach Hauſe. Und ſeitdem iſt keine Hexe und kein Hexenmeiſter mehr im Henneberger Land verbrannt worden. Der Pfahl aber wurde eine ſtarke Buche, die einzige am Hexenberg, der mit Nadelholz bewachſen iſt, und ſteht noch in Köhlers Berggarten, wo Jeder ſie ſehen kann.

57.

Vom Grimmenthal.

Wo ſich vom Dorf Einhauſen das von der Haſel durchfloſſene Thal über Ellingshauſen nach Schwarza hin zieht, nannte man es ehedem das grüne Thal, wegen ſeiner Grüne. Dort hat am Ausgang des grünen Thales in das Thal der Werra ein alter Bet- und Opferſtock mit dem Bilde der Jungfrau Maria geſtanden, unter einer mächtig großen Linde, vom Geſtripp umwachſen und faſt ganz vergeſſen. Nun trug ſich's zu, daß ein Rittersmann, Heinz Teufel, der in Obermaßfeld wohnte, auf einem Jagdritt von ſchwerer Leibesſchwachheit überfallen wurde, ſich zu dem Bilde ſchleppte

und dort um Hülfe flehte. Und da sein Gepreß alsbald ein Ende nahm, schrieb er es dem Bilde zu, verkündete dessen Wunderkraft, machte eine fromme Stiftung und baute eine Kapelle über das Holzbild. Darauf erhob sich eine große Wallfahrt, und der Ruf des wunderthätigen Marienbildes breitete sich nach allen Seiten aus, so daß die Menschen aus allen Landen schaarenweise gezogen kamen, Lahme, Blinde, Taube, Preßhafte aller Art, davon es vielen im Traum vorgekommen war, sie würden im Grimmenthal, wie man die Wunderstätte im grünen Thal hernach nannte, Hülfe und Genesung finden. Und Vielen half der feste Glaube. Darum baute hernach der Fürstgraf Wilhelm von Henneberg an den Ort eine prächtige Wallfahrtkirche. Viele Wunder that die Mutter Gottes im Grimmenthal, davon nur eins: In Meiningen saßen drei Gefangene in harter Verstrickung im großen Burgthurm, die riefen die Maria vom Grimmenthal an, und siehe, sie erschien ihnen und erledigte sie ihres Gefängnisses, daß sie ohne menschliche Hülfe frei und ledig gingen, diese nahmen alsbald ihren Weg nach Grimmenthal, priesen und dankten. Es sind in Grimmenthal in einem Jahr 44,000 Waller gewesen, und es klingt wunderbar, wenn man liest, daß 1503 zur Pfingstzeit auch gegen 300 mohrische Ritter, welche durch Schlesien hergezogen kamen, dort ihre Andacht verrichteten. Doctor Luther eiferte sehr gegen diese Wallfahrt, sprach und schrieb

Teufelsstein oder Feldstein. Er gleicht einem dunkeln Riesengebäu, und es ist wunderbar, daß die hervorragenden Spitzen der regelmäßig über einander gethürmten Basaltmassen bewegt werden können, ohne daß Jemand im Stande ist, eine solche vom Ganzen loszureißen oder abzubrechen. Wie dieser Fels an diesen Ort gekommen, richtet die Sage folgendermaßen: Auf der Steinsburg (dem kleinen Gleichberg bei Römhild) hauste ein finstrer und menschenfeindlicher Ritter in einer altergrauen, verfallenden Veste. Er hatte eine Tochter, die er sorglich hütete und dem Kloster bestimmte, doch verließ diese bisweilen im Geleit ihrer Amme, wenn der Ritter auf die Jagd gezogen war, die finstre Hochburg, und so geschah es durch des Himmels Fügung, daß sie einen jungen und schönen Ritter sah und innig lieb gewann. Dieser säumte auch nicht lange, um das Edelfräulein bei ihrem Vater zu werben, welcher aber zum Unglück in ihm den Sohn seines Todtfeindes erkannte und ihm mit hohn Entfernung gebot. Er sprach aus: Lieber will ich dem Teufel meine Tochter geben, als Dir! — Auf diese Rede warf der junge Ritter ihm den Fehdehandschuh vor die Füße und drohte, er werde morgen mit dem Frühesten mit reisigen Mannen kommen und ihn bald eine andre Sprache lehren. Dann ging er von dannen, der alte Burgherr aber erschrack, denn seine Burg war viel zu morsch und baufällig und schlecht bemannt, als daß sie bei einem Sturm

die Neuverheiratheteten einander nicht leiden und gar nicht mehr anſehen, und war ſo großer Haß zwiſchen beiden, daß der Mann von dannen ging und böslich ſeine Frau verließ. Als nun die Sterbeſtunde der alten böſen Hexe kam, bereute ſie ihre Miſſethat und bekannte ſie. Da ging die Tochter hin zum Brunnen und ruhte nicht eher, bis ſie das ganz verroſtete Schloß heraufiſchte, fand es auch und brachte es mit vieler Mühe auf. Es war aber nahe daran, daß die Ehegatten von einander geſchieden werden ſollten; wie nun das Schloß wieder aufgethan war, that ſich auch die verſchloſſen geweſene Liebe wieder auf, der Mann kehrte zu ſeiner Frau zurück, und die Alte ſtarb getröſtet.

59.

Von der Oſterburg.

Nicht weit von dem eigenthümlichen engen Felſenpaß im Werrathal, das Nadelöhr genannt, erhebt ſich die Ruine der Oſterburg über dem Bergwald, welcher der Hain genannt wird. Noch ſieht man feſte Mauern und einen hohen Wartthurm. Von den verfallenen Kellern der Burg geht die Sage, daß darinnen noch uralte Fäſſer voll Weines lägen, deren Holz verſteinert ſei. Einſt

he ſagen, daß ein großer Schatz darunter
den der Neid des Böſen durch den mächti-
els verſchloſſen habe. Weithin iſt dieſer Stein
ſen, ja bis in das Böhmer Land, wo die
den Wunſch thun: Ich wollte, du wäreſt,
er Teufel den Stein abgeladen hat. Das
n Soldat aus Oeſtreich geſagt, der den Stein
hte und ſich freute, einmal da zu ſeyn, wohin
ine Aeltern als Kind ſo oft gewunſchen.

63.

Vom Gertles.

chen den drei Orten Themar, Marisfeld und
tadt, nahe bei Dachbach, liegt ein weites Feld,
Gertles (Gertlitz) oder Gätles genannt, dort
or Alters ein Dorf geſtanden, und es iſt
f gar nicht geheuer. Ein Reiſender wanderte
jenes Feld, da ſah er plötzlich ein ſchönes Dorf
ch liegen. Es war gerade Sonntag, und in
Dorfe läutete es in die Kirche. Als er hinein
ſchritten die Leute auch ganz ernſt nach der-
hin; ihre Tracht war aber auffällig alt und
rbar, gar nicht wie heutzutage die Mode.
Reiſende fragte einige der Vorübergehenden
dem Namen des Ortes, aber wen er auch
, der gab ihm keine Antwort, und Alle wan-
i ſo ruhig und ſtill, ja lautlos, unhörbaren
es an ihm vorüber, als ob ſie ihn gar nicht

61.

Der eingefallene Berg.

Nahe bei der Stadt Themar am linken Ufer der Werra erblickt man einen schroff absteigenden, über 100 Fuß hohen, senkrechten Felsenkamm, der eingefallene Berg genannt; ein besonders isolirt liegender Felsblock heißt die Teufelskanzel, auf welcher ohne Zweifel der Teufel gepredigt hat. Am Iltenberge lag früher ein kleines Dorf. Sei es, daß dessen Bewohner sich einem gottlosen Leben ergeben, oder sei es, daß sie auf eine andere Weise den Zorn des Himmels auf sich luden, die Sage schweigt darüber, wenn sie erzählt, daß mit einem Male die Erde gebebt habe und der Iltenberg geborsten sei, dessen Felsgipfel das Dorf mit Mann und Maus verschüttete.

62.

Der Teufelsstein.

In nicht geringer Weite von Themar liegt nach dem Thüringer Waldgebirge zu ein 70 Fuß hoher, an drei Seiten fast senkrechter Basaltfels, der

Teufelsstein oder Feldstein. Er gleicht einem dunkeln Riesengebäu, und es ist wunderbar, daß die hervorragenden Spitzen der regelmäßig über einander gethürmten Basaltmassen bewegt werden können, ohne daß Jemand im Stande ist, eine solche vom Ganzen loszureißen oder abzubrechen. Wie dieser Fels an diesen Ort gekommen, berichtet die Sage folgendermaßen: Auf der Steinsburg (dem kleinen Gleichberg bei Römhild) hauste ein finstrer und menschenfeindlicher Ritter in einer altergrauen, verfallenden Veste. Er hatte eine Tochter, die er sorglich hütete und dem Kloster bestimmte, doch verließ diese bisweilen im Geleit ihrer Amme, wenn der Ritter auf die Jagd gezogen war, die finstre Hochburg, und so geschah es durch des Himmels Fügung, daß sie einen jungen und schönen Ritter sah und innig lieb gewann. Dieser säumte auch nicht lange, um das Edelfräulein bei ihrem Vater zu werben, welcher aber zum Unglück in ihm den Sohn seines Todtfeindes erkannte und ihm mit Hohn Entfernung gebot. Er rief aus: Lieber will ich dem Teufel meine Tochter geben, als Dir! — Auf diese Rede warf der junge Ritter ihm den Fehdehandschuh vor die Füße und drohte, er werde morgen mit dem Frühesten mit reisigen Mannen kommen und ihn bald eine andre Sprache lehren. Dann ging er von dannen, der alte Burgherr aber erschrack, denn seine Burg war viel zu morsch und baufällig und schlecht bemannt, als daß sie bei einem Sturm

nicht mehr junger Klosterbruder gewählt, denn im Stiftungsbrief stand, daß der Genuß jenes Vermächtnisses alsbald an das Kloster Veßra fallen solle, wenn die Lampe einmal erlösche. So war denn auch einmal ein nicht mehr junger Mönch Pfleger des ewigen Lichts, allein es hatte diesen sein Alter nicht vor Thorheit geschützt, und es bestand zwischen ihm und einem seiner hübschen Beichtkinder aus Marisfeld ein sehr trauliches Einverständniß. Das Mäglein besuchte regelmäßig die Laurenzikirche zum Frühgebet, und Abends schlich der Mönch zu seiner Schönen und wurde wieder jung bei ihr. Am Namenstag des Schutzheiligen hatte er ebenfalls die Ampel wohl gefüllt und war heitern Herzens den gewohnten Weg gegangen, als er zurück kam, war die Lampe erloschen. Darüber erschrack er so sehr, daß er auf der Stelle todt niedersank. Und seit jener Zeit geht der Mönch um. Am Abend des heiligen Laurentiustages kommt er, umwandelt einmal den Berg und sucht seine Lampe anzublasen; dann wandelt er wieder um den Berg, kehrt wieder an die Stätte der Kapelle und bläßt, und nun brennt die Lampe. Die trägt er dann, zum dritten Mal den Berg umwandelnd. Wer Herz hat und dem Mönch nachgeht, kann reich werden, denn jeder Stein und alles, was vom Strahl des Lichts getroffen wird, verwandelt sich in pures Gold. Da könnte Einer einraffen! Wehe aber dem Kühnen, der noch verweilt, wenn der dritte Umgang des Mönchs vor-

Manche ſagen, daß ein großer Schatz darunter liege, den der Neid des Böſen durch den mächtigen Fels verſchloſſen habe. Weithin iſt dieſer Stein verrufen, ja bis in das Böhmer Land, wo die Leute den Wunſch thun: Ich wollte, du wäreſt, wo der Teufel den Stein abgeladen hat. Das hat ein Soldat aus Oeſtreich geſagt, der den Stein aufſuchte und ſich freute, einmal da zu ſeyn, wohin ihn ſeine Aeltern als Kind ſo oft gewunſchen.

63.

Vom Gertles.

Zwiſchen den drei Orten Themar, Marisfeld und Oberſtadt, nahe bei Dachbach, liegt ein weites Feld, das Gertles (Gertlitz) oder Gätles genannt, dort hat vor Alters ein Dorf geſtanden, und es iſt darauf gar nicht geheuer. Ein Reiſender wanderte über jenes Feld, da ſah er plötzlich ein ſchönes Dorf vor ſich liegen. Es war gerade Sonntag, und in dem Dorfe läutete es in die Kirche. Als er hinein kam, ſchritten die Leute auch ganz ernſt nach derſelben hin; ihre Tracht war aber auffällig alt und ſonderbar, gar nicht wie heutzutage die Mode. Der Reiſende fragte einige der Vorübergehenden nach dem Namen des Ortes, aber wen er auch fragte, der gab ihm keine Antwort, und Alle wandelten ſo ruhig und ſtill, ja lautlos, unhörbaren Trittes an ihm vorüber, als ob ſie ihn gar nicht

ſähen. Dabei ſtarrten ihre Augen ganz gläſern, und es kam dem Reiſenden ein übermächtiges Grauen an. Eilends verließ er den unheimlichen Ort, kam nach Themar und fragte gleich im Thor, was das für ein Dorf ſei, und beſchrieb es. Aber Niemand wollte es kennen. Seitdem hat es auch keiner wieder geſehen.

64.

Im Gertles zwölf ſchlagen hören.

Die Sage geht, wer es im Gertles zwölf ſchlagen hört, der kommt zu großem Glück; ein Solcher muß aber den Muth haben, jede der zwölf heiligen Nächte (vom Weihnachtsheiligabend bis zum h. Dreikönigtag) auf dem berufenen Felde zuzubringen. Ein Bauer aus Marisfeld war kühn genug zu dieſem Wagniß, er ging jede Nacht in den Zwölften auf die öde Wüſtung hinaus, und in einer derſelben geſchah, was er gewünſcht, er hörte es plötzlich dicht neben ſich zwölf ſchlagen, aber es ſchlug mit einem ſo über alle Maßen entſetzlichen Ton, daß er bei den erſten Schlägen vor Schreck und Grauen zu Boden geſchmettert wurde. Wie ein Todter blieb er in dumpfer Betäubung auf dem Felde liegen bis zum Morgen, wo er erwachte, ſich mühſam aufraffte und bis in ſein Dorf ſchleppte. Dort packte ihn ein heftiges Fieber und feſſelte ihn ein Vierteljahr lang an das Krankenbett. Endlich

besserte sich's mit ihm, und er fing wieder an zu arbeiten. Was er aber nun anfing, das glückte ihm und schlug ihm zum Nutzen aus, seine Scheuern füllten sich wie von selbst, seine Saaten blieben unverhagelt, seine Taschen wurden vom Geld nimmer leer, ja er durfte Steine säen, und es ging der schönste Waizen auf. Er wurde der reichste Mann des Ortes, das war seines Muthes Lohn. Darum ist in dieser Gegend das Sprichwort entstanden, wenn Einer schnell reich wird ohne sichtbare Ursache: Der hat es im Gertles zwölf schlagen hören.

65.

Der Mönch und das ewige Licht.

Bei dem Dorfe Schmeheim liegen auf einem Berge noch die Trümmer einer dem heiligen Laurentius geweihten Kapelle; man nennt es insgemein: auf der Lorenze. In dieser Kapelle hatten vor alten Zeiten die Mönche von Kloster Rohra und Veßra abwechselnd den Dienst zu versehen; sie war sehr prächtig verziert und reich ausgestattet durch Stiftungen und Vermächtnisse. Ein Solches war auch vorhanden für Erhaltung eines ewigen Lichts, davon Rohr den Genuß hatte, und ein Mönch aus diesem Kloster hatte die Obhut über die heilige Ampel; zu diesem wurde stets ein sorgsamer und

pelle neben der Obermaßfelder Brücke und au
wärts häufig noch heute zu erſehen iſt. In Be
wurde die Araberin begraben, dort war ein
nument im obern Chor der Kirche, eine Jung
mit ſchwebenden oder zu Feld geſchlagenen H
ren, in Stein gehauen, auf ſechs Säulchen,
che Jungfrau, wie eine alte Nachricht ausſagt,
eine Königstochter geweſen ſein und durch H
reszüge mit in dieſes Land gekommen. Sie
ihr Leben allda beſchloſſen, und etliche Kleinod
ſie bei ſich gehabt, ins Kloſter gegeben. Sie ha
einen langen Mantel über dem untern inn
Kleide oder Rocke, einen ſchmalen Gürtel, ein e
Geſpang forn unter dem Halſe auf der Bruſt h
gen und einen Leidſchleier oder Binde von d
Haupt bis auf die Füße hangen. An dem Kiſſ
unter dem Haupt zu beiden Seiten zwei Eng
ſo dieß Kiſſen halten. Alſo war der Sarazen
Denkmal beſchaffen.

69.

Die Jungfrau mit dem Zopf, eine andre Sage.

Ein junger, etwas leichtfertiger Graf von Henne-
berg wurde von ſeinem Vater ſehr ſtreng gehalten,
und weil ihm das nicht in die Länge gefiel, ſo
machte er ſich auf und ging davon, und Niemand
wußte, wo er hingekommen war. Er war aber

Würzburg zu einem sehr reichen Kaufmann
mmen, hatte vorgegeben, er sei eines Bürgers
u, und war als ein Diener bei dem Kaufmann
lieben. Dieser hatte eine sehr schöne Tochter,
es währte gar nicht lange, so hatte der junge
f mit ihr ein heimliches Liebesverständniß.
einmal erscholl die Nachricht, daß der Graf
Henneberg, Burggraf von Würzburg, gestor-
sei; das hörte der Sohn und weinte bitter-
. Der Kaufmann befragte ihn um die Ursache
es heftigen Weinens, und er sprach: Wißt ihr
nicht, daß der Graf von Henneberg gestor-
ist? Dieser ist mein Vater gewesen! —
arüber erschrack der Kaufmann über alle Maßen,
ß er den Sohn des mächtigen Grafen und den
rben eines großen Landes wie einen Knecht ge-
alten und oft auch hart und streng angelassen,
el ihm zu Füßen und bat ihn um Verzeihung.
Der junge Graf hob ihn auf und dankte ihm für
lles Liebes und Gutes, das er in seinem Hause
genossen, und da der Kaufmann in ihn drang, er
möge sich irgend etwas von ihm zum Angedenken
erbitten, so bat der Graf um die holde Tochter
zur Gemahlin. Freudig wurde diese ihm zugesagt,
und nach einer festgesetzten Frist sollte sie dem
Grafen, ihrem künftigen Herrn und Gemahl, zu-
gesendet werden. Der Graf letzte sich mit ihr
und fuhr gen Henneberg, die reiche Grafschaft in
Besitz zu nehmen. Als aber seine Vettern und
Anverwandten in Römhild, Schwarza und ander-

wärts von seinem Verlöbniß hörten, sagten sie ihm, daß er eine ebenbürtige Gemahlin heimführen müsse, außerdem er an der Grafschaft Henneberg nichts zu suchen habe, und beredeten ihn dadurch, eine andre Wahl zu treffen. Zur festgesetzten Frist, oder einige Zeit danach, kam die Kaufmannstochter mit großen Schätzen, und nun erging es ihr, wie die vorhergehende Sage von der Königstochter erzählt. Sie riß ihren Zopf aus, baute die Brücken bei Untermaßfeld, Obermaßfeld und die bei Veßra über die Schleuße, und kam in ein Dorf, wo man sie tröstete. Dort hat sie ein Nonnenkloster gestiftet und es Troststatt geheißen.

70.

Noch ein Mönchsstein.

Wenn man von Veßra das Thal aufwärts geht, findet man in der Nähe der Zollbrücke unterhalb Rappelsdorf auf einer Wiese einen mächtig großen Stein, den heißt das Volk den Mönchsstein, und erzählt, daß ein Veßraer Mönch solchen zur Buße bis an diese Stelle fast eine halbe Meile Wegs auf seinen Achseln getragen, wodurch zugleich das Klostergebiet bis zum Stein erweitert worden. Ob der Mönch daselbst auch, wie jener dort im Manebacher Forste*), auf der Stelle todt geblieben, erzählt die Sage nicht.

*) Vergleiche Sage 5.

math zurück. Die arabische Prinzessin wurde darauf von der heftigsten Sehnsucht ergriffen, die sie eine Zeitlang zu überwältigen suchte, allein ihre Liebe war allzu mächtig und vermochte nicht länger zu widerstehen, zog deßhalb mit vielen Schätzen aus ihrem Vaterlande und dem Geliebten nach. Als sie in die Gegend des Klostes Veßra kam, hörte sie von den beiden Thürmen der Kirche sowohl, als auch von den umliegenden Ortschaften lange anhaltendes feierliches Geläute. Nun forschte sie, was das zu bedeuten habe? Da wurde ihr zur Antwort: sie müsse wohl sehr weit her kommen, daß sie nicht wisse, daß heute der Landesherr seine Hochzeit feiere, und man nannte ihr dessen Namen. Das war nun aber leider ihr Geliebter, die arme Prinzessin wurde fast unsinnnig vor Schmerz. In ihrer Verzweiflung riß sie sich ihren starken Zopf ganz aus, dann nahm sie den Schleier und verwandte all' ihr Geld und Gut und reichen Schatz zu frommen Werken, von diesen nennt man noch die Klostermauer um Veßra, und die Brücken von Ober- und Untermaßfeld, in welchen Orten man auch diese Sage ganz so, wie um Veßra, erzählt, nur daß die Sarazenin über Henneberg gekommen sei. Den Grafen aber rührte tief die Liebe und der Schmerz der fremdländischen Jungfrau, er ließ ihr Bildniß als Helmzier auf sein Wappen setzen und allenthalben anbringen, daher kommt auf dem Hennebergischen Wappen die Jungfrau mit dem Zopf, wie es in Veßra, an der Ka-

rieſigen Pfeilern und ihrem ſchönen byzantiniſchen Portal zu einer Scheuer. Lange Zeit war dort der Hennebergiſchen Grafen Erbbegräbniß; die Kirche war vortrefflich geziert mit Bildwerk und Schildereien, davon ſich jetzt nur noch einzelne Spuren erblicken laſſen. Die bekannten Kloſterſagen von Schätzen und wandelnden Mönchen, wie von unterirdiſchen Gängen fehlen auch im Kloſter Veßra nicht. In einem verfallenen Brunnen daſelbſt ſoll ein überaus großer Schatz liegen. Auch hat man zum öftern einen wandelnden Mönch geſehen, mit dem Scapulier, oder er ſaß in einem Stuhl. Auch in Knabengeſtalt hat dieſer ſich ſehen laſſen, ſogar am hellen Tage, und iſt plötzlich verſchwunden. — In den erſten Zeiten haben Mönche und Nonnen zuſammen in Veßra gewohnt, allein nach einem im Nonnengebäude ausgebrochenen Brande wurde angeordnet, daß die Nonnen nach Troſtadt kamen, und ſo wurde Stroh und Feuer in Veßra geſchieden.

68.

Die Jungfrau mit dem Zopf.

Ein Graf von Henneberg zog nach Italien und in das heilige Land. Dort lernte er die Tochter eines Königs von Arabien kennen und gewann ihre Liebe, jedoch mußte er ſie verlaſſen, ſchied ſich mit Schmerz von ihr und reiſte nach ſeiner Hei-

math zurück. Die arabiſche Prinzeſſin wurde darauf von der heftigſten Sehnſucht ergriffen, die ſie eine Zeitlang zu überwältigen ſuchte, allein ihre Liebe war allzu mächtig und vermochte nicht länger zu widerſtehen, zog deßhalb mit vielen Schätzen aus ihrem Vaterlande und dem Geliebten nach. Als ſie in die Gegend des Kloſtes Veßra kam, hörte ſie von den beiden Thürmen der Kirche ſowohl, als auch von den umliegenden Ortſchaften lange anhaltendes feierliches Geläute. Nun forſchte ſie, was das zu bedeuten habe? Da wurde ihr zur Antwort: ſie müſſe wohl ſehr weit her kommen, daß ſie nicht wiſſe, daß heute der Landesherr ſeine Hochzeit feiere, und man nannte ihr deſſen Namen. Das war nun aber leider ihr Geliebter, die arme Prinzeſſin wurde faſt unſinnnig vor Schmerz. In ihrer Verzweiflung riß ſie ſich ihren ſtarken Zopf ganz aus, dann nahm ſie den Schleier und verwandte all' ihr Geld und Gut und reichen Schatz zu frommen Werken, von dieſen nennt man noch die Kloſtermauer um Veßra, und die Brücken von Ober- und Untermaßfeld, in welchen Orten man auch dieſe Sage ganz ſo, wie um Veßra, erzählt, nur daß die Sarazenin über Henneberg gekommen ſei. Den Grafen aber rührte tief die Liebe und der Schmerz der fremdländiſchen Jungfrau, er ließ ihr Bildniß als Helmzier auf ſein Wappen ſetzen und allenthalben anbringen, daher kommt auf dem Hennebergiſchen Wappen die Jungfrau mit dem Zopf, wie es in Veßra, an der Ka-

Pooprig[1] is der ganze Grond;
Mit en Zau[2] ömgabe
Sollt der Schoolze Fretz en rond
Für der Kenner Labe.[3]

Unn wenn ich euch erst wöllt söäh[4],
Woas ich vo mein Hährla[5]
Wäs[6], ihr gingt alläh net meah
In die schwärze Beärla.[7]

Komm Hann Oeädem[8] zu mer här
Hann-Madläe[9] bend's Bläßla[10]
Dort on selle Steckel[11] när,
Köpp[12] setz dich ofs Fäßla!

D's Hehrla is kä Lügesoak;
'S rächt[13] emoal of'm Wiesla
On en Sonntig Nachmittoak
Grommet mit sein Liesla.

'S woar die ganze Woache [illegible]ung
Stabig Wend und Water,[14]
Of amoal schreit's dort on Haang
Wie a Roabelaader.[15]

D's Hehrla sitt sich öm, doa guckt
Aus der Toadelache
Oeppes raus, as wenn es spukt,
Mit zwä schwärze Age.[16]

---

[1] schwankend. [2] Zaun. [3] Leben. [4] sagen. vater. [6] weiß. [7] schwarze Beeren, Preißelbeeren. Adam. [9] Johanne Magdalene. [10] Bläßchen (b weiße Kuh und dergl.) [11] Pfahl. [12] Kaspar rechte, harkte. [14] Wind und Wetter. [15] R Rabenluder, so viel wie Rabenaas, ein Sc [16] Augen.

nach Würzburg zu einem sehr reichen Kaufmann gekommen, hatte vorgegeben, er sei eines Bürgers Sohn, und war als ein Diener bei dem Kaufmann geblieben. Dieser hatte eine sehr schöne Tochter, und es währte gar nicht lange, so hatte der junge Graf mit ihr ein heimliches Liebesverständniß. Auf einmal erscholl die Nachricht, daß der Graf von Henneberg, Burggraf von Würzburg, gestorben sei; das hörte der Sohn und weinte bitterlich. Der Kaufmann befragte ihn um die Ursache seines heftigen Weinens, und er sprach: Wißt ihr denn nicht, daß der Graf von Henneberg gestorben ist? Dieser ist mein Vater gewesen! — Darüber erschrack der Kaufmann über alle Maßen, daß er den Sohn des mächtigen Grafen und den Erben eines großen Landes wie einen Knecht gehalten und oft auch hart und streng angelassen, fiel ihm zu Füßen und bat ihn um Verzeihung. Der junge Graf hob ihn auf und dankte ihm für alles Liebes und Gutes, das er in seinem Hause genossen, und da der Kaufmann in ihn drang, er möge sich irgend etwas von ihm zum Angedenken erbitten, so bat der Graf um die holde Tochter zur Gemahlin. Freudig wurde diese ihm zugesagt, und nach einer festgesetzten Frist sollte sie dem Grafen, ihrem künftigen Herrn und Gemahl, zugesendet werden. Der Graf letzte sich mit ihr und fuhr gen Henneberg, die reiche Grafschaft in Besitz zu nehmen. Als aber seine Vettern und Anverwandten in Römhild, Schwarza und ander-

Un ſe wie ſe geſſe hom,[1]
Fliegt's mit Puutz un Müder
Oem die alte Lenne[2] rom[3]
Mit den lange Frieder.

Un dam hoat ſes overtraut,
'S wär a Nixemädle,
Ewig gern mit ihm als Braut
Zög's ins Schleuſeſtädtle.[4]

Denn der Frieder woar a Mo,[5]
Oallzig[6] of den Bänne,[7]
Känn[8] kriegt ſie derhämm a ſo,
Mocht ſe laff[9] un renne.

Mordgern hatt er d's Nixle a,[10]
Trutz ihr'm Schwanz un Schwärze,
Mocht er Alles gern gegah,[11]
Gern ſe küß und härze.

Oaber Oabed wörd's nu[illegible],
D's Nixle muß nu on[illegible]
Lab' wohl, Frieder! ich muß geah,
In der Lache wohn' ich.

Oach[13] doas Beßle[14] Luuſt un Fröd[15]
Koſt mich g'wieſt[16] mei Laabe!
Denn wie ich hatt's lang kei Möd[17]
Of den Erdelaabe.

Un ſie joammert wack[18] un heult,
Muß von mein Getreue!

---

[1] gegeſſen haben. [2] Linde. [3] herum. [4] Schleuſ
ſtädtchen, Schleuſingen. [5] Mann. [6] Allzeit. [7] Beine
[8] Keinen. [9] laufen. [10] auch. [11] geben. [12] fo
hinweg, nach Hauſe. [13] Ach. [14] Bischen. [15] Freu
[16] gewiß. [17] Magd, Mädchen. [18] hinweg.

71.

Die Todtenlache.

Nahe bei Rappelsdorf liegt ein, der Sage nach, unergründlich tiefes, mit Wasser gefülltes Loch, über 400 Schuh lang und gegen 100 Schuh breit, merkwürdig und verrufen beim Volk der ganzen Umgegend und die Todtenlache genannt. Dieser Name rührt ursprünglich daher, daß die in Rappelsdorf Verstorbenen, welche in Schleusingen beerdigt werden, gewöhnlich bis an diese Lache mit Leichenbegleitung getragen, dann aber ohne ferneren Conduct nach der Stadt gefahren werden. Das Wasser ist außerordentlich hell und klar, friert niemals ganz zu, steht in unterirdischer Verbindung mit Höhlen und Klüften des nahen Berges, der die Haard genannt, besonders mit einem Brunnen im Bärengraben, wie durch dort hineingeworfene leichte Körper, welche in der Lache zum Vorschein gekommen, erforscht sein soll, und wird auch von Jahr zu Jahr größer. Auf dem Berge, die Rappelsdorfer Kuppe genannt, ist auch eine Art mit Wasser gefüllter Erdfall, das Maudeloch, welches ebenfalls mit der Todtenlache in Verbindung steht. Alte Leute haben erzählt, daß kurz vor dem dreißigjährigen Krieg und besonders vor dem Croatischen Einfall in Schleusingen Wassermenschen aus der Lache hervorgegangen und unterschiedlich gesehen worden sind.

72.

Die Nixe der Todtenlache.

Einstmals geschah es, daß aus der Todtenlache eine Nixe herauskam, anzusehen, wie ein junges schlankes Mägdlein; um den Hals trug sie ein schwarzes Nüsterband*), um den Leib ein schuppiges Mieder, so seegrün, wie das Wasser der Lache, mit einem rothen Busentuch und vorgesteckтem Perlenstrauß. Um die Lenden schlang sich ein scharlachrother Schurz, hintennach schleifte sie aber einen häßlichen Fischschwanz. Auf der Hudelburg, einem Wirthshaus ohnweit Rappelsdorf, wurde so eben ein Hochzeittanz gehalten, dorthin eilte flugs das Nixlein, setzte sich hinter den Tisch zu einem frischen Junggesellen, der lange Frieder geheißen, und trieb mancherlei Kurzweil mit ihm, der sie bald liebgewann, tanzte auch fröhlich mit ihm um die Linde. Dabei vertraute sie ihm Manches, unter andern auch, daß sie gar zu gern seine Braut wäre, und herzte und küßte ihn. Darüber kam der Abend herbei und die Nacht, und nun sprach das Nixchen weinend zu ihrem Friedel: Nun muß ich mich von Dir scheiden und wieder in jenes Wasser hineingehen, wo ich wohne. Zu lange bin ich schon hier geblieben bei Dir, mein

*) Nüster heißen im Hennebergischen alle Granaten- und Korallen- oder dunkle Perlenhalsbänder; das Wort ist von den Küglein der Paternoster abzuleiten.

Geliebter, und da ich gegen meines Vaters Gebot hierher gekommen bin, werde ich wohl die hier und mit Dir genossene Lust mit dem Leben büßen müssen. Wie weh thut mir der Abschied. Lebe wohl und gehe morgen hin zur Lache, findest Du sie hell und grün, so lebe ich, findest Du sie bleich und todtenfarb, so ists vorbei mit mir. Und gab ihm einen Kuß und entwich. Am andern Morgen ging der Frieder eilend hin zu dem kleinem See, fand ihn bleich und blutig, und voll Sehnsucht und Liebesgram sprang er hinein in die Todtenlache, um sich durch den Tod mit der lieben Nixe zu vereinen.

Diese Sage hat ein begabter, aber früh geschiedener vaterländischer Dichter, Deckert in Schleusingen, in einem schönen Gedicht so scherz- als musterhaft in henneberger Mundart besungen, wie hernach folgt.

73.

Die Todtenlache.

(Gedicht in Henneberger Mundart.)

Kenner[1]], gett mer net ze noah
On die Toadelache!
Bodeloas is d's Wasser doah,
Wu die Nabel[2]] rache.[3]]

[1]] Kinder. [2]] Nebel. [3]] rauchen.

75.

Wallrothsburg.

In Schleusingen ist noch die Spur einer alten Burgstätte ersichtlich, die Wallrothsburg genannt. Ein Graf von Henneberg lag in Fehde mit einem seiner Vettern zu Ascha, und kam im Treffen in überaus große Gefahr Leibes und Lebens. Er hatte aber einen treuen Wappner, der schützte mit seinem Leben das seines Herrn und starb für ihn im Kampfe. Da nannte aus Dankbarkeit der Graf zum Gedächtniß den Sohn des Gefallenen, der in der wilden Schlacht seinen Leib für ihn zum blutigrothen Wall gemacht, **Wallroth**, schlug ihn zum Ritter, und erbaute ihm die Burg oben an der Morgenseite der Stadt.

76.

Die Glocke vom Gottesfeld.

Am südlichen Abhang des hohen Adlerberges breitet sich eine einsame Wiesenfläche aus, das Gottesfeld genannt. Dort droben lag einst eine Stadt, gottlos und lasterhaft, welche die Hand des Herrn von der Erde tilgte. Mit allen Bewohnern

Un a Mädle ſprengt on's Laand,
Gruuß, wie d's Rickels Duhrle,[1]
Oem den Hals a Rüſterbaand,
Schwärz wie unner Muhrle.[2]

Un a ſchuppig Müder hoat's,
Mit an Perleſträusle,
Un an roathe Buſeloatz,
Wie das Aechel Däusle.[3]

Daber alle Hoar zu Bärk
Unnern Leutlen ſtrabte,
Denn an Schwanz hoat's lang und ſtärk,
Of dam's flugs forttrabte.

Wie'n in des Präcepters Buuch
Un in unnerer Bibel
Hoat der Fliſch, der'n Jones trug,
Bis en halt wur übel.

Daber ſätt, je[illegible] die Bäh[4]
Macht ſich's W[illegible]nädle,
Schnellt fort übe[illegible]kraut und Klä,
Wie a Kutſcherädle.

Hie ſagt's mit ſein lange Schwanz,
Mit der roathe Weſte,
Of die Hadelburg zum Taanz
Mit den Hochziggäſte.

Sätt när o! mei Jonfer[5] Fliſch
Ueber Triet und Schwelle,
Mir nis, dir nis he[illegible]n Tiſch,
Zu en Jonggeſelle.

---

[1] Dorchen. [2] Mahrchen, ſo wenden insgemein alle ſchwarzen Hausthiere genannt. [3] das Eicheldaus. [4] Beine. [5] Jungfer.

Un se wie se gesse hom,[1]
Fliegt's mit Puutz un Müder
Oem die alte Lenne[2] rom[3]
Mit den lange Frieder.

Un dam hoat ses overtraut,
'S wär a Nixemädle,
Ewig gern mit ihm als Braut
Zög's ins Schleuseſtädtle.[4]

Denn der Frieder woar a Mo,[5]
Dallzig[6] of den Bänne,[7]
Känn[8] kriegt sie derhämm a so,
Mocht se laff[9] un renne.

Mordgern hatt er d's Nixle a,[10]
Trutz ihr'm Schwanz un Schwärze,
Mocht er Alles gern gegah,[11]
Gern se küß und härze.

Daber Dabed wörd's nu[illegible],
D's Nixle muß nu on[illegible]
Lab' wohl, Frieder! ich muß geah,
In der Lache wohn' ich.

Dach[13] doas Beßle[14] Luust un Fröäd[15]
Koſt mich g'wieſt[16] mei Laabe!
Denn wie ich hatt's lang kei Möäd[17]
Of den Erdelaabe.

Un sie joammert wack[18] un heult,
Muß von mein Getreue!

---

[1] gegeſſen haben. [2] Linde. [3] herum. [4] Schleuſeſtädtchen, Schleuſingen. [5] Mann. [6] Allzeit. [7] Beinen. [8] Keinen. [9] laufen. [10] auch. [11] geben. [12] fort, hinweg, nach Hauſe. [13] Ach. [14] Bischen. [15] Freude. [16] gewiß. [17] Magd, Mädchen. [18] hinweg.

Die Sagen

des

Kiffhäuſer

und der

Güldenen Aue,

des

Werragrundes

und von

Liebenſtein und Altenſte

Herausgegeben

von

Ludwig Bechſtein.

Meiningen und Hildburghauſen, 1838.

Verlag der Keſſelringſchen Hofbuchhandlung.

Der Sagenschatz

und

die Sagenkreise

des

Thüringerlandes.

Herausgegeben

von

Ludwig Bechstein.

Vierter Theil.

Meiningen und Hildburghausen, 1838.
Verlag der Keſſelringſchen Hofbuchhandlung.

Thüringen, Du holdes Land,
Wie iſt mein Herz Dir zugewandt!

Ludwig Storch

Vorwort.

Dieſer vierte Band meines thüringiſchen Sagenwerkes würde eines beſonderen Vorwortes gar nicht bedürfen, wenn ich nicht noch einige Erläuterungen und Andeutungen dem Leſer zu geben hätte, für welche ſich im Buche ſelbſt die paſſende Stelle nicht finden wollte.

Was ich im Vorwort zum dritten Theile verſprochen habe, wird hier erfüllt. Ich bringe den Sagenkreis des Kiffhäuſers und der güldenen Aue, den des Werragrundes von der Gegend bei Meiningen bis zu der bei Salzungen, und füge noch den des reizenden Gebietes von Liebenſtein und Altenſtein hinzu.

haltsam sprengte der brausende Hengst die steile Wand hinab; Roß und Mann zerschmetterten und sollen noch dort umgehen. Viel ist auch in diesen Gebieten die Rede von reichem Berggeäder und goldhaltigen Wassern, doch ist von solchen Bergtraditionen das ganze Gebirg voll. Viel zumal steht in alten Bergbüchern vom König dieses Gebirges, dem Schneekopf, in dessen Schooß ein unschätzbares Gut von Metallen und edlen Erzen noch ruhen soll. Viele holten dort in seinen Nachbarbergen ihren Reichthum, denn da wuchsen und wachsen Goldnieren und Silberblumen, Rubinen und Amethysten, der Jaspisarten, Achate und Calzedone nicht zu gedenken, auch quellen in manchen Brunnen Gold- und Silberkörner empor.

So ist vom Schneekopf auch das noch zu erwähnen, daß von ihm die Sage geht, sein tiefes Innere sei voller Wasser, daher er auch nach allen Seiten hin die frischen Bergquellen hervorströmen lasse. Würde aber das Wasser aus den Teufelskreisen oben nach dem Gipfel austreten, so würde das ganze Land überschwemmt werden, darum soll auch alljährlich einmal zu Arnstadt für den Schneekopf ein Gebet gehalten werden.

Ende.

Die Sagen

des

Kiffhäuſer

und der

Güldenen Aue,

des

Werragrundes

und von

Liebenſtein und Altenſtein

Herausgegeben

von

Ludwig Bechſtein.

Meiningen und Hildburghauſen, 1838.

Verlag der Keſſelringſchen Hofbuchhandlung.

Der Sagenschatz

und

die Sagenkreise

des

Thüringerlandes.

Herausgegeben

von

Ludwig Bechstein.

Vierter Theil.

Meiningen und Hildburghausen, 1838.
Verlag der Keſſelringſchen Hofbuchhandlung.

Thüringen, Du holdes Land,
Wie iſt mein Herz Dir zugewandt!

Ludwig Storch.

Vorwort.

Dieſer vierte Band meines thüringiſchen Sagenwerkes würde eines beſonderen Vorwortes gar nicht bedürfen, wenn ich nicht noch einige Erläuterungen und Andeutungen dem Leſer zu geben hätte, für welche ſich im Buche ſelbſt die paſſende Stelle nicht finden wollte.

Was ich im Vorwort zum dritten Theile verſprochen habe, wird hier erfüllt. Ich bringe den Sagenkreis des Kiffhäuſers und der güldenen Aue, den des Werragrundes von der Gegend bei Meiningen bis zu der bei Salzungen, und füge noch den des reizenden Gebietes von Liebenſtein und Altenſtein hinzu.

Der erſte dieſer Kreiſe hat natürliche Abrundung; er grenzt an die Sagengebiete des Unterharzes, der Hainleite, des Oſterlandes. Der zweite berührt erſt zur Rechten das Sagengebiet der Herrſchaft Schmalkalden, dann das des Inſelberges, und ſchließt ſich gegen jenes Gebiet Thüringens ab, welches die Werra begrenzend umfließt, und in welchem die Orte Frauenſee, Markſuhl, Berka, Gerſtungen u. ſ. w. liegen. Dieſer Landſtrich wird ſpäter in einen Kreis gezogen werden, welcher bis Treffurt ſich ausdehnen, an das Eichsfeld, und an den Sagenkreis von Eiſenach und der Wartburg angrenzen ſoll.

Die linke (ſüdweſtliche) Parthie des Werragrundes liefert uns nur wenige Sagen, die noch in unſern Kreis gehören; dort beginnt fränkiſcher Grund und Boden, nach der Rhön hin deutend durch Sitten und Sprache der Bewohner, wie ſelbſt durch die Gebirgsformation eines an baſaltiſchen Hö-

hen und Klippen reichen Bergzuges zwiſchen Rhöngebirg und Thüringerwald, deſſen iſolirte Kettenglieder ſich faſt vom Fichtelgebirge an verfolgen laſſen. Zu dieſem Bergzug gehören Staffelberg, Kloſter Banz, Hohenſtein, Koburger Veſte, Kalenberg, Heldburg, Straufhain, die Gleichberge, Henneberg, Hutsberg, Geba, Dießburg, Stoffelskuppe, Bleß, Hunnkuppe, Bayer u. ſ. w. Es ſind die Hochwarten des nördlichen Frankens vor der Rhön, die den alten Grabfeldgau ſchirmten und ſchützten. In meinem bereits angekündigten neuen Werke: Der Sagenſchatz des Frankenlandes, werde ich ihrer und ihrer mannichfaltigen und anziehenden Sagen näher zu gedenken haben, hier ſei nur bemerkt, daß durch jenes Unternehmen das vorliegende, die Sammlung thüringiſcher Sagen, keine Unterbrechung erleiden ſoll.

Zu den Kiffhäuſerſagen habe ich noch zu bemerken, daß wohl in keiner Sammlung

deren ſo viele zuſammengeſtellt ſich finden mögen, als in dieſem Sagenkreis von mir gegeben werden, und dennoch mögen mir immer noch Manche entgangen ſein.

Ueber die Quellen werde ich mich ſpäter ausführlich zu verbreiten haben, hier nur ſo viel, daß die bekannteſten Kiffhäuſerſagen von Ottmar geſammelt, und dieſem vielfach nachgeſchrieben wurden, ſo daß, wenn man deſſen Sammlung in Händen hat, Büſching, Gottſchalk und Fr. Hoffmann (die Burgen und Bergfeſten des Harzes 1836. m. Lithogr.) über K. S. nur wenig Neues gewähren. Aus dem übrigens recht verdienſtlichen Buche des letztgenannten entnahm ich die Sage 27. (a. a. O. S. 32.) nicht ohne eine gewiſſe Bedenklichkeit, doch aber auch von der auf Erfahrung begründeten Anſicht geleitet, daß die Tradition oft in ſehr kurzen Zeiträumen ſich verjüngt, und die Poeſie des Volkes immer geſchäftig iſt, hochragende Perſönlichkeiten mythiſch zu verklären, und

ſie in alte Zauberkreiſe hinein zu ziehen. Viele der hier mitgetheilten Sagen hörte ich mündlich, denn als ich im Sommer 1837 den Unterharz bereiſte, gab mir die Gunſt des Glücks den älteſten Mann aus Kelbra zum Geleiter auf die Rothenburg und den Kiffhäuſer, der noch mit gläubigem Gemüthe erzählte, erfreut, einen willigen Hörer zu finden.

Dem nächſten Bande gedenke ich den Sagenkreis des Unterharzes, und den der Herrſchaft Schmalkalden einzuverleiben.

Die Sagen des Werragrundes ſind faſt alle volksmündlich, die wenigſten ſind Büchern entnommen. Die aus dem Amte Altenſtein wurden mir neben manchen, die ich ſelbſt aus dem Volksmunde beſtätigen hörte, von Herrn Referendar Voigt aus Steinbach mitgetheilt, und großentheils im Dialekt dieſes Ortes niedergeſchrieben, andere aus gleichem Gebiete danke ich dem Herrn Major und

Kammerherrn, Freiherrn A. von Boin
zu Weilar, für welche Gefälligkeit ich b
Genannten hier öffentlich freundlichſten
zu ſagen nicht unterlaſſen will.

Mittheilungen ſolcher Art können nur
kommen ſein, und werden von mir,
ſie ächt ſind, ſtets dankbar empfangen w

Meiningen, im April 1838.

Ludwig Bechſtei

Inhalt.

	Seite
Vorwort.	VII
Sagenkreis des Kiffhäuſers und der güldenen Aue.	1
1. Die Burg Kiffhauſen.	9
2. Der verlorene Kaiſer Friedrich.	12
3. Kaiſer Friedrich der Rothbart im Kiffhäuſer.	13
4. Der Schäfer.	14
5. Die Glücksblume.	16
6. Die große Heerde.	17
7. Der Kornfuhrmann aus Reblingen.	18
8. Die Flachsknotten.	19
9. Der Ring des Barbaroſſa.	21
10. Der goldne Kelch.	22
11. Das Brautpaar aus Tilleda.	23
12. Die muntern Fiedler.	25
13. Der Bergmann und der Mönch.	27
14. Der Ziegenhirte.	29

Seite. Seite.

15. Die geraubten Fräulein. 32
16. Der Ritterkeller. 33
17. Der Kegel. 36
18. Die goldnen Haare. 37
19. Die Wallfahrt. 38
20. Der falſche Rothbart. 40
21. Der Venetianer. 42
22. Die Tafel voll Namen. 43
23. Die Schatzgräber. 45
24. Der Schmied von Jüterbogk. 46
25. Geiſterbeſchwörer. 50
26. Erz im Kiffhäuſergebirge. 51
27. Der neue Kaiſer. 52
28. Von der Rothenburg. 53
29. Vom Püſterich. 54
30. Loths Höhle. 56
31. Wildſauen aus dem Berge. 57
32. Der glückliche Fuhrmann. 58
33. Der güldnen Aue Preiß. 58
34. Von Kelbra. 60
35. Der Storkauiſche Hof in Kelbra. 60
36. Kaiſerpfalz Wallhauſen. 61
37. Die Kaiſerpfalz in Tilleda. 62
38. Die wüſte Falkenburg. 64
39. Der Luftritt. 65
40. Bonifaciusburg und Pfennige. 66
41. Ein Königreich im Berg. 67
42. Der gehobene Schatz. 68
43. Die geſpenſtige Schmiede. 69
44. Der heilige Günther in Göllingen. 70
45. Frankenhauſens Urſprung und Name. . . . 73
46. Frankenhäuſer Kloſterſagen. 74
47. Der Schlachtberg und das Eulengeſchrei. . . 75
48. Vom Kloſter Oldisleben. 78

Seite.

49. Der Inquiſit. 80
50. Die rächenden Grabſteine. 80
51. Waſſerabgraben. 81
52. Die Sachſenburg. 82
53. Der heilige Jodute. 83
54. St. Ulrich wird eine Kirche gelobt. 84
55. Teufelsanbeter. 85
56. Der ſchmätzende Tod. 86
57. Vom Kloſter Sittichenbach. 87
58. Der Bauernſtein. 88
59. Die Proceſſion. 89
60. Das räthſelhafte Bild. 89
61. Die verlornen Maurer. 90
62. Kaiſerpfalz Alſtedt. 91
63. Neun Kinder auf einmal. 93
64. Die eiſernen Schuhe. 96
65. St. Bruno und die Eſelswieſe. 97
66. Die weiße Frau am Stein. 98
67. Das Nonnengeſpenſt zu Gehofen. 99
68. Zweier Kaiſer Tod in Memleben. 102
69. Das Marienbild. 104
70. Braupfanne voll Gold. 105

Sagenkreis des Werragrundes. 107
1. Das Kroatenglöcklein. 115
2. Metzels und der Klausbrunnen. 116
3. Der Stadt Waſungen Urſprung und Name. . . 118
4. Die Waſunger Streiche. 119
5. Der Galgen. 121
6. Der Ertrunkene. 121
7. Die Eſelseier. 122
8. Waſunger Jagdglück. 124
9. Der Heubaum. 125
10. Die Pantoffeln. 126

Seite.

11. Die Katze frißt Alles. 127
12. Die Schwallunger Teiche. 128
13. Reiter ohne Kopf hört beten. 129
14. Die ungetreue Brücke. 130
15. Jägerzauber. 131
16. Der Jungfernstein. 132
17. Der Mönch und die Nonne. 134
18. Der winkende Feuermann. 135
19. Der Stein vom Himmel. 136
20. Der vergrabene Kobold. 137
21. Sibyllenweissagung. 139
22. Der Scheerstieg und der feurige Mann. . . 140
23. Wer weiß, ob's wahr ist?. 142
24. Die Jungfrau des Frankensteins. 143
25. Der Stadt Salzungen Ursprung und Name. . 144
26. Die unüberwindliche Schnepfenburg. . . . 145
27. Nixen im Salzunger See. 147
28. Die Teufelskutte. 148
29. Die Fräulein aus dem versunkenen Schloß. . 149
30. Die Fräulein in der Kutsche. 150

Sagenkreis von Liebenstein und Altenstein. 153
1. Vom alten Schloß Liebenstein. 157
2. Die Teufelsmahten. 158
3. Die weiße Frau auf Schloß Liebenstein. . . 159
4. Eselsfuß und Eselskopf. 161
5. Der Goldborn. 163
6. Die Höhle voll Schätze. 164
7. Wüstung Atterode. 165
8. Der Eisermannsstein. 167
9. Der Schlüssel. 167
10. Die Entrückten. 170
11. Die Bergmännchen. 172
12. Der goldene Hirsch. 173

Seite.
13. Die wachende Schlange. 174
14. Die Zigeuner. 175
15. Das beſprochene Feuer. 178
16. Die Freibüchſe. 180
17. Gläſerne Kutſchen. 181
18. Der Lobberg und die Hexen. 182
19. Die Kanne voll Laub. 183
20. Der Schatz auf dem Rittergut. 184
21. Das geſpenſtige Kloſter. 186
22. Die Steinrutſche. 187
23. Die Ringelſteine. 189
24. Der Berggeiſt in Glücksbrunn. 191
25. Der hohle Stein. 193
26. Der Schatz im Felde. 194
27. Die Stabsgerechtigkeit. 195
28. Bonifaciusfels. 197
29. Der verſchwindende Garten. 198
30. Die Hunde von Wenkheim. 199
31. Die vergeſſene Bibel. 201

Anhang. — Sagen im Steinbacher Dialekt. 203
32. Das vermuirt Keind. 206
33. Der Schaaz offen alle Liebeſtein. 207
34. Der Kehlersbuihrn. 209
35. Vom Schaaz in Atterod. 211
36. Der Biereſel. 213
37. Der Landgrafenacker. 214
38. Die Luitterſchbuche, der Luittterbuirn und der Luitterſchfuß. 116
39. De wiß Jaumpfer offer Wallfaihrt. 221
40. Der Schaatz offer Wallfaihrt. 224
41. Das Freiersmännche. 220
42. De wiß Jaumpfer offen Pfairracker. 220
43. Die Krohwattegrähbe. 220

44. Der fürigt Muhn im Seeſtälche un der Beſſoffe. 2
45. Der Flohsbergk. 2
46. Dri Männer im Flohsbergk. 2
47. Der Haderkohpf. 2

Sagenkreis

des

Kiffhäuſers

und der

Güldenen Aue.

Der alte Barbaroſſe,
Der Kaiſer Friederich,
Im unterirdſchen Schloſſe
Hält er verzaubert ſich.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einſt wiederkommen
Mit ihr zu ſeiner Zeit.

Friedrich Rückert.

Der Verfaſſer dieſes Buches kann und will einen ſchönen Moment aus ſeiner früheſten Kindheit nicht vergeſſen, den, in welchem er das erſte Mährchen, die erſte Sage vernahm, und dieſe erſte Sage war die vom Kaiſer Friederich im Kiffhäuſer; ſie fiel wie ein Strahl in des Kindes Herz, und öffnete unter ſüßen Schauern die klingenden Zauberpforten der Poeſie, der Phantaſie. — Wer wollte es läugnen, daß ein geiſtiges Samenkorn, in den empfänglichen Boden einer Kinderſeele geworfen, nicht ſolchergeſtalt aufkeimen könnte, daß es unter günſtigen Geſtirnen, blüthe- und fruchttragend ein ganzes Leben verſchönen und erfreuen könnte?

Um die Warte von Kiffhauſen fliegen ewig die weiſſagenden Raben, und krächzen ihr altes Lied, und der alte Kaiſer hofft vergebens auf ſeine Zeit, auf ſein Reich und ſeine Herrlichkeit; was vorüber iſt, kommt nicht wieder. Aber treu weilt bei ihm, und hält bei ihm feſt ſeine holde Tochter, die allerfreundlichſte, allerfreigebigſte Prinzeſſin, die Sage des Volkes. Der Reiz ewiger Jugendlichkeit umfließt ſie, und überſtrahlt das Kiffhäuſergebirg und die zu deſſen Füßen hingebreitete güldne Aue mit dem magiſchen Mondlicht der Romantik.

Das Kiffhäuſergebirge iſt ein vom Unterharz durch das Thal der Helme, von anderen Nachbarbergen durch das Thal von Frankenhauſen abgeſondertes, kleines, anmuthiges, größtentheils bewaldetes Bergrevier, das bis zu einer Höhe von 1000 Fuß anſteigt, und deſſen Scheitel die Ruinen der Burg Kiffhauſen krönen. Auf der höchſten Spitze thront, weit ſichtbar, die graue Warte, mit ihrem Felsfundament, ein Wetterprophet der Gegend, nach dem Volksſpruch:

Steht Kaiſer Friedrich ohne Hut
Bleibt das Wetter ſchön und gut.
Iſt er mit dem Hut zu ſehn,
Wird das Wetter nicht beſtehn.

Neben der Rothenburg ſtreckt auch der Tannenberg ſeinen Abhang nach Kelbra hinab; die Altendorfer Höhe bildet den nordweſtlichen Grenzpunkt; das Betten- und Kelterthal neigen ſich ſüdweſtlich gegen Steinthalleben; die Falkenburg horſtet über Frankenhauſen, deſſen berühmter Schlachtberg ebenfalls an dieſem Miniaturgebirge zu ſuchen iſt. Unter den Namen des Brandberges ſetzt daſſelbe ſüdlich den Fuß bis in die Nähe von Sondershauſen; der Judenkopf und der Schneeberg ſind von Ichſtedt aus gegen Südoſt nahe zu erblicken. Auf dem Hochrücken ruht in ſanfter Vertiefung der rothe See, ein Moorſumpf, und das Rathsfeld mit einem einſamen Jagdſchloß. Wie über den Thüringerwald im Großen, ſo zieht hier im Kleinen über dieſes Gebirge hin ein Bergpfad

gleichen Namens, der Rennweg, Rinneweg geheißen, eine bedeutsam begegnende Erscheinung. Gegen Norden und Nordosten gipfeln sich die Gebirgswände steil empor, mit tiefen Buchten und Schluchten, mit kräuterreichen Triften, malerisch, imposant. Droben heben sich aus grünen Büschen die mannichfaltigen, zerstreuten, großartigsten Umfang der Veste andeutenden Ruinen; die in Stundenferne von ihnen niedriger liegende, den nördlichen Abhang schmückende Trümmer der Rothenburg scheint nur eine etwas weit gestellte Vorhut, eine Kemnate der Kaiserburg gewesen, obwohl sie solche nicht war.

Die Geschichtforschung mag ermitteln, ob man sprachrichtiger Kyfhausen, Kiffhausen, Küp-häuser oder Kiphhäuser schreiben, das Wort vom lateinischen Confusio, vom altdeutschen Kif — Streit, Hader — oder von Küppe, Kuppe, (Bergkuppe) ableiten soll! Die Schreibart der ältesten Urkunden Cuphese, Coffessa, Gyöfhusen rechtfertigt keine der neuern Lesarten. Nicht minder mag jene nach Beweisen suchen für und wider die gewöhnlichen Annahmen, die einestheils der Burg ein in die Römerzeit aufragendes Alter zueignen, anderntheils sie erst nach der Kaiserpfalz in Tilleda, und zwar dieser zum Schutz, erbauen lassen; am Ende hat Recht, wer weder unbedingt das eine noch das andre glaubt, denn erweislich betraten die Römer diese Gegend nie, und bekanntlich waren die Kaiserpfalzen Burgen, die ihren Schutz in sich selbst

trugen und nicht erſt von Außen zu erwarten haben durften. Warum hätte man, um Tilleda zu ſchirmen, in Erfermung einer guten halben Stunde eine Veſte bauen ſollen, deren Umfang und Wichtigkeit allem Anſchein nach bedeutender war, als die ſpurlos verſchwundene Kaiſerpfalz? Welche Burgen ſchirmten den Allſtedt, Wallhauſen, Gelnhauſen u. a. Pfalzen? — Und an dieſe nun vereinzelten, verwitterten, altermorſchen Burgruinen, Thurm- und Mauerfragmente klammert ſich der deutſche Sagenepheu ſo unablösbar feſt? Ja ſo feſt, wie die in ſchwarzen Hornſtein verſteinerten Baumſtämme, die mitten durch den Sandſteinfels der Bergkuppe gewachſen ſind, wie nach der Sage durch den goldnen Tiſch der Bart des Barbaroſſa. Und woher nun das Entſtehen, Erwachſen und das immergrüne Fortleben der Sage von dem in den Bergesſchooß verzauberten Kaiſer, von alle den herrlichen Schätzen, von dienendem Hofgeſinde, freundlichen Zwergen, leuchtenden Wunderblumen, kurz dem ganzen bekannten Zauberapparat der Volkspoeſie, die ſich darin ſo wohl gefällt, neben neuen Stücken aus ihrer Gaukeltaſche immer auch die alten, erprobten, nie ihre Wirkung verfehlenden zum beſten zu geben? Nirgend anderſher, als aus dem ureignen Elemente ihrer ſelbſt, das, eine geiſtige Potenz, nicht minder fruchtbar weiter zeugt und ſich fortpflanzt, (ſo kurz und ſchlagend bezeichnet die deutſche Sprache gleich richtig bildend das Weſen der Tradition) wie die phyſiſchen Organismen; wenn

wir auch oft bei ihren Wundern, die geſtaltet vor unſer Ohr, vor unſer Auge treten, die Urkeime nicht wahrnehmen, und zur Annahme einer generatio aequivoca gezwungen werden. Wie wunderſam iſt nicht die Sage von dem verzauberten Kaiſer Friedrich verzweigt, wie wurzelte da und dort ihr Keim! Ich habe unter hohen Ferchen und Ahornen am Salzburger Untersberge geſtanden, und in weißen Marmorblöcken im rothen Geäder des Barbaroſſa Bart leuchten ſehen. Auch dort ſoll er verzaubert ſitzen unter faſt denſelben Bedingungen der Wiederkehr, desgleichen in Kaiſerslautern. Beim Untersberg iſt's das Walſerfeld, beim Kiffhäuſer das Rathsfeld, darauf der Birnbaum ſteht, an deſſen Aſt der Caesar redivivus ſeinen Schild hängen wird. Auch am Fuß des Kiffhäuſers ſoll ein verſteinerter Birnbaum ſtehen. Doch am Kiffhäuſer war und iſt noch immer das Walten und Weben der Sage am geſchäftigſten; ſie beginnt, wie die Frau des griechiſchen Heroen, ihr Prachtgewebe immer von Neuem, treu harrend auf die feſtgeglaubte Wiederkehr des königlichen Herrn. Sie wirkt den Stoff der Geſchichte Kaiſer Friedrich I und Friedrich II durcheinander, ohne Sonderung, und webt frühere und ſpätere Heldenbilder, wie Karl des Großen, Karl V, hinein, deren Umriſſe in den Untersbergſagen lebendig hervortreten. Wohl möglich, daß der wunderliche phantaſtiſche Pſeudobarbaroſſa, der in Kiffhauſens Trümmern im ſechszehnten Jahrhundert ſein thörigtes, bethörendes Weſen trieb, viel dazu beitrug,

die alte Sage zu verjüngen, ſie neu zu beleben; er erſchien gerade in einer mannichfaltig angeregten und bewegten Zeit, und fand leicht gläubige Leichtgläubige. Im Kerker zu Heldrungen büßte er ſeine Verirrung, und Niemand hat dankbar daran gedacht, welchen Dienſt er der Poeſie geleiſtet.

Die übrigen Sagen vom Bergſegen und fremdländiſchen Metall- und Steinſuchern tragen ganz die gleiche Färbung derer in andern deutſchen Gebirgsländern; ich habe ihrer oft zu erwähnen gehabt, und werde dieſelben noch näher beleuchten in einer Abhandlung: Ueber die Venetianer und Jeſuiten in den thüringiſchen Volksſagen. Eine anſcheinend ſeltſame Zuſammenſtellung, und doch durchaus von einem tiefinnerlichen Zuſammenhang in Bezug auf das Streben und die Geiſtesrichtung einer abgeſchloſſenen Zeitperiode.

Die theils geſchichtlichen, theils romantiſchen Sagen der güldnen Aue und naher Angrenzungen, die mit aller Abſicht nach öſtlicher Richtung hin etwas weit ausgedehnt wurden, um Grenzmarken für andre ſpäter zu durchwandernde Sagenkreiſe zu gewinnen, mögen für ſich ſelbſt ſprechen. Es hätten deren leicht noch mehre gegeben werden können, wenn man überall Begegnendes und Allgemeines zum Ueberdruß hätte wiederholen wollen; ſo blieb nur das, was doch einigermaßen eigenthümliche Färbung bewahrte. Die Gehofener Geſpenſtergeſchichte machte zu ihrer Zeit Lärm genug, um nachmals zur Volksſage zu verklingen; ſie iſt ein Seitenſtück zu ſo

…chem neuerzeit vermeldeten Geiſterſpuck, dem ſie …ttend das: Nichts Neues unter der Sonne! …rufen kann, wie die Sangerhäuſer Wolluſtan…chtler vom Jahr 1454 unſern pietiſtiſchen Duckern …d Muckern † † † daſſelbe. —

1.

Die Burg Kiffhauſen.

Alte Geſchichtſchreiber haben behaupten wollen, die Burg Kiffhauſen ſei von dem Römer-Feldherrn Julius Cäſar, oder doch mindeſtens vom Druſus, erbaut worden, und leiten deren Namen von dem lateiniſchen Wort confusio her. Daran glaubt heutzutage kein Menſch mehr. Uralten deutſchen Baues aber iſt die Burg, deren mächtige Trümmer mit einem ſtarken Thurm einen großen Theil des eigentlichen Kiffhäuſerberges bedecken. Das Schloß zerfiel in zwei verſchiedene Bauwerke, die obere und die untere Burg, zur erſtern gehört der Thurm, davon ein Theil noch ſteht, mit ſeiner ſtarken Ummauerung, ein zur Vertheidigung günſtig gelegner Hochpunkt, die höchſte Spitze des Gebirges überragend und beherrſchend; zu dieſem Theil der Veſte führte das noch ſichtbare Erfurter-Thor, weil man bei dieſer Trümmer Erfurt zu erblicken

vermag. Die Unterburg enthielt noch umfassendere Gebäulichkeiten, wie deren zerfallene weitläuftige Trümmer verkünden. Von ihr gesondert, ostwärts, lag die später erbaute Wallfahrt-Kapelle zum heiligen Kreuz mit ihrem Kirchhof, durch dicke Mauern und einen Thurm abgesondert, gesichert. Die ganze Bergebene des Gipfels war mit Gebäuden und Mauern großen Umfanges besetzt, und es mußte das hochthronende Kaiserschloß einen prächtigen Anblick gewähren. Nur wenige Mauerreste zeugen noch von der alten Pracht. Geschichtlich wahrscheinlich ist, daß Kiffhausen erbaut wurde als eine Grenzfeste und Schutzburg Thüringens gegen die damals in dieser Gegend noch verbreiteten Sorben, und bald darauf von den Sachsenkaisern in Besitz genommen ward, die in der am Bergesfuß gelegenen villa regia Tilleda ein Palatium hatten. Ein alter Chroniken-Reim sagt aus:

Anno Christi 530.
Stollberg das Schloß ward fundirt,
Wider die Thüringer aufgeführt.
Und Kiphhausen renovirt fein,
Am Harz erbaut der Sachsenstein.

Die Gewitter der Zeit umtosten oft und furchtbar das hohe Schloß. Nicht immer war es in der deutschen Könige Hand, oft in der widerspenstiger Vasallen, trotzkräftiger Völker. Im Jahr 1069 ward es von Reichssöldnern erobert, und 7 Jahr später von den vereinigten Sachsen und

Thüringern wieder genommen und behauptet. Kiffhauſen wird in alten Schriften die feſteſte Burg Thüringens genannt. Sie wurde abermals durch den Sohn des von Ludwig dem Springer ermordeten Pfalzgrafen Friedrich für den Kaiſer gewonnen. Im Jahr 1115 ward die Schlacht am Welphesholz geſchlagen; die Flüchtlinge vom Kaiſerheer ſuchten zum großen Theil Sicherheit hinter Kiffhauſens Mauern, und vertheidigten die vom Feind berannte Burg mit dem Muth der Verzweiflung. Drei Jahre lang dauerte die Belagerung, dann ward die Burg erobert, und Flamme und Schwert führten einen Vertilgungskrieg. Kiffhauſen wurde ein blutbeſpritzter Schutthaufen, auf den rauchenden Trümmern erſchollen der Sachſen und Thüringer rauſchende Siegesgeſänge. Dennoch erſtand die Burg, ein Phönix, aus ihrer Aſche, und es ſcheint unwahrſcheinlich, was vielfach behauptet wird, daß Kiffhauſen unter der Zahl der 66 Burgen geweſen ſei, die Rudolph von Habsburg zerſtören ließ, vielmehr erſcheint ein Graf von Rotenburg-Beichlingen als ein darauf von dieſem Kaiſer eingeſetzter Burggraf. Später ward Kiffhauſen Eigenthum der Grafen von Schwarzburg, hatte zu Anfang des 15ten Jahrhunderts noch ſtattlich wohlerhaltene Gebäude, wurde 1433 mit einer herrlichen neuen Kapelle geziert, und dadurch zum beſuchteſten Wallfahrtort. Mit der Reformation hörte die Wallfahrt auf, Burg und Kapelle ſtanden allmählich verlaſſen da und verfielen, dafür wurden beide

von der erfinderiſch ſchaffenden Poeſie des Volkes, der lebendigen Sage, belebt und bevölkert.

2.

Der verlorne Kaiſer Friederich.

Der Kaiſer Friederich ward vom Papſt in den Bann gethan, alle Kirchen und Kapellen ſchloſſen ſich ihm, kein Prieſter las ihm Meſſe. Da ritt der edle Held kurz vor der Oſterzeit zur Jagd, darum, daß er Niemand an des Feſtes Feier hindere. Keiner ſeiner Leute wußte, was der Kaiſer ſann; er legte ein edles Gewand an, daß man ihm aus dem Lande India geſendet, nahm ein Fläſchlein mit aromatiſchem Waſſer zu ſich, und beſtieg ein edles Roß. Nur wenige Herren durften ihm folgen in den tiefen Wald. Da nahm er plötzlich ein wunderbares Fingerlein, drehte es, und verſchwand alsbald aus ihrem Geſicht. Nimmermehr ward er geſehen ſeitdem und ſo war der hochgeborne Kaiſer verloren. Alte Leute ſagen, er laſſe ſich oft unter ihnen als ein Waller ſehen, und habe es öffentlich ausgeſagt, daß er noch auf römiſcher Erde gewaltig werden, und die Pfaffen ſtören wolle, und ehnder nicht ablaſſen, bis er das heilige Land wieder in die Gewalt der Chriſten

gebracht. Dann werde er „ſeines Schildes Laſt hangen an den dürren Aſt.“

3.

Kaiſer Friedrich der Rothbart im Kiffhäuſer.

Kaiſer Friedrich der Rothbart unternahm einen Kreuzzug in das heilige Land, das den Türken zu entreißen, von dannen er nicht wieder heimkehrte. Und bald darauf entſtand im Volk mancherlei Gerücht und Sage, daß er nicht, wie doch die Kunde war, geſtorben ſei, ſondern noch lebe, und wiederkommen werde. So wurde geſagt, er ſei in einen Berg verzückt und gebannt, und nennen Manche den Untersberg bei Salzburg, andre einen Felſen bei Kaiſerslautern, darin der Kaiſer verzaubert ſitzen ſoll. Am meiſten aber wird der Kiffhäuſer als ſolcher Berg genannt. Da hinein ſoll er ſich ſelbſt verflucht haben mit ſeiner Tochter und allem Hofgeſinde bis zur Zeit ſeiner Wiederkehr. Da ſitzt er nun im Bergesſchooß umgeben von ſeinen Wappnern in einer glänzenden Halle, an einem güldenen Tiſch und trägt auf dem Haupt eine alte güldne Krone. Des Kaiſers rother Bart iſt durch den Tiſch gewachſen, und reicht zweimal ſchon um den

Tiſch herum. Wenn er aber zum drittenmal herum reicht, dann wird der Kaiſer heraufkommen, das Reich wieder behaupten, das Regiment beſſern und das gelobte Land mit dem heiligen Grabe dem Türken abgewinnen. Dann wird er ſeinen Schild hängen an den dürren Aſt eines Birnbaumes, der auf dem Rathsfeld ſteht, und eine große Schlacht wird dann geſchlagen werden, der Baum aber wird grünen und blühen. Auch ſchläft der Kaiſer nicht, ſondern er nickt und zwinkert mit den Augen, wie im Halbſchlummer, und alle hundert Jahre ſendet er einen Zwerg hinauf, zu ſchauen: ob die Raben noch um die alte Burgwarte von Kiffhauſen fliegen? Wenn er nun wieder kommt und ausſagt, daß ſie noch fliegen, wird der alte Kaiſer trauriger wie zuvor, und nickt und ſchlummert wieder fort. So haben ihn ſchon Manche geſehen.

4.

Der Schäfer.

Auf dem Kiffhäuſerberge hütete einſt ein junger Schäfer, der hatte auch viel gehört von dem Kaiſer Friedrich und gedachte bei ſich, daß er ihn wohl einmal ſehen möchte, pfiff derohalb ein höfiſches Liedlein auf ſeiner Schalmeie. Mit einemmale

rauſchte es nahe in den Büſchen, und über einer Felsklippe ward ein ehrwürdiges Greiſenhaupt ſichtbar, das rief mit milder Stimme: Knabe ſprich, wem Du mit Deinem Liedlein hofieret haſt? Und der Junge beſann ſich nicht lange, ſondern antwortete: Das hat Kaiſer Friedrichen gegolten. — So komme mit mir, daß er Dir auch lohne, ſprach die Geſtalt, und der Hirte folgte ihr nicht ganz ohne Zagen. Es ging viele Stufen abwärts, bis an eine metallene Thüre, die mit hellem Krachen aufſprang, da ſah nun der Schäfer eine große mächtige Halle voller Gold, Edelſtein, Wehr und Waffen, und eine Schaar ſtattlich gerüſteter Ritter die ſich alle tief vor ſeinem Führer neigten, da merkte der Schäfer, daß der alte Rothbart ſelbſt ſein Führer geweſen war, und erſchrack. Doch der Kaiſer ſprach ihm Muth ein, und ſagte zu ſeinem Hofgeſinde: Dieſer Knabe hat uns geehrt. Zeigte ihm darauf allen Glaſt und Pracht der Halle, koſtbare Gewaffen und Truhen voll Gold; dann fragte er den Hirten: Welchen Lohn er begehre? Dieſer erwiederte: Keinen! Da brach der Kaiſer den Fuß von einem Handfaß, reichte dieſen dem Jungen dar, und ſprach: Nimm das, und gehe; ſage auch droben, daß wenn die Zeit ſich erfüllet hat, der Herr uns löſen wird aus dieſem Bann, dann ſoll das deutſche Reich frei, und das heilige Grab aus des Türken Hand erlöſt werden. Der Hirte kam hinauf und der Berg that ſich zu. Der Fuß des Handfaſſes war von lauterm Gold.

5.

Die Glücksblume.

Ein armer Hirte aus Sittendorf ſtand oben [illegible] alten Kaiſer Friedrich, *) und gedachte mit Kum[illegible]mer ſeiner Armuth, die ihm hinderte, ſeine [illegible] liebte zu heirathen. Siehe, da erblickte er ei[illegible] wunderſchöne blaue Blume, wie er noch nie ei[illegible] geſchaut, und er pflückte die Blume und ſteckte [illegible] an ſeinen Hut, um ſie der Braut mitzubringe[illegible] Auf einmal wird er in einer weiten Mauerſpalt[illegible] ein Zwerglein gewahr, das winkt und winkt ganz freundlich, und er faßt ſich ein Herz, ihm zu folgen. Da geht es tief, tief hinunter, und in den Gängen des Berges iſt eitel Glanz und Pracht von herrlichen Geſteinen zu ſchauen, auch ſein Fuß tritt auf ſchöne Steine, und er hebt einige davon auf, im Bücken fällt ihm die Blume vom Hut, da überkommt ihm gleich ein Grauſen, und er wendet ſich eilend um, den Ausgang zu gewinnen. Eine Stimme ſchallt hinter ihm: Vergiß das Beßte nicht! Aber er eilt unaufhaltſam von dannen. Als er nun in den Ruinen ſteht, und noch nicht recht weiß, wo er iſt, erſcheint wieder der Zwerg, dieſesmal

*) Der Wartthurm heißt in der ganzen Umgegend nur der Kaiſer Friedrich.

aber mit zorniger Miene, und fragt: Wo haſt Du die Blume? Ich habe ſie verloren! antwortet furchtſam der Hirte. Du Thor! zürnt da der Zwerg: Die Blume war Dir beſtimmt und mehr werth, als die Rothenburg und der Kiffhäuſer! Rieſs und verſchwand. Traurig ging der Hirte heim, und erzählte am Abend ſeiner Geliebten, was ihm im Berge begegnet. Dabei fielen ihm die Steine ein, die er aufgeleſen, und er warf ſie ihr in den Schooß. Ei wie klangen ſie ſo ſchön, und waren — eitel Gold. Nun konnten ſich die Liebenden heirathen und miteinander glücklich ſeyn.

6.

Die große Heerde.

Einmal trieb auch ein Schäfer ſeine Heerde ziemlich weit herauf an das alte Kiffhäuſerſchloß und blies fröhlich auf ſeiner Schalmei, daß es weithin hallte und ſchallte. Plötzlich ſtand ein ganz kleines Männlein neben ihm, grüßt ihn artig und züchtiglich, und fragte: Möchteſt Du wohl den alten Kaiſer Friedrich ſehen, und ihm auch ſolch ein fröhliches Stücklein aufſpielen? Warum denn das nicht? erwiederte der Schäfer, und folgte dem Männlein getroſt in den Felſengang, der ſich mit

einemmale vor ihnen aufgethan. Nach zie
langer Wanderung kamen ſie in eine weite H
wo der Barbaroſſa mit geneigtem Haupte
geſchloſſenen Augen zu ſchlummern ſchien. Be
ergriff der Schäfer nun ſeine Schalmei und b
Da hob der alte Kaiſer ſein Haupt mit dem r
Bart empor, der durch den Tiſch gewachſen
und fragte: Fliegen die Raben noch um die Burg?
Sie fliegen noch! erwiederte der Schäfer.
dieſe Antwort ſeufzte der Kaiſer tief und ſchm
und ſprach kummervoll: So muß ich aufs n
hundert Jahre ſchlafen! Neigte wieder ſein Hau
und ſchien zu entſchlummern. Der Zwerg füh
hierauf den Schäfer wieder an das Tagesli
und verſchwand, ohne ihm eine Belohnung zu
ſtellen. Wie der Schäfer nach ſeiner Heerde ſah,
die zuvor klein war, erſtaunte er, zählte und zählte,
und fand, daß hundert Stück darüber waren. Di
waren nun ſein Eigenthum, und er wurde durch
ſie reich.

7.

Der Kornfuhrmann aus Reblingen.

Es war im Jahr 1669, daß ein Bauer aus de
Dorfe Reblingen im Rieth einen Wagen voll Kor

nach Nordhausen zum Verkauf zu führen Willens war. Dem begegnete ein kleines Männchen und lag ihm an, die Frucht auf den Kiffhäuserberg zu liefern, und dafür so viel, aber nicht mehr Geld zu nehmen, als das Korn nach der damaligen theuern Zeit im Werth sei. Solches that denn auch der Bauer, kam hinauf und sah in der Bergeshalle den verzauberten Kaiser sitzen, aber stumm und unbeweglich und schlafend. Das Geld, welches er für sein Getraide empfing, war uralten Gepräges, und darunter manches Stück, das auf der einen Seite ein Kaiser-Bildniß mit der Umschrift TIBERIVS trug, auf der andern die Aufschrift HALBER SECEL.

8.

Die Flachsknotten.

Knaben aus Kelbra gingen in die Nüsse auf den Kiffhäuser. Ein großer Theil des Bergabhanges wie des Gipfels ist mit Haselnußsträuchen bewachsen. Sie durchkrochen Gebüsch und Ruinen, und fanden eine Wendeltreppe, die zu einem Gemach emporführte, darin achteckige rothe und blaue Fensterscheiben waren. Auch lag in einer Ecke dieses Gemachs eine Spindel mit Flachs, und ein großer

Haufen Flachsknotten. Dieſe faßten die Knaben in ihre Mützen und Hüte, und warfen einander damit zur Kurzweil, ſo daß ſie die Knotten auf den ganzen Weg verzettelten. Es war ſchon Abend, als die Knaben nach Hauſe kamen, und die Aeltern des Aermſten waren eben im Tiſchgebet begriffen. Der Knabe nahm ſogleich den Hut ab, um mit zu beten, da fiel es klingend vor ihm nieder, da lag Glänzendes auf der Erde verſtreut, die Mutter bückte ſich und ſiehe, die Flachsknotten, die im Hut und Haar des Knaben hängen geblieben waren, hatten ſich in Gold verwandelt; die Prinzeſſin beſcherte das dem armen Jungen, daß er etwas dafür lernen ſollte. Bald verbreitete ſich in Kelbra die Kunde von dem Glück, Jung und Alt lief am andern Tage auf den Berg, um die Spinnſtube der Prinzeſſin zu finden, und wo möglich, ganze Malterſäcke voll Goldknotten einzuſacken — aber Wendeltreppe, Stube, bunte Scheiben, Flachs und Knotten waren verſchwunden.

Ueberhaupt wird von Flachsknotten manche ähnliche Sage erzählt. Die Frankenhäuſer Botenfrau geht einmal über den Berg, und findet am Weg einen Haufen Knotten hingebreitet, die klingen und lachen. Sie nahm drei davon, die ſich hernach in Gold verwandelten, und dieß that ſie öfter; bis die Habſucht ihr eingab, mehr zu nehmen; die verwandelten ſich in Unflath, und niemals fand ſie wieder welche. — Einmal ging ein Mann aus Kelbra im Winter nach Frankenhauſen den Renn-

Da sah er eine Jungfrau Knotten über den
ie zum trocknen ausbreiten, schaute ihr ver-
ert zu, und bat sie, ihm zu erlauben, einige
ten mitzunehmen. Die Jungfrau hieß ihn zu
m, so viel er wolle, doch fragte sie, wozu er
Knotten haben wolle? Er erwiederte: Zum
zeichen, wenn ich zu Hause erzähle, daß ich
oben im Winter habe Knotten trocknen sehen,
sonst wird es mir doch Niemand glauben,
ahm, grüßte dankend und ging. Als er zurück
an denselben Platz, fand er gar keine Spur
von der Jungfrau und den Knotten, nur
eignen Fußtapfen im Schnee außer der Weg-
nahm er wahr. Verwundert und schauernd
er hinab in sein Dorf, erzählte was ihm be-
t, und zog seine Knotten hervor. — Sie
n in Goldkörner verwandelt.

9.

Der Ring des Barbaroſſa.

n Hirten, der am Kiffhäuser Schweine hütete,
f sich ein Stück der Heerde. Er suchte es
ll, und fand es nicht; endlich nach dreien
n sah er die vermißte Sau aus einem Berg-
kommen, und die vorher mager war, erschien
wohl gemästet, dick und fett. Der Hirte er-

zählte das Jedem, der es hören wollte, [illegible]
das Gerede davon auch zu den Ohren des [illegible]
in Rosla. Der wollte gern der Sache a
Grund kommen, was in dem Berge sei
saß im Thurm ein Gefangener, der war zu
verurtheilt; diesem wurde Leben und Freih
sprochen, wenn er in das Bergloch kriechen
herausgekommen, treu erzählen wolle, was er
und gesehen. Der Verurtheilte kroch in d
und kam auch wirklich bis in den Saal, i
chem Kaiser Friedrich saß, der sah ihn st
und gab ihm einen goldnen Ring und
Hier ist ein Ring für Deinen Grafen! Se
er solle nicht wieder schicken. Denn hier ist
Residenz, und Niemand hat hier etwas zu
Darauf wurde Alles um den Abgeschickten
sichtbar, mit Angst und Noth fand er den
gang wieder, und berichtete, was er gesehe
gehört, und übergab dem Grafen den Ring,
Verwunderung ihn nahm, und dem Bote
Wort erfüllte.

10.

Der goldne Kelch.

Eine Schaar muntrer Bauernburſche aus
war eines Sonntags hinauf auf den Ki

gegangen, ſich luſtig zu machen. Sie hatten Bier mit auf den Berg genommen, und lagerten an kühler Stelle. Zuletzt rief Einer luſtig den Kameraden zu: Hört, habt ihr nicht noch eine Flaſche Bier? Wir wollen Kaiſer Friedrichen ſeine Geſundheit trinken! Es fand ſich auch noch ein voller Krug, und ſie tranken. Da war auf einmal ein kleiner Kellner mitten unter ihnen, der trug einen goldnen Becher und zwei Flaſchen beſondern Weines, ſchenkte ein, und hieß ſie trinken, zuletzt gab er den Goldpokal jenem Jungen, der die Geſundheit ausgebracht, und ſagte, ſie möchten jedes Jahr an dieſem Tag und um dieſe Stunde wieder heraufkommen, jedoch den Becher mitbringen. Aber die Burſche ſind nicht wieder an demſelben Tag auf den Berg gegangen, denn es graußte ſie, und der Empfänger des Kelchs ſchenkte dieſen der Kirche zu Tilleda, wo er ſich noch befinden ſoll.

11.

Das Brautpaar aus Tilleda.

In Tilleda wohnte ein armer, rechtſchaffner Taglöhner, der hatte eine Tochter, die mit einem redlichen Jungen verlobt war, eben ſo arm, wie ſie ſelbſt. Zur Hochzeit, die am nächſten Tage bevor-

ſtand, waren einige Gäſte geladen, aber das Brautpaar nahm mit Schrecken wahr, daß die ganze Küche an Töpfen, Tellern und Schüſſeln nicht mehr enthalte, als gerade für eine Familie, und ſtand in großer Betrübniß, wußte auch keinen Rath. Der Vater aber ſprach: Wißt ihr was? Gehen auf den Kiffhäuſer, und borgt von der verzauberten Prinzeſſin. Es lag in dieſen Worten eine tiefe Wehmuth und ein bittrer Hohn über die drückende Armuth. Und die jungen Leutchen gingen wirklich miteinander auf den Kiffhäuſer. Oben ſtand auch ſchon die Prinzeſſin, als hätte ſie bereits gewartet, und grüßte freundlich. Nun waren ſie auch gleich im Berg, ſie wußten nicht wie, wurden geſpeiſt und getränkt, und empfingen eine Menge nützlichen Hausrathes, Teller, Schüſſeln, Löffel, ſo viel ſie nur tragen konnten, ſo daß ſie ganz mühſam, als ſie nun dankend die gütige Gabenſpenderin verlaſſen hatten, wieder nach Tilleda mit ihren gefüllten Körben niederſchritten. Sie waren ſo ſehr mit ſich ſelbſt und ihrem nahen Glück beſchäftigt, daß ſie gar nicht bemerkten, wie manches um ſie her verändert war, bis ſie im Orte ſelbſt ankamen, und erſchrocken ſtanden, denn ſie kannten ihn kaum wieder. Ihres Vaters Hütte war gar nicht mehr vorhanden, ſondern an ihrer Stätte lag ein großer Ackerhof. Eine Menge Leute ſammelten ſich um das Paar, in ganz anderer Tracht, lauter unbekannte, fremde Geſichter, die es eben ſo verwundert anſtaunten, als jene ſelbſt verwundert um ſich

blickten. Da ſchritt der Prediger durch die Menge, ſah die beiden Leute, und befragte ſie mit Theilnahme, wer ſie ſeien, und woher ſie kämen? Sie ſagten ihm, daß ſie ja erſt vor wenigen Stunden auf den Kiffhäuſer gegangen, und daß ſie ſich die Veränderung, die ſie rings umher wahrnähmen, nicht zu erklären wüßten. Der Paſtor nahm ſie mit in ſeine Wohnung, und ſchlug im Kirchenbuch nach, da er denn fand, daß vor zwei hundert Jahren ein Brautpaar auf den Kiffhäuſer gegangen und nicht wieder in den Ort zurückgekommen ſei. Da weinten die ſo alt Gewordenen, und ließen ſich von dem Pfarrer einſegnen, dann gingen ſie auf den Kirchhof, wo die Genoſſen ihrer Zeit begraben lagen. Mit Scheu vermied das junge Geſchlecht das greiſe Paar, und nach drei Tagen fand man auf dem Kirchhof ihre Leiber in Aſche zerfallen.

12.

Die muntern Fiedler.

In Kelbra waren luſtige Muſikanten, die beredeten ſich einmal unter einander, zum Kaiſer Friedrich hinauf zu gehen, und ihm eine Nachtmuſik zu bringen. Geſagt, gethan; ſie gehen im Mondenſchein, und langen gerade auf Kiffhauſen an, als

drunten in Tilleda die Mitternachtſtunde ſchl[illegible]
Rundum iſt es tief ſtill, und ſie laſſen ihre [illegible]
liche Muſik erklingen. Es dauert nicht lange, [illegible]
nahet ſich tanzend die Prinzeſſin, eine Kerze in [illegible]
Hand, und winkt ihnen, ihr zu folgen. Mit [illegible]
gendem Spiel ziehen ſie in den aufgethanen Ber[illegible]
mitten in die unterirdiſche Wunderpracht hinein.
Reichlich wird ihnen Speiſe und Trank geboten,
doch ſonſt keine Gabe, die ſie wohl erwarteten,
und zuletzt nickt ihnen der Kaiſer gnädig den Ab-
ſchiedsgruß. Die Prinzeſſin aber reicht Jedem einen
grünen Buſch zum Andenken. Als ſie wieder im
Freien ſind, ſehen ſie einander halb ärgerlich, halb
lachend an, und ſchelten über die gar nicht kaiſerliche
Freigebigkeit, die ihnen mit lumpigen Eichenzweigen
gelohnt habe; zerrupfen auch die Zweige und
reißen ſie von den Hüten ab, bis auf einen, der
ſeinen Zweig doch zum Andenken aufheben will.
Als er nach Hauſe kommt, und ſeiner Frau den
Buſch zeigt und darbietet, verwundert ſie ſich ſehr,
denn der Zweig iſt nicht mehr grün und leicht,
ſondern goldgelb und ſchwer, und mit Blättern
und Stielen in pures Gold verwandelt. — Kaum
wurde das ruchtbar, ſo liefen die andern Kameraden
über Hals und Kopf auf den Berg nach ihren
Zweigen, aber da war nichts mehr davon zu ſehen.
Ihr Mißtrauen hatte ſie betrogen.

Ein anderes Mal, hört man ſagen, blieſen
Muſikanten Kaiſer Friedrichen das Neujahr an,
da kam die Prinzeſſin, und brachte Jedem eine ganze

Mulde voll Laub, welches ſich alles in Gold verwandelte, ſo daß ſie all' ihr Lebetage nichts mehr zu thun brauchten.

13.

Der Bergmann und der Mönch.

Es ging einmal ein frommer Bergmann, der ſich wenig an das Treiben der Außenwelt kehrte, am dritten Oſtertag auf den Kiffhäuſer. Als er nahe an den alten Thurm kam, fand er einen Mönch dort ſitzen, mit langem Bart, der las in einem großen Buche. Als dieſer den Bergmann gewahrte, klappte er das Buch zu und ſprach: Auf Dich habe ich lange gewartet, komm mit mir zum Kaiſer Friedrich, den ſollſt Du ſehen. Es hat mir ſchon ein Zwerg die Springwurzel gebracht. — Ueber dieſe Anrede erſchrack der Bergmann, doch der Mönch ſprach ihm Muth ein, und führte ihn auf einen Platz, der rings von Mauern umſchloſſen war, dort zog er mit ſeinem Stabe einen Kreis um ſie beide, und las aus dem großen Buche laut und lange Gebete ab, die der Bauer nicht verſtand. Endlich ſchien die Erde zu beben, unterirdiſcher Donner rollte, und ſo weit der Kreis reichte, in dem Beide ſtanden, löſte ſich

das Erdreich und ſie ſanken in die Tiefe. [illegible] einem großen Gewölbe angekommen, verließen [illegible] den Kreis, und der Boden ſtieg wieder empor. Sie wandeln nun durch einen dunklen Gang, [illegible] lich ſchimmert ihnen das Licht einer ewigen Lampe entgegen, an dieſem entzündet der Mönch zwei Fackeln, und ſo wandeln ſie weiter, bis ſie an ein großes Thor von Erz gelangen. Es iſt verſchloſſen, aber der Mönch murmelt Gebete und hält die Springwurzel an Schlöſſer und Riegel, und dröhnend ſpringen alle auf, das Thor öffnet ſich, und nun treten die Wanderer in eine runde prachtvolle Kapelle. Alles glänzt von glattem Marmor, von der Decke hängen leuchtende Kryſtalle, der Altar iſt von gediegenem Gold, das goldne Taufbecken ruht auf ſilbernem Fuße. Der Boden iſt ſpiegelglatt wie Eis, und wer, (ſo ſagte nachher der Mönch zum Bergmann) nicht keuſch und züchtig gelebt, der brach auf ihm beide Beine, und kam nie zurück. In der Mitte dieſes prachtvollen Gewölbes hieß der Mönch den Bergmann ſtehen bleiben, ſchritt zu einer ſilbernen Thüre, und klopfte dreimal daran. Die Thür ſprang alſobald auf, und der Bergmann ſah in einer zweiten herrlichen Halle den Barbaroſſa leibhaftig ſitzen; der durch den Tiſch gewachſene Bart reichte ihm bis auf die Füße. Dem Bauer kam ein mächtiges Grauſen an. Bald darauf ſchloß ſich die ſilberne Thüre wieder; der Mönch führte nun ſeinen Begleiter zurück, das eherne Thor ſchlug mit Gepraſſel

hinter ihnen zu, und als ſie den Kreuzgang durchſchritten hatten, und wieder in die vordere Höhle kamen, ſenkte ſich der kreisrunde Boden herab, den ſie betraten, worauf ſie ſanft zur Oberwelt emporgehoben wurden. Der Bergmann empfing droben von dem Mönch zwei Stangen eines unbekannten Metalles, das jener aus der Kapelle mitgebracht hatte, welche lange in deſſen Familie blieben.

14.

Der Ziegenhirt.

In Sittendorf wohnte ein Ziegenhirt, mit Namen Peter Klaus, der trieb ſeine Heerde gern recht hoch am Kiffhäuſer hinauf, und ließ ſie dann im Ruinengemäuer ruhen. Da nahm er mehrmals wahr, daß eine Ziege ſich von der Heerde verlor, und jedesmal erſt nachkam, wenn er ſchon hinweg und heimwärts trieb. Nun hatte er einmal recht genau Acht auf dieſe Ziege, und wurde gewahr, daß ſie in eine weite und dunkle Mauerſpalte ſchlüpfte. Sogleich kroch er ihr nach, und fand ſie in einer Höhlung, begierig Haferkörner verzehrend, die von der Decke herabrieſelten. Verwundert blickte er empor, und konnte ſich nicht erklären, woher doch hier friſche Haferkörner kom-

men möchten. Doch hörte er über ſich Wiehern und Stampfen, wie von Pferden, wobei es ihm höchſt wunderlich vorkam, daß da droben ein Stall zu ſein ſcheine. Jetzt erſchien aber ein Knappe, winkte ihm zu folgen, führte ihn mehre Stufen hinan, über einen ummauerten Hof, und an eine Vertiefung, die rings von Felswänden eingeſchloſſen war, und an die er ſich nicht erinnern konnte, ſie jemals früher geſehen zu haben. Dort erblickte er einen ebnen Boden, und zwölf Ritter bei einem Kegelſpiel, und erhielt von den Knappen den Wink, die Kegel aufzuſtellen. Peter Klaus gehorchte, nicht ohne Angſt und Grauen die langen Bärte der Ritter und ihre ſeltſamen aufgeſchlitzten Wämſer betrachtend. Doch nach und nach faßte er Muth, trank auch aus einer Kanne, die ihm hingeſtellt, und voll edeln Weines war, auch nimmer leer wurde, und ſo kam es, daß er über Aufſetzen und Trinken einſchlief, er wußte ſelbſt nicht wie. Als er gegen Abend erwachte, lag er auf ſeinem gewohnten Trümmerplatz, an dem ihm manches anders vorkam, wie kurz vorher; das Gras war lang aufgeſchoßt, und kleine Sträucher, die ſonſt wohl da geſtanden, waren zu Bäumen geworden. Klaus pfiff nach ſeinem Hunde, aber der war nicht da, auch keine Heerde. Er ſuchte ſie, fand ſie aber nicht, und dachte, ſie würden zur gewohnten Zeit hinunter nach Sittendorf ſein. Daher ging er auch hinab, und fragte die erſten Leute, die ihm begegneten, nach ſeinem

Vieh. Verwundert ſahen ſie ihn an, kannten ihn nicht, und er ſie nicht; auch wurde er plötzlich gewahr, daß er einen fußlangen Bart habe, und kam ſich vor, wie verhext. Das war doch Sittendorf, dort ſtand doch der Kiffhäuſer, und alles Uebrige, er ſich ſelbſt mit, erſchien ihm ſo vertrakt. Am Hirtenhaus lag ein fremder Hirtenknabe, und ein abgemagerter, knurrender Hund, und die Hütte war im übelſten Zuſtand. Vergeblich rief er Frau und Kinder bei Namen, Niemand antwortete, wohl aber umdrängte ihn eine Schaar Männer, Weiber und Kinder, neugierig, und fragten, wen er ſuche. Nun mochte er die Seinigen, noch weniger ſich ſelbſt nennen, nannte daher einen alten Bekannten: Kurt Steffen! Kopfſchüttelnd und ſchweigend ſahen die Leute einander an, bis endlich eine alte Frau ſagte: Der wohnt ſeit zwölf Jahren unter der Sachſenburg, dahin kommt Ihr heute nicht mehr, Alter! So nannte er einen Andern: Velten Steier! — Ach! — ſchrie ein altes Mütterchen an der Krücke: der liegt ſeit fünfzehn Jahren auf dem Gottesacker, Gott habe ihn ſelig! Peter Klaus erſchrack, und es verging ihm alle Luſt zur fernern Nachfrage. Da drängte ſich ein junges Weib mit einem Kinde auf dem Arm, und einem vierjährigen Mädchen an der Hand, durch die Menge, die alle drei Klauſens Frau auffallend ähnlich ſahen. Wie heißt Ihr? fragte er die Frau. Maria — und Euer Vater? — Peter Klaus! Gott habe ihn ſelig! Vor zwanzig

Jahren ging er auf den Kiffhäuſer, die Heerde kam ohne ihn, er ſelbſt kam niemals wieder! Tag und Nacht ſuchten wir ihn vergebens! — Ich bin es, ich bin Peter Klaus, ſprach der Hirt. Alles erſtaunte. Zwanzig Jahre hatte er auf dem Kiffhäuſer geſchlafen, und es deuchte ihm nur wenige Stunden geweſen zu ſein.

15.

Die geraubten Fräulein.

Vor Zeiten hauſten wilde Raubritter in der alten Burg Kiffhauſen. Des Tages ſchwärmten ſie in Wald und Flur umher, plagten die Umgegend und raubten Menſchen und Vieh, Gut und Geld, und des Nachts ſchwärmten und ſchwelgten ſie in und von den erbeuteten Schätzen. Sie hatten nach allen Seiten hin von der Burg aus lange und heimliche Gänge unter der Erde, ſo daß ſie bald da, bald dort unverſehens hervorbrachen, und ebenſo ſchnell wieder verſchwanden. Einſt raubten ſie am hellen Mittage in Kelbra vier junge und wunderſchöne Fräulein, die eben aus der Kirche kamen, und ſchleppten ſie auf die Burg. Auch aus andern Orten holten ſie ſich junge Dirnen. Die Fräulein ſollen nachher manchmal mit den Raub-

rittern auf die Jagd geritten, aber niemals wieder herunter in die güldne Aue gekommen ſein. Zuweilen in hellen Nächten ſieht man ſie noch über den Berg reiten auf ſchönen ſchneeweißen und prächtig angeſchirrten Pferden, aber es iſt nicht gut, ihnen zu begegnen.

16.

Der Ritterkeller.

Ein armer Mann in Tilleda richtete bereits die achte Kindtaufe aus; es gab nicht allzuviel zu ſchlucken, und der Vorrath von thüringer Landwein war von den Gäſten bald ausgetrunken. Dieſe verlangten mehr, und der Kindtaufsvater ſagte zu ſeiner Tochter, einem jungen Mädchen von ſechszehn Jahren: Geh mein Kind, geh in den Keller und hole Wein. Er hatte aber gar keinen Keller, und es war nur ſein Scherz. In welchem Keller denn, Vater? fragte das Mädchen, und der Vater antwortete ihr: Ei, meinetwegen in dem Ritterkeller auf dem Kiffhäuſer. Das Mädchen nahm einen kleinen Handeimer und ging in ſeiner Einfalt fort, immer den Berg hinan. Auf einmal in der Mitte des Berges, ſteht ſie vor einem verfallenen Gewölbe und eine alte Schaffnerin in

wunderlicher Tracht, mit großem Schlüsselbund, sitzt davor, und fragt das erstaunte Mädchen: Du willst gewiß Wein aus dem Ritterkeller? — Die Kleine bejahte, und die Schaffnerin hieß sie ihr folgen. Da ging es weit hinter, bis zu einer Thür, welche die Schaffnerin aufschloß, und die zu einem großen geräumigen Keller führte, wo zu beiden Seiten die Stückfässer lagen. Bald war der kleine Eimer aus einem derselben gefüllt; die Kellermeisterin reichte ihn dem Mädchen hin und sprach: Das bringe Deinem Vater, und habt ihr wieder ein Fest, so komme wieder, doch sage Niemand, woher der Wein, auch darf bei Leibe kein Tropfen davon verkauft werden. — Die Tochter kam glücklich nach Hause, man hatte ihre Abwesenheit kaum bemerkt, aber der Wein ward köstlich befunden und höchlich belobt. — Später, wenn wieder ein Freudentag war, schickte der Vater das Töchterlein wieder nach dem Ritterkeller, und immer kam sie mit gefülltem Eimer zurück; nie hatte man bessern Wein getrunken, und nie wohlfeilern.

Der Schenkwirth hörte davon, denn Niemand wollte mehr von seinem sauern oder verfälschten Wein trinken, ging deshalb zum Nachbar, und bat ihn nur um ein Schlückchen zum Kosten, das mundete ihm baß, und er forschte, woher der Wein bezogen werde, und rechnete schon, wieviel er mit einem Fäßlein solchen Weines geringe Sorte gut machen könnte. Allein er erfuhr nichts. Nun legte

ſich auf die Lauer, und nahm bald wahr, daß
Nachbars Töchterlein Abends zum Kiffhäuſer
, und halbwegs oben in einem Gewölbe ver-
wand, nach einer Weile aber mit vollem Eimer
uskam. Er merkte ſich die Stelle gut, und
te am andern Abende nichts eiligeres zu thun,
mit einer großen leeren Tonne bergauf zu
ren, die er im Ritterkeller zu füllen dachte.
er wie er nun an dem Eingang des Kellers
r, da wurde es rabenſchwarze Nacht um ihn
, der Sturm erhob ſich heulend aus Wald und
klüft, packte ihn mächtig, und kollerte ihn ſammt
r Tonne bergab, daß ihm Hören, Sehen und
e übrigen Sinne vergingen. Als er aus ſeiner
täubung erwachte, ſah er ſich in einer bleich
euchteten Todtengruft und mächtiges Grauſen
rchſchauerte ihn; ängſtigende Bilder zogen vor-
er, er wußte nicht, ob ſie wirklich oder Gebur
i ſeiner fieberhaften Phantaſie waren. Zuletzt
n ein Mönch, der trug ihn eine hohe Treppe
por und legt ihn nieder. Ohnweit von ihm
lug die Uhr Mitternacht. Der Mönch ſteckte
n ein Stück Geld in die Hand, und verſchwand.
lbtod ſchleppte ſich der Schenkwirth nach Hauſe,
te ſich zu Bette, und ſtarb nach drei Tagen.
r das Geld des Mönchs wurde er begraben.

17.

Der Kegel.

Eine Sängerschaar sang in den Dörfern rings um den Kiffhäuser den Leuten das Neujahr an. Es traf sich, daß sie am Neujahrsmorgen über den Berg wanderten, vielleicht um nach Ichstedt oder Badra zu gehen; der Morgen war kalt, und wildes Schneegestöber umwirbelte die Männer. Gleichwohl trafen sie auf dem Kiffhäuser eine Gesellschaft an, welche sich mit Kegelschieben vergnügte. Das verwunderte sie gar sehr, denn Jahres- wie Tageszeit, so wie der Ort, alles war außergewöhnlich, schier unglaublich. Der Jüngste unter den wandernden Sängern, ein Bäckerbursche, nahm sich heraus, die Gesellschaft höflich anzureden, und zu sagen: Das wird uns drunten Niemand glauben, daß wir heute und hier haben Kegel schieben sehen. Möchtet mir wohl erlauben, einen Kegel mitzunehmen! — Das ward ihm nicht verwehrt, und so ergriff er den König, und steckte ihn in seinen ledernen Ranzen. Rasch ging es nun weiter fort, und im Ort, wohin die Sänger wollten, angelangt, hatten sie nichts eiligeres zu thun, als zu erzählen, was ihnen auf dem Berge begegnet sei. Die Zuhörer bezweifelten es, da zog der Sänger sein Wahrzeichen hervor, den Kegel, der war aber

plötzlich so schwer, daß er ihn fallen lassen mußte, und siehe, er war gediegenes Gold. Der Glückliche theilte redlich mit seinen Kameraden, und es trug jedem so viel, daß keiner mehr nöthig hatte, mit Neujahrsingen sein Brod zu suchen.

18.

Die goldnen Haare.

In einem Dorfe am Fuße des Kiffhäusers waren junge Mädchen und Bursche in der Spinnstube beisammen, es wurde erzählt, gesungen, gelacht und gescherzt, und endlich setzten die Mädchen ihre Rädchen bei Seite, um ein Pfänderspiel zu beginnen. Eins von den Mädchen war aber nicht recht beliebt, daher wurden ihr immer die schwersten Pfandauslösungen aufgegeben, weil der Inhaber der Pfänder allemal ein verabredetes Zeichen gab, wenn ein Pfand von jener an die Reihe kam. So geschah wieder die Frage: Was soll das Pfand thun, das ich in meiner Hand habe? — Antwort: Es soll auf das Kiffhäuserschloß gehen, und zum Zeichen, daß es oben war, Kaiser Friedrichen drei Haare aus seinem rothen Barte rupfen, und mitbringen. Das Mädchen mochte wohl merken, daß man sie aus der Gesellschaft los sein wolle, und

ging; doch hatte ſie ein Pfand gegeben, das ſie nicht im Stich laſſen wollte. Niemand dachte mehr an ſie, aber als eine gute Stunde vergangen war, ſo trat ſie wieder in die Stube ein, und brachte — drei brennendrothe lange Haare. Staunend ward ſie angeblickt, die Haare waren aus des Kaiſers Bart, es war kein Zweifel. Das Mädchen hatte ihn geſehen, geſprochen, und die Haare nehmen dürfen, nur das war ihr anbefohlen worden, dieſe heilig aufzubewahren. Sie legte die Haare in ein großes Papier gewickelt in ihre Lade, und vergaß ſie. Ein Jahr danach ohngefähr fiel ihr das Papier beim Räumen in die Augen, ſie nahm es zur Hand, aber es war ſo ſchwer, daß ſie es kaum heben konnte, die drei Haare aus des Barbaroſſa Bart waren in zolldicke Goldſtangen verwandelt.

19.

Die Wallfahrt.

Im Jahr 1433 wurde eine große Wallfahrt und ſtark Zulaufen auf Kiffhauſen zu einem hölzernen Kreuz, in der Kapelle, von dem man große Zeichen und Wunder ausgab. Graf Heinrich von Schwarzburg, der dreiundzwanzigſte, dem damals die Burg gehörte, hatte die Kapelle droben prächtig erbauen laſſen, ihr Einweihetag ward zum Feſt

für ganz Thüringen, und vierzigtägiger Ablaß wurde Allen Denen ertheilt, welche dorthin wallfahreten. Da strömten zahllose Waller herbei, und mancher erkaufte mit schwerem Geld die Erlaubniß, sich auf dem Kirchhof neben der Kapelle begraben lassen zu dürfen, wenn sein Stündlein geschlagen. Besonders aber war der Zulauf groß an den Einweihungstagen, Kreuzerfindung und Kreuzerhöhung, an den Festtagen der Jungfrau Maria und am Peter- und Paulstag, welchen Aposteln die Altäre der Kapelle geweiht waren, nicht minder am Himmelfahrtstage, wo die Erde ihren Schooß aufgethan hat, und in voller Frühlingsfrische dem Himmel entgegenlacht. Da soll manches Wunder sich begeben haben, und davon ist überhaupt die Sage in das Volk gekommen, daß in der Himmelfahrtsnacht der Berg sich aufthue, daß alle Herrlichkeit der Tiefe sichtbar werde, daß die Schätze heraufrücken, die Glücksblume blühe, und jedem Glücks- und Sonntagskinde Erwünschtes begegnen könne, wenn es nur zur rechten Stunde komme. Darum sind noch lange nachher, als die Burg und die Kapelle noch in ihrer Pracht standen, Wallfahrer auf den Berg gegangen, und als auch diese allmählig wegblieben, haben ihn in solchen heiligen Nächten Kurgänger, Schatzgräber und Venetianer vielfach besucht, und die Ruinen durchgraben und durchkrochen. Man sagt, daß nach Verödung der Kapelle einige solcher Leute daselbst und auf dem Kirchhofe glücklich gewesen sein sollen.

20.

Der falſche Rothbart.

Als Kaiſer Friedrich Barbaroſſa nicht mehr auf Erden wandelte, hat es ſich zugetragen, daß nacheinander Männer aufgetreten ſind, die ſich für ſeine Perſon ausgegeben haben, ſie haben aber Alle ein ſchlechtes Ende genommen. Der berühmteſte darunter war Tilo Kolup, der zu Neuß verbrannt wurde. Im Jahr 1546 erhob ſich in der ganzen güldnen Aue ein Geſchrei: der Rothbart ſei wiedergekommen, er werde nun das Reichspanier erheben, den Türken aus Europa treiben, und das heilige Land befreien. Da ſtrömte viel Volkes hinauf auf den Kiffhäuſer. Dort hatten Schäfer und Hirten einen alten Mann von ſtattlichem Anſehen erblickt, mit langem rothen Bart, der überraſchend aus dem Gemäuer getreten, dann wieder vor ihren Blicken hinweggeſchwunden war. Nun traten auch Leute auf, die ihn geſprochen hatten, da war des Erzählens kein Ende von dem wieder erſtandenen Kaiſer Friedrich. Und in der That war ſolcher Mann vorhanden, wohnte in den Gewölben der alten Burg, offenbarte ſich denen, die zu ihm kamen, und ſagte aus: er ſei wahrhaftig der alte Barbaroſſa, und erwarte nur noch Briefe aus Baiern und andern Landen, dann wolle er her-

vortreten, ſich des Reiches annehmen und lobiglich regieren. Darauf ſammelte ſich um ihn ein groſſer Anhang; es kamen täglich über 2000 Menſchen auf den Berg, und wurden dem kaiſerlichen Herrn Gaben in Fülle von dem Volke zugebracht. Nun war unter den umwohnenden Grafen und Herren groſſes Berathen, was ſie bei dieſer Sache thun, ob ſie dem aufgeſtandnen Kaiſer zufallen, oder gegen ihn kriegen ſollten? Der Landesherr aber, dem der Berg gehörte, Graf Günther von Schwarzburg, ſandte Ritter und Reiſſige bei nächtlicher Weile um die Burg, und als eines Tages das Volk wieder hinaufkam, den Kaiſer zu beſuchen, da war er hinweggeſchwunden und ward nimmer wieder geſehen. Darauf meinten die Leute, es möge wohl dem armen alten Friedrich nicht mehr gefallen haben auf der böſen und verderbten Oberwelt, und er ſich wieder hinunter verwünſcht haben in das unterirdiſche Schloß, und werde er wohl zu einer andern Zeit wiederkommen. Es hatte aber das Laufen nach dem Berge und das Walten des Kaiſers droben faſt zwei Jahre lang Beſtand gehabt, und war derſelbe nur ein wahnſinniger Schneider aus Langenſalza geweſen, der in Haft gehalten dieſer entronnen, und ſich auf den Berg in die Kapelle geflüchtet, wo er Feuer angemacht, ſich ſehen laſſen, und ſich vieler Königreiche und Kaiſerthümer gerühmt.

21.

Der Venetianer.

Es ist allgemeine Sage unter dem Volke in der güldnen Aue, das oft Venetianer auf den Kiffhäusergebirge umhergewandert, und noch umherwandern, dessen verborgene Schätze auszubeuten. Mancher soll zu Fuße gekommen, zu Pferde hinweggeritten sein; und mancher einem und dem andern Bewohner der Gegend die bekannte Rede anzuhören gegeben haben: Ihr lieben Deutschen werft oft einen Stein nach einer Kuh, der mehr werth ist, als die Kuh selbst. In Sondershausen lebte ein Müller, Namens Lau, ein großer und starker Mann, der unter der Potsdammer Garde gestanden hatte, dieser ließ in den Brüchen auf dem Kiffhäuser seine Mühlsteine brechen. Eines Tages fuhr er, wie er selbst erzählt hat, mit einem Knappen auf den Berg, ließ diesen den Rennweg fahren und schlug den Fußsteg ein, der ihn nahe zu dem alten Thurme führte. Auf einmal trat ihm, wie aus der Erde gezaubert, ein dicker und stämmiger Bursche nahe, im Bergmannshabit, und bot ihm guten Abend. Nach einem Gespräch richtete der fremde Bursche an den Müller die Worte indem er auf eine nahe Kluft zeigte: Kriecht mit mir in diese

Höhle hinein, und helft mir einen Stein losbrechen, der soll uns beide glücklich machen. — Solchem Verlangen Folge zu leisten, hatte aber der Müller ganz und gar keine Lust, und schlug das Begehren ab. Darauf drohte der Kleine mit Zwang, worauf der Müller ihm einen derben Schlag versetzte. Alsobald fühlte er sich aber auch gepackt, und mit solcher Heftigkeit zu Boden geworfen, daß ihm alle Rippen krachten, bald darauf wieder erhoben, und wieder niedergeworfen; bald lag der Kleine unter ihm, bald er unter dem Kleinen, der mit der Gewandheit eines Aals immer unter ihm hinwegschlüpfte, bis endlich der Knecht des Müllers seinem Herrn zu Hülfe kam, und mit einem Reitelstocke auf den Kleinen losschlug. Da ließ dieser ab, verschwand in ein enges und schmales Bergloch hinein, und kam nicht wieder zum Vorschein. Der Müller aber fuhr mit schmerzenden Gliedern und blauen Flecken nach Hause. Wahrscheinlich ist der Bergmann ein Venetianer gewesen.

22.

Die Tafel voll Namen.

Im siebenjährigen Krieg lag ein alter Soldat zu Sondershausen bei einem Friseur im Quartier, der

hörte viel vom Kiffhäuſer erzählen, und wollte doch auch einmal ſein Glück verſuchen. In der Himmelfahrtsnacht ging er auf den Berg, und kam an eine Pforte, die ſich vor ihm aufthat. Er gelangte in einen matt erleuchteten Gang und endlich in ein Gewölbe, darin ſtand eine lange Tafel, an dieſer Tafel ſaß die ernſte Geſtalt eines Mannes mit langem Bart und todtbleichem Antlitz — und ſchrieb. Auf der Tafel fand er zahlloſe Namen eingeſchrieben, und die Geſtalt bedeutete ihn, er ſolle ſich in den Finger ſchneiden, und mit Blut ſeinen Namen auf die Tafel ſchreiben, dann könne er reich werden, und von den Schätzen die ringsum in Truhen und Fäſſern in Gewölben umherſtanden, nehmen, ſo viel er wolle. Allein der alte Soldat verweigerte ſtandhaft, was von ihm gefordert wurde, und plötzlich geſchah ein Donnerſchlag, es war als breche der ganze Berg zuſammen, und alles was er geſehen, verſchwand vor ſeinen Augen, die Geſtalt, die Tafel, und die Schätze. Tiefe Nacht umgab ihn. Mit Mühe und Noth fand er endlich nach langem und ängſtlichem Umhertappen in der Finſterniß eine kleine Oeffnung, durch die er ſich höchſt mühſam herausarbeitete. Mit zerriſſenen Kleidern und krank kam er wieder in Sondershauſen an.

23.

Die Schatzgräber.

In Sondershauſen lebte vor langen Jahren ein luſtiger Muſikant, Namens Sauerbier, der ging auch in einer Himmelfahrtsnacht mit noch einem Kameraden auf den Kiffhäuſer. Beide wollten Schätze gewinnen, allein ſie blieben aus, und kamen nicht wieder, ſo daß ihre Weiber und Kinder großes Wehklagen erhoben. Endlich nach acht Tagen kam Sauerbier wieder an, aber er, der ſonſt immer luſtig und aufgeräumt war, und alle Geſellſchaften erheitert hatte, war wiedergekehrt in zerriſſenen Kleidern, bleich und ſtill, düſter und verſchloſſen. Die Blüthe ſeiner Wangen war einer fahlen Erdfarbe gewichen. Drei Tage ſpäter wurde auch der Gefährte Sauerbiers, auf einer Karre in Stroh gepackt und tödtlich krank, nach Sondershauſen gebracht. Niemand brachte heraus, was ihnen zugeſtoßen ſei auf dem Kiffhäuſer, doch ging bald die allgemeine Rede, daß beide den Kaiſer Friedrich geſprochen hätten, folglich im Innern des Kiffhäuſers geweſen wären. Viel Wunderliches ſollen ſie darin erlebt haben, doch ſprachen ſie nicht gern davon. Sauerbier blieb blaß und bleich, bis an ſeinen Tod, und ſein Kamerad behielt ein lahmes Bein, das ihm die mit Ge-

walt bei ihrem Ausgang zufallende eiſerne Thür geſchlagen. Viele Leute ſagen, daß in dem alten Mauerwerke der verfallenen Burg ſich noch eine ſolche Thüre finde, die zu unterirdiſchen Gewölben leite, jetzt aber ſchwerlich gefunden werden mag.

24.

Der Schmied von Jüterbogk.

Das Mährchen vom Jüterbogkiſchen Schmied iſt faſt allbekannt im deutſchen Volk, und obwohl Jüterbogk weit abſeit liegt von dem Kiffhäuſer, ſo reiht das Mährchen ſich doch den Sagen von dieſem Berge an. Es war dieſer Schmied erſt ein junger Burſche, der einen ſehr ſtrengen Vater hatte, aber treulich Gottes Gebote hielt. Er that große Reiſen und erlebte viele ſeltſame Abenteuer, dabei war er in ſeiner Kunſt über alle Maßen geſchickt und tüchtig. Er hatte eine Stahltinctur, die jeden Harniſch und Panzer undurchdringlich machte, der damit beſtrichen wurde, und geſellte ſich dem Heere Kaiſer Friedrichs II. zu, wo er kaiſerlicher Rüſtmeiſter wurde und den Kriegszug nach Mailand und Apulien mitmachte. Dort eroberte er den Heer- und Pannerwagen der Stadt

und kehrte endlich, nachdem der Kaiſer geſtorben war, mit vielem Reichthum in ſeine Heimath zurück. Er ſah gute Tage, dann wieder böſe, und wurde über hundert Jahre alt. Einſt ſaß er in ſeinem Garten unter dem alten Birnbaum, da kam ein altes Männchen auf einem Eſel geritten, das ſich ſchon mehrmals als des Schmiedes Schutzgeiſt bewieſen hatte. Dieſes Männchen herbergte bei dem Schmied und ließ den Eſel beſchlagen, was jener gern that, ohne Lohn zu heiſchen. Darauf ſagte das Männlein zu Peter, er ſolle drei Wünſche thun, aber dabei das Beſte nicht vergeſſen. Da wünſchte der Schmied, weil die Diebe ihm oft die Birnen geſtohlen, es ſolle keiner, der auf den Baum geſtiegen, ohne ſeinen Willen wieder herunter können — und weil er auch in der Stube öfter beſtohlen worden war, ſo wünſchte er: es ſolle niemand ohne ſeine Erlaubniß in die Stube kommen können, es wäre denn durch das Schlüſſelloch. Bei jedem dieſer thörigten Wünſche warnte das Männlein: Vergiß das Beſte nicht, und da that der Schmied den dritten Wunſch, ſagend: Das Beſte iſt ein guter Schnaps, ſo wünſche ich, daß dieſe Bulle niemals leer werde! — Deine Wünſche ſind gewährt, ſprach das Männchen, ſtrich noch über einige Stangen Eiſen, die in der Schmiede lagen, mit der Hand, ſetzte ſich auf ſeinen Eſel, und ritt von dannen. Das Eiſen war in blankes Silber verwandelt. Der vorher arm gewordene Schmied war wieder reich, und lebte fort und fort bei gu-

tem Wohlsein, denn die nieversiegenden Magentropfen waren, ohne daß er es wußte, ein Lebenselixir. Endlich klopfte der Tod an, der ihn so lange vergessen zu haben schien; der Schmied war scheinbar auch gern bereitwillig, mit ihm zu gehen, und bat nur, ihm ein kleines Labsal zu vergönnen, und ein Paar Birnen von dem Baum zu holen, den er nicht selbst mehr besteigen könne aus großer Altersschwäche. Der Tod stieg auf den Baum, und der Schmied sprach: Bleib droben! denn er hatte Lust noch länger zu leben. Der Tod fraß alle Birnen vom Baum, dann gingen seine Fasten an, und vor Hunger verzehrte er sich selbst mit Haut und Haar, daher er jetzt nur noch so ein scheußlich dürres Gerippe ist. Auf Erden aber starb Niemand mehr, weder Mensch noch Thier, darüber entstand viel Unheil, und endlich ging der Schmied hin zu dem klappernden Tod und accordirte mit ihm, daß er ihn fürder in Ruhe lasse, dann ließ er ihn los. Wüthend floh der Tod von dannen, und begann nun auf Erden aufzuräumen. Da er sich an dem Schmied nicht rächen konnte so hetzte er ihm den Teufel auf den Hals, daß der ihn hole. Dieser machte sich flugs auf den Weg, aber der pfiffige Schmied roch den Schwefel voraus, schloß seine Thüre zu, hielt mit den Gesellen einen ledernen Sack an das Schlüsselloch, und wie Herr Urian hindurchfuhr, da er anders nicht in die Schmiede konnte, wurde der Sack zugebunden, zum Ambos getragen, und nun ganz unbarmherziglich

mit den ſchwerſten Hämmern auf den Teufel losgepocht, daß ihm Hören und Sehen verging, er ganz mürb wurde, und das Wiederkommen auf immer verſchwur. Nun lebte der Schmied noch gar lange Zeit in Ruhe, bis er, wie alle Freunde und Bekannte ihm abgeſtorben waren, des Erdenlebens ſatt und müde wurde. Machte ſich deshalb auf den Weg, und ging nach dem Himmel, wo er beſcheidentlich am Thore anklopfte. Da ſchaute der heilige Petrus herfür, und Peter der Schmied erkannte in ihm ſeinen Schutzpatron und Schutzgeiſt, der ihn oft aus Noth und Gefahr ſichtbarlich errettet, und ihm zuletzt die drei Wünſche gewährt hatte. Jetzt aber ſprach Petrus: Hebe dich weg, der Himmel bleibt dir verſchloſſen, du haſt das Beſte zu erbitten vergeſſen: die Seligkeit. Auf dieſen Beſcheid wandte ſich Peter, und gedachte ſein Heil in der Hölle zu verſuchen, und wanderte wieder abwärts, fand auch bald den rechten breiten und vielbegangnen Weg. Wie aber der Teufel erfuhr, daß der Schmied im Anzuge ſei, ſchlug er das Höllenthor ihm vor der Naſe zu, und ſetzte die Hölle gegen ihn in Vertheidigungsſtand. Da nun der Schmied von Jüterbogk weder im Himmel noch in der Hölle ſeine Zuflucht fand, und auf Erden es ihm nimmer gefallen wollte, ſo iſt er hinab in den Kiffhäuſer gegangen zu Kaiſer Friedrichen, dem er einſt gedient. Der alte Kaiſer freute ſich, als Peter kam, und fragte ihn gleich, ob die Raben noch um den Thurm flögen?

Signaturen die geheimem Stellen andeuteten, an denen edle Erze verborgen liegen ſollten.

27.

Der neue Kaiſer.

Man lieſt, daß auch noch Folgendes vom Kiffhäuſer geſprochen wird. Als vor länger denn zehn Jahren der berühmteſte Kaiſer der neuen Zeit auf einer fernen Inſel verſtorben war, und die Kunde davon nach Europa kam, wollten die Leute nicht recht an ſeinen Tod glauben, und es kam ein Geſchrei aus, daß er in der Türkei wäre erblickt worden. Zwei Männer aber haben auf dem Kiffhäuſer eine Geſtalt geſehen, im grauen Mantel, einen kleinen dreieckigen Hut auf dem Haupt, mit fahlem Geſicht und blitzenden Augen, die ſei durch die Trümmer geſchritten und verſchwunden, und darauf ſei ein gewaltiger Klang aus der Tiefe erſchollen, wie von Schwertern und hellen Erzen, daß der Berg erzittert, und ein Stück der Kapelle vollends eingeſtürzt. Seitdem ſei der Rothbart erlöſt, und an ſeiner Statt ſitze träumend und ſinnend — Napoleon.

28.

Von der Rothenburg.

Am nördlichen Abhang des Kiffhäusergebirges, über Kelbra, liegt das wüste Schloß, die Rothenburg. Grafen aus dem Geschlechte derer von Beichlingen, das in der ganzen Gegend mächtig war, sollen dieselbe im elften Jahrhundert zum Schutz gegen die bis an den Harz streifenden Wenden und Slaven erbaut, und sich nach ihr Grafen von Rothenburg genannt haben. Der Name der Burg aber soll von den rothen Steinen herrühren, aus denen sie aufgeführt. Nach der Grafen Aussterben fiel die Veste wieder an die von Beichlingen. Im Jahr 1212 wurde sie zum erstenmal zerstört, doch bald wieder aufgebaut, und später kam sie an die Grafen von Schwarzburg. Diese belehnten Burgmänner mit ihr, und nach der Hand verfiel sie, und ward verlassen. Noch sieht man ansehnliche Trümmer, hohe Mauerwände, einen Thurm und die deutlichen Spuren einer Kapelle. Wie von Kiffhausen, geht auch von der Rothenburg manche Sage. Mit dem ältesten Mann aus Kelbra stieg ich zu ihr hinauf, und dann dem Kiffhäuser zu; der Alte wußte viel zu erzählen. Auf der Rothenburg, sprach er: hat man oft hören prasseln und brausen, es ist aber alles verwünschtes Wesen gewesen. Mamsellchen

Signaturen die geheimem Stellen andeuteten, an denen edle Erze verborgen liegen ſollten.

27.

Der neue Kaiſer.

Man lieſt, daß auch noch Folgendes vom Kiffhäuſer geſprochen wird. Als vor länger denn zehn Jahren der berühmteſte Kaiſer der neuen Zeit auf einer fernen Inſel verſtorben war, und die Kunde davon nach Europa kam, wollten die Leute nicht recht an ſeinen Tod glauben, und es kam ein Geſchrei aus, daß er in der Türkei wäre erblickt worden. Zwei Männer aber haben auf dem Kiffhäuſer eine Geſtalt geſehen, im grauen Mantel, einen kleinen dreieckigen Hut auf dem Haupt, mit fahlem Geſicht und blitzenden Augen, die ſei durch die Trümmer geſchritten und verſchwunden, und darauf ſei ein gewaltiger Klang aus der Tiefe erſchollen, wie von Schwertern und hellen Erzen, daß der Berg erzittert, und ein Stück der Kapelle vollends eingeſtürzt. Seitdem ſei der Rothbart erlöſt, und an ſeiner Statt ſitze träumend und ſinnend — Napoleon.

28.

Von der Rothenburg.

Im nördlichen Abhang des Kiffhäusergebirges, über Kelbra, liegt das wüste Schloß, die Rothenburg. Grafen aus dem Geschlechte derer von Beichlingen, die in der ganzen Gegend mächtig war, sollen dieselbe im elften Jahrhundert zum Schutz gegen die sich an den Harz streifenden Wenden und Slaven gebaut, und sich nach ihr Grafen von Rothenburg genannt haben. Der Name der Burg aber soll von den rothen Steinen herrühren, aus denen sie aufgeführt. Nach der Grafen Aussterben fiel die Veste wieder an die von Beichlingen. Im Jahr 1212 wurde sie zum erstenmal zerstört, doch bald wieder aufgebaut, und später kam sie an die Grafen von Schwarzburg. Diese belehnten Burgmänner mit der, und nach der Hand verfiel sie, und ward verlassen. Noch sieht man ansehnliche Trümmer, hohe Mauerwände, einen Thurm und die deutlichen Spuren einer Kapelle. Wie von Kiffhausen, geht auch von der Rothenburg manche Sage. Mit dem Aeltesten Mann aus Kelbra stieg ich zu ihr hinauf, und dann dem Kiffhäuser zu; der Alte wußte viel zu erzählen. Auf der Rothenburg, sprach er: hat man oft hören prasseln und brausen, es ist aber alles verwünschtes Wesen gewesen. Mamsellchen

ſind mit Schlüſſeln umhergegangen; jetzt aber wird man nichts mehr gewahr, es muß wohl alles erlöſt ſein. Die jungen Leute wollen auch nicht glauben, was die Alten geſehen haben.

29.

Vom Püſterich.

Einer der letzten Burgmänner auf Rothenburg, ein Herr von Tütcherode, ließ eine unterirdiſche Kapelle von Schutt und Steinen räumen, da ward ein ſeltſames metallenes Bild gefunden, in eines dicken Knaben Geſtalt, unförmlich, welcher eine Hand auf das Haupt, die andere auf den linken Schenkel gelegt hielt, und kniete. Es war aber das linke Bein halb abgebrochen und der rechte Fuß. Auf dem Haupte und am Munde befand ſich eine kleine Oeffnung. Von dieſem Bilde ging bald die allgemeine Sage, daß es ein Götzenbild aus der Heidenzeit geweſen, und weil es die Eigenſchaft hatte, wenn entzündlicher Stoff in daſſelbe gefüllt, jede der zwei Oeffnungen verkeilt, und das Bild auf glühende Kohlen geſetzt wurde, mit Geräuſch die Pfropfe von ſich zu ſtoßen, und Rauch und Flammen gleichſam auszupuhſten, ſo wurde es Püſterich, Pühſter, genannt. Damit ſollen nun die Heiden-

Prieſter, die auf dem Berge, wo die Rothenburg nachher erbaut wurde, einen Tempel gehabt, (man nennt noch den Weg, der von Kelbra durch den Wald empor führt, den Hainweg, und ein Stück Land, etliche Morgen groß, den Haingarten, was an Heidniſche Opferſtätten erinnert) manches Gaukelwerk, das Volk zu ſchrecken und ihm zu drohen, verübt haben. Darüber iſt für und wider erſtaunlich viel geſchrieben, und ſind gar mannichfaltige, zum Theil ſehr alberne Muthmaßungen laut geworden. Man hat auch einigemale die Probe gemacht, und das Bild Feuer ſpeien laſſen, es iſt aber niemals gut abgelaufen. Einmal ließ in Abweſenheit des damaligen Grafen Anton Heinrich ein Hauptmann und Schöſſer den Püſter mit Waſſer anfüllen, und in der Hofküche über Kohlengluth ſetzen, auf daß er puhſte; dieſes that er auch, aber davon entſtand ein ſolches Feuer, daß das ganze Schloß in Gefahr kam, und welches nur mit großer Noth gelöſcht werden konnte. Im Naturalienkabinet auf dem Sondershäuſer Schloſſe iſt der Püſterich noch wohlerhalten aufgeſtellt, wie er gefunden worden, nur fehlt ein Stück des linken Armes, das ihm ein Landgraf zu Heſſencaſſel zum Behuf chemiſcher Unterſuchung des Metalls abnehmen laſſen.

30.

Loths Höhle.

Da wo jetzt die neue Straße über das Kiffhäusergebirge zieht, am alten Rinneweg, war eine Höhle, in welcher ein berüchtigter Räuber hauste, Namens Loth, nebst vierundzwanzig Spießgesellen. Nach unzähligen und unmenschlichen Grausamkeiten, welche dieser Räuber verübte, wurde er endlich gefangen, und starb in Sondershausen in einem eisernen Kerker. Oft wollte ihn der Teufel holen, aber der Gefangene war mit Hanfstricken gebunden, darum mußte der Böse von ihm ablassen, daß er christlich starb. Einem alten Wärter, der ihn gut hielt, sagte Loth: Gehe auf die Rothenburg und stelle dich unter den mittelsten Lindenbaum, da wird Dir ein Maßholderbaum in die Augen fallen, unter diesem grabe nach, so findest Du ein Loch, und in diesem meinen verborgenen Schatz. Loth starb, und der Alte ging hin, war aber so unklug, das Geheimniß an einen Pachter in Kelbra zu verplaudern; dieser bethörte ihn mit Gelächter, sagte, er sollte doch kein Narr sein, und den steilen Berg steigen, er werde doch nichts finden, oder droben von einem versteckten Spießgesellen ermordet werden, die den Schatz gewiß längst gehoben hätten, und was dergleichen Reden mehr waren. Schenkte auch dem

Alten einen Thaler. Als dieser hinweg war, ging der Pachter selbst hinauf, hob den Schatz, und fand 99,000 Thaler, ohne das Gold und Geschmeide.

31.

Wildsauen aus dem Berge.

Im Walde nahe der Rothenburg stand ein Jägerhaus; nun saßen einstmals die Jäger Abends auf dem Anstand und lauerten auf Wildsauen, es ließ sich aber keine sehen, bis unten in Kelbra die Geisterstunde schlug. Da trat aus den Ruinen der Burg ein Mägdlein, das ging durch den Wald und rief mit feiner Stimme: Komm Matz, komm Matz! wie man den Schweinen zu rufen pflegt. Darauf war es, als wenn sich der Berg aufgethan, und Wildsauen geheckt hätte, so viele kamen zum Vorschein, und alle zogen sie dem Locken des Mädchens nach, alle zur Burg hinein. Keiner der Jäger wagte zu schießen, und keiner sah und hörte nachher etwas von den Thieren.

32.

Der glückliche Fuhrmann.

Ein Fuhrmann aus Kelbra, welcher Getraide in Frankenhausen geholt hatte, wurde am Galgenrain eine Gestalt gewahr, die ihm winkte. Er fragte sie, was sie von ihm wolle? Er solle hinauf auf die Rothenburg fahren, gab sie zur Antwort. Das dünkte ihm schier unmöglich, mit einem schwer beladnen Wagen den steilen Berg hinauf zu kommen, doch die Gestalt ermahnte ihn heftig, und bedrohte ihn, und so fuhr er hinauf. Den Pferden wurde es gar nicht sauer; was er oben gesehen, weiß man nicht, aber es wird gesagt, er sei so belohnt worden, daß er in seinem Leben nicht nöthig gehabt, wieder zu fahren.

33.

Der güldnen Aue Preiß.

Der liebliche und schöne Landstrich, welcher den Namen der goldenen Aue führt, und zu beiden Seiten des Helmeflusses, wie am Fuß des Kiff-

häuſergebirges ſich ausbreitet, war ſchon im Alterthum berühmt und hoch geprieſen. In ihr erhob ſich mehr als eine Kaiſerpfalz, und die deutſchen Kaiſer aus dem Sachſenlande weilten oft und gern in dieſen fruchtbarſten Gefilden. Bekannt iſt die oft und viel erzählte Sage, wie einſt ein edler Rittersmann, Graf Bodo von Stollberg eine Wallfahrt gethan nach Paläſtina, und dann heimgekehrt, gefragt worden ſei, wie ihm das vielgeprieſene heilige Land gefalle? Da habe er lebhaft ausgerufen: Ach, mit dem gelobten Lande! Ich nehme die güldne Aue dafür. — Man hat dieſes ergiebige Gefilde, darin Aecker liegen, die des Düngers nicht bedürfen, ein Mark und Schmeere des ganzen Deutſchlands, eine aurea Tempe, den Edelſtein im Ringe Thüringens und eine Roſenaue genannt. Urſprünglich war die güldne Aue eng begrenzt, und reichte nur von Heringen bis Brücken, dann aber dehnte man ſie weiter aus, bis zur Unſtrut, nordweſtlich bis Nordhauſen, ſüdöſtlich bis Freiburg. Und wie man das ganze Thüringerland vor Zeiten als einen Körper beſchrieb, *) ſo auch dieſe geſegnete Pflege, und nannte Heringen den Kopf, Alſtedt den linken, Memleben den rechten Arm, Kelbra das Herz, Brücken und Wallhauſen den Unterleib und die Füße.

*) Vergl. dieſes Werkes Band II S. 46.

34.

Von Kelbra.

Unter der Rothenburg liegt das Städtlein Kelbra; ſoll den Namen haben von guter Kälberzucht; Kälberaue, wie Roßla, ohnfern davon, ſoviel als Roßaue bedeuten ſoll. Man lieſt, das einſt in großer Theurung des Jahres 1597, unter dem hungernden Volk ein Geſchrei entſtanden, es finde ſich zwiſchen Kelbra und Auleben in einem Berge ſchönes helles und lautres Mehl; darauf war ein großes Zulaufen auf den Straßen danach, und wollte ein Jeder ſolches Mehl holen und verbacken. Aber die Meiſten ſind daran geſtorben, wenn ſie davon genoſſen. — Im Jahr 1607 brannte das Städtlein Kelbra gar aus, bis auf 18 Häuſer, und blieb das Gedächtniß dieſes Unglücksjahres für Kelbra in dem Wort

InCenDIVM.

35.

Der Storkauiſche Hof in Kelbra.

Zu Kelbra war ehemals ein Nonnenkloſter, dem heil. Georg geweiht; jetzt wird davon nur noch

rin und der andre Trümmerreſt erblickt, und die Stätte, mit Guts- und Oekonomiegebäuden beſetzt, heißt der Storkauiſche Hof. Davon geht noch die Sage, daß aus den tiefen und geräumigen, noch vorhandenen Gewölben ein Gang bis hinauf in die Keller der Rothenburg geführt habe, durch welchen Proviant und Nachrichten getragen wurden. Ein Beſitzer dieſes Hofes ſoll, wie in Kelbra erzählt wird, einen Bund mit dem Teufel gemacht haben, und von dieſem nach Ablauf des Paktes geholt worden ſein, und zwar durch die Feuerroſſe, daran unten am Gemäuer noch die Blutſpur zu ſehen, wo der Verdammte hin und her geſchleudert wurde.

36.

Kaiſerpfalz Wallhauſen.

In der güldnen Aue, im alten Helmgau liegt der Marktflecken Wallhauſen, ehedem eine kaiſerliche Pfalzſtadt. Soll den Namen von Wall führen, der das urſprüngliche feſte Haus umzogen, und in ſehr frühen Zeiten erbaut worden ſein, als nach dem Untergang des Thüringiſchen Königreichs die Sachſen ſich anſiedelten, und Orte und Burgen erbauten. Herzog Otto's von Sachſen großer Sohn,

Heinrich I., verlobte ſich mit der reizenden Mathildis, Tochter Graf Dietrichs von Ringelheim. Da brachte des jungen Herzogs Hofmeiſter, Graf Thietmar, die Braut mit einem ſchönen reiſigen Zeuge durch unterſchiedne Städte bis nach Wallhauſen, wo gar prächtig das Beilager gehalten wurde; auch ſchenkte der Bräutigam mit Genehmigung ſeines Vaters die Stadt Wallhauſen ſammt Zubehör ſeiner Vermählten, Mathildis, und erhob nach ſeiner Wahl zum Deutſchen König den ihm lieben und günſtig gelegenen Ort zu einer Pfalzſtadt, in welcher nach ihm die Ottonen und deren Nachkommen oft und gern verweilten, wie viele und wichtige Urkunden bezeugen. In Wallhauſen war es auch, wo Kaiſer Heinrich V. bei der Heeresrüſtung den tapfern Grafen Hoyer von Mansfeld zum Führer ſeiner Schaaren gegen den Biſchoff Reinhard von Halberſtadt und die mit ihm verbündeten Sachſenfürſten beſtellte, worauf die berühmte Schlacht am Welfesholz geſchlagen ward.

37.

Die Kaiſerpfalz in Tilleda.

In Tilleda ſtand auch eine Kaiſerpfalz, welche ſo ſpurlos von der Erde hinweggeſchwunden iſt,

daß nicht einmal ihre Stätte gewiesen werden kann. Sie wurde schon zur Zeit der fränkischen Kaiser erbaut, und diente zunächst als Grenzveste und Trutzburg gegen die umwohnenden Sorben und Wenden. Kaiser Heinrich der Finkler und seine Nachkommen, die Ottonen und Heinriche, besaßen die Burg als kaiserliches Palatium, und hielten sich oft dort auf. Viele meinen deshalb, daß die Burg Kiffhausen zum Schutz und Schirm dieser Pfalz erbaut worden sei. Kaiser Otto II. schenkte seiner griechischen Gemahlin Theophania die Pfalz und den Ort Tilleda zum Leibgedinge, im Jahre 972. Im Jahr 1191 kam Kaiser Heinrich der Sechste nach Tilleda, des Barbarossa Sohn, die Unterwerfung Herzog Heinrich des Löwen von Braunschweig zu erwarten, und sich dann mit ihm zu versöhnen. Ungern trat Heinrich der Löwe die Reise zu dem erzürnten und strengen Kaiser an, der damals in Saalfeld Hof hielt, und ihn dort erwartete. Auf der Reise stürzte der Herzog bei Bottfelden im Harzwald vom Pferde, brach das Bein, und wurde nach Kloster Walkenried gebracht. Als dem Kaiser die Kunde dieses Unfalles zukam, hielt er sie Anfangs für einen Trug, dann aber, als er erfuhr, daß dem also sei, wie ihm berichtet worden, bewegte Mitleid sein Herz, und er reiste nun auf die Pfalz nach Tilleda. Dorthin ließ sich der noch immer kranke Herzog bringen, bat um Gnade, und erhielt sie. Bei dieser Zusammenkunft und Versöhnung wurde zu-

gleich Heinrich des Löwen Sohn vom Kaiser mit der Würde eines Pfalzgrafen feierlich bekleidet. Heinrich der Sechste aber war der letzte deutsche Kaiser, der in Tilleda weilte, denn es findet sich keine Nachricht, daß nach ihm ein Anderer dort Hof gehalten. Die Kaiser wählten sich bleibende Wohnsitze, durchreisten nicht mehr das Reich, und die alten Pallatia gingen ein.

38.

Die wüste Falkenburg.

Am südlichen Abhang des Kiffhäusergebirges lag über der Wipper auf nicht allzuhohem, aber steilen Berge, ein Raubschloß, die Falkenburg, davon nur noch wenige Trümmer zu sehen sind. Diese Burg war stets übel verrufen, so daß noch lange nach ihrer Zerstörung Niemand gern, zumal bei nächtlicher Weile, sich hingetraute. Da die Räubereien und Plackereien der Umgegend unter einem der Burgherren, Hans von Falkenburg, allzu unerträglich wurden, thaten sich die benachbarten Grafen und Städte zusammen, und machten Anno 1458 zu Salza ein Bündniß gegen diesen und andre Raubritter, erschlugen oder fingen sie, und zerstörten ihre Burgen. Dabei wurde auch Falkenburg

verheert und verbrannt. Im Felde nach Thaleben zu ſieht man noch unter dem alten verwüſteten Schloſſe viele Linien und aufgeworfene Gräben, die man immer noch die Heergraben nennt, vielleicht von der Belagerungszeit her. Im Schloſſe und ſeiner Nähe ſoll es gar nicht geheuer ſein, auch iſt viel von den Schätzen die Rede, welche die Räuber darinnen angehäuft und verborgen, und die bis jetzt noch ungehoben geblieben ſind.

39.

Der Luftritt.

Vor langen Jahren ſoll ſich's zugetragen haben, daß in die unter der wüſten Falkenburg gelegene Falkenmühle ein fremder Herr gekommen, halbtod und übel zugerichtet, welcher endlich ſo viel zu erkennen gegeben habe, daß er ein Herzog von Schleſien, und in gar kurzer Zeit durch die Luft auf einem Bocke reitend, wider Willen in dieſes Land gebracht, und auf der Falkenburg abgeſetzt worden ſei. Wie ihm geſchehen, könne er ſelbſt nicht wiſſen, doch ſei an der Wahrheit ſeines Vorgebens nicht zu zweifeln. Viele Leute haben dieß geglaubt und weiter erzählt, ſich auch auf Aktenſtücke berufen, die aber in dem großen Brande zu Frankenhauſen 1689 zu Grunde gegangen.

40.

Bonifaziusburg und Pfennige.

Dicht über dem Dorfe Seega, zwiſchen Sonde
hauſen und Sachſenburg liegt die Trümmer
Arnsburg, auf hohem und ſteilem Waldberge,
Gebirge der Hainleite. Den Namen führte
Raubveſte vom Aar, dem größten Raubvogel;
ter ihr zog die Heerſtraße von Erfurt durch
Hainleite nach dem Harzwalde. Die Zeit i
Erbauung liegt im Dunkel; die Herren von Ar
burg ſtarben frühzeitig aus, die Burg kam an
Grafen von Hohnſtein, dann an die von Be
lingen, endlich an das Haus Schwarzburg, u
dem das Schloß ein Amthaus ward, welches ſp
auch einging. Das umwohnende Landvolk ne
die Ruine nur die Bonifaziusburg, und n
viel und mancherlei von ihr zu erzählen. Es n
den auf ihr die Bonifaziuspfennige gefun
kleine runde und flache Steinchen, darüber
dieſe Sage hört: Als vor Zeiten der heilige
nifazius vom Eichsfelde herüber auch in dieſe
gend Thüringens kam, die chriſtliche Lehre zu
gründen und das Heidenthum auszurotten, f
er großen Widerſtand, und das Volk weit m
Verlangen tragend nach den irdiſchen, denn n
himmliſchen Gütern. Die alten Bewohner verla

von ihm und ſeinen Gehülfen Geld und Gut, als ſie dieſes nicht erlangten, ſchalten ſie die ehrer übel und warfen ſie mit Steinen. Da luchte Bonifazius alles Geld im Lande, und enblicklich ſchrumpfte jeder Pfennig zu einem ien Stein zuſammen. Als die Heiden dieſes nder ſahen, erſchraken ſie und ließen ſich tau-

Was aber zu Stein geworden war, blieb in, davon findet man noch bisweilen an der sburg und an der ihr nahe gelegenen Sach- urg, und nennt es Bonifaziuspfennige.

41.

Ein Königreich im Berg.

e Leute im Wipperthale in der Nähe der Arns- ſagen, es liege ein Königreich in dem Berge, uf die Arnsburg ſtand, oder ſo viel des Gol- und der Kleinodien, daß damit, wenn man dieſe ätze hätte, billig eines Königreiches Werth er- t würde. In zwei ſteinernen Kiſten wäre das wohl verwahrt. Nach dieſem großen Schatz en Viele ſchon Verlangen, unter andern auch Gräfin von Schwarzburg. Dieſe hatte einen hauptmann, welcher ein überaus kluger und er Mann war. Er beſaß den Erdſpiegel, in

welchem er alles ſah, was im Innern des
reichs und der Berge befindlich, edle Metalle
vergrabene Schätze; mit dieſem Erdſpiegel ka
nun auf die Arnsburg, und ſah ganz deutlich
Kiſten voll des Schatzes ſtehen, zugleich aber
er auch, daß der Schatz ſo verſetzt war, daß
zu heben, allzuviele Seelen koſtete. Deshalb
den er und die fromme Gräfin von ihrem Vo
ben ab, die Seelen blieben unverloren, und
Königreich im Berg ungefunden.

42.

Der gehobene Schatz.

Manche ſagen auch, daß der Schatz in der
burg gehoben worden, und erzählen Folg
In Seega lebte vor einigen achtzig Jahre
armer Dreſcher Namens Weishaupt. Dem tr
einmal, auf der Arnsburg ſtanden zwei Kiſte
Gold und Schätze, die wären ihm beſcheer
er ſolle ſie heben. Er war aber zu zaghaft, das
zu thun, und erzählte dem Schulzen ſeinen T
und verhieß ihm, wenn er zur Schatzhebun
hülflich ſein wolle, den halben Antheil. Wi
Schulze von dieſem Traum hörte, erinnerte e
daß ſolche Träume manchmal eintreffen, gönnt

er das beſcherte Glück nicht, und gedachte
in zu gewinnen. Daher warnte er jenen,
gte ihm, daß bei jeder Schatzhebung insge-
die Geiſter ſich grimmiglich anließen, auch
wenn das Geringſte verſehen würde, ſicher
als umdrehten, und daß er für ſein Theil
heilnehme. Damit ſchreckte er den Dreſcher
aß dieſer abſtand, und in der Nacht ging
laue Schulze mit ſeinem Freund dem Pa-
ller hinauf auf die Arnsburg, und hoben
chatz faſt ohne Mühe. Dieſer lag in zwei
ten Kiſten, jede faſt zwei Ellen lang, voll
und Edelſteine. In derſelben Nacht träumte
aupt abermals, daß jetzt der Schatz gehoben
Er aber fürchtete ſich, und mochte ſich
uf den Berg wagen.
er muthige Schulze wurde reich, und der
me Dreſcher blieb arm, wie er geweſen war.
hat lange im verfallenen Burggemäuer die
ſehen können, wo der eine Kaſten einge-
geſtanden hat.

43.

Die geſpenſtige Schmiede.

ie Ruine der Arnsburg kam einmal ein Mäd-
us Seega, welches ämſig Heilkräuter ſuchte,

um sie in die Apotheke nach Frankenhausen zu verkaufen. Wie sie so eine Zeitlang eifrig sich gebückt und gepflückt hatte, und sich wieder aufrichtete, sah sie mit einem Male eine vollständige Schmiede auf den alten Mauern stehen, darin zwei Männer arbeiteten. Sie erschrack heftig, that einen Schrei, ließ den Korb und alles im Stiche, und lief herunter in das Dorf, es ihrem Vater zu erzählen, was sie gesehen und dieser war auch ein Schmied. Nun staunte der wohl über des Mädchens Rede, doch stieg er mit ihr wieder hinauf, zu sehen, was da oben sein Wesen treibe. Als aber beide hinaufkamen, war nichts mehr zu sehen, und die Schmiede sammt den Männern verschwunden. — Auf der Arnsburg soll auch ein Brunnen von solcher Tiefe sich befunden haben, daß es weniger Zeit erforderte, durch einen Esel Wasser aus dem Thale auf die Veste tragen zu lassen, als solches mit dem Eimer aus dem Brunnen herauf zu winden.

44.

Der heilige Günther in Göllingen.

Im Thale der Wipper zwischen Sondershausen und Frankenhausen liegen noch die Stätten zweier

im Alterthum berühmten Klöſter: St. Gertrudis zu der Kapellen, insgemein Kapelle unter der Arnsburg, zwiſchen Seega und Günzeröde und St. Wippert zu Göllingen im Orte gleichen Namens. Alte Nachrichten melden, daß im Jahr 1197 viele Fürſten im Kloſter Kapelle zuſammengetroffen, um die Wahl Philipps von Schwaben zum deutſchen Könige zu beſprechen. Göllingen war eines der älteſten Benediktinermönchsklöſter in Deutſchland, und es lebte dort im elften Jahrhundert eine Zeitlang der heilige Günther. Dieſer war ein reicher und angeſehener thüringiſcher Gaugrav, den ſeine Jugendſünden heftig reuten. Deshalb pilgerte er nach Hersfeld, wo der heilige Gotthard Abt war, beichtete und büßte, kroch in die Kutte, und ſchenkte dem Patron des Stiftes, St. Wippert, ſein ganzes Gebiet, wobei er ſich nur Göllingen zum Unterhalt und zur Aufnahme ausbedingte. Zwar fürchtete der heilige Gotthard, Günther möge in der Einſamkeit des in damals noch ſehr rauher Gegend und noch nicht lange begründeten Kloſters ſich wieder nach der Wolluſt ſehnen, und ſuchte ihn zurückzuhalten, allein jener beſtand auf ſeinen Sinn, und ging nach Göllingen. In jenen frühen Zeiten aber hatten die Mönche gar kein gemächliches Leben, ſondern ſie mußten ſich von ihrer Händearbeit nähren, darüber ſtand Günther erſt große Anfechtungen, und, weil er faſt Luſt bezeigte, wieder weltlich zu werden, auch große Kämpfe mit dem heil. Gotthard aus, worauf er

Göllingen verließ, ſich wieder in das Kloſter Altaha begab, und dort in der Heiligkeit ſeines Lebens zunahm. Er that ein Gelübde, kein Fleiſch zu eſſen, und als ihm einſt der König Stephanus von Ungarn, deſſen Gaſt er war, nöthigen wollte, von einem gebratenen Pfau zu eſſen, rief der fromme Mönch Gott zu Hülfe. Siehe da bekam der Pfau Federn und flog davon. Später wurde Günther Eremit in einem böhmiſchen Walde, baute eine Zelle und Kapelle und nannte ſie Rinchbach. Dort fand ihn der Böhmenherzog Brzetislav ſterbend; ſein Leichnam wurde in das Kloſter zu Braunau gebracht, dort beigeſetzt und that viele Wunder. Dann wurde der thüringiſche Mönch der Schaar der Heiligen zugeſellt. Er ſoll ein Sohn des berühmten Markgrafen Eccard I. und ein Urahnherr der Grafen von Käfernburg und Schwarzburg geweſen ſein, darum iſt auch ſein Name auf ſo Viele dieſes Geſchlechtes vererbt. Noch geht die Rede, daß die Mönche des Kloſters Göllingen mit den Nonnen zu Kapelle in überaus gutem Vernehmen und großer Vertraulichkeit geſtanden. Heimliche Gänge haben unter der Erde weg von einem Haus in das andre geführt. Am Thurme der ehemaligen Kloſterkirche zu Göllingen war früher ein merklich Wahrzeichen, ein ſteinerner Mönchskopf, der nach der auf dem Michelsberge gelegenen Kapelle blickte, er iſt aber aus Leichtfertigkeit herabgeſchoſſen worden.

45.

Frankenhauſens Urſprung und Name.

Die Stadt Frankenhauſen dankt ihren Urſprung den ergiebigen Salzquellen, die immer noch ihren Flor befördern. In den uralteſten Zeiten ſiedelten ſich vorzugsweiſe gern um ſolche Quellen Bewohner an; der Ort der erſten Anſiedelung iſt noch durch die Mittagwärts gelegene, ſogenannte Altſtadt bezeichnet, welche von geringen Häuſern zwar gebildet wird, aber von fruchtbaren Gärten rings umgeben iſt. Der Sage nach hieß dieſer Ort zuerſt Bärengau. Als aber die von den Franken zur Unterjochung der Thüringer herbeigerufenen Sachſen die Gegend überkamen, und nur dieſe Salzquellen ausgenommen wurden, weil jene in dem heutigen Halle und vielleicht auch Artern deren im Ueberfluß beſaßen, ſo erhielt der Ort auch ſeinen Namen als Frankenſitz und Eigenthum. Später entſtand die Neuſtadt, das jetzige Frankenhauſen, welches mit Schlöſſern, Mauern und Gräben gut befeſtigt wurde. Auf ſteilem Fels über der Stadt erhob ſich die ſogenannte Altenburg, das ſtarke Frankenhaus, jetzt der Hausmannsthurm genannt, als Schirmburg der Stadt, und als Grenzveſte gegen die Sachſen. Der Gau aber, in welchem die Stadt gelegen, wurde der Nabel- oder

Nebelgau genannt, und erſtreckte ſich von Wolfgrins- (Wolkrans-) hauſen bis Ichſtedt, vier Meilen lang, an den Helmgau, den Wippergau und den Engelgau angrenzend. — In ſpätern Zeiten hat die Stadt oftmals großes Brandunglück betroffen, unter andern auch im Jahr 1454 durch die berüchtigten Mordbrenner.

46.

Frankenhauſens Kloſterſagen.

Bei Frankenhauſen war ein berühmtes Ciſterzienſer-Nonnenkloſter zu St. Georg, darin war ein Mirakelbild der heiligen Jungfrau Maria aufgeſtellt, welchem große Verehrung geſchah, und von welchem unzählige Wunder erzählt wurden. Das größte ſolcher Wunder war dieſes, daß das Bild beim Herannahen freudiger Zeiten und Ereigniſſe erröthete und in lieblicher Geſichtsfarbe ſtrahlte, wann aber trübe Zeit herannahte und vorhanden war, dann verblich die Farbe des Bildes, und wurde bleich und immer bleicher, zu der Conventualen und des Volkes großem Schreck und mächtiger Betrübniß. Jetzt iſt keine Spur mehr von den Kloſtergebäuden vorhanden, früher aber ſtand bei der Schule, gegen Morgen nach dem Vorwerk zu, ein ſolches, das man zu einem Schutthauſe ge-

[illegible]suchen im dortigen Kloſter mit noch einem Ge[illegible]llen einen Eid ſchwören, und länger denn ein [illegible]nzes Jahr hindurch heimliche Gewölbe bauen und [illegible]ſsmauern müſſen. Jeden Sonnabend hätten die [illegible]Mönche ihnen Beiden ſtattliche Belohnung gegeben, endlich aber wären beide Maurer verloren worden, und hätte man niemals erfahren können, wo ſie hinkommen wären. Auch hat ſich nahe dem Kloſter ein Felſenloch gefunden, im Eingang gar enge, inwendig aber ſehr weitläuftig ausgearbeitet, daß man aufrecht darin arbeiten kann. Darin ſteicht eine Ader gelber Erde etwa zwei Finger breit durch einen harten Felſen, und iſt alljährlich viel davon hinweggetragen worden.

62.

Kaiſerpfalz Alſtedt.

In Nordthüringen lag eine der älteſten und berühmteſten Kaiſerpfalzen, Alſtedt früher auch Altſtedt geſchrieben, und ihren Namen vom hohen Alter ableitend. Sie wird mit andern namentlich im Sachſenſpiegel angeführt, wo es heißt: Fünf Städte ſind Pfalzen geheißen, die liegen in dem Lande zu Sachſen, da der König ſeinen rechten Hof haben ſoll, die erſtere iſt Gruma, die an-

Mansfeld, der auf Schloß Heldrungen Haus hielt, in Briefen schrecklich bedroht, in welchen der Anführer sich unterzeichnete: Thomas Münzer mit dem Schwert Gideonis. — Mittlerweile schlug der eine Ritter eine Rotte, die Kloster Sittichenbach verwüstete, aufs Haupt, darüber kam manchem Bäuerlein Furcht und Zagen an, und wär gern davon geblieben, aber die in Frankenhausen, die sich von Tage zu Tage mehr häuften, ließen den Furchtsamen ernstlich entbieten, sie möchten kommen, oder man würde sie holen, und ihnen gleich den Feinden mitspielen. Da ward allen mächtig bange vor den schwarzen Bauern, so nannten sich die Rotten, und ließen sich noch Viele aus Furcht zum Aufruhr bewegen; Weiber und Kinder geleiteten sie, und sahe man auf allen Straßen nach Frankenhausen wie sie sich mit einander zum Abschied letzten, manche mit Weinen und Seufzen, manche mit Frohlocken und Jauchzen, je nach ihrer Furcht oder Hoffnung. Dort schlugen nun die Bauern auf dem Berg über Frankenhausen ihr Lager auf und umschlossen sich mit einer starken Wagenburg. Nun zogen auch unversehens die Fürsten heran: Churfürst Johann und Herzog Georg zu Sachsen, Landgraf Philipp zu Hessen, Herzog Heinrich zu Braunschweig mit fünfzehnhundert Pferden und nur wenigem Fußvolk. Bevor es zum Schlagen kam, sandten die Fürsten den Bauern noch einmal gütliche Botschaft, und verhießen Gnade und Schonung, wenn sie den falschen Propheten Münzer sammt seinem nächsten Anhang lebend über-

antworten wollten. Darauf hielt Thomas Münzer eine ernſte und gewaltige Heerpredigt, darin er das Thun der Fürſten und des Adels, wie der Cleriſei heftig ſchalt, zum Muth und zur Ausdauer ermunterte, bibliſche Beiſpiele von tapfern Helden anführte, die mit Wenigen über Viele geſiegt, und endlich verhieß, die feindlichen Büchſenkugeln mit ſeinem Aermel aufzufangen. — Und wie er noch redete, erſchien am Himmel ein prächtiger Regenbogen, den deutete Münzer gleich als ein Zeichen des Sieges, da im Pannerfähnlein des Bauernheeres ein Regenbogen geführt wurde. Das beſtärkte die Mehrzahl der Bauernſchaft in ihrem Trotz, und Münzer ging ſoweit, die Abgeſandten der Fürſten zu ermorden. Nun ward das Geſchütz um den Berg her gerückt, aufgeblaſen, und die Ordnung zum Angriff gemacht. Zuvor hielt der Landgraf Philipp von Heſſen eine tapfere Anrede an alles Kriegsvolk. Dann fingen die Geſchütze an auf die leichte Wagenburg zu ſpielen. Die Bauern ſangen: Nun bitten wir den heiligen Geiſt, und hofften, daß nach Münzers Verſicherung ein Wunder geſchehen werde. Es geſchah aber kein Wunder, vielmehr drangen die Kriegsvölker mit aller Macht durch die Wagenburg, trieben das faſt wehrloſe Bauernheer auseinander und ruhten nicht mit Schießen, Stechen und Einhauen, bis von dem Heere 7323 Mann erſchlagen waren. Das geſchah am Montag nach Cantate, den 15. Mai 1525. Der helle Haufen war in die Stadt geflohen, mit

ihm auch Thomas Münzer, der verkroch ſich nahe am Thore in ein Haus, lief auf den Boden, entkleidete ſich, legte ſich in ein Bett, als wäre er ein Kranker; er wurde aber bald entdeckt, denn die ſiegreichen Schaaren waren auch in die Stadt gedrungen. Er ward auf einen Wagen geſchmiedet, nach Schloß Heldrungen abgeführt und dort in den Thurm geworfen. Dreihundert gefangene Bürger und Bauern wurden alsbald hingerichtet. Mit vielem Blute der Bürger und Bauern und großer Geldbuße der aufrühreriſchen Städte ward der Bauernkrieg geſühnt. Der Berg, darauf der Bauern Lagerſtatt über Frankenhauſen war, heißt heute noch der Schlachtberg, und ein Stück Wald nahe dabei nennt man das Eulengeſchrei. Dort ſtanden der Bauern Weiber, und ſahen der Schlacht zu, und als ſie wahrnahmen, wie ihre Väter, Männer und Söhne hingemetzelt wurden, erhoben ſie ein furchtbar entſetzliches Wehklagen laut durch die Luft; davon hat man die Stätte das Geheul und Geſchrei genannt, welcher Name in der Folge in Eulengeſchrei verkehrt geworden iſt.

48.

Vom Kloſter Oldisleben.

Das Benedictiner-Mönchskloſter Oldisleben wurde der Sage nach von der reuigen Pfalzgräfin Adelheit

in das Land Preußen ziehen mußte, und dachte, er wohl nimmer wiederkehren möchte, da offarte er vernünftiglich ſeinem Bruder Gebhard, s ſich zugetragen, wie die Kinder geboren und ndig erhalten worden, und wo ſie anzutreffen ren. Zuvor aber nahm er ihm das Gelöbniß daß er, was geſchehen, ſeiner Gemahlin nicht freundlich entgelten zu laſſen, ſondern hierin Gots Wunder und Gnadenwerk erkennen zu wollen. rauf ging der heilige Mann auch zu der Gehlin, entdeckte ihr alles, und ſtrafte ſie wegen rer unbedächtigen und unmütterlichen That ernſtch, doch da ſie bereits etliche Jahre her ein beend und hochbetrübtes Weib durch ihr Gewiſſen weſen war, ſo tröſtete er ſie auch. Da war des, groß Leid und Freude bei einander, und ef nun St. Bruno die beiden Gatten zuſammen, ß die acht Knäblein, zuvor überein gekleidet, hon, und ſtellte ſie gegen die Oſterzeit den lieben eltern vor. Denen wallete, als ſie die Kinder hen, das väterliche und mütterliche Herz, und ſie hen gar bald an der Kinder Geſtalt und Geberm, daß ſie des Neunten rechte Brüderlein. Das s Kupfer bereitete Becken, darin das Weib dieſe cht Kindlein ſoll von der Burg getragen haben, nd darin der Heilige ſie taufte, zeigt man och heutiges Tages zu Querfurt zum Gedächtniß eſer Geſchichte in der Schloßkirche, oben vor em Chor in dem ſteinernen Schwibbogen, mit eier eiſernen Kette angeſchmiedet. Den Teich, darin

gängen wollen früher Manche besonders an hohen Festtagen einen gespenstigen Mönch wandeln gesehen haben.

49.

Der Inquisit.

In einem Gewölbe des Oldisleber Klostergebäudes, was als Gefängniß diente, saß einst ein verwegener Inquisit, der sich unterstand, Geister zu citiren. Auf seine Citation erschienen auch deren nacheinander zwölfe, und gingen an ihm vorüber. Der Zwölfte aber warnte ihn, ihrer nicht mehr zu citiren, denn wenn der Dreizehnte käme, so würde seiner übel gewartet werden. Darauf wurde der Beschwörer von einem großen Schrecken überfallen und ließ ab von fernerer Citation.

50.

Die rächenden Grabsteine.

Im Kloster Oldisleben standen ehedem zwei Grabsteine, der eines Grafen Johann von Beichlingen,

und der eines Mönchs, die nicht litten, daß einer sie vergewaltthätigte. Man erzählt, daß ein Mensch, welcher den Mönchsstein aus Leichtfertigkeit beschädigte, am hellen lichten Tag, ohne vorher etwas zu sehen oder zu hören, eine so empfindliche Maulschelle bekommen, daß ihm hören und sehen darüber vergangen. Auch habe sich von selbst an den Steinen das Abgeschlagene ergänzt, so daß sie immer unbeschädigt gestanden. Dem nagenden Zahn des Alters konnten diese Steine allein nicht widerstehen, und sind allmählich in Stücken zerfallen, die Stücke aber hinweggekommen.

51.

Wasserabgraben.

Eine dunkle Kunde aus frühester Zeit hat sich erhalten, daß dieser Theil des Thüringerlandes, darin jetzt blühende Städte und Dörfer und fruchtbare Auen gelegen sind, von der Schmücke und Finne bis nach Erfurt hin, ein großes schiffbares Wasser gewesen. Endlich hätten die Riesen oder Heunen bei der Sachsenburg (ehe noch die Burg gestanden) den Fluthpaß gegraben, durch den jetzt die Unstrut mit der Wipper vereinigt, hindurch strömt. Die nahen Berge bezeugen durch ihre Ge-

Bild entdeckt. Auf einer rothen eingemauerten Sandsteinquader war ein Dreieck zu sehen, auf dessen Spitze sich ein Scepter zeigte. Im Dreieck lag ein Löwe, und hinter ihm kniete ein Mönch, der hielt in der Linken ein aufgeschlagenes Buch, und die rechte Hand hielt er mit zwei aufgereckten Fingern, wie zum Schwur aufwärts. Dieses alles zu deuten wurde ein alter Mönch aus Erfurt herbeigerufen, der hatte das Speculum Salomonis, ging mit diesem zu Rath, bedachte sich wohl und sprach: Hilf Gott! In diesem Kloster liegt ein unheiliger Schatz; ich habe lange davon gehört, den deutet die philosophische Figur an. Der Scepter zeigt, daß er eines Königreiches werth, und das Triangulum, daß der Schatz so wohl verwahrt und versetzt ist, daß Niemand so leicht ihn heben wird. — Bei solchen und anderen Reden ist es denn auch geblieben und der Schatz ungehoben.

61.

Die verlornen Maurer.

Bei dem Verwalter auf dem Klostergute zu Sittichenbach arbeitete zu Anfang des 17ten Jahrhunderts ein Kürschner; dieser berichtete, daß sein Großvater ein Maurer gewesen, der hätte den

ıchen im dortigen Kloſter mit noch einem Ge-
ı einen Eid ſchwören, und länger denn ein
es Jahr hindurch heimliche Gewölbe bauen und
ıauern müſſen. Jeden Sonnabend hätten die
ıche ihnen Beiden ſtattliche Belohnung gegeben,
ch aber wären beide Maurer verloren worden,
hätte man niemals erfahren können, wo ſie
ɔmmen wären. Auch hat ſich nahe dem Kloſter
Felſenloch gefunden, im Eingang gar enge,
ndig aber ſehr weitläuftig ausgearbeitet, daß
aufrecht darin arbeiten kann. Darin ſtreicht
Ader gelber Erde etwa zwei Finger breit
ḥ einen harten Felſen, und iſt alljährlich viel
ın hinweggetragen worden.

62.

Kaiſerpfalz Alſtedt.

Nordthüringen lag eine der älteſten und be-
nteſten Kaiſerpfalzen, Alſtedt früher auch Alt-
t geſchrieben, und ihren Namen vom hohen
r ableitend. Sie wird mit andern namentlich
Sachſenſpiegel angeführt, wo es heißt: Fünf
idte ſind Pfalzen geheißen, die liegen in dem
de zu Sachſen, da der König ſeinen rechten
ſ haben ſoll, die erſtere iſt Gruma, die an-

dere Werla, dieß iſt nun zu Goslar gelegen, Wallenhauſen iſt die dritte, Altſtedt die vierte, und Merſeburg die fünfte. Die ſächſiſchen Kaiſer verweilten oft auf dem hochgelegenen Palatium, und hielten hier Zuſammenkünfte mit den Reichsfürſten, auch Konrad der Salier und ſeine Nachfolger auf dem deutſchen Königsthrone weilten mehr oder minder in dieſer Pfalz und hielten Hoftage allda.

In Allſtedt war es, wo Thomas Münzer, welcher dort Prediger war, die erſte Urſache des thüringiſchen Bauernkrieges wurde. Er war ein unruhiger und ehrgeitziger Geiſt, ſchalt auf den Papſt nicht minder, wie auf Luther, und nannte Beide Boten des Antichriſts. Vor allem predigte er Freiheit von geiſtlichen und weltlichen Abgaben, und verhieß ſolche, da lief alles Volk von Eisleben, Mansfeld, Sangerhauſen, Frankenhauſen, Querfurt, Halle, Aſchersleben und allen Orten dieſer Gegend, und manche viele Meilen weit her nach Allſtedt, den trefflichen Prädicanten zu hören. Als er ſo großen Anhang merkte, griff er die berühmte Wallfahrtskirche zu Wilderbach bei Allſtedt an, ließ ſie plündern und in Brand ſtecken, machte heimliche Bündniſſe, und ward dafür von dem Churfürſten von Sachſen bedeutet, ſeinen Stab weiter zu ſetzen, was er denn auch that, und ſich darauf ein Jahr lang verborgen hielt, dann nach Nürnberg, und von da wieder nach Thüringen kam.

63.

Neun Kinder auf einmal.

war ein Graf zu Querfurt, Gebhard genannt,
heiligen Bruno Bruder, ein ernſter und ge-
iger Herr, und hatte ein edel Gemahl aus
hſen bürtig. Dieſe gebar in ihres Herrn Ab-
nheit neun Kindlein auf dem Hauſe zu Quer-
, darüber ſie und alle Weiber, die um ſie
en, heftig erſchracken, und nicht wußten, wie
ſich verhalten ſollten, zumal ihr Herr gar wun-
ich war, und ſie beſorgten, daß er ſchwerlich
ben würde, daß dieſes mit rechten Dingen zu-
n könne, daß ein Weib von einem Mann ſo
: Kinder auf einmal haben könne. Denn er
e ſchon zum öftern über Weiber, welche nur
i oder drei Kinder auf einmal zur Welt ge-
ht, beſchwerliche Gedanken und Reden laut
den laſſen. Daher wurden die Frauen in ihrer
cht einig, acht dieſer jungen Kinderlein heim-
bei Seite zu ſchaffen, und nur das Neunte
Stärkſte zu behalten, und wurde einer unter
n befohlen, dieſe achte in einem Keſſel hinweg-
agen und in den Teich unter dem Schloſſe,
: der Mühle, mit Steinen beſchwert zu ver-
en. Nun war damals der heilige Bruno zu
erfurt, und ging nach ſeiner Gewohnheit am

frühen Morgen in das Freie, ſein Gebet zu thun, und wandelte an einem ſchönen Quellbrunnen in frommen Betrachtungen auf und ab. Da kam das Weib, und wollte ſtracks ihres Wegs vorüber eilen, denn ſie fürchtete ſich, aber als ſie nahe bei St. Bruno kam, winſelten die Kleinen im Keſſel unter dem Mantel, und er verwunderte ſich, fragte das Weib, was es trage? Obwohl ſie nun zur Antwort gab, es wären junge Wölflein oder Hündlein, ſo dünkte ihm doch, daß die Stimmen nicht aller Dinge lauteten, wie junger Hündlein Stimme, wollte ſehen, was es Wunders ſei, rückte ihr den Mantel auf, und ſah, daß ſie acht junge kleine Kinder trage. Darüber über alle Maßen entſetzt, drang St. Bruno in das vor Schrecken ſtarre und ſtumme Weib, zu ſagen, woher ſie komme? wem die Kinder? und was ſie mit dieſen thun wolle? Darauf berichtete das Weib zitternd und zagend den ganzen Handel. So verbot nun Herr Bruno ihr ernſtlich, keinem Menſchen, auch der Mutter nicht, von dieſer Sache zu ſagen, und ſollte ſie auf dem Schloß nur ausreden, daß der Befehl vollzogen ſei. Dann nahm er die Kindlein, taufte ſie aus dem lieblichen Brunnen, nannte ſie alle Bruno, und ſorgte, daß dieſelben da und dort als verlaſſene Waiſen untergebracht und auferzogen wurden, eins in der Mühle und die andern anderswo. Denen er die Kindlein aufzuerziehen anbefahl, gab er Geld und ließ es heimlich halten. Wie aber die Zeit herankam, da er zum letztenmal aus Quer-

ort in das Land Preußen ziehen mußte, und dachte, daß er wohl nimmer wiederkehren möchte, da offenbarte er vernünftiglich ſeinem Bruder Gebhard, was ſich zugetragen, wie die Kinder geboren und lebendig erhalten worden, und wo ſie anzutreffen wären. Zuvor aber nahm er ihm das Gelöbniß ab, daß er, was geſchehen, ſeiner Gemahlin nicht unfreundlich entgelten zu laſſen, ſondern hierin Gottes Wunder und Gnadenwerk erkennen zu wollen. Darauf ging der heilige Mann auch zu der Gemahlin, entdeckte ihr alles, und ſtrafte ſie wegen ihrer unbedächtigen und unmütterlichen That ernſtlich, doch da ſie bereits etliche Jahre her ein bereuend und hochbetrübtes Weib durch ihr Gewiſſen geweſen war, ſo tröſtete er ſie auch. Da war beides, groß Leid und Freude bei einander, und rief nun St. Bruno die beiden Gatten zuſammen, ließ die acht Knäblein, zuvor überein gekleidet, holen, und ſtellte ſie gegen die Oſterzeit den lieben Aeltern vor. Denen wallete, als ſie die Kinder ſahen, das väterliche und mütterliche Herz, und ſie ſahen gar bald an der Kinder Geſtalt und Geberden, daß ſie des Neunten rechte Brüderlein. Das aus Kupfer bereitete Becken, darin das Weib dieſe acht Kindlein ſoll von der Burg getragen haben, und darin der Heilige ſie taufte, zeigt man noch heutiges Tages zu Querfurt zum Gedächtniß dieſer Geſchichte in der Schloßkirche, oben vor dem Chor in dem ſteinernen Schwibbogen, mit einer eiſernen Kette angeſchmiedet. Den Teich, darin

dere Werla, dieß iſt nun zu Goslar gelegen, Wallenhauſen iſt die dritte, Altſtedt die vierte, und Merſeburg die fünfte. Die ſächſiſchen Kaiſer verweilten oft auf dem hochgelegenen Palatium, und hielten hier Zuſammenkünfte mit den Reichsfürſten, auch Konrad der Salier und ſeine Nachfolger auf dem deutſchen Königsthrone weilten mehr oder minder in dieſer Pfalz und hielten Hoftage allda.

In Alſtedt war es, wo Thomas Münzer, welcher dort Prediger war, die erſte Urſache des thüringiſchen Bauernkrieges wurde. Er war ein unruhiger und ehrgeitziger Geiſt, ſchalt auf den Papſt nicht minder, wie auf Luther, und nannte Beide Boten des Antichriſts. Vor allem predigte er Freiheit von geiſtlichen und weltlichen Abgaben, und verhieß ſolche, da lief alles Volk von Eisleben, Mansfeld, Sangerhauſen, Frankenhauſen, Querfurt, Halle, Aſchersleben und allen Orten dieſer Gegend, und manche viele Meilen weit her nach Alſtedt, den trefflichen Prädicanten zu hören. Als er ſo großen Anhang merkte, griff er die berühmte Wallfahrtskirche zu Wilderbach bei Alſtedt an, ließ ſie plündern und in Brand ſtecken, machte heimliche Bündniſſe, und ward dafür von dem Churfürſten von Sachſen bedeutet, ſeinen Stab weiter zu ſetzen, was er denn auch that, und ſich darauf ein Jahr lang verborgen hielt, dann nach Nürnberg, und von da wieder nach Thüringen kam.

63.

Neun Kinder auf einmal.

Es war ein Graf zu Querfurt, Gebhard genannt, des heiligen Bruno Bruder, ein ernſter und geſtrenger Herr, und hatte ein edel Gemahl aus Sachſen bürtig. Dieſe gebar in ihres Herrn Abweſenheit neun Kindlein auf dem Hauſe zu Querfurt, darüber ſie und alle Weiber, die um ſie waren, heftig erſchracken, und nicht wußten, wie ſie ſich verhalten ſollten, zumal ihr Herr gar wunderlich war, und ſie beſorgten, daß er ſchwerlich glauben würde, daß dieſes mit rechten Dingen zugehen könne, daß ein Weib von einem Mann ſo viele Kinder auf einmal haben könne. Denn er hatte ſchon zum öftern über Weiber, welche nur zwei oder drei Kinder auf einmal zur Welt gebracht, beſchwerliche Gedanken und Reden laut werden laſſen. Daher wurden die Frauen in ihrer Furcht einig, acht dieſer jungen Kinderlein heimlich bei Seite zu ſchaffen, und nur das Neunte und Stärkſte zu behalten, und wurde einer unter ihnen befohlen, dieſe achte in einem Keſſel hinwegzutragen und in den Teich unter dem Schloſſe, über der Mühle, mit Steinen beſchwert zu verſenken. Nun war damals der heilige Bruno zu Querfurt, und ging nach ſeiner Gewohnheit am

Bild entdeckt. Auf einer rothen eingemauerten Sandſteinquader war ein Dreieck zu ſehen, auf deſſen Spitze ſich ein Scepter zeigte. Im Dreieck lag ein Löwe, und hinter ihm kniete ein Mönch, der hielt in der Linken ein aufgeſchlagenes Buch, und die rechte Hand hielt er mit zwei aufgereckten Fingern, wie zum Schwur aufwärts. Dieſes Bild zu deuten wurde ein alter Mönch aus Erfurt berufen, der hatte das Speculum Salomonis, ging mit dieſem zu Rath, bedachte ſich wohl und ſprach: Hilf Gott! In dieſem Kloſter liegt ein mächtiger Schatz; ich habe lange davon gehört, den deutet die philoſophiſche Figur an. Der Scepter zeigt, daß er eines Königreiches werth, und das Triangulum, daß der Schatz ſo wohl verwahrt und verſetzt iſt, daß Niemand ſo leicht ihn heben wird. — Bei ſolchen und anderen Reden iſt es denn auch geblieben und der Schatz ungehoben.

61.

Die verlornen Maurer.

Bei dem Verwalter auf dem Kloſtergute zu Sittichenbach arbeitete zu Anfang des 17ten Jahrhunderts ein Kürſchner; dieſer berichtete, daß ſein Großvater ein Maurer geweſen, der hätte den

Mönchen im dortigen Kloſter mit noch einem Geſellen einen Eid ſchwören, und länger denn ein ganzes Jahr hindurch heimliche Gewölbe bauen und ausmauern müſſen. Jeden Sonnabend hätten die Mönche ihnen Beiden ſtattliche Belohnung gegeben, endlich aber wären beide Maurer verloren worden, und hätte man niemals erfahren können, wo ſie hinkommen wären. Auch hat ſich nahe dem Kloſter ein Felſenloch gefunden, im Eingang gar enge, inwendig aber ſehr weitläuftig ausgearbeitet, daß man aufrecht darin arbeiten kann. Darin ſtreicht eine Ader gelber Erde etwa zwei Finger breit durch einen harten Felſen, und iſt alljährlich viel davon hinweggetragen worden.

62.

Kaiſerpfalz Alſtedt.

In Nordthüringen lag eine der älteſten und berühmteſten Kaiſerpfalzen, Alſtedt früher auch Altſtedt geſchrieben, und ihren Namen vom hohen Alter ableitend. Sie wird mit andern namentlich im Sachſenſpiegel angeführt, wo es heißt: Fünf Städte ſind Pfalzen geheißen, die liegen in dem Lande zu Sachſen, da der König ſeinen rechten Hof haben ſoll, die erſtere iſt Gruma, die an-

dere Werla, dieß iſt nun zu Goslar gelegen, Wallenhauſen iſt die dritte, Altſtedt die vierte, und Merſeburg die fünfte. Die ſächſiſchen Kaiſer verweilten oft auf dem hochgelegenen Palatium, und hielten hier Zuſammenkünfte mit den Reichsfürſten, auch Konrad der Salier und ſeine Nachfolger auf dem deutſchen Königsthrone weilten mehr oder minder in dieſer Pfalz und hielten Hoftage allda.

In Alſtedt war es, wo Thomas Münzer, welcher dort Prediger war, die erſte Urſache des thüringiſchen Bauernkrieges wurde. Er war ein unruhiger und ehrgeitziger Geiſt, ſchalt auf den Papſt nicht minder, wie auf Luther, und nannte Beide Boten des Antichriſts. Vor allem predigte er Freiheit von geiſtlichen und weltlichen Abgaben, und verhieß ſolche, da lief alles Volk von Eisleben, Mansfeld, Sangerhauſen, Frankenhauſen, Querfurt, Halle, Aſchersleben und allen Orten dieſer Gegend, und manche viele Meilen weit her nach Alſtedt, den trefflichen Prädicanten zu hören. Als er ſo großen Anhang merkte, griff er die berühmte Wallfahrtskirche zu Wilderbach bei Alſtedt an, ließ ſie plündern und in Brand ſtecken, machte heimliche Bündniſſe, und ward dafür von dem Churfürſten von Sachſen bedeutet, ſeinen Stab weiter zu ſetzen, was er denn auch that, und ſich darauf ein Jahr lang verborgen hielt, dann nach Nürnberg, und von da wieder nach Thüringen kam.

63.

Neun Kinder auf einmal.

Es war ein Graf zu Querfurt, Gebhard genannt, des heiligen Bruno Bruder, ein ernſter und geſtrenger Herr, und hatte ein edel Gemahl aus Sachſen bürtig. Dieſe gebar in ihres Herrn Abweſenheit neun Kindlein auf dem Hauſe zu Querfurt, darüber ſie und alle Weiber, die um ſie waren, heftig erſchracken, und nicht wußten, wie ſie ſich verhalten ſollten, zumal ihr Herr gar wunderlich war, und ſie beſorgten, daß er ſchwerlich glauben würde, daß dieſes mit rechten Dingen zugehen könne, daß ein Weib von einem Mann ſo viele Kinder auf einmal haben könne. Denn er hatte ſchon zum öftern über Weiber, welche nur zwei oder drei Kinder auf einmal zur Welt gebracht, beſchwerliche Gedanken und Reden laut werden laſſen. Daher wurden die Frauen in ihrer Furcht einig, acht dieſer jungen Kinderlein heimlich bei Seite zu ſchaffen, und nur das Neunte und Stärkſte zu behalten, und wurde einer unter ihnen befohlen, dieſe achte in einem Keſſel hinwegzutragen und in den Teich unter dem Schloſſe, über der Mühle, mit Steinen beſchwert zu verſenken. Nun war damals der heilige Bruno zu Querfurt, und ging nach ſeiner Gewohnheit am

frühen Morgen in das Freie, ſein Gebet zu thun, und wandelte an einem ſchönen Quellbrunnen in frommen Betrachtungen auf und ab. Da kam das Weib, und wollte ſtracks ihres Wegs vorüber eilen, denn ſie fürchtete ſich, aber als ſie nahe bei St. Bruno kam, winſelten die Kleinen im Keſſel unter dem Mantel, und er verwunderte ſich, fragte das Weib, was es trage? Obwohl ſie nun zur Antwort gab, es wären junge Wölflein oder Hündlein, ſo dünkte ihm doch, daß die Stimmen nicht aller Dinge lauteten, wie junger Hündlein Stimme, wollte ſehen, was es Wunders ſei, rückte ihr den Mantel auf, und ſah, daß ſie acht junge kleine Kinder trage. Darüber über alle Maßen entſetzt, drang St. Bruno in das vor Schrecken ſtarre und ſtumme Weib, zu ſagen, woher ſie komme? wem die Kinder? und was ſie mit dieſen thun wolle? Darauf berichtete das Weib zitternd und zagend den ganzen Handel. So verbot nun Herr Bruno ihr ernſtlich, keinem Menſchen, auch der Mutter nicht, von dieſer Sache zu ſagen, und ſollte ſie auf dem Schloß nur ausreden, daß der Befehl vollzogen ſei. Dann nahm er die Kindlein, taufte ſie aus dem lieblichen Brunnen, nannte ſie alle Bruno, und ſorgte, daß dieſelben da und dort als verlaſſene Waiſen untergebracht und auferzogen wurden, eins in der Mühle und die andern anderswo. Denen er die Kindlein aufzuerziehen anbefahl, gab er Geld und ließ es heimlich halten. Wie aber die Zeit herankam, da er zum letztenmal aus Quer-

furt in das Land Preußen ziehen mußte, und dachte, daß er wohl nimmer wiederkehren möchte, da offenbarte er vernünftiglich seinem Bruder Gebhard, was sich zugetragen, wie die Kinder geboren und lebendig erhalten worden, und wo sie anzutreffen wären. Zuvor aber nahm er ihm das Gelöbniß ab, daß er, was geschehen, seiner Gemahlin nicht unfreundlich entgelten zu lassen, sondern hierin Gottes Wunder und Gnadenwerk erkennen zu wollen. Darauf ging der heilige Mann auch zu der Gemahlin, entdeckte ihr alles, und strafte sie wegen ihrer unbedächtigen und unmütterlichen That ernstlich, doch da sie bereits etliche Jahre her ein bereuend und hochbetrübtes Weib durch ihr Gewissen gewesen war, so tröstete er sie auch. Da war beides, groß Leid und Freude bei einander, und rief nun St. Bruno die beiden Gatten zusammen, ließ die acht Knäblein, zuvor überein gekleidet, holen, und stellte sie gegen die Osterzeit den lieben Aeltern vor. Denen wallete, als sie die Kinder sahen, das väterliche und mütterliche Herz, und sie sahen gar bald an der Kinder Gestalt und Geberden, daß sie des Neunten rechte Brüderlein. Das aus Kupfer bereitete Becken, darin das Weib diese acht Kindlein soll von der Burg getragen haben, und darin der Heilige sie taufte, zeigt man noch heutiges Tages zu Querfurt zum Gedächtniß dieser Geschichte in der Schloßkirche, oben vor dem Chor in dem steinernen Schwibbogen, mit einer eisernen Kette angeschmiedet. Den Teich, darin

die Kinder ſollten gleich jungen Wölfen erſäuft werden, heißt man noch den Wölferteich, und der ſchöne Quellbrunnen wurde zum ewigen Gedächtniß der Brunosbrunnen genannt. Er iſt mit einer Mauer umfaßt und überbaut worden, und führt ein helles und geſundes Waſſer.

64.

Die eiſernen Schuhe.

Manche ſagen, daß Graf Gebhard dem heiligen Bruno kein Gelöbniß abgelegt, ſeiner Gemahlin die ſchändliche That an den acht Kindern zu vergeben, vielmehr habe er in ſeinem Zorne anbefohlen, ein Paar eiſerne Schuhe zu fertigen, welche ſein Weib habe an die bloßen Füße ziehen müſſen, nachdem die Schuhe im Feuer glühend gemacht worden. Auch habe die Gräfin ſelbſt das Urtheil und ſolche Strafe gerecht befunden, und ihr Vergehen abgebüßt. Zum Gedächtniß wurden dieſe Schuhe in der Schloßkirche aufbewahrt, ſie ſind ziemlich weit, und haben keine Sohlen.

65.

St. Bruno und die Eſelswieſe.

Der fromme Heidenbekehrer Bruno ritt am Donnerstag in der Oſterwoche nach geſprochenem Segen auf ſeinem Maulthier und mit wenigen Dienern von ſeinem Bruder Gebhard weg, abermals nach Preußen zu ziehen und die Heiden zu bekehren, deren zweiten Bonifacius man ihn nannte. Nun trug ſich's zu, wie er auf den grünen Anger, hart vor Querfurt kam, daß ihm ſein Eſel ſtetig wurde, und weder hinter noch vor ſich wollte, alles Antreibens mit Schlägen, Peitſchen und Spornen ungeachtet. Daraus ſchloß nun Herr Gebhard und Andere, die ihm das Geleit gaben: es wäre dieſes ein Zeichen und Offenbarung, daran zu erkennen, daß es nicht Gottes Wille ſei, dieſen Zug wiederum zu thun, und überredeten ihn, daß er wieder mit ihnen auf das Schloß zurückzog. Die Nacht bewegte Herrn Bruno die Sache mit großer Traurigkeit, er überlegte ſie hin und wieder, trug ſich noch etliche Tage mit Gedanken, konnte aber ſein Herz nicht zufrieden ſtellen, bis er ſich gänzlich darin ergab, ſeine vorgenommene Reiſe zu vollziehen. Zog in Gottes Namen nach Preußen, lehrte, predigte und bekehrte etliche, dann wurde er gefangen, grauſam gepeinigt, verſtümmelt und

getödtet mit 18 Gefährten, im Jahr 1008 oder 1009 auf der Ruſſen und Lithauer Grenzen. Und auf der Stelle, wo damals das Thier ſtetig wurde, baute man hernach ein Heilthum, genannt die Kapell zu Eſelſtett, und theilte in ſpätrer Zeit, da der Ablaß aufkam, jeden Donnerstag nach Oſtern ſonderlichen Ablaß aus. Daher jährlich von allen Orten her vieles Volk dahin gelaufen, geritten und gefahren kam, und eine große Wallfahrt entſtand. Daraus wurde ein freier Markt vom Morgen zum Abend, der aber ſpäter auf 3 Tage ausgedehnt wurde. Hat alſo St. Bruno's ſtehender Eſel das ganze Volk umher gehend und laufend gemacht.

66.

Die weiße Frau am Stein.

Bei Querfurt an einem Rain ſieht man einen langen Stein liegen, der früher aufrecht ſtand, und vielleicht ein Bildſtock war. An dieſen Stein läßt ſich zu Zeiten eine weiße Frau ſehen, welche dorthin verwünſcht iſt. Sie muß ſo lange wandern, bis von dem Stein kein Stäubchen mehr vorhanden iſt. Warum ſie dieſe Strafe leiden muß, iſt unbekannt, Manchen aber hat ſie ſchon erſchreckt, und Viele ſchwören, die weiße Frau in kläglicher Gebehrde wandeln geſehen zu haben.

67.

Das Nonnengeſpenſt zu Gehofen.

Es iſt eine bekannte Geſpenſterſage, daß zu Gehofen im Jahr 1683 die Frau Philippine Agnes von Eberſtein vom Geſpenſt einer Nonne übel geplagt wurde. Das Leiden begann am 9. Oktober, und zwar damit, daß die Edelfrau an Händen und Armen ein ſchmerzhaftes Kneipen empfand, und ein Flüſtern vernahm, ſie möge Abends ſechs Uhr hinab auf den Hof gehen, und da einen großen ihr beſcherten Schatz heben. Die Dame gehorchte jedoch weder dieſer, noch mancher ſpätern Aufforderung, wodurch das Kneipen immer ärger wurde. Am 12. Oktober erblickte ſie zuerſt den Geiſt in Geſtalt einer kleinen weiß gekleideten Nonne, die mit einem rothen Kreuz auf dem Haupt gezeichnet war, ein Paternoſter in der Hand trug, und ein weißes Vorſtecktüchlein nach damals üblicher Tracht vor dem Munde hatte; dieſe Geſtalt winkte ihr. Da die durch Nachtwachen bei ihrem kranken Ehegatten erſchöpfte, und außerdem ſehr bange Dame nichts hören und ſehen wollte, ſo geſchah nun Nacht für Nacht und Tag für Tag abwechſelnd heftige Gewaltthätigkeit am Körper der Geiſterſeherin und dringendes Zureden zur Folge, um den Schatz zu heben. Der Geiſt erzählte förmlich

ſeine Geſchichte, er ſei eine des Geſchlechtes von Trebra, habe auf dem Edelhofe, der früher das Trebraiſche Gut geheiſſen, in Kriegsunruhen einen Schatz vergraben, da wo jetzt die Kapelle erbaut ſei, die Dame von Eberſtein ſolle und müſſe dieſen Schatz heben, ſie möge nur ihren Beichtvater und die Hausgenoſſen dazu nehmen, dabei beten und ſingen; es ſolle ihr auch kein Leid wiederfahren, und den ſchwarzen Hund, der den Schatz hüte, wolle der Geiſt aus dem Thore führen, und nie wiederkommen. Es bedürfe nur, daß eine Schürze oder ſonſt etwas auf den Ort des Schatzes von ihr geworfen werde. Der Geiſt beſchrieb ſogar den Schatz, darunter waren drei Ringe, die dem Eberſteiniſchen Geſchlechte beſtändiges Glück bringen ſollten, ordnete auch deſſen Verwendung an, und verhieß der Tochter der geängſtigten Dame ebenfalls die Hebung eines Schatzes nach vier Jahren — alles erfolglos — die Edeldame folgte nicht, und wurde fortdauernd von dem Geiſt gepeinigt, ſo daß es nahe daran war, ihr Leben darüber zu verlaſſen. Bei einem Gang über den Hof in die Kapelle zeigte ſich das Geſpenſt mit flehendlichen Gebehrden, und deutete auf einen Schutthaufen und unter einem großen Stein die Stelle des Schatzes an, hielt ſie ſogar am Rocke feſt, und bat, etwas dorthin zu werfen, auch ſah die Dame mit einem Blick den ganzen Schatz offen. Als über alle Schmerzen die ſie erdulden, und die ſchreckenden Erſcheinungen, die ſie ſehen mußte, die Dame ganz

ſchwermüthig wurde, ward ihr von dem Geiſt mit chriſtlichem Troſt zugeſprochen, doch wich dieſer wenig mehr von ihr und blieb ihr, aber auch nur ihr allein, ſichtbar, während ſie die heftigſten Convulſionen und Paroxysmen erlitt. Einmal erſchien das Geſpenſt ſehr zornig, und klagte, daß die böſen Schulknaben ſein Bildniß in der Kirche mit Ruthen geſchlagen. Das währte ſo bis in das folgende Jahr hinein, wo es ſo weit kam, daß die Edelfrau — als ſie wieder etwas ſtärker, mit ihren Anverwandten nach Bachra am 19. Januar Schlitten fuhr, und der Geiſt an der Brücke ſtand — in heller Verzweiflung zweimal mit Piſtolen nach ihm Feuer gab. Damit machte ſie nun das Uebel nur über alle Maaßen ärger, der Geiſt plagte ſie mehr und mehr, und wenn ſie dem Schmerz erlag, betete er ihr, wie höhnend, Liederverſe aus dem Geſangbuch vor. Weder geiſtlicher Zuſpruch, noch ſonſtiges Zureden vermochten die Patientin zu überzeugen, daß ſie keinen Geiſt ſehe, obwohl ſie laut und lebhaft wünſchte, es möchte dem alſo ſein. Allein ſie ſah ihn fort und fort, und ihr Töchterlein, das noch nicht reden konnte, zeigte nach der Stelle, wo er weilte. Der Geiſt ſchlug die Geplagte auf Mund und Wangen, wie auf die Bruſt, warf ſie empor, hielt ihr den Mund zu, legte ſich über ſie wie eine Centnerlaſt, und endlich da er nichts ausrichtete, nahm er nach Oſtern Abſchied, und quälte ſie fürder nicht mehr, und ſie ſah und empfand nichts mehr von ihm, wofür ſie dem

Herrn in öffentlicher Kirchenverſammlung danken ließ. — Von dieſer Geſchichte ward zu ihrer Zeit ſehr viel geſprochen und geſchrieben, heutiges Tages ſpricht man in Gehofen kaum noch davon. Das aber ſagt man, daß auf dem Edelhofe ſich eine Nonne und ein Mönch bisweilen ſehen ließen, und großes Rumoren in den Ställen und Gepolter auf den Böden verurſachten, daß oft das Vieh davon ſcheu würde.

68.

Zweier Kaiſer Tod in Memleben.

Merkwürdig iſt, daß zu Memleben zwei deutſche Kaiſer das Zeitliche mit dem Ewigen tauſchten. Der erſte derſelben war Heinrich I., der Finkler, welcher dieſe Gegend ganz beſonders liebte, in der er auch beim Vogelheerd betroffen wurde, als die Abgeſandten der deutſchen Fürſten ihm ſeine Wahl an Konrads Statt verkündeten. Der Kaiſer gedachte nach Rom zu ziehen, wurde aber zu Bodfelde, wo er der Jagd wegen mehre Tage weilte, von einem Schlaganfall betroffen. Doch erholte er ſich wieder, und wohnte in Erfurt einer Synode bei, wo die meiſten Reichsfürſten verſammelt waren, und wo er ſeinen Sohn Otto I. ihnen zu

ſeinem Nachfolger vorſchlug. Von da reiſte er nach Memleben mit geringem Gefolge; dort wiederholte der Schlaganfall, und der ruhmreiche Kaiſer verſchied am ſiebenten Tag des Monats Juli 936, nach herzlichem und ſchmerzlichem Abſchied von ſeiner Gemahlin Mechtildis. Wunderliche Zeichen ſind, wie man ließt, dieſem Todesfall vorangegangen. Die Sonne verlor bei hellem Himmel ihren Schein und ward verfinſtert, und ſchien durch die Fenſter der Häuſer mit gleichſam blutfarbigen und bleichen Strahlen. Der Berg, auf dem das Kloſter bei Quedlinburg gelegen, in dem hernach der Kaiſer beerdigt wurde, warf Flammen aus. Heinrich des Finklers Sohn, Otto der Große, fand ebenfalls in Memleben ſeinen Tod. Dieſer Kaiſer kam von Merſeburg mit ſeinem Gemahl Adelheidis und ſeinem Sohn Otto nach Memleben, Willens, von da zurück nach Quedlinburg zu gehen, dies geſchah am Dienſtag vor dem heil. Pfingſtfeſt im Jahr 973. In der nächſten Nacht verließ der fromme Fürſt das Lager nach ſeiner Gewohnheit, und wohnte dem Horaſingen und der Frühmette bei, dann ruhete er ein wenig, theilte nach dem Hochamt Almoſen unter die Armen aus, war den Tag über heiter, und wohnte auch der Vesper bei. Nach gehaltenem Abſingen des Evangeliums begann er ſich übel zu fühlen, und wollte umſinken. Da dies die umſtehenden Fürſten ſahen, führten ſie ihn zum Seſſel und ſtützten ſein Haupt. Bald darauf ward er mit den heiligen Sakramenten verſehen,

und als er dieſe empfangen hatte, gab er ohne Seufzer mit großer Ruhe den Geiſt in die Hände des Schöpfers aller Kreaturen zurück. Sein Leichnam wurde aus der Kirche in den Kaiſerpallaſt herübergebracht und ſein Tod erſt ſpät am Abend dem Volke verkündigt. Sein Eingeweide wurde in der Kirche zu Memleben beigeſetzt, ſein Leichnam aber nach Magdeburg geführt und dort nahe bei dem Grabe ſeiner erſten Gemahlin, Editha, beerdigt. Kaiſer Ottos und der Editha, auch Andrer uralte Bildniſſe fanden ſich abgemalt auf den Steinpfeilern der Kloſterkirche zu Memleben, davon jetzt nur noch Weniges zu erkennen iſt. So gingen an dieſem merkwürdigen Ort zwei große deutſche Kaiſer nach thatenreichem Leben zur ewigen Ruhe ein.

69.

Das Marienbild.

Im Kloſterhofe zu Memleben ſteht im Durchgange der Oekonomiegebäude nach dem ehemaligen Kloſter ein hölzernes Marienbild, das Chriſtuskind im rechten Arm, und in der linken Hand einen Engel mit einer Krone haltend, von ſehr alter Arbeit, von dem Allerlei erzählt wird. Unter anderm trug es ſich einmal zu, daß zwei Jungen

Abends mit einander über den Hof gingen und der Eine anfing, das Bild zu höhnen. Der Andre verwieß es ihm, und ſagte, er ſolle doch dieſes Bild unbeleidigt laſſen, es könne ihm Schaden bringen. Ei! rief der Junge: Was kann mir das todte Bild thun? nahm es gleich vom Poſtament herab, trug es gegenüber zu einer offnen Feuerpfanne, wo man Waſſer für das Vieh heiß machte, und warf es in die Gluth. Aber das Bild verbrannte nicht, ſondern blieb unverſehrt. Am andern Morgen ſtand es wieder an ſeinem Ort, zu gleicher Zeit aber hörte man ein Gezeter, und nahm wahr, daß der gottloſe Junge hoch oben auf der Kirchentrümmer ſaß, in großer Noth und Angſt, und konnte nicht wieder herunterkommen, bis man ihm mit Leitern zu Hülfe kam. Auf Befragen, was er da oben geſucht und wie er hinaufgekommen, wußte er nichts zu ſagen, als daß er nicht wiſſe, wie er dort hinaufgekommen ſei.

70.

Braupfanne voll Gold.

Auf dem Trebesdorfer Berge, da, wo man in das Unſtrutthal hinabſieht, und der Fußſteig ſich abwärts zieht nach Burgſcheidungen, liegen Hünen-

gräber, und ſteht ein alter Birnbaum. Dort unter dem Hünenhügel zunächſt dem Baum liegt ein großer Schatz, eine Braupfanne voll Gold, der kann nicht gehoben werden, obſchon Manche ſich daran verſucht; ein feuriger Hund bewacht den Hügel und unter dem Birnbaum brennt ein Licht. Beides haben die Hirten oft des Nachts geſehen. Wer den Schatz heben will, muß ganz rein und eines gottesfürchtigen Herzens ſein, außerdem hat der Handanlegende zu gewärtigen, daß ihm der Hals umgedreht werde. Das ſoll auch vor langen Zeiten Einem geſchehen ſein, den man tod fand, nachdem er nur erſt einen der in einem Kreis um den Hügel zu Tage ſtehenden großen Steine gelöſtet. Andre Hügel in der Nähe ſind aufgegraben worden, aber an den, da der Schatz drunten liegt, ſoll ſich Keiner wagen dürfen.

Unter dem alten Birnbaum ſitzend, habe ich mir Solches erzählen laſſen.

Sagenkreis

des

Werragrundes.

Du grüner Strand, du heitrer Fluß, ich grüße
Euch beide, wandelnd durch des Thales Windung,
Vorbei an Stadt und Burg, an Teich und Wieſe,
Mit wanderluſtiger, fröhlicher Empfindung.

Mir zugeſellt hat ſich ein kundiges Mädchen,
Das freundlich Antwort giebt auf jede Frage;
Das mir erzählt von Dörfern, Schlöſſern, Städtchen,
Von Burgen, Klöſtern — die lebendige Sage.

Selbander wandeln wir im Abendgolde,
Ihr Gang iſt Silfentritt, iſt flüchtiges Schweben.
Bisweilen ſpricht mit tiefem Ernſt die Holde;
Doch weiß ſie Scherz auch lächelnd einzuweben.

Ich laſſe mich ſo gern von ihr begleiten,
Mich mühend, ihre Reden nachzuſtammeln.
Es iſt ein harmlos heitres Weiterſchreiten
Im Feld der Poeſie, dieß Blumenſammeln.

Das Werrathal bietet ſeiner ganzen Ausdehnung nach, vornehmlich aber, ſoweit es der nächſtfolgende Sagenkreis umfaßt, von Meiningen bis Salzungen, nur 7 Stunden Weges, eine Menge landſchaftlicher Reize im angenehmſten Wechſel, und eine faſt ununterbrochene Kette geſchichtlich intereſſanter Punkte dar, darunter nur allein 7 Burgen und Burgſtätten, 4 Stätten ehemaliger Klöſter mit zum Theil noch vorhandenen Gebäuden enthalten ſind, die ſämmtlich ihren Urſprung aus einer ſehr frühen Zeit dadirten. Doch ſoll dieſer heimathlichen Gegend hier kein Panegyrikus gehalten werden, vielleicht daß mancher Reiſende ſie mit doppelter Theilnahme anblickt, wenn ſich der ſchöne jetzt vorliegende Plan, mitten durch ſie hin die raſche Pulsader lebhaften Völkerverkehrs, eine Eiſenbahn zu führen, günſtig und erfreulich verwirklicht. —

Im Vorwort zum 2ten Theil dieſes Werkes, S. XXI, wie in der dem 3ten Theil vorgedruckten Abhandlung, S. 22, habe ich einen Grundzug des deutſchen Volkscharakters nur flüchtig berührend erwähnt, die Neckelust; jetzt ſehe ich mich an einem Gebiete anlangen, wo ich derſelben vorzugsweiſe gedenken muß, um nicht mißverſtanden oder mißdeutet zu werden. Ich habe von den ſo-

genannten Wasunger Streichen zu reden. Fast in jedem deutschen Lande und Ländchen giebt es eine Stadt oder ein Städtchen, auf das sich fort und fort die Witzfunken nachbarlicher Spottlust entladen, dem alle ersinnlichen Schwaben- und Lalenstreiche aufgebürdet und zugeschrieben werden, und sie müssen es eben leiden; kein Zauberer und keine Formel hebt den, übrigens harmlosen und unschädlichen Bann des Lächerlichen auf und nimmt diesen von ihnen.

Das Herzogthum Sachsen Meiningen ist seit dem Anfall Hildburghausens so glücklich, zwei dieser Städte zu besitzen, Wasungen und Ummerstadt, von deren Streichen die Nachbarschaft voll ist. Es würde schwierig sein, auf dem Wege der Geschichtforschung bis zum Quellenursprung solcher scherzhaften Gewohnheit zu wandern, die deutsche Spottlust ist nichts weniger als jung. Wir finden sie schon im Mittelalter zwischen Volksstämmen, (man denke an die Schwabenstreiche, an die Spottnamen der Schweizer ꝛc.) zwischen Nachbargauen und Ortschaften. Jeder Ort jedoch, der solches über sich ergehen lassen muß, hat sich zu getrösten, daß es ihm im lieben Vaterlande nicht an Genossenschaft fehlt. Darüber belehrt unter Andern ein recht lesenswerther Aufsatz Professor Maßmanns unter der Aufschrift: Deutscher Scherz, *) darin der Verfasser sagt:

*) Zeitspiegel von C. Spindler. 1831. Sechster Band.

„Die ſonderliche Neckeluſt aber, oder wie das Volk dafür in reichlichen Ausdrücken zu ſagen pflegt, dieſes Aufziehen, Trätzen, Stimmen, Hänſeln, Hecheln, Helgen, Hienzen, Hüneln, Hetzeln, Uzen, Neckſen, Mocken, Zären, Scheren, Fözeln, Fenzcheln, Facken, Faiken, Focken, Foppen, Schoppen, Schrauben, Laichen, Hudeln, Klemmen, Tummeln, Anſtechen, Anzapfen, Anzupfen u. ſ. w. — herrſcht überall, wo deutſche Zunge ſpricht, bei den verſchiedenſten deutſchen Stämmen. ꝛc.“

„Jeder Gau Deutſchlands bewahrt in ſich und überliefert von Kind zu Kindeskind eine Menge heitern Schimpfes und Scherzes von Stadt gegen Stadt, von Ort über Ort, beſonders aber in Schwaben iſt kein Flecken, der nicht den Nachbar neckte.“ *)

*) Es fehlt in Thüringen auch nicht daran, man denke an das Spottlied auf Friedrichrode und andere Orte. Beſonders ſpottluſtig aber ſind, und auch hierin vor andern ſich auszeichnend, die dialektverwandten Orte Ruhla, Steinbach, Brotterode und Schmalkalden, außerdem auch Gumpelſtadt. Nicht minder zeichnet ſich Sonneberg darin aus, nach dem bekannten Reim:

Wer von Steinheid kommt, und ſpürt keinen Wind,
Und von Steinach, und ſieht kein Kind,
Und von Sonneberg ohne Spott,
Der iſt ein Geſegneter von Gott.

und:

Wer durch Barchfeld kommt ungeſchmiſſen,
Durch Witzelrode ungebiſſen,

„Welch reichgefüllter Spottkranz kann Abdera gegenüber dargetragen werden! Wer kennt nicht Polkwitz, Schöppenstädt, Krähwinkel, Borsheim, Teterow, Wesenberg, Hirschau, Wasungen, Helburg, Ummerstadt, Amweiler, Trifels, Weilheim, Ahlen, Stockach, Bopfingen, Reutlingen, Volkheim, Beutelsbach, Gansloſen, Venlo, Mechels, Düren, Mühlheim, Kasendorf, Schilda und alle übrigen Schildbürger, Witzebürger und Lalenbürger mit ihrem Lehrmeister und Erzphiloſophen — Till Eulenspiegel.“ ꝛc.

Die Mehrzahl der den geannten Städten überall aufgebürdeten Hauptſtreiche findet ſich ſchon in einem alten deutſchen Volksbuch geſammelt, das in verſchiedenen Ausgaben in unendlicher Zahl vervielfältigt wurde:

Die Schildbürger.

Wunderſeltzame, abendtheuerliche, unerhörte, und bißher unbeſchriebene Geſchichten und Thaten der obgemelten Schildbürger in Meſopotamia hinter Utopia gelegen. ꝛc.“ *)

Von dieſem Buche ſagt Görres in ſeinem Werk, die deutſchen Volksbücher: „Das Ganze iſt unendlich meiſterhaft und vollendet in ſeiner Art, wie der Don Quixotte des Cervantes, immer in

---

Durch Gumpelſtadt unausgelacht,
Der hat ſein Sach recht brav gemacht.

*) Mein Exemplar iſt vom Jahr 1665. Görres führt eine Ausgabe von 1598 an.

reich trefflicher Haltung fortschwebend, und in dieser Haltung mit Virtuosität durchgeführt, was gerade bei komischen Werken am häufigsten fehlt. Der Witz, der durch das Werk durchschillert, ist köstliche, treffende Ironie." ꝛc. — — „Die seltsame, aberwitzige Klugheit, in der die Schildbürger charakterisirt erscheinen, ist durchaus reiner, höher, gediegener, als der Volkscharakter im Eulenspiegel." Alles dieses wohlbedenkend, wird die gute Stadt Wasungen es sich nicht zum Schimpf und Leid sein lassen, wenn ihre Streiche, die als scherzhafte Sagen in aller Munde leben, hier zum Theil im Druck erscheinen. Wenn aber ein und der andere, mit der Oertlichkeit und diesen Lokalneckereien mehr, als mit der Volksbuchliteratur vertrauter Leser hier die Mähren vermissen sollte, „wie die Wasunger den Brunnen gegraben, dessen Tiefe ausmessen wollen, Einer an den Andern sich hängend, sich hineingelassen, und der Oberste, der alle gehalten, um besser halten zu können, zuvor einmal in die Hände spucken wollte, deshalb losgelassen, und nun alle hinuntergeplumpt," oder „wie die Wasunger das zum Rathhausbau bestimmte Bauholz mit großer Mühe den Berg herabgeschafft, der letzte Trumm aber ihrer Hand entglitten, und von sich selbst hinabgefahren, da sie denn darüber erstaunt, den Rath gefaßt und ausgeführt, alles Holz wieder zum Berg hinauf zu schaffen, damit es fein von selbst herunterlaufe;" oder: „wie die Wasunger ihr Rathhaus ohne Fenster bauten, und

hernach das Licht in Säcken hineintrugen," [illegible]
„wie sie einen Acker mit Salzkörnern besäet, [illegible]
Hoffnung, daß es zu reichlicher Aernte, gleich [illegible]
derem Korn, aufsprieße, auch wie die vier Aelt[illegible]
ältesten den Flurwächter auf einer Hürde und [illegible]
ihren Schultern in den grünenden Salzacker [illegible]
gen, damit er das Vieh herausjage, ohne der Saat
zu schaden," oder: „wie zu Wasungen beschlossen
ward, das Gras, so auf der Stadtmauer wuchs,
nicht ungenützt zu lassen, und man den Heerbocksen
an einem Stricke um den Hals hinaufzog, wo die
Leute, als der Ochse nothgedrungen die Zunge
weit herausreckte, riefen: „Sätt! Sätt! Hä lickt
schu dernach!" *) oder: „wie ein Mühlstein ge-
graben wurde, den man, wie damals das Holz,
den Berg hinunter laufen ließ, Einer jedoch den
Kopf in der Mitte durchstecken mußte, damit man
gleich erführe, wohin der Stein gegangen," oder:
„wie in herrannahenden bedrohlichen Kriegsläufen
dort die Glocken in die (Schwallunger) Teiche ver-
senkt worden, und man in den Kahn an dieser
Stelle eine Kerbe machte, damit man sie fein wie-
derfände;" — so wisse dieser Leser, daß alle jetzt
angeführten Streiche und viel andere mehr bereits
im Schildbürger- oder Lalenbuch stehen, woraus
sie auf fast alle oben genannten Orte übertragen
worden, daher keiner derselben sich diese Spott-
mähren zur Präjudiz gereichen zu lassen braucht.

*) Seht, seht, er leckt schon danach.

Auch andre, hier zum Theil aufgeführte, später nach- und angefabelte Lalenſtreiche gelten nicht von Waſungen allein, ſondern begegnen ebenfalls auch anderorts, ſo die Mähr vom Galgen, darin in dem Ausſpruch des weiſen Rathes, wie ſehr zum Lachen reizend er ſcheinbar auch klingt, jeder Verſtändige den geſunden und rechtspraktiſchen Sinn heraus hören wird. Im Uebrigen gebe ich mit Abſicht nur einen Theil des bezüglich dieſer Stoffe geſammelten Materials, das gänzlich unbenutzt zu laſſen, ich Bedenken trug, weil mir als Hauptzweck dieſes Buches Erneuung und Auffriſchung der Volkspoeſie nach jeder Richtung hin und in allen ihren Eigenthümlichkeiten vorſchwebt.

1.

Das Kroatenglöckchen.

Zu Walldorf am Kirchthurm hängt außen ein kleines Glöckchen, das Kroatenglöckchen geheißen. Davon erzählen noch heute die Landleute Folgendes: Im dreiſſigjährigen Kriege ging es ſchlimm her im Werrathal, und ganz beſonders übel hauſten die Kroaten, welche das Volk ärger als den Teufel fürchtete. Als nun ein Schwarm dieſer wilden Kriegsleute ſich auch Walldorf näherte, um

mit Plündern, Morden und Todtschlagen, Se
und Brennen dort sein Wesen zu treiben, so b
es sich, daß ein kleines Glöckchen, welches a
am Thurm hing, und nicht geläutet werden kon
weil dasselbe keinen Klöppel hatte, von selbst
fing, zu läuten, wodurch die Gemeinde in Al
kam, und wenigstens so viel Zeit gewann,
Leben zu retten, denn die gleich darauf einfalle
Kroaten brannten das Dorf sammt der Sc
und Kirche nieder, doch blieb der Thurm mit
Glöckchen stehen, und letzteres wird immer
das Kroatenglöckchen genannt.

Die unfern von einander liegenden Dörfer A
dorf und Wallbach sollen ihre Namen von e
ehemals häufig besuchten Wallfahrt haben, di
einem Heiligenbild in der Nähe geschah, wo
noch ein Berg am rechten Werraufer der Heili
berg heißt.

2.

Metzels und der Klausbrunnen.

Der gemeinen Sage nach hat früher das D
Metzels den Namen Glattenstein geführt, und
neue Benennung von Metzeln und Morden er
ten. So oft in alten Zeiten das Kirchweil

alten ward, kam das junge Volk von den Nach-
dörfern mit Spielleuten angezogen, und da gab
n der Regel um den Tanzplatz Zank und blu-
Schlägereien, so daß einst auf einer solchen
chweih drei Todte auf dem Platz blieben, da-
n stehen noch heutiges Tages zum Wahrzeichen
ei Steine unter der Linde. Als das sich zu-
ragen hatte, wurde auf 100 Jahre das Kirch-
ihfest verboten und der Name des Dorfes ver-
ibert.

In der Kirche zu Metzels stand in Lebens-
öße schön von Holz geschnitzt und übergoldet
s Bildniß des heiligen Nicolaus, noch aus ka-
olischen Zeiten her, das wollten die zu Mellrich-
idt gerne haben, kauften es daher der Metzelser
emeinde ab, und kamen mit einem vierspännigen
agen, es abzuholen. Als sie aber nun mit dem
agen und dem Bild zu dem am Dorfe etwas
il ansteigenden Berge gelangten, über den die
hrstraße nach Meiningen führt, so wurde es ganz
möglich, das Bild fortzubringen, und schien, als
dasselbe immer schwerer werde. Da thaten
e Mellrichstädter das Bild vom Wagen, legten
an den Weg, und fuhren leer wieder von
nnen; die Metzelser aber trugen den heil. Ni-
laus, der nicht weg wollte aus ihrem Ort, wie-
r in die Kirche, und siehe, da, wo das Bild
n Wege gelegen, entsprang jetzt eine frische und
sunde Quelle, die wurde ins Dorf geleitet, und
r Klausbrunnen genannt, so wie der Berg, an

„Welch reichgefüllter Spottkranz kann Abdera gegenüber dargetragen werden! Wer kennt nicht Polkwitz, Schöppenstädt, Krähwinkel, Borsheim, Teterow, Wesenberg, Hirschau, Wasungen, Heldburg, Ummerstadt, Amweiler, Trifels, Weilheim, Ahlen, Stockach, Bopfingen, Reutlingen, Volksheim, Beutelsbach, Gansloſen, Venlo, Mecheln, Düren, Mühlheim, Kasendorf, Schilda und alle übrigen Schildbürger, Witzebürger und Lalenbürger mit ihrem Lehrmeister und Erzphiloſophen — Till Eulenspiegel.“ ꝛc.

Die Mehrzahl der den geannten Städten überall aufgebürdeten Hauptstreiche findet sich schon in einem alten deutschen Volksbuch gesammelt, das in verschiedenen Ausgaben in unendlicher Zahl vervielfältigt wurde:

Die Schildbürger.

Wunderseltzame, abendtheuerliche, unerhörte, und bißher unbeschriebene Geschichten und Thaten der obgemelten Schildbürger in Mesopotamia hinter Utopia gelegen. ꝛc.“ *)

Von diesem Buche sagt Görres in seinem Werk, die deutschen Volksbücher: „Das Ganze ist unendlich meisterhaft und vollendet in seiner Art, wie der Don Quixotte des Cervantes, immer in

---

Durch Gumpelstadt unausgelacht,
Der hat sein Sach recht brav gemacht.

*) Mein Exemplar ist vom Jahr 1665. Görres führt eine Ausgabe von 1598 an.

[illegible]selben Rechte und Freiheiten, welcher sich Schweinfurth zu erfreuen hatte, welche Privilegien einige nachherige deutsche Könige bestätigten, daher die Sage entstanden ist, Wasungen sei in alten Zeiten Kaiserliche freie Reichsstadt gewesen. Das sogenannte freie kaiserliche Landgericht war eines dieser Privilegien, und wurde zum erstenmal geübt im Jahre 1309, als ein Burgmann Wolf von Landswehr genannt, von einem andern Ritter zum Kampf aufgefordert, in Wasungen angeklagt, aber gänzlich freigesprochen wurde. Auch die späteren Hennebergischen Grafen bestätigten der Stadt Wasungen das freie Gericht, dessen Schatten unter dem Namen des Petersgerichts bis in unsre Zeiten fällt.

4.

Die Wasunger Streiche.

Bereits vor mehr den hundert Jahren schrieb der Historiograph Juncker in seiner „Ehre der gefürsteten Grafschaft Henneberg," da er von Wasungen spricht: „Im Uebrigen ist Niemanden leicht im Hennebergischen unbewußt, daß allerhand possierliche Schwänke und Histörigen von denen Bürgern zu Wasungen erzählet werden, welche eine ziemliche Verwandtschaft mit denen in Meissen berühmten

Schildbürger-Geschichten haben." — Von welcher Zeit aber der „Bann des Lächerlichen" auf dieser wackern Stadt hafte, ist durchaus nicht zu ermitteln. Komisch jedoch und hierher gehörig erscheint schon die Erlaubniß in einem Hutreceß vom Jahr 1578 „daß Winterszeit der Ziegenhirt mit den Ziegen den Schloßberg und die Hunnenburg (Himburg) betreiben möge," indem wahrhaftig nicht abzusehen, was die Ziegen zur Winterszeit für Futter auf den Bergen finden möchten. — Die scherzhaft erzählten Streiche erben immer fort, neue werden den alten, wenn nicht von den Wasungern, doch von ihren neckelustigen Nachbarn hinzugethan, und auch darin beweisen Volkssage und Volksphantasie ihre verjüngende, sich lebendig regenerirende Kraft. Auch der Dialekt mag seinen Antheil haben, manches Geschehene und Geschehende neben dem kleinstädtischen Gebaren im lächerlichen Lichte erscheinen zu lassen. So trägt man sich spottweise, um nur eine kleine Probe des Volksdialektes zu geben, mit folgendem

Landsturmcommandowort:

Z'r Aessel d' Bäß!
Gwärr bi d' Fäß!
Bann ich spräch: Schäßt!
So schäßt allz'gliech!

d. i.

Zur Achsel die Büchse!
Gewehr bei die Füße!
Wenn ich spreche: Schießt!
So schießt Alle zugleich!

Auch andre, hier zum Theil aufgeführte, ſpäter nach- und angefabelte Lalenſtreiche gelten nicht von Waſungen allein, ſondern begegnen ebenfalls auch Anderorts, ſo die Mähr vom Galgen, darin in dem Ausſpruch des weiſen Rathes, wie ſehr zum Lachen reizend er ſcheinbar auch klingt, jeder Verſtändige den geſunden und rechtspraktiſchen Sinn heraus hören wird. Im Uebrigen gebe ich mit Abſicht nur einen Theil des bezüglich dieſer Stoffe geſammelten Materials, das gänzlich unbenutzt zu laſſen, ich Bedenken trug, weil mir als Hauptzweck dieſes Buches Erneuung und Auffriſchung der Volkspoeſie nach jeder Richtung hin und in allen ihren Eigenthümlichkeiten vorſchwebt.

1.

Das Kroatenglöckchen.

Zu Walldorf am Kirchthurm hängt außen ein kleines Glöckchen, das Kroatenglöckchen geheißen. Davon erzählen noch heute die Landleute Folgendes: Im dreiſſigjährigen Kriege ging es ſchlimm her im Werrathal, und ganz beſonders übel hauſten die Kroaten, welche das Volk ärger als den Teufel fürchtete. Als nun ein Schwarm dieſer wilden Kriegsleute ſich auch Walldorf näherte, um

Leichnam aufgefunden. Darüber entstand ein Streit zwischen den Walldorfern und Wasungern, welcher Ort die Kosten der Beerdigung tragen müsse; jene sagten: die Wasunger, weil der Todte dort ans Land gebracht worden sei, diese sprachen: die Walldorfer, weil der Mann bei ihrem Ort ertrunken. Das kam vor Gericht, und dieses entschied gegen Wasungen. Da fügte sich zwar der Magistrat dem Urtheilsspruch, doch bestand er darauf, daß die Walldorfer einen Revers ausfertigen mußten, daß wenn einmal sich's zutrüge, daß Jemand bei Wasungen in die Werra fiele, und oben bei Walldorf aufgefunden würde, die Walldorfer dann auch mit den Begräbnißkosten belastet sein sollten, was diese auch thaten. Es hat sich aber bei Menschengedenken noch nicht zugetragen, daß ein Ertrunkener stromaufwärts nach Walldorf geführt worden wäre.

Manche sagen auch den Wasungern nach, daß sie einer von der Stromfluth weggerissenen Brücke droben bei Walldorf nachgefragt.

7.

Die Eselseier.

Viel wird den Wasungern nachgeredet, von seltsamlicher Eierausbrütung. Ein Fuhrmann kam mit

einem Geschirr durch die Stadt, der hatte Kürbisse geladen. Die Wasunger hatten dazumal noch keinen Kürbis gesehen, und hielten sie für Eier, fragten auch gleich neugierig, was das für Eier wären? Der Fuhrmann war ein loser Schalk, und antwortete: Das sind Eselseier, die ich nach Hamburg fahre; dort werden sie ausgebrütet, und kommt aus jedem ein kleiner Esel. Da gedachten die zu Wasungen auch eine Probe mit zu machen, und wurden auf gemeiner Stadt Unkosten einige dieser Eier erworben, welche die ehrsamen Bürgerinnen ausbrüten sollten. Oben auf dem steilen Berge, darauf das alte Schloß, die Maienluft steht, wurde das Eselsnest gebaut, die Eier hineingethan, und bebrütet, wobei die Weiber nach Rang und Stand einander ablösten. Einer Bürgersfrau wurde über dem brüten die Zeit lang, sie rutschte hin und her auf dem Nest, und siehe, da fiel eins der Eier heraus, und rollte mit Blitzesschnelle bergab. Die Frau erhob ein Zetergeschrei, und ein Wasunger, der in der Nähe sich befand, und den Lärmen hörte, auch das Ei laufen und rollen sah, stürzte diesem eilend nach, und auf eine Hecke zu, in welche es eben hineinlief und seinen Blicken verschwand. In diesem Augenblick sprang ein Haase aus der Hecke, und suchte den Berg entlang das Weite. Wie der Wasunger dessen lange Löffel sah, hielt er sie für Eselsohren, vermeinte, es sei das junge Eselein, das aus dem Ei gesprungen, und nun sein Nest suche, und schrie aus Leibes-

dem er ſpringt, der Klausberg, und war dieſe Quelle dem Dorfe weit nützlicher, als das Geld, das es für das Heiligenbild würde empfangen haben.

3.

Der Stadt Waſungen Urſprung und Name.

Waſungen iſt eine der älteſten hennebergiſchen Städte, deren früheſter Urſprung aber im Dunkel liegt. Ihren Namen haben einige Chroniſten Voosingen geſchrieben, auch wiſſen wollen und angenommen, die Stadt ſei von der Völkerſchaft der Foſen erbaut, allein der Name kommt Wasunga geſchrieben, ſchon in Urkunden des 9ten Jahrhunderts vor. Daß ſie den Namen vom grünen Waſen der naheliegenden ausgebreiteten Wieſen des Werrathales habe, möchte eben ſo leicht zu behaupten, als ſchwer zu beweiſen ſein. In frühern Zeiten war die Stadt größer und umfangreicher, als jetzt, davon zeugt noch ein geringer Häuſerüberreſt jenſeit der Werra, der den Namen „die alte Stadt" führt. Zeitig war ſie hennebergiſcher Grafenſitz, und im Jahr 1308 verlieh ihr Kaiſer Albrecht, der auf ſeinem Zug gegen Friedrich den Gebiſſenen 2 Tage lang dort vom Grafen Berthold X von Henneberg bewirthet wurde,

kugelt, und drückte sich scheu und schüchtern seitwärts vorbei. Im Wirthshaus angelangt, erzählte er, was er gesehen, und beschrieb die Größe des Ungeheuers wie ein Wagenrad Alles horchte auf, und einmüthiglich wurde ein Jagdzug vor das Thor beschlossen, man bewaffnete sich mit Stöcken, Stangen, Spießen, Heugabeln, und einer alten Muskete, auch Laternen wurden mitgenommen, und so zog das kleine Häuflein, nachdem es sich zuvor weidlich gestärkt, zum Thor hinaus. In der Nähe des Galgens lag immer noch still und in sich gehällt wie ein Zeiselbär das Ungethüm, rührte und regte sich nicht. Vorsichtig wurde es eingekreist, Niemand traute sich nahe bei, aus sichrer Entfernung wurde ein Schuß gewagt. Dieser fiel, das schwarze Ding that einen Satz, und berstete zersprützend. Sätt es! riefen die Nächsten: jetzt hats den Gift fahren lassen! Nun drauf! Alles fiel nun über das Ungeheuer her, das tod war, auch nicht eben so groß, wie ein Wagenrad, und auch kein Ungeheuer, sondern eine große höchst friedliche Schlackwurst, die ein Bauer verloren hatte.

9.

Der Heubaum.

Zu Wasungen begab sichs, daß auf der Gemeindewiese ein Fuder Heu aufgeladen wurde und daß

Schildbürger-Geschichten haben." — Von welcher Zeit aber der „Bann des Lächerlichen" auf dieser wackern Stadt hafte, ist durchaus nicht zu ermitteln. Komisch jedoch und hierher gehörig erscheint schon die Erlaubniß in einem Hutreceß vom Jahr 1578 „daß Winterszeit der Ziegenhirt mit den Ziegen den Schloßberg und die Hunnenburg (Himburg) betreiben möge," indem wahrhaftig nicht abzusehen, was die Ziegen zur Winterszeit für Futter auf den Bergen finden möchten. — Die scherzhaft erzählten Streiche erben immer fort, neue werden den alten, wenn nicht von den Wasungern, doch von ihren neckelustigen Nachbarn hinzugethan, und auch darin beweisen Volkssage und Volksphantasie ihre verjüngende, sich lebendig regenerirende Kraft. Auch der Dialekt mag seinen Antheil haben, manches Geschehene und Geschehende neben dem kleinstädtischen Gebaren im lächerlichen Lichte erscheinen zu lassen. So trägt man sich spottweise, um nur eine kleine Probe des Volksdialektes zu geben, mit folgendem

Landsturmcommandowort:

Z'r Aessel d' Bäß!
Gwärr bi d' Fäß!
Bann ich spräch: Schäßt!
So schäßt allz'gliech!

d. i.

Zur Achsel die Büchse!
Gewehr bei die Füße!
Wenn ich spreche: Schießt!
So schießt Alle zugleich!

5.

Der Galgen.

Oberhalb Waſungen ſtand auf einem Hügel ſeitwärts der Landſtraße ein alter Galgen, der gehörte der Stadt eigenthümlich. Nun wurde einmal ein fremder Dieb eingebracht, und ſollte an den Waſunger Stadtgalgen gehenkt werden. Da traten aber die Waſunger Rathsherren dagegen auf, und ſprachen: Wir haben hier einen Galgen für uns, unſere Kinder und Kindeskinder, und brauchen keine fremden armen Sünder daran. Litten alſo nicht, daß jener Dieb daran gehenkt wurde. Und da ſie nun nicht wußten, was ſie mit ihm anfangen ſollten, ſo gaben ſie ihm ein Stück Geld, und ſagten ihm, er ſolle ſich ſeiner Wege packen, und ſich hängen laſſen, wo er Luſt habe.

6.

Der Ertrunkene.

Bei Walldorf, eine Stunde oberhalb Waſungen an der Werra gelegen, fiel ein fremder Mann in den Fluß, und ertrank. Bei Waſungen wurde der

keit oder Persönlichkeit ihren Stoff anhäuft, und andern auch dieſes: Der Wirth hatte viele Mäuſe im Hauſe und Ratten, und wußte ſich gar nicht mehr zu helfen. Damals gab es aber noch keine Katzen in Waſungen. Da wurde dem Wirth angerathen, er ſolle nach Meiningen fahren, und eine Katze kaufen, ſo würde er der Plage bald los ſein, denn dieſes Thier vertilge die Mäuſe. Das ließ der Mann ſich nicht zweimal ſagen, fuhr mit ſeinem Knecht, und kaufte eine Katze um ein gutes Stück Geld. Auf dem Heimweg fiel ihm bei, daß er vergeſſen, ſich zu erkundigen, was die Katze freſſe, denn er bedachte, daß ſolch ein Thier auch leben wolle, wenn es keine Mäuſe und Ratten mehr gäbe, ſandte deshalb den Knecht zurück, anzufragen, was die Katze freſſe? und fuhr einſtweilen nach Hauſe. Wie der Knecht ankam, fragte der Herr neugierig; Nun was frißt die Katze? Alles, war die Antwort. Alles? — Ja, Alles war der wiederholte Beſcheid. — Ei behüt uns Gott für ſo einem Thier! Sprachs, und ſchickte die Katze augenblicklich wieder zurück.

Somit genug von Waſunger Streichen.

12.

Die Schwallunger Teiche.

Bei dem Dorfe Schwallungen liegen zwei Teiche, insgemein die Eralacherteiche genannt, die mußte

seinem Geschirr durch die Stadt, der hatte Kürbisse geladen. Die Wasunger hatten dazumal noch keinen Kürbis gesehen, und hielten sie für Eier, fragten auch gleich neugierig, was das für Eier wären? Der Fuhrmann war ein loser Schalk, und antwortete: Das sind Eselseier, die ich nach Hamburg fahre; dort werden sie ausgebrütet, und kommt aus jedem ein kleiner Esel. Da gedachten die zu Wasungen auch eine Probe mit zu machen, und wurden auf gemeiner Stadt Unkosten einige dieser Eier erworben, welche die ehrsamen Bürgerinnen ausbrüten sollten. Oben auf dem steilen Berge, darauf das alte Schloß, die Maienluft steht, wurde das Eselsnest gebaut, die Eier hineingethan, und bebrütet, wobei die Weiber nach Rang und Stand einander ablösten. Einer Bürgersfrau wurde über dem brüten die Zeit lang, sie rutschte hin und her auf dem Nest, und siehe, da fiel eins der Eier heraus, und rollte mit Blitzesschnelle bergab. Die Frau erhob ein Zetergeschrei, und ein Wasunger, der in der Nähe sich befand, und den Lärmen hörte, auch das Ei laufen und rollen sah, stürzte diesem eilend nach, und auf eine Hecke zu, in welche es eben hineinlief und seinen Blicken verschwand. In diesem Augenblick sprang ein Haase aus der Hecke, und suchte den Berg entlang das Weite. Wie der Wasunger dessen lange Löffel sah, hielt er sie für Eselsohren, vermeinte, es sei das junge Eselein, das aus dem Ei gesprungen, und nun sein Nest suche, und schrie aus Leibes-

kräften: Heda, Heppele! hie crôm! da obe ihs di Moittr! *) Allein das vermeinte Eſelsfüllen ſprang über alle Berge, und wurde nicht wiedergefunden. Die übrigen Eier waren leider alle verbrütet, und hatte ſonach gemeine Stadtkaſſa ihr gutes Geld umſonſt ausgegeben.

8.

Waſunger Jagdglück.

Einſtmals kam ein ſtarkes Gewitter, und in Folge eines oberhalb Waſungen gefallenen Wolkenbruches ſchwoll die Werra mächtig an. Ein Waſunger ſtand auf ſeinem Hausboden, und ſchaute ſtromaufwärts, da kam etwas nach der Stadt geſchwommen, braun von Farbe, überkugelte ſich im Waſſer und reckte bisweilen vier Beine in die Höhe. Der Waſunger vermeinte es ſei ein Hirſch, rief die Nachbarn zuſammen, nahmen ihr Gewehr, und eilten hinaus an das Ufer; bald kam der Hirſch näher und nun ſchoſſen die Waſunger wacker darauf los. Als das Wildpret, mehrmals getroffen, näher geſchwommen kam, war es ein vierbeiniger — Waſchtiſch.

Ein andresmal ging Abends ſpät ein Waſunger nach der Stadt, der fand mitten im Weg ein ungeheuerliches Ding, ſchwarz, in ſich zuſammen

*) Hier herum! da droben iſt deine Mutter!

gekugelt, und drückte sich scheu und schüchtern seitwärts vorbei. Im Wirthshaus angelangt, erzählte er, was er gesehen, und beschrieb die Größe des Ungeheuers wie ein Wagenrad Alles horchte auf, und einmüthiglich wurde ein Jagdzug vor das Thor beschlossen, man bewaffnete sich mit Stöcken, Stangen, Spießen, Heugabeln, und einer alten Muskete, auch Laternen wurden mitgenommen, und so zog das kleine Häuflein, nachdem es sich zuvor weidlich gestärkt, zum Thor hinaus. In der Nähe des Galgens lag immer noch still und in sich gebällt wie ein Zeiselbär das Ungethüm, rührte und regte sich nicht. Vorsichtig wurde es eingekreist, Niemand traute sich nahe bei, aus sichrer Entfernung wurde ein Schuß gewagt. Dieser fiel, das schwarze Ding that einen Satz, und berstete zersprützend. Sätt es! riefen die Nächsten: jetzt hats den Gift fahren lassen! Nun drauf! Alles fiel nun über das Ungeheuer her, das tod war, auch nicht eben so groß, wie ein Wagenrad, und auch kein Ungeheuer, sondern eine große höchst friedliche Schlackwurst, die ein Bauer verloren hatte.

9.

Der Heubaum.

Zu Wasungen begab sichs, daß auf der Gemeindewiese ein Fuder Heu aufgeladen wurde und daß

die Auflader, weil die Waſunger in allen Stücken es anders zu machen gedachten, wie Andere, den Heubaum die Queere auf den Wagen banden. Wie man nun an das Thor kam, ſo ging der Wagen wegen des queeren Heubaumes nicht hinein, und war ein groß Berathens hin und her darüber, wie der Wagen wohl in die Stadt zu bringen ſei, ſo daß es darüber faſt Abend wurde, und Niemand des Weges paſſiren konnte. Wie nun Alles rathlos ſtand, ſiehe da kam ein Schwälblein geflogen, das hatte einen langen Strohhalm im Schnabel, und ſchleifte den der Länge nach durch die Luft und durch das Thor. Und da gingen den Waſungern die Augen auf, und meinten, wenn das Schwälblein den Strohhalm die Queere getragen hätte, würde es gleicherweiſe, wie der Wagen mit dem Heubaum nicht hereingelangt ſein, banden daher den Baum der Länge, und paſſierten freudiglich das Thor.

10.

Die Pantoffeln.

Einſt kehrte ein Fremder in ein Wirthshaus zu Waſungen ein, allda zu übernachten, der hatte viel gehört von den Waſunger Streichen, machte ſich luſtig beim Wirth, und ſagte ſpöttlich: Ich

möchte doch auch einmal einen Waſunger Streich ſehen, könnt ihr mir keinen machen, Herr Wirth? Ei, warum denn das nicht, antwortete dieſer, das kann wohl geſchehen, harret nur. — Als dieſer Gaſt ſich's bequem machen wollte, zog er die Stiefeln aus, und begehrte, der Wirth ſolle ihm ein Paar Pantoffeln leihen, das war dieſer auch zu thun willig, nahm die Stiefeln, und ſchickte kurz darauf die verlangten Pantoffeln. Am andern Morgen, da der Gaſt weiter reiſen wollte, begehrte er ſeine Stiefeln; ſiehe da brachte der Wirth ein Paar Schäfte, von denen die Schuhe abgeſchnitten waren. Was iſt das? Was ſoll das heißen? fragte der Gaſt, und wo ſind die untern Theile? — Ei die habt Ihr an den Füßen, ſprach der Wirth; Ihr wolltet ja einen Waſunger Streich ſehen, und da habt Ihr einen. Wir haben die Schäfte abgeſchnitten, und aus dem Uebrigen Pantoffeln gemacht, die Ihr begehret. — Daran mußte ſich der Fremde genügen laſſen, und ſoll ſeitdem keinen Waſunger Streich wieder verlangt haben.

11.

Die Katze friſt Alles.

Von demſelben Wirth erzählt man noch gar viel luſtige Schnurren und Schnaken, wie denn gewöhnlich die Tradition um eine beſondre Oertlich-

keit oder Persönlichkeit ihren Stoff anhäuft, unter andern auch dieses: Der Wirth hatte viele Mäuse im Hause und Ratten, und wußte sich gar nicht mehr zu helfen. Damals gab es aber noch keine Katzen in Wasungen. Da wurde dem Wirth angerathen, er solle nach Meiningen fahren, und eine Katze kaufen, so würde er der Plage bald los sein, denn dieses Thier vertilge die Mäuse. Das ließ der Mann sich nicht zweimal sagen, fuhr mit seinem Knecht, und kaufte eine Katze um ein gutes Stück Geld. Auf dem Heimweg fiel ihm bei, daß er vergessen, sich zu erkundigen, was die Katze fresse, denn er bedachte, daß solch ein Thier auch leben wolle, wenn es keine Mäuse und Ratten mehr gäbe, sandte deshalb den Knecht zurück, anzufragen, was die Katze fresse? und fuhr einstweilen nach Hause. Wie der Knecht ankam, fragte der Herr neugierig; Nun was frißt die Katze? Alles, war die Antwort. Alles? — Ja, Alles war der wiederholte Bescheid. — Ei behüt uns Gott für so einem Thier! Sprachs, und schickte die Katze augenblicklich wieder zurück.

Somit genug von Wasunger Streichen.

12.

Die Schwallunger Teiche.

Bei dem Dorfe Schwallungen liegen zwei Teiche, insgemein die Cralacherteiche genannt, die mußte

ein Mönch graben lassen, warum? weiß man nicht. Da sie aber gegraben waren, so kam kein Wasser hinein. Nun wurde der Teichgraber mit Verlust seines Kopfes bedroht, so er nicht Wasser in die Teiche schaffe. Traurig ging er, und setzte sich über die Winde oder das Hartambergsthal, wo ohnweit davon ein Berg anhebt, auf dem in frühern Zeiten Schwallungen gelegen haben soll; an einem einsamen Orte setzte er sich, und sann gar lange nach, wie und von wo er Wasser herbringen sollte? Was ihm dort begegnet ist, hat keiner erfahren, aber er kam wieder, leitete oberhalb dem Dorfe Wasser aus dem Mühlgraben, führte es durch ein Gewölbe unter dem Forsthaus weg, und rettete sein Leben, indem er die Teiche füllte.

13.

Reiter ohne Kopf hört beten.

In Schwallungen läßt sich allnächtlich ein Reiter ohne Kopf blicken. Der älteste Mann im Dorfe, Melcher, hat oft erzählt, daß sein Vater an der Straße gewohnt, und den gespenstigen Reiter stets gesehen. Dieser kam von einem Wegkreuz her, das an der Hard beim sogenannten Oelmeßchen lag; sobald er nun an des alten Melchers Aeltern-

haus kam, betete deſſen Vater laut ein Vater Unſer. So lange das währte, hielt der Reiter ſtill, dann ſetzte er ſeinen Ritt weiter fort, Niemand wußte, wohin?

14.

Die ungetreue Brücke.

Unter dem alten Schloß Todtenwart nach Schwallungen zu, führt eine Brücke über das Flüßchen die Schmalkalde, welches nahe dabei in die Werra fällt. Dort war früher ein tiefer Hohlweg und ſehr gefährlich; manches Unglück ereignete ſich dort, und man hieß ihn die ungetreue Hohle. Dort hat man zum öftern ſechs Männer geſehen, die auf einer Todtenbahre einen Sarg trugen. Dadurch wurden Menſchen und Vieh erſchreckt, ſo daß die Wandrer zurückwichen vor der Erſcheinung, die den Hohlweg und die ſchmale Brücke gänzlich ſperrte, ſo daß das Vieh ſcheu wurde und in wilder Flucht raſte. Da kam Mancher ganz vom Wege ab, und gerieth in die nahen Teiche.

15.

Jägerzauber.

In der Zillbach *) diente ein Jägerburſche, der gute Waidmannsſtücklein verſtand. Nun trug es ſich zu, daß er mit ſeinem Herrn, dem Förſter, ſich entzweite und deſſen Dienſt verließ, doch nicht ohne zuvor jenem einen argen Poſſen zu ſpielen. Er zauberte nehmlich das Wild aus dem ganzen Revier zuſammen, und belud einen Hirſch mit ſeinem Gepäck, hierauf brachte er es dahin, daß ein Kreiſer dieſen Hirſch gewahrte, und nach ihm ſchoß. Alsbald ſtob alles Wild auseinander, und ließ ſich kein Stück mehr ſehen, zum großen Verdruß und Nachtheil des Förſters. Später verheirathete ſich der Jägerburſche und fand Veranlaſſung, ſich mit ſeinem vormaligen Herrn auszuſöhnen, ja es kam dahin, daß er den Förſter ſogar zu Gevatter bat. Als dieſer die fromme Pflicht erfüllt hatte, und von ſeinem neuen Gevatter ein Stück durch den Forſt begleitet wurde, klagte er demſelben ſeine große Noth. Der Jäger lachte, und ſprach: Seid nur getroſt, Gevatter, nun ſollt Ihr auch wieder Hirſche ſchießen. Er wand darauf

*) Ein S. Weimar. Jagdſchloß in einem nach der Werra ausmündenden Waldthale.

von Stroh einen kranzartigen Büſchel, und hieß den Förſter hindurchſehen, da ſah er Hirſche genug, und der Zauber war gelöſt.

16.

Der Jungfernſtein.

Ueber dem Dorfe Helmers liegen auf einem ſteilen Berge die Trümmer des Schloſſes Frankenberg. Wann dieſes Schloß erbaut worden, iſt eben ſo wenig geſchichtlich zu erweiſen, als wann daſſelbe zerſtört worden. Die alten Chroniſten nennen dieſe Burg einen Sitz mehrer Frankenherzoge, und ſoll im Jahr 403 der Herzog der Oſtfranken: Markomir I. und 423 Markomir II. auf dem Frankenberge geſtorben, und jeder in der Nähe nach heidniſcher Art begraben worden ſein. Noch zeigt man den Platz, und nennt ihn: die Heidengräber. Unterhalb des Burgberges, nahe an dem ſogenannten Kutſchenweg, der von Helmers nach Breitungen führt, ſteht ein alter Stein, den man den Jungfernſtein nennt, und darüber folgende Sage erzählt. Auf dem Frankenberge hauſte ein Ritter mit einer einzigen geliebten Tochter zur Zeit, als die Hunnen in Thüringen einfielen. Bald war von ihrem verderblichen Schwarme auch der

Frankenberg bedroht; der Ritter ſammelte ſeine Mannen, ſetzte die Burg in Vertheidigungsſtand, legte ſeine beſte Rüſtung an, und ſprach zu ſeiner Tochter, ſie zärtlich umarmend: Wenn ich falle, ſo entfliehe Du durch den unterirdiſchen Gang, der in das Dickicht des Waldes führt, dort wirſt Du wohl geborgen ſein, und von den Feinden nicht entdeckt werden. Gott mit Dir! Darauf beſtieg er ſein Roß, und zog den Hunnen, die ſchon durch das Thal drangen, entgegen. Aber bald mußte er mit ſeinem Häuflein der Uebermacht weichen und ſein Roß zur Flucht ſpornen, dicht hinter ſich die wüthenden Feinde. Und als er zu ſeiner Burg kam, ließen die darin zurückgebliebenen Knechte die Zugbrücke nicht nieder, ſondern aufgezogen, weil ſie fürchteten, der Feind möchte gleich nachdringen, der Ritter aber ſpornte ſein Roß zum wilden Sprung hinüber, wodurch er in den Felſengraben ſtürzte, und elendiglich den Hals brach. Seine Tochter vernahm in ihrem Gemach das Angſtgeſchrei der Knechte und das Wuthgebrüll der Feinde, und flüchtete mit ihrer treuen Zofe durch den unterirdiſchen Gang. Es lief auch ein Hündlein mit, das nicht von der Herrin laſſen wollte. Die beiden Jungfrauen gelangten durch den dunkeln Gang in das Walddickigt, fürchteten ſich ſehr, und erſtiegen einen Baum, denn ſie vernahmen Stimmen der Feinde, die ſie ſuchten. Der Baum hätte ſie wohl geborgen, aber der Hund wurde ihr Verräther, der bellte laut, und ſah hinauf auf den Baum,

und wollte hinauf. Da fielen die armen Jungfrauen in die Hände der Feinde, die nach hunnischer Art mit ihnen verfuhren, darüber sie das Leben lassen mußten. An der Stelle soll später zum Gedächtniß der Jungferstein gesetzt worden sein.

17.

Der Mönch und die Nonne.

Von dem Mönchskloster in Herrenbreitungen und von dem Nonnenkloster in Frauenbreitungen geht die allgemeine Sage, daß von einem Kloster zum andern unter dem Werrafluß hinweg, welcher die beiden Orte scheidet, ein tiefer Gang geführt habe, und noch führe. Einst liebte ein Mönch eine der Breitunger Klosterfrauen, und es wurde zwischen beiden Flucht verabredet. Der Mönch ging durch den Gang; drüben im Kloster harrte seiner die geliebte Nonne, und ward von ihm entführt. Die Liebenden flohen eilend in der frühen Morgenstunde, da es noch dämmerte, schifften über den See, um ihre Spur zu verbergen, und wanderten dem Walde zu. Es hatte aber ein andrer Mönch — dem es oblag, in einer kleinen Kapelle, deren Stätte man noch das Frühmeßchen nennt, allmorgentlich Messe zu lesen — irgendwo Kunde erhalten von jener

Beider Liebe und dieſer Flucht, liebte auch wohl ſelbſt die ſchöne Nonne. Nun ſtand dort, wo jetzt Amtskaſtners Garten iſt, ein großer Holzbirnbaum, hinter dieſem verſteckte ſich der Mönch. Als jetzt das flüchtige Paar am Baum vorbeikam, ſtürzte er voll Haß und Wuth hervor, warf ſich zwiſchen die Zwei, zuckte ein Meſſer und tödtete Beide, ſo fuhren ſie in ihren Sünden und ohne Abſolution dahin. Man ſagt, daß noch im Abtswald die Nonne umgehe, und der Mönch beim Frühmeßchen, aber die Schatten können nicht zu einander kommen, denn zwiſchen Beiden ſteht mit drohenden Gebehrden die zürnende Geſtalt ihres Mörders.

18.

Der winkende Feuermann.

Auf der Lache bei Breitungen, ohnweit Kappe Michels Haus, ſtand vor Zeiten ein kleines altes Häuschen, in dem ein armes, aber frommes Ehepaar wohnte. Jedes Jahr zur Adventzeit kam ein feuriger Mann zur Nacht an das Häuschen, der winkte mit dem Finger, aber der Finger war ſo groß, wie eines andern Mannes Arm. Die Bewohner fürchteten ſich ſehr vor dem rieſigen

Feuergeſpenſt, und hätten nicht den Muth, dem Winken Folge zu leiſten. Zuletzt faßte die Frau ein Herz, und beſchloß, der Erſcheinung zu folgen. Sie faſtete einen ganzen Tag und betete, zog ſich kreideweiß an, und als der Feuermann wieder kam und winkte, nahm ſie die Bibel und folgte ihm muthig nach. Er flackerte ihr vor bis zum Glashüttenteich, dort vorbei, beim Steinbuch hinter, und zeigte ihr dann einen beſondern Platz. Auf dieſen Platz legte die Frau ſtillſchweigend das Bibelbuch und ging nach Hauſe. Sie war aber von dem Gang und von Angſt und Entſetzen ſo mitgenommen, daß ſie mit Noth ihr Häuslein erreichen konnte; kaum vermochte ſie, ihrem Mann zu bedeuten, wo das Buch liege, dann ſtarb ſie. Der Mann ging am Tage hin, fand den Platz und auch die Bibel, da grub er nach und hob einen überaus großen Schatz, davon er viele Aecker und Wieſen kaufte. Von dieſem Beſitzthum ſoll hernach, ſo ſagen die Breitunger, das Uttenhovenſche Gut entſtanden ſein.

19.

Der Stein vom Himmel.

In Frauenbreitungen auf dem Marktplatze liegt ein großer ſchwärzlicher Stein, der ſoll einſt vom

Himmel auf den Platz gefallen ſein, allwo er noch liegt, und Niemand konnte ihn wegbringen. Andre aber erzählen, der Stein habe weit draußen im Felde gelegen, und da ſei einſt ein ſtarker Mann im Orte geweſen, ſeines Zeichens ein Leinweber, der ſei eines großen Verbrechens angeſchuldigt worden. Um ſich von dem auf ihm laſtenden Verdacht zu reinigen, vermaß ſich der Leinweber, jenen bekannten Stein in ſeiner Schürze und in einem Gang, ohne auszuruhen, von draußen herein bis an das Gotteshaus zu tragen. Solches Vermeſſen wurde angenommen und der Mann hob den Stein im Felde auf in ſeine Schürze, und trug ihn in einem Gange bis nach Frauenbreitungen. Da er aber auf den Markt kam, riß die Schürze mitten von einander, und der Stein fiel zu Boden, und dahin, wo er noch liegt. Seitdem das geſchehen iſt, tragen alle Leinweber kurze Schürzen.

20.

Der vergrabene Kobold.

Als vor mehreren Jahren am ſogenannten ſteinernen Hauſe zu Frauenbreitungen etwas reparirt wurde, ſah während der Mittagsſtunde ein Steinhauergeſelle müßig aus einer Lucke des Hauſes in die

anſtoßenden Gärten. Da gewahrte er, wie eine Frau gegangen kam, unter einem alten Birnbaum ein Loch in die Erde grub, unterm Mantel eine Schachtel hervornahm, ſie in das Loch verſcharrte, und dieſes wieder ſorgfältig mit Raſen bedeckte. Der Geſelle hätte gern gleich nach dem Weggang der Frau nachgeforſcht, was wohl dort möchte vergraben worden ſein, allein die Feierſtunde war vorbei, und die Arbeit begann wieder. Doch nahm er ſich vor, gleich am Feierabend das Heimliche zu ergründen. Dieß that er denn auch, grub nach, fand die Schachtel, und in ihr, in welcher er große Schätze zu erblicken hoffte, einen ſcheußlichen Kobold, eine halbe Elle lang, welcher kohlſchwarz war von Leibesfarbe, Bockshörner und Pferdehufe hatte, und mit ſprühenden Telleraugen den Finder anſtierte, welcher vor Schreck faſt des Todes war. Ehe nun der Geſelle ſich recht beſann, ſprang das Unding mit einem Satz aus der Schachtel, hüpfte in tollen Sprüngen um den Entſetzten herum, und fuhr dann mit widerlichem Gelächter von dannen, in der Richtung nach dem See zu, wo es verſchwand. Der Geſelle aber hatte den Tod davon, ein Fieber packte ihn an, und er ſtarb unter Phantaſien von dem däumlinggeſtaltigen ſchwarzen Teufel. Man hat nachher nie wieder etwas erblickt von dem Kobold, und auch nie erfahren können, welche Frau es geweſen, die ſolchen Incubus begraben.

21.

Sybillenweiſſagung.

Unterm Volke im Meininger Unterland geht die Sage, daß in grauen Zeiten in jener Gegend eine Sybille gelebt und geweiſſagt. Weit aus dem fernen Arabien kam ſie dahergezogen, die braune Tochter des Morgenlandes, und ſeltſam und wunderbar, wie ferner Cymbelklang in einſamer Wüſte, klingen die Töne ihrer dunkeln und räthſelhaften Prophezeihungen. Alſo lautet eine derſelben: Einſt wird der Türke mit furchtbarer Heeresmacht ſich rüſten, und aufbrechen, ganz Deutſchland mit der Schärfe des Schwerdts zu ſchlagen, zu unterjochen und zu verwüſten. Oeſterreich und Baiern erliegen der Streitmacht des ungeheuren Türkenheeres. Aerndten werden zertreten, Dörfer und Städte verbrannt und dem Erdboden gleich gemacht. Da wird das ganze übrige Deutſchland zuſammentreten im großen Heerbann, und dem Türkenſchwarm entgegenziehen zum verzweifelten Vernichtungskampfe. In der hieſigen Gegend, im Werragrund, ſollen dann beide Heere aufeinander ſtoßen, und eine furchtbare Vertilgungsſchlacht ſchlagen, aus der nur wenige der Türken entrinnen werden. Und ſelbſt von dieſen Wenigen wird keiner die deutſche Gränze überſchreiten, und die Kunde von dem Untergang

ſeiner Landsleute in die ferne Heimath tragen. Der Sultan ſelbſt wird in der Schlacht mitten auf der Werrabrücke bei Barchfeld von den ergrimmten Deutſchen erſchlagen werden. Drauf wird das deutſche Heer in die Türkei einbrechen, die Sultansſtadt zerſtören, und dem Reiche des Erbfeinds der Chriſtenheit ſchnell und für immer ein Ende machen. Oeſtreichs und Baierns verwüſtete Dörfer und Städte aber werden ſchöner denn zuvor in kurzer Zeit wieder aufgebaut werden, und Deutſchlands Gauen fortan grünen und gedeihen in ewigem Frieden. So zeugte die Sybille.

22.

Der Scherſtieg und der feurige Mann.

Der Weg von Barchfeld nach Liebenſtein führt über den Rand eines Hügels, der Urſchberg genannt. Dort iſt es nicht geheuer, und der Weg heißt vielleicht davon der Scherſtieg, weil der harmloſe Wanderer, der ihn zur Nachtzeit betrat, vielfach geneckt, oder, wie es in der Sprachweiſe der Gegend heißt! „geſchoren" wurde. Bald hörte der Wanderer ein klägliches Wimmern dicht vor, neben oder hinter ſich, bald tanzten Lichterchen im Felde umher, und ſuchten ihn irre zu leiten, bald

begegnete ihm ein großer ſchwarzer Hund mit feurigen Augen, der knurrend bei ihm vorbeiſchnob. Wenn Fuhrleute den Weg zur Nachtzeit mit Geſchirr paſſirten, widerfuhr es ihnen nicht ſelten, daß ſie ein Rad verloren, dem ohngeachtet aber der Wagen, von unſichtbarer Hand gehalten, noch eine weite Strecke auf drei Rädern fortrollte, ehe ſie ihren Verluſt gewahr wurden, und der Wagen dann endlich umfiel. Oder es entſtand auch plötzlich ein ſonderbares Geräuſch, ſo daß die Pferde ſtutzten, die Nüſtern weit aufblieſen, unruhig und ſcheu wurden. Ehemals iſt auch lange Zeit ein feuriger Mann dort umgegangen, der that aber Niemanden etwas zu Leide, ſondern ging vor den Leuten her, und leuchtete ihnen bis ans Dorf, daß ſie des Wegs nicht fehlen konnten, und nicht über die vielen in demſelben liegenden Steine ſtolperten. Weiter aber bis an die erſten Häuſer des Dorfs ging er nicht mit; dann blieb er ſtehen, ſah den Leuten noch ein Weilchen mit trauriger Miene nach, und ging zurück, andern zu leuchten, die etwa noch kommen könnten.

Einſt kam ein armer Mann mit ſeinem Schiebkarren des Wegs gefahren, und wurde von dunkler Nacht überfallen. Da ging der feurige Mann vor ihm her und leuchtete ihm bis nach Barchfeld. Als ſie nun Barchfeld erreicht hatten, und der feurige Mann nicht weiter mitgehen konnte, rief ihm der arme Schiebekärner ſeinen Dank mit einem herzlichen „Lohns euch Gott!“ nach. Da kehrte

der feurige Mann um und dankte jenem mit gerührter Stimme für dieſen herzlichen Wunſch, und ſprach: „Mehr als hundert Jahre hindurch habe ich wohl ſchon Tauſenden geleuchtet, doch hat noch keiner mir dafür ein Wort des Danks zugerufen, das allein von meiner Qual mich erlöſen und mir Ruhe geben konnte. Du biſt der erſte, der mir dankt, du haſt mich erlöſt und mir zur ewigen Ruhe verholfen durch deine Worte. Habe Dank dafür, und möge es dir ewig wohl ergehen, wie du mich ewig glücklich gemacht haſt.“

Darauf verſchwand der feurige Mann, und niemals iſt er ſeitdem wieder geſehen worden.

23.

Wer weiß, obs wahr iſt?

Beim Dörflein Ettmarshauſen wurde ein Garten ummauert. Als die Arbeit fertig war, grub der Maurermeiſter in den einen Thürpfeiler die Jahrzahl und ſeines Namens Anfangsbuchſtaben folgendermaßen:

A. D. 1584. M. A. L.
C. F.

Es hatte aber nicht der Meiſter ſondern der Geſelle die ganze Arbeit vollbracht, und verdroß

ihn des Meisters Thun. Ging also heimlich hin und meiselte mit großen Buchstaben darunter

WER. WEIS. OBS. WAR. IST.

Diese Schrift hat gar lange an der Thür gestanden, bis diese selbst sammt der Mauer und dem Garten hinweggekommen ist, doch weiß man noch die Stelle, wo er lag. Die Schrift aber wurde in der ganzen Gegend zum Volkssprüchwort. Wenn einer begann, Unglaubhaftes zu erzählen, so sagte man: An der Ettmarshäuser Gartenthür steht: Wer weiß obs wahr ist? Oder man sprach: Gedenke an die Gartenthür! Das ist noch heute üblich.

24.

Die Jungfrau des Frankensteins.

Dicht über dem Dorfe Kloster-Allendorf lag einst die Stammburg der Herren von Frankenstein, mächtige Dynasten, denen der ganze Gau und das Land weit und breit gehörte. Später verarmten sie und starben endlich aus, die Burg wurde im Bauernkriege verwüstet, und ist bis auf die Fundamente der Mauern, die man noch findet, verschwunden. Auch auf dieser Burgstätte wandelt und erscheint nach der Sage des Volkes alle 7 Jahre eine weißgekleidete Jungfrau, und wird bisweilen über einem

der feurige Mann um und dankte jenem mit gerührter Stimme für dieſen herzlichen Wunſch, und ſprach: „Mehr als hundert Jahre hindurch habe ich wohl ſchon Tauſenden geleuchtet, doch hat noch keiner mir dafür ein Wort des Danks zugerufen, das allein von meiner Qual mich erlöſen und mir Ruhe geben konnte. Du biſt der erſte, der mir dankt, du haſt mich erlöſt und mir zur ewigen Ruhe verholfen durch deine Worte. Habe Dank dafür, und möge es dir ewig wohl ergehen, wie du mich ewig glücklich gemacht haſt.“

Darauf verſchwand der feurige Mann, und niemals iſt er ſeitdem wieder geſehen worden.

23.

Wer weiß, obs wahr iſt?

Beim Dörflein Ettmarshauſen wurde ein Garten ummauert. Als die Arbeit fertig war, grub der Maurermeiſter in den einen Thürpfeiler die Jahrzahl und ſeines Namens Anfangsbuchſtaben folgendermaßen:

A. D. 1584. M. A. L.
C. F.

Es hatte aber nicht der Meiſter ſondern der Geſelle die ganze Arbeit vollbracht, und verdroß

ihn des Meisters Thun. Ging also heimlich hin und meiselte mit großen Buchstaben darunter

WER. WEIS. OBS. WAR. IST.

Diese Schrift hat gar lange an der Thür gestanden, bis diese selbst sammt der Mauer und dem Garten hinweggekommen ist, doch weiß man noch die Stelle, wo er lag. Die Schrift aber wurde in der ganzen Gegend zum Volkssprüchwort. Wenn einer begann, Unglaubhaftes zu erzählen, so sagte man: An der Ettmarshäuser Gartenthür steht: Wer weiß obs wahr ist? Oder man sprach: Gedenke an die Gartenthür! Das ist noch heute üblich.

24.

Die Jungfrau des Frankensteins.

Dicht über dem Dorfe Kloster-Allendorf lag einst die Stammburg der Herren von Frankenstein, mächtige Dynasten, denen der ganze Gau und das Land weit und breit gehörte. Später verarmten sie und starben endlich aus, die Burg wurde im Bauernkriege verwüstet, und ist bis auf die Fundamente der Mauern, die man noch findet, verschwunden. Auch auf dieser Burgstätte wandelt und erscheint nach der Sage des Volkes alle 7 Jahre eine weißgekleidete Jungfrau, und wird bisweilen über einem

Kellergewölbe ſitzend erblickt; dann ſieht man auch das Gewölbe geöffnet, und die Jungfrau winkt, hineinzugehen. Im Jahr 1814, im Spätherbſt ſchritt ein Bewohner vom Kloſter-Allendorf vom Felde über den Burgplatz, um auf kürzeſtem Weg den Pfaffenſteig hinab, nach Hauſe zu eilen. Da ſtand plötzlich die Jungfrau vor ihm, und winkte. Unwillkührlich folgte er ihr einige Schritte nach, ſie wandelte in das Gewölbe hinein, er bleibt unſchlüſſig am Eingang ſtehen, da kehrt ſie zurück, und giebt ihm eine Handvoll Kirſchen. Er ſpricht habt Dank, und ſteckt die Kirſchen ein. Plötzlich geſchieht ein Knall, Keller und Jungfrau ſind verſchwunden, und betäubt eilt der Bauer ſeinem Hauſe zu. Dort beſieht er ſeine Kirſchen, und findet ſie in Gold- und Silberſtücke verwandelt, die er an einen barchfelder Juden verwechſelte.

25.

Der Stadt Salzungen Urſprung und Name.

In alten, auf frühen Traditionen beruhenden Nachrichten leſen wir: „Es wird geſagt, daß die deutſchen Völker Chatti an dem Ort, da jetzt die Burg in Salzungen liegt, ums Jahr der Welt 3887, alſo circa 60 Jahr vor Chriſto ein Schloß nebſt

einem Hof und etlichen Häusern gebaut.“ Wie dem auch sei, so ist wegen der zahlreichen Salzquellen der Ursprung dieser Stadt in sehr frühen Zeiten zu suchen, so wie ihr Name deutlich genug es ansagt, daß jene Quellen die Gründung der Stadt veranlaßten, wenn sie auch nicht die gewesen sein sollten, um welche Katten und Hermunduren kämpften, wie einzelne Schriftsteller zu behaupten versuchten. Wohl mag auch um den Schatz dieser Gegend Streit und Fehde der Nachbarvölker entbrannt sein. Ferner melden alte Kunden: ums Jahr 447 habe König Merovig die Gegend zwischen Salzungen und dem Thüringer Walde bis an Eisenach einem vornehmen ritterlichen Helden, Namens Hermann, aus Franken bürtig, zum Lehen gereichet, welcher nicht allein das nahe Schloß Frankenstein erbaut, sondern auch die Stadt erweitert und beschützt habe. Daß die Herren von Frankenstein die Burg Mittelstein über Eisenach erbauten, und von dem Erbauer der Wartburg überlistet wurden, ist eine allbekannte Geschichtssage.

26.

Die unüberwindliche Schnepfenburg.

Da wo jetzt in Salzungen das Herzogliche Haus, die Burg steht, stand vor dem großen Brande

1786 gar ein ſtattlich Gebäu mit Thürmen und Zinnen, doch war auch dieſes noch jung. In uralten Zeiten hatte ſchon auf dem über dem See hängenden Sandfels eine Burg geſtanden, und war in einem Thurmknopf beim Abbrechen der alten Veſte ein Pergament gefunden worden, darauf der Name ſtand: die unüberwindliche Schnepfenburg. Doch hat ſie keineswegs den ſtolzen Namen bewährt, denn ſie wurde allein im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts zweimal erobert und zum Theil verwüſtet. Das erſtemal 1212 durch Herzog Otto von Braunſchweig, der gegen Herzog Philipp von Schwaben und deſſen Verbündeten Landgraf Hermann von Thüringen kriegte, und das andremal 1295 durch Kaiſer Adolph von Naſſau im Kriege gegen die Söhne des Thüringer Landgrafen Albrecht des Unartigen; dieſer wendete die Stadt dem Stift Fulda zu. Aus dieſer Zeit her ſtammt ein alter Reim, als Kinderliedchen immer noch üblich:

Troll troll troll,
Da kommt der Abt von Foll! (Fulda)
Da kommt der Herr von Iſenach, (der Landgraf)
Ban ſe komme, bi wommei lach. *)

welcher Reim ebenſowohl auf eine Verhöhnung der Feinde, als auf eine Hoffnung der Befreiung von verhaßter Herrſchaft hindeuten könnte.

*) Wenn ſie kommen, wie wollen wir lachen!

27.

Nixen im Salzunger See.

Der Salzunger See, welcher die Eigenschaft haben soll, mit dem Meer in unterirdischer Verbindung zu stehen, und bei einigen Erdbeben sonderbare Anzeichen durch Strudeln und Aufwallen des Wassers gethan, hat in seinem sehr tiefen Schooße nach der Sage des Volkes, auch eine, oder einige Nixen. In früher Zeit hat man häufig gesehen, daß eine Wasserfrau durch die See'spforte herein in die Stadt kam, zu den Fleischbänken trat, und feilschte; der Saum ihres Gewandes war feucht, ihr Haar hatte eine grünliche Farbe. Man sagt auch, daß sie, als sie das letzte Mal gekommen, ein Kind zurückgelassen habe, und dann nie wieder erblickt worden sei. Was aber aus dem Kinde geworden, und wie es beschaffen war, weiß Niemand zu berichten. Dicht am See liegt der Hannische oder Hühnische Hof, früher eine Wohnung verschiedener Burgmänner. Dahin sollen aus dem Wasser zwei Seejungfern zum Tanz gekommen sein, die auch wunderschön sangen, aber vor dem Schlag der Mitternacht hinwegeilten. Einst wurden sie gegen ihren Willen über diese Stunde aufgehalten, rissen sich los, und stürzten in den See, der wurde gleich darauf blutroth, und nie-

mals hat man ſie wieder erblickt. Allgemein ſpricht man auch, dieſer See verlange jedes Jahr einen Todten. „Der See will ſein Opfer haben.“

28.

Die Teufelskutte.

Ganz nahe bei dem Salzunger See liegt in einer erdfallähnlichen, jetzt mit Anlagen geſchmückten Felſenvertiefung ein unheimliches Waſſer, der Sage nach unergründlich. Den Felſenkeſſel, darin dieſes Waſſer liegt, nennt man die Grube, den Namen Teufelskutte aber hat man ihm deshalb gegeben, weil man hat behaupten und wahrnehmen wollen, daß der fliegende Drache ſich oft in dieſe Grube eingelaſſen, oder, wenn er darüber geflogen, vergangen und ſein Licht verloren haben ſoll. Man ſagt, daß einſt ein Kutſcher oben über der Grube hingefahren, da habe ein Geſpenſt die Roſſe geſchreckt und ſcheu gemacht, daß ſie mit ſammt der Kutſche in den tiefen Abgrund geſtürzt, und von der Kutte, deren Umfang früher viel größer war, wie jetzt, verſchlungen worden.

29.

Die Fräulein aus dem verſunkenen Schloß.

Zwiſchen Salzungen und dem Dorfe Wildprechtrode liegt der Buchenſee, vulgo Büchenſee, dicht am Weg in einem niedrigen Felſenkeſſel, mitten in der Feldflur. Dort ſtand vor Zeiten ein ſtattliches Schloß, darin es immer herging in Saus und Braus. Eines Abends kamen zwei verirrte arme Wanderer, hungrig und müde, und baten flehentlich um etwas Speiſe und Trank und ein geringes Nachtlager. Sie wurden aber mit Hohn zurückgewieſen. Da huben die Wanderer ſich eilend von dannen, und ſprachen eine ſchreckliche Verwünſchung aus, daß das Schloß ſammt Allen, die darin wären, in die Erde verſinken ſolle, und dem geſchahe alſo. Das Schloß verſank, und an ſeine Stelle trat ein kleiner aber unergründlicher See. Im Schloſſe waren drei Fräulein geweſen, die keinen Theil an jener Härte gehabt, denen ward vergönnt, alljährlich einmal, wann in Wildprechtrode Kirmſe, dort auf den Tanzplatz zu gehen, und ſich mit Tanz zu vergnügen. Sie mußten aber jedesmal vor 12 Uhr Nachts wieder von dannen eilen. Als die Burſche das merkten, die ſehr gern mit den reizenden unbekannten Fräulein tanzten,

ſo ſtellten ſie die Kirchenuhr zurück, und ſo blieben die Tänzerinnen über ihre Zeit. Aber als es 12 Uhr war, wurden ſie von einer entſetzlichen Angſt überfallen, und baten nun ihre Tänzer inſtändig, ſie hinaus zu begleiten zu dem Büchenſee. Würde Blut aufſprützen, wenn ſie ſich hineinſtürzten, ſo würden ſie niemals wiederkehren. Hell ſchien der Mond durch die Herbſtnacht. Die Fräulein wurden begleitet, ſtürzten ſich in den See, und hoch ſprützte das Blut empor. Nie wurden ſie wieder auf der Kirmſe zu Wildprechtrode erblickt.

30.

Die Fräulein in der Kutſche.

Ein Jäger im Schloß zu Wildprechtrode kehrte von der Schnepfenjagd heim, da fuhr ein ganz altmodiſcher Wagen mit vier Pferden beſpannt, deſſelben Weges, in dieſem Wagen ſaßen drei wunderſchöne Fräulein. Der Jäger verwunderte ſich ſchier über das alte Gefährts und die jungen Damen, doch da der Wagen ſeinen Weg auf Wildprechtrode zunahm, ſo dachte er, es werde wohl eine fremde Herrſchaft ſein, die ſeine Herrſchaft beſuchen wolle, und ſetzte ſich, um ſchnell mit

tzukommen, hinten auf das Kutschbrett. Der
gen aber fuhr gerade auf den Buchensee zu;
tzlich hörte der Jäger ein gewaltiges Rauschen
n Wasser, sprang schnell herab, und rettete sich
Mühe, denn schon wollte ihn das Wasser er-
en. Wie er das Ufer gewann, und sich um-
kte, war der Wagen verschwunden, die Wellen
Sees aber wogten noch bewegt. Ganz durch-
it und zähneklappernd kam der Schnepfenjäger
h Hause.

Sagenkreis

von

Liebenstein und Altenstein.

…n unſern Vätern mit Treue uns vermacht
wie die Väter ſie ihnen überbracht.
wir … unſern Kindern vererben ſie aufs neu':
Es wechſeln die Geſchlechter, die Sage bleibt ſich treu.

Chamiſſo.

In dem Gebiete, welches wir jetzt betreten, ist das Vorwalten der Waldsage wieder ungemein bemerkbar, während die lokale Tradition um das nachbarliche Salzungen sich minder entschieden ausgeprägt darstellt, und selbst bei den Seesagen dem überall Verbreiteten sich anschließt. Aber je romantischer ein Landstrich ist, desto sageureicher ist er; je mehr Erinnerungen, desto längeres Fortblühen der Volkstradition, desto dauerhafteres Festhalten am Ueberkommenen. Es ist in allem Ernst der Grundsatz auszusprechen, daß es im Gebiet der Sagenflora nicht minder physisch abgegrenzte Regionen giebt, wie in dem der wirklichen Pflanzenwelt. Boden, Situation und Klima eines Landes scheinen ihren Einfluß auch auf die Hervorbringungen der Phantasie zu üben. Meer und Strand haben andre Sagen, wie Haide und Flachland, Fluß- und Stromthal; Gebirg und Wald zeigen sich in dieser Beziehung am meisten produktiv. Auch in dem jetzt zu durchwandelnden Sagenkreis bewährt sich eine bereits mehrfach erprobte Wahrnehmung, die sich beim ernsten und sinnigen Verfolgen der Sagenstoffe in verschiedenen Ländern und Gegenden mir aufdrängt. Je enger nehm-

lich ein Ort in Gebirgsthäler eingebaut ist, um so eigenthümlicher tritt neben der nationellen Sonderheit der Bevölkerung auch Aber-, Wunder- und Geisterglaube hervor, und darin zeigt namentlich Steinbach mit Brotterode und Ruhla dieselbe Verwandschaft, welche es mit diesen Orten durch Aehnlichkeit der Lage, wie des Dialekts, der Gewerbe, wie der Liebhabereien beurkundet. Aber neben dem Phantasiebereich der Bergmanns- Hirten- und Jägersage ist auch manches geschichtliche Ereigniß zur Volkstradition verklungen, wodurch dieses Gebiet ein doppeltes Interesse gewinnt. Bonifazius und die spätere Landgrafenzeit klingen sagengeschichtlich herein, Luthers Anwesenheit in seinem Mutterlande lebt mythisch fort, die Herren von Hund sind noch im guten Andenken. Ueberwiegend fast, aber absichtlich in diesem Buche nicht in totaler Stoffmasse mitgetheilt, ist im Altensteiner Bezirke die Hexensage, was allerdings ebenfalls auf geschichtlichem Fundamente beruht. Steinbach heißt noch immer Hexensteinbach zum Unterschied von Steinbach-Hallenberg in der Herrschaft Schmalkalden, und so sehr auch zeitgemäße Bemühungen vernünftiger Lehrer aufklärend wirkten, ganz ist der Glaube an Hexen und was diesen anhängt, noch nicht verschwunden. Manches Eigenthümliche hat im Bezug auf die Sage diese Gegend vor andern Gegenden voraus, wie sie nicht minder durch eine reizvolle Natur, durch herrliche Waldungen, malerische Felsparthieen, ernste Burgtrümmer, dunkle

rotten und Höhlen und die heilsame Quelle der
ebensteiner Najade vor vielen Gegenden Deutsch-
nds viel voraus hat.

1.

Vom alten Schloß Liebenstein.

Von der Burgruine, die über dem freundlichen
adeorte Liebenstein auf einem waldbewachsenen
erge liegt, gehen gar viele und mancherlei Sagen
n verwünschten Jungfrauen und vergrabenen
chätzen. Das Schloß gehörte einer Ritterfamilie,
e sich Stein zum Liebenstein nannte. Man sagt,
ß häufig zwei Jungfrauen gesehen worden, die
ben jede am Gürtel einen großen Bund Schlüssel
ngen gehabt, und sind des Nachts herabgegangen
s zu dem mit Tannen umpflanzten Teich an der
hausse, die von Liebenstein nach Altenstein führt,
welchem sie sich dann gebadet. Auch geht häufig
e Rede, daß da droben ein Kind eingemauert
orden sei, um die Burg fest und unüberwindbar
: machen. Das sei von seiner Mutter um schnödes
old verkauft worden, habe beim Einmauern eine
emmel gegessen, und gerufen: Mutter, ich sehe
ich noch! — dann später: Mutter, ich sehe Dich
r noch ein Wenig! und endlich, als der letzte

n eingefügt geweſen, Mutter! ich ſehe
nicht mehr. Die Mutter aber ſoll um
als ein Geiſt in dem alten Gemäuer, und
Ruhe noch Raſt haben, und oft hat ma
Wimmern gehört in dem obern Theil des
(ſo heißt der Wald nahe der Burg,) das ſo
dem ruheloſen Schatten kommen.

Eine weiße Frau ſoll auch umgegange
in dem neuen Liebenſteiner Schloß, welches
das Kurhaus iſt, und jedesmal ſich dann
blicken laſſen, wenn Jemand aus der von Fiſcher
Familie, denen das Haus eigenthümlich war, ſ
ſollte. Heutzutage hört man davon nichts
und haben die Kurgäſte von derartigem B
nichts zu fürchten.

2.

Die Teufelsmahten.

Auf dem alten Schloß Liebenſtein ſaß ein R
der gar ein wilder und wüſter Geſelle war,
ſeine Seele dem Böſen verſchrieben hatte,
dem Beding, daß dieſer ihm Zeitlebens diene,
jede Arbeit verrichte, die der Ritter ihm aufe
Nun zieht ſich rings um den alten Lieben
nach Norden zu ein großes Feld, und da

Ritter dem Teufel, in einer Nacht die sämmt-
darauf stehende Frucht abzumähen, deren so
war, daß hundert Schnitter damit kaum in
Tagen fertig werden mochten. Dem Teufel
war diese Arbeit ein Leichtes. Er machte
dran und mähte das ganze Getraide in we-
gen Stunden in ungeheuren Mahten zusammen.
it jener Zeit nun wächst alles Getraide auf
dortigen Acker ein Theil rechts, ein Theil
ks — nach dem Schnitt, wie es damals der
ufel gemäht hat, so daß, es mag das Getraide
h stehen, oder blos noch die Stoppel vorhanden
, es bis zum heutigen Tag, von fern betrach-
, aussieht, als läge das Getraide auf jenem
er in ungeheuren Mahten zusammengemäht.

3.

ie weiße Frau auf Schloß Liebenstein.

inem achtzehnjährigen Mädchen zu Schweina
äumte vor vielen Jahren, sie solle auf das alte
ebensteiner Schloß hinauf gehen, und dort einen
eist erlösen. Eine weiße Gestalt trat vor ihr
ette, und bat sie dringend um die Gunst, hinauf
f das Schloß zu gehen. Und dies geschah
eimal hintereinander. Als es bereits dem Mädchen

ſtellten ſie die Kirchenuhr zurück, und ſo die Tänzerinnen über ihre Zeit. Aber als Uhr war, wurden ſie von einer entſetz- en Angſt überfallen, und baten nun ihre Tän- inſtändig, ſie hinaus zu begleiten zu dem chenſee. Würde Blut aufſprützen, wenn ſie hineinſtürzten, ſo würden ſie niemals wieder- en. Hell ſchien der Mond durch die Herbſt- t. Die Fräulein wurden begleitet, ſtürzten in den See, und hoch ſprützte das Blut empor. rden ſie wieder auf der Kirmſe zu Wild- erblickt.

30.

Die Fräulein in der Kutſche.

Ein Jäger im Schloß zu Wildprechtrode kehrte von der Schnepfenjagd heim, da fuhr ein ganz altmodiſcher Wagen mit vier Pferden beſpannt, deſſelben Weges, in dieſem Wagen ſaßen drei wunderſchöne Fräulein. Der Jäger verwunderte ſich ſchier über das alte Gefährts und die jungen Damen, doch da der Wagen ſeinen Weg auf Wildprechtrode zunahm, ſo dachte er, es werde wohl eine fremde Herrſchaft ſein, die ſeine Herrſchaft beſuchen wolle, und ſetzte ſich, um ſchnell mit

eine der jungen Mädchen erbietet sich zur Begleitung und die Freundinnen nahen gemeinschaftlich den Ruinen. Da erblicken sie oben in einer Fensteröffnung der alten Burg eine reizende, aber bleiche Dame, ganz in weißen Gewändern; diese winkt heraufzukommen. Als die Mädchen durch das Eingangspförtchen schreiten, vernehmen sie eine schöne Musik, der sie mit Entzücken lauschen, ohne eines runden Platzes in der Burg wahrzunehmen, der von Schutt und Gesträuch gesäubert ist, und auf welchem der heraufgerückte Schatz steht, und ohne etwas auf diesen zu werfen. Darüber kommt ungenützt das Ende der zwölften Stunde herbei, noch einmal zeigt sich die weiße Frau ganz nahe mit verklärtem Gesicht, spricht: Ich bin erlöst! und verschwindet. Auch die Musik verstummt, und unbelohnt geht die erkorene Jungfrau von dannen. Doch erging es ihr immer wohl, und unter ihren Nachkommen lebt die Sage von der Anwartschaft auf den Schatz fort bis auf diesen Tag.

4.

Der Eselsfuß und Eselskopf.

Ohnweit Liebenstein und Baierode, da, wo das Thüringerthal seinen Anfang nimmt, sind große

Sagenkreis

von

Liebenstein und Altenstein.

Es ward von unſern Vätern mit Treue uns vermacht
Die Sage, wie die Väter ſie ihnen überbracht.
Wir werden unſern Kindern vererben ſie aufs neu':
Es wechſeln die Geſchlechter, die Sage bleibt ſich treu.

Chamiſſo.

In dem Gebiete, welches wir jetzt betreten, ist das Vorwalten der Waldsage wieder ungemein bemerkbar, während die lokale Tradition um das nachbarliche Salzungen sich minder entschieden ausgeprägt darstellt, und selbst bei den Seesagen dem überall Verbreiteten sich anschließt. Aber je romantischer ein Landstrich ist, desto sagenreicher ist er; je mehr Erinnerungen, desto längeres Fortblühen der Volkstradition, desto dauerhafteres Festhalten am Ueberkommenen. Es ist in allem Ernst der Grundsatz auszusprechen, daß es im Gebiet der Sagenflora nicht minder physisch abgegrenzte Regionen giebt, wie in dem der wirklichen Pflanzenwelt. Boden, Situation und Klima eines Landes scheinen ihren Einfluß auch auf die Hervorbringungen der Phantasie zu üben. Meer und Strand haben andre Sagen, wie Haide und Flachland, Fluß- und Stromthal; Gebirg und Wald zeigen sich in dieser Beziehung am meisten produktiv. Auch in dem jetzt zu durchwandelnden Sagenkreis bewährt sich eine bereits mehrfach erprobte Wahrnehmung, die sich beim ernsten und sinnigen Verfolgen der Sagenstoffe in verschiedenen Ländern und Gegenden mir aufdrängt. Je enger nehm-

lich ein Ort in Gebirgsthäler eingebaut ist, um so eigenthümlicher tritt neben der nationellen Sonderheit der Bevölkerung auch Aber-, Wunder- und Geisterglaube hervor, und darin zeigt namentlich Steinbach mit Brotterode und Ruhla dieselbe Verwandschaft, welche es mit diesen Orten durch Aehnlichkeit der Lage, wie des Dialekts, der Gewerbe, wie der Liebhabereien beurkundet. Aber neben dem Phantasiebereich der Bergmanns- Hirten- und Jägersage ist auch manches geschichtliche Ereigniß zur Volkstradition verklungen, wodurch dieses Gebiet ein doppeltes Interesse gewinnt. Bonifazius und die spätere Landgrafenzeit klingen sagengeschichtlich herein, Luthers Anwesenheit in seinem Mutterlande lebt mythisch fort, die Herren von Hund sind noch im guten Andenken. Ueberwiegend fast, aber absichtlich in diesem Buche nicht in totaler Stoffmasse mitgetheilt, ist im Altensteiner Bezirke die Hexensage, was allerdings ebenfalls auf geschichtlichem Fundamente beruht. Steinbach heißt noch immer Hexensteinbach zum Unterschied von Steinbach-Hallenberg in der Herrschaft Schmalkalden, und so sehr auch zeitgemäße Bemühungen vernünftiger Lehrer aufklärend wirkten, ganz ist der Glaube an Hexen und was diesen anhängt, noch nicht verschwunden. Manches Eigenthümliche hat im Bezug auf die Sage diese Gegend vor andern Gegenden voraus, wie sie nicht minder durch eine reizvolle Natur, durch herrliche Waldungen, malerische Felsparthieen, ernste Burgtrümmer, dunkle

Grotten und Höhlen und die heilsame Quelle der Liebensteiner Najade vor vielen Gegenden Deutschlands viel voraus hat.

1.

Vom alten Schloß Liebenstein.

Von der Burgruine, die über dem freundlichen Badeorte Liebenstein auf einem waldbewachsenen Berge liegt, gehen gar viele und mancherlei Sagen von verwünschten Jungfrauen und vergrabenen Schätzen. Das Schloß gehörte einer Ritterfamilie, die sich Stein zum Liebenstein nannte. Man sagt, daß häufig zwei Jungfrauen gesehen worden, die haben jede am Gürtel einen großen Bund Schlüssel hängen gehabt, und sind des Nachts herabgegangen bis zu dem mit Tannen umpflanzten Teich an der Chaussee, die von Liebenstein nach Altenstein führt, in welchem sie sich dann gebadet. Auch geht häufig die Rede, daß da droben ein Kind eingemauert worden sei, um die Burg fest und unüberwindbar zu machen. Das sei von seiner Mutter um schnödes Gold verkauft worden, habe beim Einmauern eine Semmel gegessen, und gerufen: Mutter, ich sehe Dich noch! — dann später: Mutter, ich sehe Dich nur noch ein Wenig! und endlich, als der letzte

lich ein Ort in Gebirgsthäler eingebaut ist, um so eigenthümlicher tritt neben der nationellen Sonderheit der Bevölkerung auch Aber-, Wunder- und Geisterglaube hervor, und darin zeigt namentlich Steinbach mit Brotterode und Ruhla dieselbe Verwandschaft, welche es mit diesen Orten durch Aehnlichkeit der Lage, wie des Dialekts, der Gewerbe, wie der Liebhabereien beurkundet. Aber neben dem Phantasiebereich der Bergmanns- Hirten- und Jägersage ist auch manches geschichtliche Ereigniß zur Volkstradition verklungen, wodurch dieses Gebiet ein doppeltes Interesse gewinnt. Bonifazius und die spätere Landgrafenzeit klingen sagengeschichtlich herein, Luthers Anwesenheit in seinem Mutterlande lebt mythisch fort, die Herren von Hund sind noch im guten Andenken. Ueberwiegend fast, aber absichtlich in diesem Buche nicht in totaler Stoffmasse mitgetheilt, ist im Altensteiner Bezirke die Hexensage, was allerdings ebenfalls auf geschichtlichem Fundamente beruht. Steinbach heißt noch immer Hexensteinbach zum Unterschied von Steinbach-Hallenberg in der Herrschaft Schmalkalden, und so sehr auch zeitgemäße Bemühungen vernünftiger Lehrer aufklärend wirkten, ganz ist der Glaube an Hexen und was diesen anhängt, noch nicht verschwunden. Manches Eigenthümliche hat im Bezug auf die Sage diese Gegend vor andern Gegenden voraus, wie sie nicht minder durch eine reizvolle Natur, durch herrliche Waldungen, malerische Felsparthieen, ernste Burgtrümmer, dunkle

Grotten und Höhlen und die heilsame Quelle der Liebensteiner Najade vor vielen Gegenden Deutschlands viel voraus hat.

1.

Vom alten Schloß Liebenstein.

Von der Burgruine, die über dem freundlichen Badeorte Liebenstein auf einem waldbewachsenen Berge liegt, gehen gar viele und mancherlei Sagen von verwünschten Jungfrauen und vergrabenen Schätzen. Das Schloß gehörte einer Ritterfamilie, die sich Stein zum Liebenstein nannte. Man sagt, daß häufig zwei Jungfrauen gesehen worden, die haben jede am Gürtel einen großen Bund Schlüssel hängen gehabt, und sind des Nachts herabgegangen bis zu dem mit Tannen umpflanzten Teich an der Chaussee, die von Liebenstein nach Altenstein führt, in welchem sie sich dann gebadet. Auch geht häufig die Rede, daß da droben ein Kind eingemauert worden sei, um die Burg fest und unüberwindbar zu machen. Das sei von seiner Mutter um schnödes Gold verkauft worden, habe beim Einmauern eine Semmel gegessen, und gerufen: Mutter, ich sehe Dich noch! — dann später: Mutter, ich sehe Dich nur noch ein Wenig! und endlich, als der letzte

zweimal widerfahren war, ſagte dieſes ſeinen Aeltern den Traum, und dieſe redeten ihm zu, Folge zu leiſten. Beim Drittenmale, als es noch unſchlüſſig war, fühlte es ſich von unſichtbarer Hand gefaßt, und zum alten Schloß hinauf geleitet. Aus den Ruinen tönte eine Stimme: Du Feine, Du Reine, Du Auserkorne, Jungfrau, im guten Zeichen geborne, Du kannſt mich erlöſen! Willſt Du das? — Das Mädchen antwortete: So ich es vermag, ſo will ich es. — Ich war eine große Sünderin! erklang die Stimme wieder: habe ſtets den Armen hart begegnet, und nie eines Hellers Werth in die Kirche geopfert, darum bin ich gebannt in dieſen Mauern zu wandern. Willſt Du mich erlöſen, ſo opfre für mich in den drei Kirchen zu Liebenſtein, Witzelrode und Barchfeld. Wenn du Brod backſt, ſo nimm drei Theile des Teiges, und backe davon für die Armen; das muß geſchehen zwiſchen Oſtern und Pfingſten, und haſt du das gethan, ſo komme am güldnen Sonntag wieder hier herauf, dann ſchlägt die Stunde meiner Erlöſung, und Dir oder Deinen Nachkommen iſt dann der Schatz beſchert, der im Schloſſe unter einer Steinplatte ſteht. — Als die Jungfrau das Alles gehört hatte, ging ſie zurück, und befolgte treulich, was ihr die Stimme der weißen Frau geboten. Als der güldne Sonntag da war, erhielt ſie Beſuch aus ihrer Freundſchaft, und als die Stunde der Entſcheidung naht, ſpricht ſie zur Geſellſchaft beklommenen Herzens: ich muß nun fort.

Eine der jungen Mädchen erbietet sich zur Begleitung und die Freundinnen nahen gemeinschaftlich den Ruinen. Da erblicken sie oben in einer Fensteröffnung der alten Burg eine reizende, aber bleiche Dame, ganz in weißen Gewändern; diese winkt heraufzukommen. Als die Mädchen durch das Eingangspförtchen schreiten, vernehmen sie eine schöne Musik, der sie mit Entzücken lauschen, ohne eines runden Platzes in der Burg wahrzunehmen, der von Schutt und Gesträuch gesäubert ist, und auf welchem der heraufgerückte Schatz steht, und ohne etwas auf diesen zu werfen. Darüber kommt ungenützt das Ende der zwölften Stunde herbei, noch einmal zeigt sich die weiße Frau ganz nahe mit verklärtem Gesicht, spricht: Ich bin erlöst! und verschwindet. Auch die Musik verstummt, und unbelohnt geht die erkorene Jungfrau von dannen. Doch erging es ihr immer wohl, und unter ihren Nachkommen lebt die Sage von der Anwartschaft auf den Schatz fort bis auf diesen Tag.

4.

Der Eselsfuß und Eselskopf.

Ohnweit Liebenstein und Baierode, da, wo das Thüringerthal seinen Anfang nimmt, sind große

Felſenlager. Mitten im Waldweg aber liegt eine Steinplatte, darauf man einige Vertiefungen ſieht, wie Spuren eingedrückter Fußtapfen eines Thieres. Die Leute erzählen, daß einſt der Herr Chriſtus auf ſeinem Eſel die Felswand herabgeſprengt ſei, und der Eſel in dem Stein ſeine Fußtapfen zurückgelaſſen habe, und nennen die Platte den Eſelsfuß, oder auch den Eſelsſprung. Die bewaldete Felskuppe daneben wird der Eſelskopf genannt, und dort, wird geſagt, ſollen die Venetianer viel Gold geholt haben. Alljährlich in der Johannesnacht thut ſich am Eſelskopf eine Höhle auf, welche das ganze übrige Jahr unſichtbar bleibt, dort ſind die Venetianer hineingegangen und haben ſich Gold geholt, ſo viel ſie davon ſchleppen konnten. Gewöhnlich wohnten ſie beim Vater des alten Löſer, und einmal haben ſie ihn auch aus Dankbarkeit mit in die Höhle genommen, damit er ſich auch eine Tragt Gold hole. Löſer ging ein Stück mit hinein, und ſah Goldſtangen wie Eiszapfen darin hängen, dazwiſchen aber lag eine große Schlange, über welche man ſchreiten mußte, um zu den Goldſtangen zu gelangen. Da ſich nun der alte Löſer dieſes zu thun nicht getraute, ſo mußte er die Höhle ſo arm verlaſſen, wie er gekommen war. — Einſt hütete in der Nähe des Eſelskopfes der Liebenſteiner Hirt, der nahm einen Stein auf die Schöpfe, und wollte ihn nach einer Kuh werfen. Da trat eben ein Venetianer zu ihm, der rief: Halt! und nahm ihm den Stein von der Schöpfe,

trachtete ihn und ſprach: den Stein, den Du nach der Kuh werfen wollteſt, iſt mehr werth, e Deine ganze Heerde. Darauf ſchlug er ein tück davon ab, und zeigte es ihm, ehe er den tein einſteckte. Und der Stein, wo er abgeſchla- n war, funkelte im Glanz der Sonne, daß dem irten die Augen ſchmerzten und er hinwegblicken ißte.

5.

Der Goldborn.

berhalb Baierode befindet ſich eine Quelle, der oldborn genannt; dieſe Quelle ſoll früherhin oldkörner ausgeführt haben, welche von den Ve- tianern, die alljährlich in die Gegend kamen, r häufig geſammelt wurden. Späterhin kamen Bewohner der Umgegend dahinter, und ſam- lten nun eifrig die Goldkörner des Gold- rns, ſo daß, wenn die Venetianer wiederkamen, faſt nichts mehr fanden. Darüber ergrimmt, rkeilten und verſetzten ſie den Born, ſo daß er r keine Körner mehr ausführte, und dieſe ſich erhalb anſammelten, welche dann alljährlich von a Wahlen herausgenommen wurden.

6.

Die Höhle voll Schätze.

Auch bei dem alten Knieling zu Steinbach hatten öfters Venetianer ihr Quartier, welche jedesmal in der Johannisnacht ausgingen, und am Morgen mit schweren Säcken voll brauner Erde zurückkamen, welche Erde sie dann mit sich fortnahmen. Einst beschlossen einige Bursche, den Venetianern heimlich nachzugehen. Diese gingen in das Höchheimer Holz, und krochen dort in eine Höhle, aus welcher sie erst gegen Morgen mit gefüllten Säcken hervorkamen. Nach einigen Tagen, als die Wälschen abgereist waren, krochen die Lauscher in dieselbe Höhle, und fanden darin Hacken, Schanzen und Grubenlichter, es überfiel sie aber ein solches Grauen und solche Bangigkeit, daß sie nichts anzurühren wagten, sondern sich eilends wieder von dannen huben. Nach Jahresfrist kamen die Venetianer wieder, und als sie in der Höhle gewesen waren, sagten sie zum alten Knieling, ihrem Wirth, der Berggeist habe ihnen erzählt, daß Neugierige in der Höhle gewesen wären. Ein Glück für dieselben sei es, daß sie nichts angerührt, sonst würde der Berggeist zur Strafe ihnen sicherlich den Hals umgedreht haben.

7.

Wüſtung Atterode.

Hinter dem alten Schloß Liebenſtein liegt eine
Wüſtung, Atterode genannt, von der die Um-
wohner überaus viel zu erzählen wiſſen, was zum
Theil auch Anderorts auf ähnliche Weiſe berichtet
wird, zum Theil aber auch als ſelbſtſtändige Lokal-
ſage ſich behauptet. Es ſtand ein Dorf daſelbſt,
das iſt unbeſtritten, noch erblickt man einen Brun-
nen, der Kellersborn genannt, noch zeigt man da,
wo ſich bei einer italieniſchen Pappel der Wieſen-
grund emporzieht, die Stelle, wo der Kirchhof ge-
weſen. Das Dorf ſoll untergegangen ſein, andre
ſagen, im dreißigjährigen Krieg ſei es zerſtört
worden. Viele meinen, daß nach des Dorfes Zer-
ſtörung die Einwohner Steinbach erbaut hätten,
einige derſelben ſeien aber nach Liebenſtein, andre
nach Schweina gezogen. Auf eine große Glocke,
welche die Soldaten vergraben hatten, die aber
nachher ein Schwein in der Wüſtung ausgrub,
richten daher die drei genannten Gemeinden An-
ſuch, und ſie fiel Schweina zu, weil ein blinder
Gaul aus dieſem Ort, als der gewöhnlich von
der Sage des Volkes in ſolchen Fällen namhaft
gemachte Träger der Entſcheidung, ſeinen Schritt,
wo er die Glocke zog, nach Schweina lenkte. Dort

ſoll die Glocke noch hängen und täglich geläutet werden; auch ſoll der jedesmalige Pfarrer noch eine Getraideaccidenz als Vikar von Atterode aus Waltershauſen beziehen.

Ueber dieſe Glocke hat es zwiſchen den Gemeinden Steinbach und Schweina gar eine lange und heftige Erbitterung gegeben, ſo daß es faſt immer, wo irgend Steinbacher und Schweinaer zuſammen kamen, die blutigſten Schläge gab; und es iſt kaum 20 Jahre her, daß ſolcher Streit und Hader aufgehört. Man hat geglaubt, die Hälfte des Glockenmetalles ſei Silber.

An der Stätte der ehemaligen Atteroder Kirche wollen Viele vor Zeiten die Geſtalt eines Mönchs geſehen haben, und einige Beherzt wagten es, dort einzuſchlagen und nach Schätzen zu ſuchen. Dieſe wurden durch ein entſetzliches Brüllen und eine Spukgeſtalt erſchreckt und auch ſpätere Schatzgräber ſind auf gleiche Weiſe geſchreckt worden, ſo daß es Niemand ſpäterhin gewagt hat, dort nachzugraben.

Um den Kellerborn haben viele Leute dort zum öftern eine weiße Jungfrau geſehen, die bald Wäſche, bald Waizen im Mondſchein trocknete. Von Wunderblumen daſelbſt giebt es vielerlei Sagen. In der Nähe im Walde iſt ein Gründchen, das Poſtgründchen geheißen, dort ſoll vor Alters, als Atterode noch ſtand, die Poſt hindurchgegangen ſein.

8.

Der Eiſermannſtein.

Im Thüringerthal ſteht rechts vom Rennſteig ein Stein, den man den Eiſermannſtein nennt. Ein Fuhrmann dieſes Namens wurde dort erſchlagen, und ihm dieſer Stein zum Gedächtniß geſetzt. Seit dem haben oft Jäger, Köhler und Hirten vernommen, daß es Nachts durch den Wald gekommen iſt, wie das Knarren eines Frachtwagens, Peitſchenklatſchen, Klingeln der Kummte, und Trampeln von ſechs Pferden, doch nie hat einer Etwas geſehen. Solches Geräuſch zieht ſich aufwärts vom Bärenloch, durch Atterode bis an den Stein. Sobald es dorthin kommt, hört man noch einen durchdringenden Todesſchrei, und dann iſt alles plötzlich tiefſtill.

9.

Der Schlüſſel.

Nach Baierode kam alljährlich gegen Johanni ein Venetianer, der hielt ſich einige Tage bei dem al-

ten Fuchs auf und ſuchte Steine in der Gegend. Die Johannisnacht über blieb er jedesmal außer dem Hauſe, und am Morgen darauf kam er ſtets mit ſchwerem Torniſter zurück, nahm Abſchied von ſeinem Wirth, und ſchenkte allemal deſſen Tochter ein Goldſtück. Einſt als er wieder Abſchied nahm, und in ſeine Heimath zurückreiſen wollte, gab er ſeinem Wirth einen wunderbar geformten Schlüſſel und ſprach: Ich bin nun bei Jahren, und habe genug des Goldes aus Thüringen geholt, ich werde nicht wieder kommen. Ihr habt mich immer gut aufgenommen, und ich will dankbar ſein. In dieſem Schlüſſel gebe ich Euch ein Geſchenk, das Euch, wenn Ihr Muth habt und es geſchickt zu benutzen verſteht, zum reichſten Manne machen kann. Nehmt in jeder Johannisnacht dieſen Schlüſſel, und geht in die Kniebreche. Auf der Seite des Berges gen Morgen werdet Ihr ein hohes Thor erblicken, welches das ganze Jahr hindurch nicht ſichtbar iſt. Dieſes Thor bildet den Eingang zu einer tiefen Berghöhle, der Schlüſſel hier öffnet es, Ihr geht hinein. Dann werdet Ihr an ein zweites und drittes Thor kommen, welche Pforten von feuerſpeienden Ungeheuern bewacht werden, die Euch ſcheinbar zu verſchlingen drohen. Ihr geht muthig vorbei, ſteckt in jedes Thor den Schlüſſel, und alle ſpringen auf, ohne daß Euch ein Leides geſchähe. Wenn Ihr durch das dritte Thor ſeid, ſo kommt Ihr zu einer großen Braupfanne voll Gold, und davon nehmt Ihr, ſo viel als Ihr tra-

gen könnt, und kehrt Euch an nichts, es mag hinter Euch oder neben Euch vorgehen was da will, redet nicht, seht Euch nicht um, und vergeßt bei Leibe nicht den Schlüssel wieder mit heraus zu nehmen. — Darauf schüttelte der Venetianer dem alten Fuchs die Hand, schied von ihm mit dem Bergmannsgruß Glückauf, und zog seines Weges von dannen. Nie hat man ihn seitdem wieder in der Gegend gesehen. — In der nächsten Johannisnacht nahm der alte Fuchs seinen Schlüssel, und ging in die Kniebreche. An der bezeichneten Stelle fand er richtig das beschriebene, und zuvor nie gewahrte Thor. Alles begab sich, wie der Venetianer gesagt; der Schlüssel schloß. Vor dem zweiten Thor saßen zwei große grimmige Hunde mit Feueraugen wie Teller, schwarz und zottig, wie Bären, mit blutroth aus dem Rachen hängenden Zungen. Der Höhlengänger ließ sich nichts anfechten, er probirte kühn den Schlüssel, das Thor ging auf, die knurrenden Hunde wurden ruhig. Vor dem dritten Thor saß ein feuerspeiender Drache mit armslangen Zähnen, und spie Feuer gegen den alten Fuchs, dem dabei doch nicht so ganz wohl war. Doch faßte er sich ein Herz, erinnerte sich der Worte seines Gönners, und ging nicht zurück; vielmehr ging er geradewegs auf den Drachen und das Thor los, und steckte den Schlüssel in das Schlüsselloch. Das Thor that sich auf, und der Drache verkroch sich mit kläglichem Gewinsel ins Geklüft. Und nun stand der alte Fuchs vor der Braupfanne

ſoll die Glocke noch hängen und täglich geläutet werden; auch ſoll der jedesmalige Pfarrer noch eine Getraideaccidenz als Vikar von Atterode aus Waltershauſen beziehen.

Ueber dieſe Glocke hat es zwiſchen den Gemeinden Steinbach und Schweina gar eine lange und heftige Erbitterung gegeben, ſo daß es faſt immer, wo irgend Steinbacher und Schweinaer zuſammen kamen, die blutigſten Schläge gab; und es iſt kaum 20 Jahre her, daß ſolcher Streit und Hader aufgehört. Man hat geglaubt, die Hälfte des Glockenmetalles ſei Silber.

An der Stätte der ehemaligen Atteroder Kirche wollen Viele vor Zeiten die Geſtalt eines Mönchs geſehen haben, und einige Beherzt wagten es, dort einzuſchlagen und nach Schätzen zu ſuchen. Dieſe wurden durch ein entſetzliches Brüllen und eine Spukgeſtalt erſchreckt und auch ſpätere Schatzgräber ſind auf gleiche Weiſe geſchreckt worden, ſo daß es Niemand ſpäterhin gewagt hat, dort nachzugraben.

Um den Kellerborn haben viele Leute dort zum öftern eine weiße Jungfrau geſehen, die bald Wäſche, bald Waizen im Mondſchein trocknete. Von Wunderblumen daſelbſt giebt es vielerlei Sagen. In der Nähe im Walde iſt ein Gründchen, das Poſtgründchen geheißen, dort ſoll vor Alters, als Atterode noch ſtand, die Poſt hindurchgegangen ſein.

Wie nun die Steinbacher überhaupt dem Schabernack zugethan ſind, ſo verſteckten jene dieſe Sachen, bargen ſich ſelbſt hinter einen Baum, und lauerten, um ſich an der Verlegenheit der Eigenthümer zu weiden, wenn dieſe aus der Höhle kommen, und ihre Sachen vermiſſen würden. Aber dieſe blieben aus, und die Steinbacher entſchliefen. Wie ſie erwachen, ſind ſie in einer wildfremden Gegend, wo ganz andre Bäume und Blumen wachſen, wo Alles ihnen verwunderlich vorkommt. Sie wandern umher, begegnen auch Menſchen, aber dieſe, angeredet, verſtehen ihre Sprache nicht. Endlich kommt doch ein Mann, der ſie verſteht, und ihnen das Land nennt, darin ſie wandelten. Allein der Name des Landes iſt ihnen dennoch fremd, und ſie hörten es noch niemals nennen. Nun erzählen ſie dem Mann, was ſie gethan, und äußern Reue darüber. Darauf erwiedert jener, es ſei gut, daß ſie ihn angetroffen, er wolle ſie wieder in ihre Heimath bringen, ſie möchten aber, was ſie verübt, nicht wieder thun. Er führt ſie zu einem Baum, und heißt ſie dort ſeiner harren. Von Müdigkeit befallen, entſchlummern ſie abermals. Wie ſie erwachen, ſo ſind ſie wieder zu Hauſe, unter dem Baum vor der Höhle, aber die Höhle iſt weg, und die Sachen desgleichen. Die Steinbacher ſind froh, wieder daheim zu ſein, aber als ſie nun ihr Dorf betreten, ſtürmt Alles mit Fragen auf ſie ein, wo ſie ſo lange ausgeweſen und geblieben, denn es waren mehre Wochen indeß vergangen. —

ten Fuchs auf und ſuchte Steine in der Gegend. Die Johannisnacht über blieb er jedesmal außer dem Hauſe, und am Morgen darauf kam er ſtets mit ſchwerem Torniſter zurück, nahm Abſchied von ſeinem Wirth, und ſchenkte allemal deſſen Tochter ein Goldſtück. Einſt als er wieder Abſchied nahm, und in ſeine Heimath zurückreiſen wollte, gab er ſeinem Wirth einen wunderbar geformten Schlüſſel und ſprach: Ich bin nun bei Jahren, und habe genug des Goldes aus Thüringen geholt, ich werde nicht wieder kommen. Ihr habt mich immer gut aufgenommen, und ich will dankbar ſein. In dieſem Schlüſſel gebe ich Euch ein Geſchenk, das Euch, wenn Ihr Muth habt und es geſchickt zu benutzen verſteht, zum reichſten Manne machen kann. Nehmt in jeder Johannisnacht dieſen Schlüſſel, und geht in die Kniebreche. Auf der Seite des Berges gen Morgen werdet Ihr ein hohes Thor erblicken, welches das ganze Jahr hindurch nicht ſichtbar iſt. Dieſes Thor bildet den Eingang zu einer tiefen Berghöhle, der Schlüſſel hier öffnet es, Ihr geht hinein. Dann werdet Ihr an ein zweites und drittes Thor kommen, welche Pforten von feuerſpeienden Ungeheuern bewacht werden, die Euch ſcheinbar zu verſchlingen drohen. Ihr geht muthig vorbei, ſteckt in jedes Thor den Schlüſſel, und alle ſpringen auf, ohne daß Euch ein Leides geſchähe. Wenn Ihr durch das dritte Thor ſeid, ſo kommt Ihr zu einer großen Braupfanne voll Gold, und davon nehmt Ihr, ſo viel als Ihr tra-

12.

Der goldne Hirſch.

Oberhalb Steinbach am Löge, geht ein goldner Hirſch, den in alten Zeiten viele Leute geſehen haben. Er erſchien plötzlich, Niemand ſah, woher er kam, und eben ſo plötzlich war er den Augen entſchwunden. Dieſer Hirſch zeigt eine ſtarke Goldader an, die vom Löge aus unter dem Lobberg ſich hinzieht. Einſtmals ließen die Herren Trier, die ehedem das Gewerk zu Glücksbrunn beſaßen, eine Grube am Löge aufmachen, und nach dem Gold graben, aber weil ſich nicht bald Ausbeute fand, ſo ließen ſie die Grube zum Erliegen kommen, und ſpäterhin, als eine große Viehſeuche nach Steinbach kam, ſtürzte man das krepirte Vieh in dieſelbe hinein. Damals, als noch gegraben wurde, ſoll der goldne Hirſch ſich faſt alle Abend haben ſehen laſſen, und ſehr ängſtlich hin und her gelaufen ſeyn. Hätten die Herren Trier nur noch fünf Lachter tiefer graben laſſen, ſo hätten ſie die Goldader erlangt, und würden unermeßliche Ausbeute gefunden haben.

13.

Die wachende Schlange.

In Steinbach war ein Mann, der alte Schmidte Sömme (Schmieds Simon) geheißen, der war sehr gut Freund mit den Venetianern, soll auch oftmals mit ihnen gegangen sein an den Inselsberg und aus einer Höhle Golderde mit weggetragen haben. Diese Höhle ist noch vorhanden, kann aber nur mittelst der Wünschelruthe aufgefunden werden. Sie ist Anfangs ganz eng, so daß man kaum hineinkriechen kann, innen aber erweitert sie sich allmählig. Ist man ein Stück hinein, so kömmt man an ein breites Wasser, und über dieses liegt eine große Schlange herübergestreckt, welche beständig wacht, und den Schatz drüben hütet, sie richtet ihren Kopf den Kommenden entgegen, zischend, und Rauch und Feuer aus ihrem Rachen speiend. Es gibt kein anderes Mittel, um jenseit des Wassers zu gelangen, als dieser Schlange kecklich auf den Kopf zu treten, dann verwandelt sie sich alsbald in eine schöne Brücke, über welche man bequem hinwegschreiten kann, um von der Golderde zu nehmen so viel man will. Also hat der alte Schmidte Sömme erzählt.

Dieser Alte war das Haupt aller Wilddiebe, deren es dort vor Zeiten nicht wenig gab. Er

fürchtete ſich weder vor dem Teufel, noch vor deſſen Großmutter. Einmal des Nachts ſitzt er am Frauenberg oder Atterod, da kommt auf einmal der Teufel durch die Luft auf einem Faß geritten, und damit nach Steinbach zu. Der alte Schmidte Sömme ſchießt hinauf nach dem Teufel, und trifft ihn richtig in das Bein, daß der das Faß muß fallen laſſen, welches voll Branntwein war, aber durch den Sturz entzwei ging.

14.

Die Zigeuner.

Vordeſſen, und noch bis vor etwa zwanzig Jahren kamen alle Jahre Sommerszeiten Zigeunerbanden gezogen. Meiſtentheils, wenn ſie nach Steinbach kamen, ſchlugen ſie ihr Lager außerm Dorf auf, und kamen nur Einzelne hinein, ſagten den Leuten wahr und bettelten, mauſten aber auch, wenn ſie etwas erwiſchen konnten, wie die Katzen und ſtahlen, wie die Raben. Die Leute fürchteten ſich vor ihnen, und gaben, was ſie geben konnten, damit ſie ſie nur wieder los würden, und keine Läuſe von ihnen angemacht, oder ſonſt etwas angethan bekamen.

Einmal ſpät im Herbſt, wo ſchon alles ein-

geärntet war, kam auch so eine Zigeunerbande gezogen. Es war wildes Wetter und grimmig kalt, so daß sich nicht mehr wohl im Freien aufzuhalten war. Da kam die ganze Bande in das Dorf und baten die Leute um Gottes Willen, sie möchten sie doch die Nacht über in einer Scheune bleiben lassen. Niemand wollte sie aufnehmen, endlich erbarmte sich aber das alte kleine Reeschen,*) das bei der Linde daheim war, und machte ihnen seine Scheune auf. Wie nun die Zigeuner ein Weilchen in die Scheune hinein waren, und das Reeschen wieder in die Stube gegangen war, da wurde auf einmal ein Tumult vor seinem Haus, und liefen die Leute aus dem ganzen Dorf zusammen, und schrien, und wie das kleine Reeschen das Fenster aufmachte, herausguckte und fragte, was es denn eigentlich gäbe? schrien die Leute: die Zigeuner steckten seine Scheune an, und hätten ein Feuer darin angemacht, das bis in den Bärn hinauf lodere. Da erschrack das Reeschen, machte sich hinaus und mit ein Paar Nachbarn in die Scheune, wo richtig die Zigeuner solch ein Feuer hatten, das bis hinauf schlug, wo alles Stroh von der ganzen Aernte lag — wusch sie an und sagte, das wären ja dumme Narrenspossen mit ihrem Feuer, sie könnten ja das ganze Dorf anstecken, und gleich sollten sie ihr Feuer wieder ausmachen, oder sie müßten den Augenblick zur

*) Andreschen.

Scheune und zum Dorf hinaus! Ob das der Dank wäre, daß er ſich ihrer erbarmt und ſie aufgenommen hätte, daß ſie wollten ſeine Scheune mit der ganzen Aernte ihm übern Kopf anſtecken? Da ſaß ſo eine alte ururalte Zigeunersmutter beim Feuer, die nahm das Wort und ſagte zu den Gekommenen: Nix Scheun, nix Haus, nix Dorf anſteck. Unſre Feuer nix anſteck, wir Gewalt hab über die Feuer. Und winkte einigen ihrer Leute und kalwatſchte *) etwas in ihrer Sprache mit ihnen. Die, wie der Blitz die Scheuernleiter hinauf, und warfen ein Paar Schütten Stroh herab, ſteckten dieſe an die Heugabel, und hielten ſie mitten in das Feuer hinein. Da erſchrack das kleine Reeschen erſt recht, und dachte, ſie wollten nun die Scheune mit Fleiß anſtecken. Aber wie die zwei Schütten Stroh ſo ein Weilchen ins Feuer gehalten worden waren, daß die Flammen hineinloderten, und man nicht anders dachte, als ſie müßten über und über brennen, da thaten die Männer ſie wieder heraus, und legten ſie vor die Steinbacher hin, und da war auch kein Hälmchen verſengt. Danach fing die alte Zigeunerin wieder an und ſagte zu dem Reeschen und den Andern, ob ſie nun geſehen hätten und glaubten, daß der Zigeuner Feuer nichts anbrenne und dieſe Gewalt darüber hätten? Sie möchten nur ganz ruhig nach Hauſe gehn, und unbeſorgt ſein. So lange die

*) rothwälſchte.

13.

Die wachende Schlange.

In Steinbach war ein Mann, der alte Schmidts Sömme (Schmieds Simon) geheißen, der war ſehr gut Freund mit den Venetianern, ſoll auch oftmals mit ihnen gegangen ſein an den Inſelsberg und aus einer Höhle Golderde mit weggetragen haben. Dieſe Höhle iſt noch vorhanden, kann aber nur mittelſt der Wünſchelruthe aufgefunden werden. Sie iſt Anfangs ganz eng, ſo daß man kaum hineinkriechen kann, innen aber erweitert ſie ſich allmählig. Iſt man ein Stück hinein, ſo kömmt man an ein breites Waſſer, und über dieſes liegt eine große Schlange herübergeſtreckt, welche beſtändig wacht, und den Schatz drüben hütet, ſie richtet ihren Kopf den Kommenden entgegen, ziſchend, und Rauch und Feuer aus ihrem Rachen ſpeiend. Es gibt kein anderes Mittel, um jenſeit des Waſſers zu gelangen, als dieſer Schlange kecklich auf den Kopf zu treten, dann verwandelt ſie ſich alsbald in eine ſchöne Brücke, über welche man bequem hinwegſchreiten kann, um von der Golderde zu nehmen ſo viel man will. Alſo hat der alte Schmidts Sömme erzählt.

Dieſer Alte war das Haupt aller Wilddiebe, deren es dort vor Zeiten nicht wenig gab. Er

fürchtete ſich weder vor dem Teufel, noch vor deſſen Großmutter. Einmal des Nachts ſitzt er am Frauenberg oder Atterod, da kommt auf einmal der Teufel durch die Luft auf einem Faß geritten, und damit nach Steinbach zu. Der alte Schmidte Sömme ſchießt hinauf nach dem Teufel, und trifft ihn richtig in das Bein, daß der das Faß muß fallen laſſen, welches voll Branntwein war, aber durch den Sturz entzwei ging.

14.

Die Zigeuner.

Vordeſſen, und noch bis vor etwa zwanzig Jahren kamen alle Jahre Sommerszeiten Zigeunerbanden gezogen. Meiſtentheils, wenn ſie nach Steinbach kamen, ſchlugen ſie ihr Lager außerm Dorf auf, und kamen nur Einzelne hinein, ſagten den Leuten wahr und bettelten, mauſten aber auch, wenn ſie etwas erwiſchen konnten, wie die Katzen und ſtahlen, wie die Raben. Die Leute fürchteten ſich vor ihnen, und gaben, was ſie geben konnten, damit ſie ſie nur wieder los würden, und keine Läuſe von ihnen angemacht, oder ſonſt etwas angethan bekamen.

Einmal ſpät im Herbſt, wo ſchon alles ein-

fremde Mann war, hat Niemand gewußt, und Niemand erfahren, und kein Menſch hat ihn wieder geſehen. — Der Mordbrenner Fuchs verdingte ſich nach der Hand nach Witzelrode bei die Herren von Butler als Jäger, und ſeine böſe That kam erſt nach ein Paar Jahren an den Tag. Da lag in Schweina ein Mann auf dem Todbette, bei dem war Fuchs oft ein- und ausgegangen, hatte ſich allerlei Drohworte gegen ſeinen Bruder geäußert, hatte auch Pechkränze bei dieſem Mann gemacht. Der bekannte nun, was er von dem Jäger Fuchs wußte, dieſer wurde in Salzungen gefangen, und ihm wegen ſeiner Brandſtiftung, auch ſonſtiger getriebener vieler Teufelskünſte der Prozeß gemacht, und er auf dem Markte zu Schweina im Jahr 1737 lebendig verbrannt.

16.

Die Freibüchſe.

Nach Steinbach kam einſt ein fremder Mann, wurde dort krank und lag lange Zeit, doch ward er gut gepflegt, und ſprach dankend zu ſeinen Wirthen, nun wolle er ihnen auch einen recht feiſten Hirſch verſchaffen, ſie möchten nur mit ihm gehen. Er führte ſie hinauf in das Birkicht, und

Scheune und zum Dorf hinaus! Ob das der Dank wäre, daß er sich ihrer erbarmt und sie aufgenommen hätte, daß sie wollten seine Scheune mit der ganzen Aernte ihm übern Kopf anstecken? Da saß so eine alte ururalte Zigeunersmutter beim Feuer, die nahm das Wort und sagte zu den Gekommenen: Nix Scheun, nix Haus, nix Dorf ansteck. Unsre Feuer nix ansteck, wir Gewalt hab über die Feuer. Und winkte einigen ihrer Leute und kalwatschte *) etwas in ihrer Sprache mit ihnen. Die, wie der Blitz die Scheuernleiter hinauf, und warfen ein Paar Schütten Stroh herab, steckten diese an die Heugabel, und hielten sie mitten in das Feuer hinein. Da erschrack das kleine Reeschen erst recht, und dachte, sie wollten nun die Scheune mit Fleiß anstecken. Aber wie die zwei Schütten Stroh so ein Weilchen ins Feuer gehalten worden waren, daß die Flammen hineinloderten, und man nicht anders dachte, als sie müßten über und über brennen, da thaten die Männer sie wieder heraus, und legten sie vor die Steinbacher hin, und da war auch kein Hälmchen versengt. Danach fing die alte Zigeunerin wieder an und sagte zu dem Reeschen und den Andern, ob sie nun gesehen hätten und glaubten, daß der Zigeuner Feuer nichts anbrenne und diese Gewalt darüber hätten? Sie möchten nur ganz ruhig nach Hause gehn, und unbesorgt sein. So lange die

*) rothwälschte.

Bei Steinbach in der Schäferbergshohle *) und am Steiger haben manche ſchon ſolche Kutſche fahren ſehen, beſpannt mit ſechs Ziegenböcken, andre ſagen mit ſechs Rappen, und zwar Rappen ohne Köpfe, gelenkt von einem Kutſcher ohne Kopf. In der Kutſche fährt eine verwünſchte Prinzeſſin ſpazieren, über welche keine beſondere Auskunft zu geben iſt. Die Kutſche kommt alljährlich in der Chriſtnacht, und fährt bis zu einem gewiſſen Punkte, d. h. bis dahin, wo der Weg anfängt, paſſierbar zu werden; ſo die Steiger-Kutſche bis an die ſogenannte Brücke, die Schäferbergskutſche bis an das Haus des Kaufmanns Reiſſig, dann lenkt ſie um, und fährt im ſauſenden Galopp wieder zurück. Wohin? weiß Niemand.

18.

Der Lobberg und die Hexen.

In der Nähe von Steinbach liegt ein Berg, der Lobberg genannt. Ein alter Mann wurde gefragt, warum wohl der Berg dieſen Namen führe? Da ſagte er: weil auf ihm zum Lobe Gottes die

*) „Die Hohle" iſt in dieſer Gegend ſtets volksmündlich für Hohlweg.

Bruders Scheune zur Nachtzeit anzündete. Und damit das Feuer nicht gelöscht werden könne, und auch das neben der Scheune stehende Haus mit abbrenne, so hatte der Böſewicht zuvor das Waſſer droben aus dem Schleifkothengraben auf die Wieſen geleitet, daß kein Tröpfchen mehr in das Dorf floß. Da fraß die Flamme um ſich und es brannte nach allen Seiten hin, verzehrte auch Kirche, Pfarrhaus und Schule, und der Wind trieb den brennenden Speck und brennendes Stroh über den Berg auf das Schloß Altenſtein, wodurch auch dieſes entzündet und ſammt den Amtsgebäuden in Aſche gelegt wurde. Während das Dorf in Flammen ſtand, lag der Mordbrenner oben auf dem Kirchberg und ſahe zu. Nun wird erzählt, daß damals, als ſchon mehr als die Hälfte der Häuſer, nehmlich 106 ohne Scheunen und Ställe brannten, und Niemand an Löſchen denken konnte, ein fremder, unbekannter Mann daher geritten gekommen ſei, welcher dreimal um die Häuſer ritt, die noch ſtanden. Und wie er zum drittenmale herum geritten war, da wandte ſich das Feuer gegen ihn und die vielen tauſend Flammenzungen ſchlugen nach ihm zu, und flogen ihm nach. Der Reiter gab ſeinem Gaul die Sporen und ritt im geſtreckten Galopp thalabwärts, was nur das Pferd laufen konnte, und das ganze Feuer loderte ihm nach bis hinab auf die Siegwieſe, konnte ihn aber nicht einholen. Und da erloſch das Feuer mit einemmale, und brannte nichts mehr ab. Wer aber der

fremde Mann war, hat Niemand gewußt, und Niemand erfahren, und kein Menſch hat ihn wieder geſehen. — Der Mordbrenner Fuchs verdingte ſich nach der Hand nach Witzelrode bei die Herren von Butler als Jäger, und ſeine böſe That kam erſt nach ein Paar Jahren an den Tag. Da lag in Schweina ein Mann auf dem Todbette, bei dem war Fuchs oft ein- und ausgegangen, hatte ſich allerlei Drohworte gegen ſeinen Bruder geäußert, hatte auch Pechkränze bei dieſem Mann gemacht. Der bekannte nun, was er von dem Jäger Fuchs wußte, dieſer wurde in Salzungen gefangen, und ihm wegen ſeiner Brandſtiftung, auch ſonſtiger getriebener vieler Teufelskünſte der Prozeß gemacht, und er auf dem Markte zu Schweina im Jahr 1737 lebendig verbrannt.

16.

Die Freibüchſe.

Nach Steinbach kam einſt ein fremder Mann, wurde dort krank und lag lange Zeit, doch ward er gut gepflegt, und ſprach dankend zu ſeinen Wirthen, nun wolle er ihnen auch einen recht feiſten Hirſch verſchaffen, ſie möchten nur mit ihm gehen. Er führte ſie hinauf in das Birkicht, und

bedeutete ſie dort, ſie möchten ſtille ſein und ſtehen bleiben, ſobald er ſeine Mütze fallen laſſe. Dieß geſchah bald darauf, er ſtand, nahm die Büchſe und ſchoß. Keiner ſah ein Wild, und da fragten ihn die Begleiter, warum er geſchoſſen habe? Er antwortete: Der Hirſch liegt! und führte ſie weit, weit in das dichteſte Gehölz, und dort lag der Hirſch, und war gut auf das Blatt getroffen. — Später hat dieſer Mann Dienſte genommen als Jägerburſche, und das war eine gute Stelle für ihn, denn er ſchoß Rehe und Hirſche, ſo weit ſie auch waren, und traf ſie noch, wenn Niemand ſie ſah. Hinter dem Wild ſprang er her, wenn er Luſt hatte, und ſchoß es im währenden Laufen. Niemals fehlte er, weil er eine Freiflinte hatte.

17.

Gläſerne Kutſchen.

Auf allerſchlechteſten Wegen, wo ſelbſt ein ganz eiſerner Wagen in Gefahr kommen könnte zu brechen, auf ſteilen Bergabhängen und wilden rauhen Rainen läßt die Sage gläſerne Kutſchen fahren. *)

*) Vergl. Th. II. S. 124.

wollten ihn eben in die Höhe heben, da hörten ſie auf einmal auf dem Steinbacher Weg ein Getöſe, und den Ruf: Seht ihr ſie, die Schatzgräber! Hallo! Haſcht ſie! Und wie ſie aufſchauten, ſo ſahen ſie den Vorſteher und den Stabſchulzen, und hinter dieſen die ganze Gemeinde auf ſich zukommen. Da ließen ſie den Keſſel fahren und einer ſchrie: Lauft was ihr laufen könnt! Und wie er das ſchrie, ſo that es auf einmal einen Knall hinter ihnen, wie von einer Kanone, und lachte Jemand gerade aus. Und wie ſie ſich umdrehten, war nicht das Mindeſte von dem Vorſteher und Stabſchulzen und der Gemeinde zu hören und zu ſehen, aber auch eben ſo wenig vom Keſſel mit dem Schatz, ſondern wo dieſer geſtanden hatte, war wieder grüner Raſen, als wenn im Leben nicht da wäre gegraben worden. Und mußten leer abziehen.

21.

Das geſpenſtige Kloſter.

Da wo man es in der Nähe von Altenſtein „auf der Wallfahrt" nennt, ſoll es gar nicht geheuer ſein, und wird davon gar mancherlei erzählt. Ein Kloſter ſoll dort geſtanden haben, welches im dreißigjährigen Krieg zerſtört wurde. Häufig haben

die Leute zur Nachtzeit zwei weiße Jungfrauen dort oben gehen ſehen, welche Schlüſſelbunde anhängen hatten, an den Glasbacher Brunnen gingen, und aus ihm tranken. Alle ſieben Jahre an dem Tage, wo das Kloſter zerſtört worden iſt, ſoll eine große Proceſſion dort gehalten werden. Die todten Nonnen erſtehen aus ihren Grüften, der Bau des Kloſters erhebt ſich uebelartig mitten im düſtern Walde, es läutet die Kloſterglocke, und die Nonnen ziehen Paarweiſe in die von Irrlichtſchein erhellte. Nebelkirche. Viele Leute haben um Mitternacht das Glöckchen gehört, und manche haben auch das Kloſter geſehen, und die Kirche und die Nonnen, wie aus Nebel gebildet, und durchſichtig. Der Platz, überm Glasbach, wo ſolches erſchaut wird, heißt noch heutzutage „die alte Kirche.“

22.

Die Steinrutſche.

Am ſüdweſtlichen Abhang des Thüringer Waldes, zwiſchen dem hohen Winsberg und der Vogelheide, in der Nähe der Orte Schweina und Waldfiſch liegt eine Waldſchlucht, zu deren Gipfel das Geſtein treppenartig emporſteigt, und in einem hohen Granitfels endigt; dieſe düſtre, ſchaurigſchöne, mit

wollten ihn eben in die Höhe heben, da hörten ſie auf einmal auf dem Steinbacher Weg ein Getöſe, und den Ruf: Seht ihr ſie, die Schatzgräber! Hallo! Haſcht ſie! Und wie ſie aufſchauten, ſo ſahen ſie den Vorſteher und den Stabſchulzen, und hinter dieſen die ganze Gemeinde auf ſich zukommen. Da ließen ſie den Keſſel fahren und einer ſchrie: Lauft was ihr laufen könnt! Und wie er das ſchrie, ſo that es auf einmal einen Knall hinter ihnen, wie von einer Kanone, und lachte Jemand gerade aus. Und wie ſie ſich umdrehten, war nicht das Mindeſte von dem Vorſteher und Stabſchulzen und der Gemeinde zu hören und zu ſehen, aber auch eben ſo wenig vom Keſſel mit dem Schatz, ſondern wo dieſer geſtanden hatte, war wieder grüner Raſen, als wenn im Leben nicht da wäre gegraben worden. Und mußten leer abziehen.

21.

Das geſpenſtige Kloſter.

Da wo man es in der Nähe von Altenſtein „auf der Wallfahrt" nennt, ſoll es gar nicht geheuer ſein, und wird davon gar mancherlei erzählt. Ein Kloſter ſoll dort geſtanden haben, welches im dreißigjährigen Krieg zerſtört wurde. Häufig haben

daß ſie immer hier bleiben möchte. Darauf bricht jener von den ſchönſten Blumen, bindet ſie zum Strauß, giebt ſie ihr zum Andenken, und ſpricht, ſie durch den Gang geleitend: Gehe nach Hauſe und ſchmecke den Tod, dann wirſt Du nie wieder dieſes Gefild verlaſſen. In ihr heimathliches Dorf zurückgekehrt, kam dem Mädchen alles, was ſie ſah, gar unbekannt vor, weder erkannte ſie die Leute, noch die Leute ſie, bis ſie nun ihre Geſchichte erzählte, und einige Alte ſich erinnerten, daß vor langen langen Jahren einmal ein junges Mädchen in die Steinſchlucht gegangen, und nicht wieder gekommen ſei. Ermüdet legte die Jungfrau ſich nieder, und wachte nicht wieder auf. An ihrem Buſen der Blumenſtrauß war verwandelt in goldne Blätter und Stiele, und die Blumen waren bunte Edelgeſteine.

23.

Die Ringelſteine.

Tief im Walde ſeitwärts des Ortes Waldſiſch haben zwei Burgen gelegen, Alt- und Neu-Ringelſtein genannt. Raubritter ſollen dort gehauſt haben, und manche Sage wird von dieſen Burgen erzählt. Die Weinſtraße, welche dort aus

dem Thüringerwalde herüber nach Franken und nahe an diesen Schlössern vorbeiführte, gab Anlaß genug, die reisenden Nürnberger Kaufleute zu berauben. Rudolph von Habsburg soll beide Burgen haben zerstören lassen, von denen man kaum noch die Stätten gewahrt. Auch dort soll eine verwünschte Jungfrau sich sehen lassen. Einst hatte der Raubritter ein Mädchen aus Salzungen lieb gewonnen, und entführt. Durch eine unterirdische Höhle gelangte man in die Burg, und die Räuber schlugen den Pferden die Hufeisen verkehrt auf, ihre Spur zu verbergen. Dem Mädchen gefiel es nicht in der Räuberburg, obwohl sie sich so stellte, und es dahin brachte, daß sie eines Tages mitgenommen wurde auf einen Ritt über den Streifling, wie noch der Weg heißt, auf dem nach der Weinstraße zu gestreift wurde. Da gab die Maid ihrem Pferd die Sporn, und wandte es rechts hinab, nach Salzungen zu, reitend auf Tod und Leben. Die Räuber jagten ihr nach, allen voran der Anführer. Er ritt gut, das fliehende Mädchen noch besser, sie erreichte ihr Aelternhaus, sie ritt spornstreichs hinein, eben als ihr Reiter sie eingeholt hatte; einen wüthenden Schwertstreich führte er nach ihr, die Klinge fuhr in den Thürbalken und brach. Der Räuber ward ergriffen und hingerichtet.

daß sie immer hier bleiben möchte. Darauf bricht jener von den schönsten Blumen, bindet sie zum Strauß, giebt sie ihr zum Andenken, und spricht, sie durch den Gang geleitend: Gehe nach Hause und schmecke den Tod, dann wirst Du nie wieder dieses Gefild verlassen. In ihr heimathliches Dorf zurückgekehrt, kam dem Mädchen alles, was sie sah, gar unbekannt vor, weder erkannte sie die Leute, noch die Leute sie, bis sie nun ihre Geschichte erzählte, und einige Alte sich erinnerten, daß vor langen langen Jahren einmal ein junges Mädchen in die Steinschlucht gegangen, und nicht wieder gekommen sei. Ermüdet legte die Jungfrau sich nieder, und wachte nicht wieder auf. An ihrem Busen der Blumenstrauß war verwandelt in goldne Blätter und Stiele, und die Blumen waren bunte Edelgesteine.

23.

Die Ringelsteine.

Tief im Walde seitwärts des Ortes Waldfisch haben zwei Burgen gelegen, Alt- und Neu-Ringelstein genannt. Raubritter sollen dort gehaust haben, und manche Sage wird von diesen Burgen erzählt. Die Weinstraße, welche dort aus

ſondern nur raſcher und heftiger arbeitete, und ſich nur ſchüchtern von der Seite umſah, wandte ſich die Geſtalt gegen Morgen und fuhr in der Strecke von dannen, ohne ſich dieſem Verzagten jemals wieder zu zeigen. Hätte er ſie angeſprochen und nur den Bergmannsgruß „Glück auf!“ geſagt, ſo würde ſich ihm der reiche Stollen des Glücks gewißlich aufgethan haben.

Zu einer andern Zeit fuhren einige junge Burſche auf dem Schacht am Acker neben dem Segen Gottes ein, die wurden plötzlich einen hellen Schein gewahr, und glaubten, es käme ein Bergofficiant die Strecke hergefahren, derſelbe war groß von Perſon, wie ſie von weitem ſahen, denn er war gebückt, daß der Rücken in der Firſt anſtrich. Als er näher kam, ward die fürchterliche Geſtalt eines ſo zu nennenden Berggeiſtes in einem Grubenkittel, Kniebügeln an den Beinen, einen ſchwarzen Schiefhut auf dem Kopf, große glänzende Augen, und ein Grubenlicht in der Hand — auf ſie zukommend geſehen, worauf die Burſche aus großer Furcht augenblicklich den Schacht wieder verließen und hinaus fuhren, da denn von dem Licht, das der Berggeiſt hielt, faſt die Hälfte des aufwärts gehenden Schachtes erleuchtet wurde.

25.

Der hohle Stein.

Ueber Glücksbrunn erhebt sich ein ungeheurer Felsblock auf einem Berge, mit einer mächtigen natürlichen Hohlung, von dem gehen mancherlei Sagen. Der ganze Berg soll hohl sein, und in seinem Innern eine ungeheure und unergründliche Wassermasse enthalten; wer das nicht glauben will, darf nur sein Ohr an eine der mancherlei am Berg zu Tage gehenden Felsöffnungen halten und er wird das dumpfe Rollen und Brausen der unterirdischen Wogen deutlich vernehmen. Einst wird mit Donnergetöse der hohle Stein nebst allen Felsen rings umher, und der ganze Berg, worauf sie stehen, zusammenbrechen und versinken in den unterirdischen See der unter ihm fluthet. Dann werden die trüben Gewässer des letzteren brausend sich ergießen, die ganze umliegende Gegend überschwemmen und in einen großen See verwandeln. Und alles Lebende, das nicht im Augenblick auf die höchsten Gipfel der Berge sich zu retten vermag, wird umkommen, und von den Wogen, und den sie belebenden Ungeheuern, verschlungen werden. — Dieses soll auch geweißagt worden sein von der Sybille. Andere aber sagen, daß in den ältesten Zeiten

ſondern nur raſcher und heftiger arbeitete, und ſich nur ſchüchtern von der Seite umſah, wandte ſich die Geſtalt gegen Morgen und fuhr in der Strecke von dannen, ohne ſich dieſem Verzagten jemals wieder zu zeigen. Hätte er ſie angeſprochen und nur den Bergmannsgruß „Glück auf!“ geſagt, ſo würde ſich ihm der reiche Stollen des Glücks gewißlich aufgethan haben.

Zu einer andern Zeit fuhren einige junge Burſche auf dem Schacht am Acker neben dem Segen Gottes ein, die wurden plötzlich einen hellen Schein gewahr, und glaubten, es käme der Bergofficiant die Strecke hergefahren, derſelbe war groß von Perſon, wie ſie von weitem ſahen, denn er war gebückt, daß der Rücken in der First anſtrich. Als er näher kam, ward die fürchterliche Geſtalt eines ſo zu nennenden Berggeiſtes in einem Grubenkittel, Kniebügeln an den Beinen, einem ſchwarzen Schiefhut auf dem Kopf, große glänzende Augen, und ein Grubenlicht in der Hand — auf ſie zukommend geſehen, worauf die Burſche aus großer Furcht augenblicklich den Schacht wieder verließen und hinaus fuhren, da denn von dem Licht, das der Berggeiſt hielt, faſt die Hälfte des aufwärts gehenden Schachtes erleuchtet wurde.

25.

Der hohle Stein.

Ueber Glücksbrunn erhebt ſich ein ungeheurer Felsblock auf einem Berge, mit einer mächtigen natürlichen Hohlung, von dem gehen mancherlei Sagen. Der ganze Berg ſoll hohl ſein, und in ſeinem Innern eine ungeheure und unergründliche Waſſermaſſe enthalten; wer das nicht glauben will, darf nur ſein Ohr an eine der mancherlei am Berg zu Tage gehenden Felsöffnungen halten und er wird das dumpfe Rollen und Brauſen der unterirdiſchen Wogen deutlich vernehmen. Einſt wird mit Donnergetöſe der hohle Stein nebſt allen Felſen rings umher, und der ganze Berg, worauf ſie ſtehen, zuſammenbrechen und verſinken in den unterirdiſchen See der unter ihm fluthet. Dann werden die trüben Gewäſſer des letzteren brauſend ſich ergießen, die ganze umliegende Gegend überſchwemmen und in einen großen See verwandeln. Und alles Lebende, das nicht im Augenblick auf die höchſten Gipfel der Berge ſich zu retten vermag, wird umkommen, und von den Wogen, und den ſie belebenden Ungeheuern, verſchlungen werden. — Dieſes ſoll auch geweißagt worden ſein von der Sybille. Andere aber ſagen, daß in den älteſten Zeiten

ſchon die ganze Gegend ein groſser See geweſen, und nur auf den höchſten Berginſeln Menſchen gelebt, da habe der Berggeiſt die Höhlung in den Hohlenſtein geſchlagen, und da ſei alles Waſſer hineingelaufen, und habe ſich im Berge geſammelt.

Vom glaubhaften Mund ward uns verſehert, daſs, als die unterm Hohlenſtein befindliche berühmte Höhle entdeckt, und am Fuſs des Berges ein Stollen in dieſelbe geführt wurde, manche alte Leute zagten und bange waren, in der Meinung, es werde nun die verhaltne Fluth nach obiger Prophezeihung aus dem Berge hervorbrechen, und Blicksbrunn und Schweina unter Waſſer ſetzen.

26.

Der Schatz im Felde.

Dahinten im Felde auf einem Acker, dicht neben dem Atteröder Weg, da wo der Kreuzweg iſt, ſteht ein groſser Schatz, der zeigt ſich alle ſieben Jahre als ein helloderndes Feuer. Wer ſtillſchweigend hinzugeht, und die Kohlen an ſich nimmt, der hat den Schatz gehoben, denn die Kohlen verwandeln ſich flugs in ſeiner Hand in eitel Goldklumpen. Einſt kam der alte Wolfshein, ein Holzhauer, ſpät Abends mit einer Welle Reiſig auf

der Schulter aus dem Rennſtieg, wo ſich gerade der Schlag befand, und wollte heim gehen. Da ſah er ſchon von ferne mitten im Felde ein helles Feuer lodern. Hm! dachte er bei ſich, wer ſind denn die Narren, die da das Feuer angezündet haben? denn es war mitten im Sommer, und ſehr warm. Der Weg führte ihn ziemlich nahe an dem Feuer vorbei, und als er heran kam, gewahrte er, daß niemand bei demſelben ſich befand, und daß es mitten auf einem grün bewachſenen Acker brannte. Da wunderte der alte Wolfshein ſich ſehr, ging aber fürbaß. Erſt als er ein Stück vorüber war, gedachte er daran, daß das Feuer der Schatz geweſen ſein möge, der dort ſtehen ſolle, und wollte umkehren, und die Kohlen an ſich nehmen. Allein als er ſich umdrehte, war das Feuer erloſchen, und jede Spur deſſelben verſchwunden. Damals haben das Feuer zugleich mit dem alten Wolfshein auch noch mehrere Köhler geſehen, welche im Rennſtieg kohlten. Ob ſeitdem jemand den Schatz gehoben hat, oder ob er noch ſteht, iſt unbekannt.

27.

Die Stabsgerechtigkeit.

Die vier Gemeinden des Amtes Altenſtein: Schweina, Gumpelſtadt, Steinbach und Waldfiſch, haben eine

ſehr eigenthümliche landesherrlich genehmigte, und zur Erhaltung der Gemeinde-Ordnung wie des Gehorſams bei Gemeinde-Beſchlüſſen dienende Einrichtung älteſten Urſprunges, die ſie ihre Stabsgerechtigkeit nennen, und welche unter mancherlei altherkömmlichen Ceremoniell mit einem weißen Stabe noch jetzt gehandhabt, und treulich aufrecht erhalten wird. Niemand darf ſich dem Stabe widerſetzen ohne großen Nachtheil, ja ſogar bei Verluſt des Nachbarrechts. *) Ueber dieſe Stabsgerechtigkeit, woher ſie ſtamme, ſcheinen alle Urkunden und Nachweiſe zu fehlen, nur die Sage weiß von ihr das Folgende zu berichten: Einem Herrn von Ringelſtein war das ganze nachherige Gericht Altenſtein unterthan, er war ein ebenſo mächtiger, als ſtrenger Herr, der ſeine Unterthanen bis auf's Blut drückte und peinigte. Deshalb waren ſie aber auch erbittert über ihn, und trachteten ihm ſogar nach dem Leben. Da begab es ſich einſtmals, daß der Herr von Ringelſtein mit einem benachbarten Ritter in harte Fehde gerieth, der vor die Burg Ringelſtein rückte, und ſie belagerte. Der Burgherr rief ſeine Unterthanen zu ſeinem Schutz auf, aber ihrer keiner gehorchte, denn ſie wünſchten ihn

*) Näheres über dieſen, in das Gebiet der deutſchen Rechtsalterthümer einſchlagenden Gegenſtand findet man in: Beiträge zur Geſchichte deutſchen Alterthums. Herausgegeben von dem Hennebergiſchen Alterthumsforſchenden Verein durch A. Gutgeſell. 1. Lieferung. Meiningen. Keyßner 1834. S. 127. Ueber Dorfſtatuten u. ſ. w.

los zu werden, daher traten ſie vielmehr zu ſeinem Feind, und halfen ſelbſt die Burg belagern. In ſolcher Noth hoffte der Ritter verkleidet zu entrinnen, allein ein Trupp ſeiner eignen Unterthanen erkannte ihn und nahm ihn feſt. Da verſprach er fortan ein guter Herr zu werden, und ihnen die Stabsgerechtigkeit zu geben, wenn ſie ihn freilaſſen und ihm gegen ſeinen Feind beiſtehen wollten; darauf gab er ihnen ſein Ritterwort und beſchwur es auf das Evangelienbuch. Nun überfielen die Unterthanen die Feinde, erſchlugen deren eine große Zahl, und jagten die andern in die Flucht. Und der Herr von Ringelſtein hielt ſein Wort, gab die Stabsgerechtigkeit und blieb fortan gut und väterlich gegen die Unterthanen geſinnt. Anfangs iſt das Gericht mit dem Stabe auch ſtets auf dem Ringelſtein gehalten worden, wo ſich auch die Gerichtslade befand. Ja ſelbſt nach der ſpätern Zerſtörung dieſer Burg wurde das Gericht in einer Höhle daſelbſt gehalten, bis es ſammt der Lade nach Schweina verlegt wurde. Letztere befindet ſich ſtets in einem Gewölbe der Kirche aufbewahrt.

28.

Bonifaciusfels.

Es iſt eine uralte Sage, daß der Heidenbekehrer Winfried-Bonifacius, als er in den Marken Thüringens

weilte, auch da, wo nachher das Schloß Markgrafenstein erbaut wurde, an dessen Stelle später Schloß Altenstein trat, eine Zeitlang lebte und lehrte. Da soll der fromme Mann dicht an einem Felsen einsiedlerisch eine Klause bewohnt haben, und vom Fels herab habe er dem Volke gepredigt. Vor hundert Jahren sah man noch an dem bis heute so genannten Bonifaciusfels eine hohe runde Mauer ohne Dach, als Ueberbleibsel einer Kapelle und nannte sie Bonifaciusthurm. Später ist an diese Stelle ein bedachtes kapellenähnliches Gemach erbaut worden, und die Benennung Bonifaciusthurm verschwunden. Am Felsen aber, der sich darüber aufgipfelt, blieb für alle Zeiten der Name des Bekehrers haften.

29.

Der verschwindende Garten.

Nahe beim Bonifaciusfelsen bei Schloß Altenstein hat vor Alters eine Burg gestanden, die Nauen- oder Neuenburg, die gänzlich verschwunden ist; die Stätte, wo sie stand, heißt jetzt der Brandgarten. Eine Quelle entspringt dort, die soll aus dem verschütteten Keller kommen, darin viele Schätze liegen, und überhaupt soll es dort herum nicht

geheuer ſein. Vor mehrere Jahren kommt einmal eine Frau aus Steinbach dorthin, da ſieht ſie plötzlich einen herrlichen Garten voll Blumen und reifen Obſtes innerhalb einer geſchmackvollen Umzäunung, mit einem großen offnen Eingangsthor. Unverzagt tritt ſie heinein, da erblickt ſie einen Jäger im grünem Rock und altmodiſchem Hut. Laut redet ſie ihn mit der Frage an, ob ihr nicht erlaubt ſei, von dieſem Obſt etwas zu brechen? Im Augenblick ſchwinden Garten und Jäger hinweg, und ſie ſteht im Geſtrüpp der einſamen Wildniß. Einer andern Frau begegnete es, daß ſie dort auch den Garten ſah, darinnen ſchöne weiße Wäſche aufgehängt war, der aber auch alsbald verſchwand, als ſie mit einem Gelüſten danach die Hände ausſtreckte. Einſt gruben Schatzgräber dort, die ſahen ſich plötzlich von Hunderten blauer Flämmchen umſchwebt, einer der Männer fing einige ſolche Lichter, und verſchloß ſie in ein Käſtchen; als er es zu Hauſe öffnete, lag ein Haufen Katzen — gold darin.

30.

Die Hunde von Wenkheim.

Das Schloß Altenſtein war geraume Zeit in dem Beſitz einer jetzt ausgeſtorbenen adeligen Familie,

welche ſich die Hund von Wenkheim ſchrieb. Darüber wird noch von den Bewohnern der Umgegend folgende Geſchlechtsſage erzählt: Es wohnte auf dem Schloß eine gar ſittenſtrenge Edelfrau und da es ſich einſt zutrug, daß ein armes Weib mit Drillingen niederkam, ſo glaubte die Dame, jenes Weib habe ſich ara vergangen, und ließ ſie wegen Ehebruchs hinri . Auf der Richtſtätte betheuerte das Weib noch re Unſchuld und ſprach den Fluch aus: Mögeſt Du, daß ich unſchuldig ſterbe, an Dir ſelbſt erfahren, und ſtatt mit Dreien, mit dreizehn Kindern auf einmal vor Deinem Richter ſtehen! — Bald darauf fühlte ſich die Gräfin geſegneten Leibes, und gebar in Abweſenheit ihres Eheherrn dreizehn Knäblein, die zwar gar klein waren, aber doch lebend und wohlgeſtaltet. Nun ſchämte und entſetzte ſich die Edelfrau, fürchtete ihres Gemahls Zorn und der Welt ſtrenges Urtheil, und gebot ihrer Dienerin, zwölfe der Kinder heimlich in das Waſſer zu tragen, und nur der Dreizehnte wurde behalten. Als nun aber die Magd das grauſame Gebot zu vollziehen ging, begegnete ihr der unverſehens heimkehrende Ritter, und fragte, was ſie trüge? Mit Beben erwiederte dieſe: Junge Hunde, der Ritter aber verlangte dieſe zu ſehen, ob nicht vielleicht eines der Hündlein zur Aufzucht tauge, und entdeckte die Unthat. Er gebot nun der Magd tiefes Schweigen und that die Kleinen zu einem Köhler, wo er ſie erziehen ließ, bis ſie das zwölfte Jahr er-

reicht hatten. Als nun die Edeldame den Geburtstag ihres Sohnes feſtlich zu begehen gedachte, fragte ſie der Graf: Welche Strafe verdient eine Mutter, die ihr neugebornes Knäblein gleich einem jungen Hund ins Waſſer tragen und erſäufen läßt? — Die Frau erſchrak, doch glaubte ſie nicht, daß ihre That entdeckt ſei, und antwortete: Solche Frau müßte durch das Feuer vom Leben zum Tod gebracht werden. Weib! donnerte da der Ritter, indem er die Thüre öffnete und die übereinander gekleideten Knaben eintreten hieß: ſo muß man Dich zwölfmal verbrennen! Sieh hier Deine jungen Hunde! Wahrlich, das ſoll hinfort ihr Name ſein! — Die Dame ſank zu den Füßen ihres Gatten, der das ſelbſtgefällte Urtheil jedoch nicht an ihr vollziehen, ſondern ſie in einem Kloſter bereuen und büßen ließ. So iſt das Geſchlecht derer von Hund entſtanden. Der dreizehnte Knabe aber, welcher den Beinamen ſeiner Brüder nicht führte, ſoll erbenlos geſtorben ſein.*)

31.

Die vergeſſene Bibel.

Ein alter Pfarrer zu Schweina war geſtorben, und man hatte vergeſſen, ſeiner Leiche, wie es

*) Vergleiche oben die ganz ähnliche Querfurter Sage von dem neun Brunos, S. 93.

doch altherkömmliche Sitte und Brauch, eine Bibel mit in den Sarg zu geben. Allnächtlich ſah man nun nach ſeiner Beerdigung ein Licht in ſeiner Studierſtube, und konnte deutlich wahrnehmen, wie der alte Pfarrer hinter ſeinem Tiſche ſaß und ſtudierte. Hierauf wurde der Jeſuiter in Dermbach geholt, dieſer mußte den Geiſt des ſpukenden Pfarrers bannen und in einer gläſernen Kutſche fortfahren. Allein ſein Bann war erfolglos, denn das Geſpenſt des Pfarrers ward abermals ſichtbar. Noch einmal wurde der Exorcismus mit dem unruhvollen Geiſt vorgenommen, allein mit gleichem Erfolg, und als dieſer zum drittenmal beſchworen wurde, ward er ſehr böſe, und forderte, man ſolle ihm die Bibel in den Sarg legen. Als dieſes gethan war, wurde Ruhe, und hat ſich der Geiſt des Pfarrers nie mehr ſehen laſſen.

Anhang.

Sagen im Steinbacher Dialekt.

Zum nähern Verſtändniß des Steinbacher Idioms, das ſich merklich von dem anderer ſüdthüringiſcher Orte unterſcheidet, und die meiſte Aehnlichkeit mit dem Suhlaer und Broteroder Dialekt hat, diene folgende allgemeine Bemerkung. Es iſt nicht leicht, dieſen Dialekt zu ſchreiben, noch ſchwerer aber iſt es für den Nichteingebornen, denſelben richtig zu leſen. Die Steinbacher ſchlürfen. Dieß eine Wort bezeichnet vollkommen richtig ihre Sprechweiſe. Das r wird tief im Gaumen und mit einem Anſtoß der Zunge an die untere Zahnreihe ausgeſprochen, und macht ſich vor allen übrigen Konſonanten in der Rede bemerklich. Das a iſt etwas dumpf, das e häufig ſtumm, oft verſchluckt, mindeſtens ſehr kurz. Das i meiſt ſehr gedehnt, o und u desgleichen, ebenſo die Doppelvokale. Bisweilen wird in der Rede ein End-Conſonant einem Worte ganz entzogen und dem nächſtfolgenden vorgeſetzt: z. B. über un düber, e Naaſtloch für ein Aſtloch, und ſolcher wunderlichen Eigenthümlichkeiten mehr. Die hier mitgetheilten Sagen reihen ſich ſämmtlich noch den vorhergehenden ergänzend an.

32.

Das vermuiret Keind.[1])

Der all[2]) Liebeſtein der ihs[3]) feſtgemaicht, dahs e ſi Lahte[4]) net hat kount derorbert gewehr.[5]) Bih e nemlich gebaut ihs wuirn,[6]) da hunn de Mühre r,[7]) die en gebaut hunn, e Keind genumme, u hunns lebendig enihner[8]) gemuihrt. U das Keind hat gebrallt, u hat miht den Füſſe geſtrampelt, u hat mit ſin Hängerche[9]) nach en geſchluihn;[10]) awwer es hat en nüſcht geholfe, ſe hunns doch enihner gemuirt.

U alle ſübbe Jaihr, da hührt me noch hüttigstaihs[11]) das Keind de Naicht bröll,[12]) bas ſe dahzemahl in alle Liebeſtein ihgemuihrt hunn; u da komme de Jucheul[13]) gefloihe, u ſetze ſich off de alle Muirn, u brölle noch derbärmlicher, ens[14]) bih das Keind bröllt, de Jucheul abber, das ſein de Mühre r, die dahzemahl das Keind ihgemuihrt hunn, u die ſein nach öre Tod Jucheul gewuirn, u müſſe zur Straffe ſe lang öm das all Schlohs erom flieg, ens bih noch e Stein davon offen

---

[1]) Das vermauerte Kind [2]) alte [3]) iſt [4]) ſein Leben [5]) erobert werden [6]) worden [7]) Maurer [8]) hinein [9]) Händchen [10]) geſchlagen [11]) heutiges Tages [12]) brüllen (ſtets für weinen gebraucht) [13]) Eulen [14]) als

annere leiht. U deswege giehts au un all den alle Schlöſſern e ſo vill Jucheul, wihl in alle Zihte all die Schlöſſer ſein feſtgemaicht, u King[1]) enihn vermuihrt wuirn, die Mühren awwe r ie das gethun hun, ſein nach öhren Tod zu Jucheuln gewuirn, u ſein un[2] die Schlöſſer gebannt.

33.

Der Schaaz offen[3]) alle Liebeſtein.

Offen alle Schloß öbern Suirbuirn[4]) da ſah[5]) e Schahz ſteh, den hunn ſe emah wollt he.[6]) Da hunn ſe den Jeſewitter[7]) geholt, der hat den Geiſt mutt[8]) zitihr, u hat en mutt frehg,[9]) buh miht[10]) das Gehld verſazt wär? Da hat der Geiſt geſuin, es wer mit en ſchwairze Huhn verſatzt; ſe ſöllen ſich awwer in Aicht nahm, daß ſe kei Huhn näme, bu au nert[11]) e einzig wiſſ Federche drun wer, ſuſt bräch en der Tüfel den Hahls. Nu wair enner debei, den hieß me[12]) Nakkelkappe, der ſuhk, e wöll e ſchwairz Huhn ſchaff, die ſoll kei wiſſ Federche ha. U bihs

[1]) Kinder [2]) an [3]) auf dem [4]) über dem Sauerbrunnen (Liebenſtein) [5]) ſoll [6]) den haben ſie einmal wollen heben. [7]) Jeſuiten [8]) müſſen [9]) fragen [10]) womit [11]) nur [12]) man

Awwed[1]) wuir, da kuhm Nakkelkapp u braicht e ſchwairz Huhn, un der wair kei wiſſ Federche meh zu ſinn; awwer ſe hatt eine gehatt im Schwanz, die hatt'r Nakkelkapp uisgerauft.

Bihs nu ellef geſchluihe hatt, da ſein ſe enuffer[2]) offs all Schlohs gegange, u hunn e Lohch gegrahbe, buhs en der Jeſewitter geſuint[3]) hatt. U dernach, da nummen ſe Nakkelkappe ſi Huhn, u hillens drüwwer, u numme e Meſſer, u ſtachens in de Bruſt, u ließe das Blut eniner träufel ins Loch. Bih awwer kummt[4]) e Pair Trapfe Blut eningeſchprotzt wairn in das Lohch, da geſchah e Gepoller, ens[5]) bann d's gahnz Schlohs zeſummebrách, u da riefs: Allewihl wih ich erſt dem Racker den Hahls ómdreh, der der Huhn de wiſſ Fehder uiſſen Schwanz gerauft hat! — U da kuhm e Deink,[6]) es bih e Geisbohk, das fuihr off ſe enihner, u ſtieß off ſe lohs, um[7]) meiſte awwer off Nakkelkappe. Da derſchrahken ſe u reſſe uis, u ſtuirzte enner úbern annere her, u das Hórnerdeink ſtieß úmmer off ſe lohs, bis ſe e gahnz Stóck wiht vom alle Schloſſ ewekker[8]) wairn. U ſe kumme all meh tod ens lebendig heim. Um meiſte awwer wair Nakkelkapp zugericht; u drei Tai[9]) druff, da wair e todt. Un au die annere die mutten ſich ins Bett leh, u

---

[1]) Abend [2]) hinauf [3]) geſagt. [4]) kaum [5]) als [6]) Ding [7]) am [8]) hinweg [9]) Tage.

wairn krahnk, u ohr Lahte wair kenner widder pfs all Schlohs ze brenge.

34.

Der Kehlerbuirn.[1])

Dehinge im Atteroh, bu ſuſt Steinig[2]) geſtanne hat, da geht e wiß Jaumpfer[3]) eröm. De alle Berklüht,[4]) bann ſe offen Schaicht gegange ſein, die hunn ſe genung mah geſiehnt,[5]) u ſe hat au als[6]) Weich offen alle Kirfig[7]) henge gehatt, u is debei eröm gegange, u hat en in Mundſchien[8]) träcke[9]) gemaicht. Es ihs aber im driſſigjährige Kriehk e großer Schaaz dehinge bein Kehlerbuirn vergrabe wuirn, den ſah[10]) ſe bewach.

Emahl da hat e Scheffer dehinge in Atteroh eröm gehutt, u bie e au bein Kehlerbuirn gekomme ihs, da hat off einma e Blumme für en geſtanne, bie e noch in ſie Lahte kei ſchönner geſiehnt hatt, Wiehl ſe ſo gair ze ſchön wair, brach e ſe ab, u ſtackt ſe off ſin Hut. Kumt hatt e ſe abgebroche u offen Hut geſtackt, da ſtuhn e off einal für en Thuir[11]), das in a Gewelmz[12]) fuihrt,

[1]) Kellerbrunnen [2]) Steinbach [3]) Jungfer [4]) Bergleute [5]) geſehen [6]) oft [7]) Kirchhof [8]) Mondſchein [9]) trocken [10]) ſoll [11]) Thor [12]) kein Gewölbe.

u de wiſſ Jaumpfer kum, u ſuhk en: e ſöll mit enihner geh, e wer glöcklich. U da fuihrt en de wiſſ Jaumpfer enihner ins Gewelmz, u da glinzert u glizzert alles denn,[1]) u ſtunne[2]) e Wehde[3]) Kiſte denn u Keſſel, die wairn all voll Gehld, gehüfft[4]) voll. U da ſuhk[5]) en de wiß Jaumpfer: da ſöll e ſich nahm[6]) davon, ſe vill ens e nert wöll, un e könn alle Tahk gekomm, u köm ſich geholl,[7]) bas e nert könn derſchlepp,[8]) awwer e ſöll ju d's Beſt net vergeß."

Bih nu der Scheffer vor Verwonnering[9]) widder zu ſich gekomme wair, da ſtackt e ſich all de Täſche voll Gehld, u thet au ſin Hut ab, u maicht en voll. Bieh e awwer ſin Huht abthet, u maicht en voll Gehld, da verluir e die Blumme dervon, die e erſt duiſſe[10]) gefonge[11]) hatt. E hatt awwer kei Aicht[12]) druff u ließ ſe leih.[13]) Bieh e nu foirtgieng, da rief's en dreima zu: „vergieß d's Beſt nett!" awwer e daicht[14]) ümmer net un die Blumme, daß die gemeint wer. U bieh e un de Thür kum, da rief ſen noch emal zu: „vergiß d's Beſt net, noch es Zih!"[15]) aber e kairt ſich net drun. Bie e nu inner Thür ſtuhn, u mit enn Bein eruiſſerſchreht,[16]) da thets off eima en Pollerer denn, ens banz[17]) gahnz

---

[1]) darin [2]) ſtanden [3]) eine Menge [4]) gehäuft [5]) ſagt [6]) nehmen [7]) holen [8]) erſchleppen [9]) Verwunderung [10]) drauſen [11]) gefunden [12]) keine Acht [13]) liegen [14]) dachte [15]) Zeit [16]) herausſchritt [17]) einen Polder darin, als wenn das

Gewelmz zesümmebrách, u de Thür schluht hinger en zu, daß's kracht, u dergruppt[1]) en noch an der Ferſche von annere Fuhß, u zerſchluck ßen, daß e lange Ziht mutt krahnk dru leih u komm nüſcht verdien, u mutt all das Gehld widder verdockterier, bas e in dem Gewelmz geholl hatt.

35.

Vom Schaaz in Atterod.
(Enne annere Sage.)

Zu enner annere Ziht hat du emahl e Scheffer dehinge im Atteroh gehutt, u bie e mit ſeine Schaffe in de Gehnet[2]) vom Kehlerbuirn gekomme ihs, da hat e drei Blumme gefonge, die hunn doirt geſtaune, ze ſchön, bie e in ſie Lahte keine geſtehent hatt. En Scheffer, dem kömmt doch allerlei Gekrütigz u Geblümz[3]) für, aber ſo wairn en doch noch kei Blumme fürgekomme. Geairt[4]) wairn ſe ball die Schlöſſelblumme oder Aurikkel, aber honnertma ſchönner. U wihl ſe ſo gair ze ſchön wairn da brach e eine davon ab, u wollt ſe off ſie Hut ſteck u mit heinahm. Aber bieh e ſe ab-

[1]) erfaßte [2]) Gegend [3]) Gekräutig und Geblüme [4]) Geartet

gebrache hatt, da hatt e off einal en Schlöſſel in der Hahnd, u ſtumm für en große Thuir, u e ſi Lahte núſcht davon wair gewahr gewuirn, ze villma enze au[1]) doirt eröm ſcho gehutt hatt. Hahlb inner Verwonnering ſtackt e den Schlöſſel, den e in der Hahnd hatt, ins Schlöſſelloch; u da gieng das Thuir uff, un e kuhm in e Gewelmz, da lahke ganze Hauffe Geld, u krings[2]) un den Wänge[3]) eröm, da ſtunne Kihſte, die wairn au gehüfft voll Gehld.

Bieh aber mi Scheffer woll zugriff, u wollſen nahm, u woll ſich die Täſche volk mach, da kuhm off einma e Lairve[4]) offen einer gefairn,[5]) u ſuhk: „Hätt'ſt de ſe all drei genumme, ſe dörfſt de alles nahm, ſo awwer kriehſt du's nert ze ſeun,[6]) u derfſt núſcht nahm; en annerma wehrt geſcheuter.“ U dabei kreht's[7]) me min Scheffer, u wuirf en zuir Thür enuis, dahs e en Puirzelbaum ſchluhk, u dahs en ſchwairz fürn Augn wuir, u blehk[8]) en der Athem ball uis. Bieh e awwer widder zu ſich ſelber kuhm, da lahk e nabet dem Kehlerbuirn ónger en Baum, awwer die Blumme wairn fuirt, u das Thuir u das Gewelmz au.

Dernach is e noch vill honnert ma dehin gehutt, u hat gedaicht: e wür doch die Blumme noch einmah widder finn;[9]) da wüll e ſe gewiß

---

[1]) ſo vielmal als er auch [2]) rings [3]) Wände [4]) Larve (für Geſpenſt) [5]) gefahren [6]) ſehen [7]) kriechte es [8]) blieb [9]) finden.

wer all drei abbrech;" awwer e hat ſe ſi Lahte widder geſiehnt, u bis off en hüttige Tahk is me au net, daß ſe e annerer geſiehnt, u ; Gehld gehebet hätt.

36.

Der Biereſel.

engere Wirthshuis un alle Waſſergrabe da geht Biereſel öm, das ihs e Pöhzdeink,[1]) u bann ier ze lang in Wirthshuis geblehbe[2]) ihs, u zevill getraunke, da ſprengts en offen Bockel,[3]) e muhs 's trai,[4]) bis un ſi Huisthür. Der Poppeg'hannander[5]) der ihs au emal ze lang Werthshuis gewahſt, u bih e hein wi geh, da en der Biereſel offen Bockel geſprouge, u hat mutt trai, bis enuff in Kälberzaihl[6]) für ſi isthür, u ihs e ſo drüwwer derſchracke, daß e n der Stonn un ihs krahnk gewuirn, u ihs kuirz nach au geſtuirbe.[7])

---

[1]) Ein Pötzding (Buzemann, Popanz) [2]) geblieben [3]) Buckel (Rücken) [4]) tragen [5]) Poppo Johann Andreas [6]) Kälberzahl (eine Gaſſe in Steinbach) [7]) geſtorben.

37.

Der Landgrafenacker.

Duiſſe im Fell,[1]) glich öber der Buirnwieſ
da leit e Acker, den heißt me den Landgrafe
wihl en de Ehdellüht odder de Grafe emahl
mutt crömer ähr.[3])

Vör vill vill honnert Jaihrn, da is ne
emahl e Landgraf gewahſt, dahs is gair e
Landgraf gewahſt, u hats net gelehte, daſ
Oengerthune geſchonge[4]) u geplagt würn. An
der Landgraf wair wiht[5]) von hie dahein,
hunn de hieſige Ehdellüht gekleit[6]) ſe wern
für en, un e derführ'ſch[7]) nett, u hunn de
gerthune[8]) gepeinigt u geplagt, bis offs B
u hunn ſe unſtatt der Diſſe u Güll[9]) vörn P
geſpannt, u hunn geairn[10]) nicht en, bih m
Diſſe u Gülle ärt. Das Deink das hunn ſe
ungetrehbe, u hat's en kem[11]) Menſch konnt
wehr. Endlich awwer da ihs der Landgraf e
in die Gehnet[12]) gekomme, u hats derfairn,
hihs de Ehdellüht mit ſinn Oengerthune mai
Da ihs e ſpringbös gewuirn, u hat ſe all

---

[1]) Draußen im Felde [2]) Bauernwieſe [3]) herum
[4]) geſchunden [5]) weit [6]) geglaubt [7]) erfüh
[8]) Unterthanen [9]) Ochſen und Gäule [10]) ge
[11]) kein [12]) Gegend [13]) erfahren

zeſammekomm, u hat ſe an in Phluhk geſpannt, bi de Diſſe u de Güll, u hat ſe laß den Acker erömmeráhr, den ma noch hüttigstaihs[1]) den Landgrafenacker heißt. U der Landgraf ihs mit der Platzgeiſchel[2]) hinner en[3]) hergegange, u hat off ſe geplatzt, bann ſe mühd gewahſt ſein u net richtig meh humm konnt gzieh, gerad ſo bih ſühs den Dengerthume gemaicht hatte. U bih ſe fertig ſein gewahſt, da hat en ugeſuitz,[4]) daß e ſich genau wühr laß derkundige,[5]) u bann e widder derführ, daß ſe de Dengerthume e ſo ſchönge u plagte, bih ſe's gemaicht hätte, u hätte kei Mitlihde[6]) mieht en gehatt, da wöll e widder komm, u wöll ſe widder in Pfluhk ſpann u wöll des ganz Fehld mit en erömmer áhr, u wöll off ſe platz, bis der letzt Mann ſin Geiſt uffgegahn hätt.

U bernach hinte[7]) da humm ſich die Ehdellüht in Aicht genumme u humm de Dengerthume net mehe e ſo geplagt u geſchonge bi vördam. Awwer de Dengerthume, die humm för örn gute Landgrafe gebatt[8]) öhr Lahte lang, u hätte Gut u Blut gern für en gelaſſe. U ſe humm den Acker den Landgrafeacker geheiße, u humm ümmer der Vahter ſinn Kenge u Kengskenge[9]) die Geſchichte von öhrn gute Landgrafe derzahlt,[10]) daß ſie Ange-

---

[1]) heutiges Tages [2]) Peitſche [3]) hinter ihnen [4]) angeſagt [5]) erkundigen [6]) Mitleid [7]) nachher [8]) gebetet [9]) Kindes und Kindeskindern [10]) erzählt.

dehnte[1]) nümmermeh söll öngergeh,[2]) u hat sich an derhalle[3]) bis offen hättige Tahk.

38.

Die Luitterschbuche, der Luitterbuirn, u der Luitterschfuß.[4])

Bih,[5]) vör allewih mehe ens[6]) dreihonnert Jairn, der Docter Luitter de Refermazion uhgefange hatt, da ihs e offen Richstahk nach Woirms geritirt wuirn, u hat sollt si Laihr[7]) widderruff. Wihl[8]) e das awwer net gethunt[9]) hat, da sein de Kairtholische noch mehe off en uffstötzig[10]) gewuirn,[11]) ens[12]) se's derfür scho wairn, u hunn en nach den Lahwe gestraht.[13]) Das hat der Kuirfürst von Sachse derfairn,[14]) u dermiht[15]) daß de Kairtholische sin'n Docter Luitter nüscht könne uh gehah,[16]) hat en, bih e von Woirms widder heigemaicht[17]) ihs, öngerwehs[18]) heimlich laß

---

[1]) Andenken [2]) untergehen [3]) erhalten [4]) Luthersbuche, Luthersbrunnen und Luthersfuß. [5]) Wie [6]) als [7]) Lehre [8]) Weil er [9]) gethan [10]) auf ihn aufsässig [11]) geworden [12]) als [13]) haben ihn nach dem Leben gestrebt [14]) erfahren [15]) damit [16]) anhaben [17]) heim gereist (machen für reisen ist im ganzen Meininger-Unterlande volksüblicher Sprachgebrauch) [18]) unterwegs

uffheb u in Sicherheit breng. Das ihs in der hie-ſige Gehnet[1]) geſchiehn.

Der Docter Luitter ihs nehmlich von Mühr,[2]) donge önger Gaumpelſtaadt, gebürtig gewahſt, u bih e dazemahl von Woirms gekomme ihs, da hat e ſin'n Brudder, der noch in Mühr ihs de-hein gewahſt, u den e lang Ziht net geſiehn hatt, off e Päir Tai[3]) beſuicht. Dernach hinte hat e úwwern Wahld wollt witterſcht[4]) widder enihn nach Wittebehrk mach.

Bih ſe awwer enuff zwiſchen Eſelskoopf u de Mühlbehrk gekomme ſein, dohwe[5]) öbern Katzeſtein, du me's allewihl bein Luitterbuirn heißt, da ſein off eimah fönf Rütter[6]) uis en Deckicht eruis ge-ſprengt gekomme, die fahche uis bih Räiber, u hun den Docter Luitter uiſſer Kvitſche gereſſe, off ſin'n Brudder awwer u de annere, die mieht en gemaicht wairn, u hatten en e Stöck úwwern Wahld wollt begleit, hun ſe geſchmeſſe,[7]) daß ſe uis gereſſe[8]) ſein. Da hunn ſe die laß lauf, den Docter Luitter awwer hun ſe behalle.[9])

Dadrúwwer, u wihl e net annerſch gedaicht hat, ens daß das richtige Raiber, oder au Kair-tholiſche wärn, die en uns Lahwe wölle, ihs der Docter Luitter ſehr derſchracke gewahſt, u hat ſich mutt e fleck önger e Buche, die dort geſtanne

---

[1]) Gegend [2]) Möhrn [3]) Paar Tage [4]) weiter [5]) drö-ben [6]) Reiter [7]) geſchlagen [8]) ausgeriſſen [9]) be-halten.

hat, ſetz, bis e ſich widder e wenk[1]) von ſien Schrecke derholt hatt. Die Buche, ónger die ſich der Docter Luitter dazemahl geſatzt hat, ſteht noch bis offen hüttige Tahk, u heißt ſenner[2]) der Ziht die Luitterſchbuche.

U da hat en an der Duirſt úwwerfalle, u hat emahl uis den Buirn getraunke, der gliech ónger der Buche quellt. Vill Lúht awwer ſpreche, der Buirn wär dazemahl noch net doirt gewahſt. U bih nu der Docter Luitter ónger der Buche geſeſſe hätt, u wär' e ſo ſehr derſchrocke gewahſt, da hätt en e grauſamer Duirſt úwwerfalle. Da hätt e ſin'n Stecke genumme, u hätt' en in'n Erbode geſtackt, u da wär' off eimah der Buirn eruis geſpronge komme, der noch bis off de hüttig Stonn doirt ſprengt, u den me den Luitterbuirn heißt.

Bih der Docter Luitter nu ónger der Buche e wenk uisgerauht[3]) hatt, u hatt emah von dem Buirn getraunke, da ſein nachhinte die Rütter witterſcht miht en gezoin,[4]) úmmer duirch den Wahld eduircher,[5]) u hat nawet[6]) den Gülle[7]) mutt hergeh, bis enuff offs Glasbich.[8]) Bih ſe doirt hi gekomme ſein, da hat e net witterſcht gekonnt, u hat en geſuin: „e kónn net witterſch gegeh; ſe ſóllen en ſai, bas ſe miht en fürhätte,

---

[1]) ein wenig [2]) ſeit [3]) ausgeruht [4]) gezogen [5]) hindurch [6]) neben [7]) Gäulen [8]) Glasbach (eine Wüſtung.)

u bann ſen nach den Lahwe ſtrahte, odder wöllen en plönger,[1]) da ſöllen ſe's allewih thu, baß ſe mit en thu wölle; awwer witterſcht gihnk[2]) e net miht ún.[3]) U trat offen Granitſtein, der doirt lahk, daß ſi Fußtapfe noch bis offen hüttige Tahk in dem Stein zu ſinn ihs.

Da huun die Rütter den Docter Luitter au off en Guil geſatzt, hunn ſich awwer noch ümmer net zu derkenne[4]) gegahn, behr ſche[5]) wärn, u ſein noch lang miht en in den Wall[6]) ümmer de Krütz u de Quer eröm gezoin. Zeletzt hun ſe au den Gülle de Hufihſe[7]) abgereſſe, u huun ſe verkaihrt widder uffgeſchluin, daß juidweder hat mutt irr wehr, der öhr Spuihr hat wollt verfulg.

Endlich bih ſe den gahnze Tahk miht en in Wall eröm gezoin wairn, hunn ſich die Rütter, die zu Raibern ſich nert verkleidt hatte, zu derkenne gegahn, ber ſche wärn. Da ſeins de Retter[8]) von Alleſtein[9]) u vonner Wairtebuirk[10]) gewahſt, u huns den Docter Luitter geſuin, daß ſen off Befehl von Kuirfürſte e ſo heimlich hätte mutt[11]) uffheb,[12]) wihl en de Kairtholiſche nach en Lahwe ſtrahte, u ſöllen en off de Wairtebuirk in Sicherheit breng.

Die Luitterſch-Buche ihs allewihl alt u moirſch[13]) u duirch e duirch[14]) hohl gewuirn,[15]) u wührd

---

[1]) plündern [2]) ging [3]) ihnen [4]) erkennen [5]) wer ſie [6]) Wald [7]) Hufeiſen [8]) Ritter [9]) Altenſtein [10]) Wartburg [11]) müſſen [12]) aufheben [13]) morſch [14]) durch und durch [15]) geworden

net lang meh ſtinn.[1]) Schv villmahl hat er[2]) der Dengergahnk[3]) gedrâwt,[4]) awwer der liebe Gott hats ümmer gemaicht, daß ſe doch ſtinne[5]) bleibt. Mehe ens eimahl, zum letzte Mahl noch erſt vör e Jaihrer zahn, hunn ſe de kairtholiſche Wallfaihrter, bann ſe doirt enuff gezoin ſein, bu ſuſt das all Kloſter geſtanne hat, bu von me noch allewihl de Gehnet öbern Luitterbuirn de Wallfaihrt heißt, uhgeſtackt,[6]) u hunn ſe wollt abbörn.[7]) Awwer allemahl, bann ſe ſe hunn uhgeſtackt gehatt, hat der liebe Gott Lüht dehin geſuihrt, die's ſein gewaihr gewuirn, daß ſe brähnt, u hun ſe widder geläſcht. Vör uhgefähr net gahnz honnert Jairn, bih gerad der Schlahk doirt in Mühlbehrk gewahſt ihs, da eſſ ſe au emah ſcho uhgeweeſe[8]) gewahſt, u hat ſollt abgehackt u zu Hälz[9]) gemaicht wehr. Awwer da ihs e hieſchiger Muhn,[10]) gerad bih ſe der Förſter uhgeweeſe hat, derzugekomme, der hat ſe gekauft u bezahlt, bas ſe getarirt wair, damit ſe nert der Förſter net dörft laß öbhack. Der Muhn hat Andreas Malſch, oder bih meh hir ſprecht, Malzerſch Rees geheiße, u ihs au dazemahl öffetlich in Zihtinge[11]) drüwwer geloht wuirn*)[12]) daß e e Pair Thaler Geld net hat uhgeſiehe,[13]) u hatt das

[1]) ſtehen [2]) ihr [3]) Untergang [4]) gedroht [5]) ſehen [6]) angeſteckt [7]) abbrennen [8]) angewieſen [9]) Holz [10]) Mann [11]) Zeitungen [12]) gelobt worden [13]) angeſehen.

*) Nationalzeitung der Deutſchen. Jahrgang 1817. 35 St.

Denhnkmahl von Docter Luitter, die all Buche, von Dengergahnk derett.[1]) Si Nachkomme lahwe noch allewihl in Steinig,[2]) u dena gehört au eigetlich die Luitterſchbuche, wihl ſe öhr Aellervater mit ſinn Gell derkauft u bezahlt hat.

39.

De wiß Jaumpfer offer Wallfaihrt.

Dobe, bamm me öbern Luitterbuirn enuffer geht, bu ſich der Wahld widder zeſummeſchlüßt,[3]) gliech öngern Gerberſtein, da hat vör alle Zihde a Klohſter geſtanne, da ſein Nonne denn gewahſt. Suſt, bihs noch geſtanne hat, da ſein vill Wallfaihrter dehingezoin, u das Kloſter ihs ſehr rich gewahſt. Noch hütigestäis zinn[4]) manchmah[5]) Wallfaihrter dahin of das Fleck, u me ſieht noch recht gut, bu's geſtanne hat, u hu der Altair gewahſt is. Aber im drißigjäihrige Kriek,*) da hun's de Saldate zerſtuirt, u de Nonne ſolln dazemahl en Schaaz vergrabe ha, den a wiß Jaumpfer bewacht. Die wiß Jaumpfer wonn vill Lüht[6]) geſiehnt ha, bamm ſe ſpät in de Ruhl gegange ſein oder uiſſer Ruhl gekommie ſein, awwer ſe hat kemm Menſche ep-

[1]) errettet [2]) Steinbach [3]) zuſammenſchließt [4]) ziehen [5]) manchmal [6]) Leute

*) Die Erinnerung des Volks geht ſelten weiter in die Geſchichte zurück, als zum dreißigjährigen Krieg, welcher meiſt an dieſem haften bleibt, und von der Sage zugeſchrieben wird, was weit früher ſich ereignete.

pes gethunt.[1]) Es hun er'r[2]) au vill nach Schätze dobe gegrabe. Se hun aber nüſcht gefonge.[3])

Vör ungefähr ſüwwetzig odder aichtzig Jairne, da ſein emahl im Frührjaihr, bu kummt[4]) der Schnee ewekker[5]) gegange ihs, u noch kei Baum usgekrache[6]) wair, Lüht enuffer off de Wallfaihrt ins Nihſig[7]) gegange, die hun öhr klei Keind bei ſich gehatt, bas[8]) erſt[9]) fönnef oder ſaſſ Jaihr ahlt wair. Bie ſe enuffer[10]) gekomme ſein, da hun ſe de Kötze[11]) abgehockt, u hunn ſe higeſatzt, u hunn das Keind ebei geſatzt u hunn en geſuin:[12]) da ſölls ſetze blih, bis ſe widder käme, u Nihßig gefonge hätte, u ſöll net im Wahld erömmer[13]) lauf.

Bi ſe nu genunk Nihſig gefonge gehatt hun, u ſein widder bei de Kötze gegange, u hun's wollt ufhork u heingeh, da is das Keind nimmeh bei den Kötzene gewahſt; da hunn ſe geruffe, u hunns im Wahld geſuicht. Bi ſe ſo e Fleckche geſuicht u geruffe hunn, da ihs das Keind gelauffe gekomme, u hat rothe Beer gehatt, u Blumme, u Gehannesbeer u Kirſche! u hat geſuin: bi ſe wern fuirt-gewahſt,[14]) da häts bei den Kötze geſeſſe, u bi ſe'n ze lang wern uisgeblebe, da hätt ſichs ge-fuirrt,[15]) u hätt gebralle.[16]) Da wär off eimah

---

[1]) gethan [2]) ihrer [3]) gefunden [4]) kaum [5]) hinweg [6]) ausgekrochen (ausgeſchlagen) [7]) Reiſſig [8]) welches [9]) ohngefähr erſt [10]) hinauf [11]) Tragkörbe [12]) geſagt [13]) herum [14]) fort geweſen [15]) gefürchtet [16]) gebrüllt (geweint)

a wiß Jaumpfer gekomme, die wär gair ze ſchön gewahſt, u hätt en geſuint: es ſöll net bröll, ſe käumme widder, u hätt en Kirſche gegahn, u Gehannesbeer, u rothe Beer, u Blumme, u hätt en geſuin: es ſöll mit er geh in örn Gairte, da wöll ſern noch mehner[1]) gah.[2]) U da wärſch miht er gegange in örn Gairte, da wärſch gair ze ſchön gewahſt, un hätt Blumme gegahn, u Kirſche u rothe Beer un allerlei Beer, die wärn riff[3]) gewahſt, un es hätt ſich er mutt davon nahm, ze vill ſer ner[4]) gewollt hätt. U de wiß Jaumpfer hätt au zu en geſuin: es ſöll alle Tahk eruffer komm zu er; u bih's nu ſo e Fleck wär da gewahſt in den Gairte, da hätt de wiß Jaumpfer zu en geſuint: allewyl ſöll's widder bei de Kötze geh, ſi Modder ſücht's[5]) u rief en. U da wärs widder daher gelauffe, u hätt gehuirt[6]) bih en ſi Modder geruffe hätt. U ſe ſölle nert emal mitgeh, u ſölle ſeh, bih ſchöns in der wiſſe Jaumpfer irn Gairte wehr. U da gihnke de Lüht au miht en mit dem King, u kummen[7]) un en Gairte, da blühte de Blumme dinn, bi mette im Summer, u de Bäum hatte Laub, u hinge Kirſche druhn u Birn, di wairn riff, u mitte dinn da ſtuhn de wiß Jaumpfer, u waunk[8]) enn, ſe ſölle erihner[9]) komm.

Awwer die Lüht fuirrten ſich, u numme ür Keind, u hockte ür Kötze un ör Rihſig uff, u ginke

---

[1]) mehr [2]) geben [3]) reif [4]) nur [5]) ſuchte es [6]) gehört [7]) kommen [8]) winkte [9]) herein.

hein. U das Keind, das woll alle Tahk widder bi die wiß Jaumpfer. Awwer die Lüht fuirten sich, u ließens net enuffer, da bralls u hirmelt[1]) sichs, u wuir krank u stuirr.[2]) U bihs woll sterr,[3]) da sahs si Modder un sin Bettche, u brall zu Gott in Himmel enihner, das ür Kinge söll steer, u batt.[4]) Da hob sich das Kingge mit eimal im Bett in de Hüh, u strackt[5]) de Hängerche[6]) uis, u lacht mit dem ganze Gesichtche, u rief: Sisste Modder,[7]) de wiß Jaumpfer, bi se me rothe Beer brengt u Gehannesbeer! U da stuirr'sch.[8]) Un dornach hinte da hun villmal de Lüt nach der wisse Jaumpfer örn Gairte gesuicht. Aber se hun en kei mal net gefunge.

40.

Der Schaatz offer Wallfaihrt.

Vör ugefähr sechzig Jairne, da ihs emal der all Kohlvaltines dobe öngern Gerberstein bein Milern[9]) gewahst, da hat off eimal de wiß Jaumpfer für en gestanne, u hat en gesuin: he könn se derlös, bann e wöll, e söll noch e pair Männer mitnahm, u söll

---

[1]) härmte [2]) starb [3]) sterben [4]) betete [5]) streckte [6]) Händchen [7]) siehst du Mutter! [8]) starb es [9]) Meilern, Kohlenbrennen

übermuirn[1]) de Naicht, das war die Gehannesnaicht, mit en eruffer off de Wallfaihrt geh, u ſölle Hackhaube[2]) u Schufel[3]) mitnahm. Bann ſe nu off de Wallfaihrt käme, bu ſuſt das all Kloſter geſtanne hätt, da ſoll enner bann ſes hürte in Steinig zwelf ſchlai, bei dem Steinhauſe, der ſuſt der Altair gewahſt wär, de Wäunſchelruthe[4]) nahm, u ſöll ſe fräg,[5]) u bu die Wäunſchelruthe hiezög, da ſölle ſie inſchlai,[6]) u ſölle nachgrah,[7]) u bann ſe e Fleck gegrabe hätte, da würr'n ſe off e iſere Töpfe mit en iſere Deckel komme, das ſölle ſe eruiſſer grah u mit heinahm;[8]) da ſtäckt e Schaaz dinn, un den wärſche gebannt u der ſoll ünn[9]) derfür, daß ſe ſü derlößt hätte, u ſe ſollen en önger ſich theil u ſolle de richſte Lüht im ganze Lann[10]) wer. Awwer ſe ſölle jedweder ſin ſchwairze Rohk uzieh, bann ſe eruffer ginge, u ſölle ju bei örn Lawe kenner e Wuirt[11]) ſchwatz, bis ſe erſt mit den Schaaz dehei wärn.

In der Gehannesnaicht nuhm nu der all-Kohlvaltines noch fönf Manner uis en Duirf, buvon nur drei Berklüht[12]) wairn, miht ſich, u ſe zoge ühr ſchwairz Gewand un, u numme Latern, u ginge de Naicht enuffer off de Wallfaihrt. U bi ſes nu hurte zwellef ſchlai in Steinig, da nuhm enner de Wäunſchelruthe, u ſe ginge bei den große Stein-

[1]) übermorgen [2]) Hacken, Hauen [3]) Schaufeln [4]) Wünſchelruthe [5]) Fragen [6]) einſchlagen [7]) nachgraben [8]) mit nach Hauſe nehmen [9]) ihnen [10]) Land [11]) Wort [12]) Bergleute

haufe, der ſuſt der Altair gewahſt iſt, u fruhken[1]) ſe dreimal: „Ruthe, Ruthe, ich frage dich, wo ſteht der beſte Schatz?“ U bi ſe ſe zum drittemal gefrain hatte, da beigt ſe ſich, u weeß[2]) off e Fleck gliech nabet[3]) dem Steinhaufe. Da nuhme ſe ör Hackhaube un ör Schufel, u ſchluke off den Fleck ihn, u da ſahken ſe de wiſſ Jaumpfer bein Laternſchimmer, bih ſe ſe ömſchwaht;[4]) u wair freundlich, bi ſe noch gar kei Menſch geſihnt hatt, u gair net mehn ſo trauirig, bi ſe ſuſt ümmer gewahſt wair, u ſe waunkt en, daß ſe ſich ſölle tummel.[5])

Bih ſe nu ſo e drei vier Schuhk tief gegrabe hatte, da kummen ſe off eimal off den Deckel vom iſere Töpfe, bu der Schaaz dinn wair, u bih ſes los gegrabe hatte, da packten ſe's bein Deckel un, u wollen's eruffer heh. Da vergahß ſich enner, daß ſe kei Wuirt ſölle ſchwatz, u wihl's e ſo ſchwehr wair, ſo hob e un, u ſuhk: allewihl heht[6]) awwer tüchtig! Bih der das Wuihrt geſuin hatt, da thets off eimal en Bollerer in der Erde enabber, u ſe hatte den Deckel in der Hand, awwer das iſere Töpfe mihten Gall[7]) verſaunk viel honnert Klafter tief. De wiſſ Jaumpfer awwer, die wimmert u bairmt[8]) u ſuhk: „nu wär ſche ewig uglöcklich, nu könn ſe nümmermehe derlöhßt gewer;“ u da verſaunk ſe au ins Erdrich enab. Awwer dem

---

[1]) fragten [2]) wieß [3]) neben [4]) umſchwebte [5]) eilen
[6]) hebt [7]) mit dem Geld [8]) barmte

alle Kohlwaltines u den Annern, den ginge de Latern uis, u se krehte[1]) Muiſchelle[2]) von allen Ecke u Enge[3]) her, u se ſtuirzte[4]) ins Geſtrüch enihner, als bann se miht enanner ſölle de Häls brech. De meiſte kumme erſt bihs Tahk wuir hein, u all wuirn se krahnk, u der, der das Wuirt geſuint hatt, ſtuirr au in en Viertelſaihr.

Senner[5]) der Ziht hat kei Menſch mehe de wiff Jaumpfer offer Wallfaihrt widder geſient, wihl se miht ſammt dem Schaaz honnerttauſend Klafter in Erdbode verſaunke is.

41.

Das Freiersmännche.

Es ihs munichma[6]) fürgekomme, dahs en Jonge[7]) de Mehge[8]) in Doirf ſein ze airm[9]) gewahſt, u ihs nach Gaumpelſtahd u off de annere Buirſchdörfer[10]) off de Freiet[11]) gegange u hat wollt e rich Buirſchmehge frei. Bann nu enner e ſo off de Buirſchdörfer off der Freiet ihs gewahſt, u ihs

[1]) kriechten [2]) Maulſchellen [3]) Ecken und Enden [4]) ſtürzten [5]) ſeit [6]) manchmal [7]) einem Jungen (meiſt für lediger Burſche gebraucht) [8]) Mädchen [9]) arm [10]) Bauersdörfer (Dörfer wo blos Ackerbau und Viehzucht betrieben wird, ein Gegenſatz zu den Gewerbsdörfern mit Eiſenfabrikation und dergl.) [11]) auf die Freite, Freierei

de Naicht heingegange, da ihs zum erſtemah e ſo e klei grah[1]) Männche mit en lange Stecke u miht en dreieckige Hut miht en gegange, u e hat moicht[2]) ſehr odder ſachte[3]) geh, da is en ümmer off der Sitte[4]) gewahſt, u bann e ſich au krings off en Fleck erömmer gedraht hat, ümmer ihs en das Männche off der Sitte, e Stöcker zwanzig Schritt von em, gewahſt. Des erſtemah da hat's en nüſcht witterſcht gethun das grah Männche, ens daß net ümmer nabet en her gegange ihs bis uns Duirf. Bann awwer enner zum zweitemah ihs de Naicht von der Freiet heingegange, da ihs au das Männche nawet en hergegange, e hat awwer Muiſchelln gekreht, eine ſchönner ens de anner, u hat doch keinen Menſche geſiehn, der bei en ſtünn u gäb ſen, u je ſerger[5]) e gelaufe ihs, deſto ſerger hat e Muiſchelln gekreht. Bann awwer enner zum drettemah off Buirſchdörfern offer Freiet gewahſt ihs, u ihs de Naicht heingegange, da ihs miht Stecken u miht Stenne nach en gewoirffe wuirn, dahs e den Kohpf voll Löcher gekreht hat; u bann au das net gefrucht hat u e ihs doch widder off de Buirſchdörfer off de Freiet gegange u ihs de Naicht heingegange, da ihs e den annere Moirge todt öngerwehs gefonge wuirn, u das Freiersmännche hat en den Hahls ömgedraht.[6])

---

[1]) graues [2]) mögen [3]) ſchnell oder langſam [4]) Seite [5]) ſchneller, eiliger [6]) Hals umgedreht.

42.

De wiſſ Jaumpfer off ən Pfairracker.[1])

Donge öngern Doirf offen Pfairräckern, da geht au e wiſſ Jaumpfer öm, die behütt de Pfairräcker, daß nüſcht dru geazelt[2]) würd. Emah is Eine donge in der Früchť[3]) gewahſt, u hat Gras gemaicht,[4]) da kömmts er off eimah für, es ob ſe bein Ruhme geruffe wür. Bih ſe uffguckt, da ſteht dobe un Schweiner Wehk e wiſſ Jaumpfer, awwer ſe ruffter net widder, u weinkt er au net, u da dehnkt ſe, es wer er nert e ſo in örn Gedahnke fürgekomme, es ob ſe wer geruiffe wuirn, wihl ſe witterſcht kem Menſche geſiehnt hat, u net geklei konnt,[5]) daß die frömm[6]) Jaumpfer örn Ruhme wöhßt. Bih ſe widder e pair Haampfel[7]) Gras geropft hatt, da wuir ſe noch emahl geruffe. Se gieng e pair Schriet off de wiſſ Jaumpfer zu, awwer da daicht ſe widder: bas weis die frömm Frau von dei,[8]) u ber weiß, bas die geſuint hat, daß de kleiſt, ſe hett dich geruffe; u maicht widder Gras. Da wuir ſche zum drettemal bei örn Ruhme geruffe. Nu gieng ſe enuffer, u woll ſeh, bas de wiſſ Frau von er wöll. Bi ſe awwer noch e ſo e

[1]) Pfarracker [2]) azeln, necken, Schaden thun [3]) im Getraide [4]) Gras machen, graſen [5]) nicht glauben konnte [6]) fremde [7]) Handvoll [8]) dir

Schrieter zahn von er wair, da ſahch ſe, daß de wiſſ Jaumpfer au im Geſicht kriedewiſſ wair, u un de Hänge,[1]) u wair gair kei Lahwe in er, ens bann ſe uis Stein gehauwe wehr, u rührt ſich u reht ſich net. Da überfill ſe e Graue, u draht ſich erömmer, u reeß uis. Bie ſe e Schrieter zwanzig gelauffe wair, draht ſe ſich noch emahl erömmer, u woll noch emahl nach der wiſſe Jaumpfer guck. Awwer die wair verſchwonge, u wair nüſcht meh ze ſenn u ze hürn, u kei wiſſ Jaumpfer meh da offen gahnze Fell[2]) net.

43.

Die Krohwattegrähbe.[3])

Donge, hingern Alleſtein, bamm me nach Wallfiſch zu geht, da heißt me's de Krohwattegrähbe. Da hunn im driſſigjährige Kriehk bus de Kaiſerliche u de Schwede miht enanner fürhatte, kaiſerliche Völker gelehn, die hat me de Krowatte geheiße. Die hatte doirt öhr Lager uffgeſchluihn u hunn ſich au verſchahnzt gehatt, bih me noch hüttigstaihs geſeh kuhn. Da ſein au Schwede in die Gehnet gekomme, die hunn die Krohwatte ungegriffe, u hunn en doirt

[1]) Händen [2]) Feld [3]) Kroatengräber

e Schlaicht gelievvert, da ſein viell Menſche dennt gebliehbe, die lein doirt begrahbe. U alle ſübbe Jair, un den Tahk, bu die Schlaicht führgefalle ihs, banns den Awwed[1]) elf ſchläht, da wache die Saldahte, die doirt begrahwe lein, widder uff, u die Tambuir fange uhn ze trommeln, u de Trompetter nahme de Trompette, u fange uhn ze blahſe, u de Rütter[2]) ſetze ſich off öhr Rüttergüll, u de Muſchketier nahme öhr Flinte u öhr Spiß, odder bas ſe dazemahl gehatt hunn. U da ſtellen ſe ſich in Schlaichtoirdning enanner genüber, u marſchiere off enanner lohs, u ſchiſſe u haue u ſteche offenanner, bis eis[3]) ſchläht, da verſeinken ſe widder all miht enanner in Erbohde,[4]) de Rüttergüll uh de Rütter, de Muſchketier u de Tambuir u de Trompetter. U dernach leihn ſe widder rauhig u friedlich nabet enanner in Erbohde, bis nach ſübbe Jahrn un dem Tahk de Naicht widder elf ſchläht.

44.

Der fürigt Muhn[5]) im Seeſtällche u der Beſoffe!

Douge in Seeſtällche da ihs lang Ziht e fürigter Muhn öm gegange. Das wair enner, der bei ſin

[1]) Abend [2]) Reuter [3]) eins [4]) Erdboden [5]) Mann

Lahwe doirt eröm de Grenzſtein verrockt hatt, u bann des Awwets Lüht doirt eruff gegange kuhme, da gihnk e allemal doirt eröm, u hatt en Grenzſtein in Henge, u ſuhk: „bu ſetz ich en hin? bu ſetz ich en hin!“ — Witterſch[1]) thet e kem Menſche epppes, u de Lüht fuirte ſich au zuletzt net meh für en, u gihnke[2]) ſtell[3]) un en verbei, u ließen en mit ſie Grenzſtein ſteh, buh e ſtuhn. Bann ſe awwer verbei wairn, da ſihnke allemahl un ze wimmern. Emahl, da kuhm enner von der Grummich[4]) eruff geduppert, der hatt e wenk ze tief ins Brahntewihnsglas geguckt. U bih e doirt bein Seeſtällche verbei gewauft[5]) kuhm, da gihnk au der fürigt Muhn miht ſin Grenzſtein doirt eröm. Wihl en gerad in Wehk wair, ze blehb der Beſoffe e Fleckche ſtinn,[6]) u ſtahlt[7]) ſich feſt off de Bein, u guckt den fürigte Muhn zu, bih der miht ſinn Grenzſtein doirt eröm gihnk, u ümmer ſuhk; „bu ſtell ich en hin? bu ſtell ich en nert[8]) hin?“ Endlich, bih e ſ'n[9]) mühd wair, da hob e in ſinner Beſoffeheit un, u ſuhk zum fürige Muhn: „du dommer Jerz![10]) banns de net weißt, bu d'en föllſt hieſtell, da ſtell en dach widder hie, bu's den her kreht haſt!“ Da hob der fürigt Muhn

---

[1]) Weiter [2]) gingen [3]) ſtill [4]) Grumbach, Sauerbrunnsgrumbach, das an Liebenſtein angränzende Dorf [5]) waufen bezeichnet den unſichern ſchlendernden und wankenden Gang eines Trunkenen [6]) ein Weilchen ſtehen [7]) ſtellt [8]) nur [9]) wie er es [10]) dummer Jerz, ſoviel als Dummerjan, ein übliches Schimpfwort.

[illegible]: off das Wuirt[1]) hätt e ſcho honnert u ſo u [illegible] vill Jaihr gewairt't, daß's eis hätt ſollt zu en [illegible]ei. He hett' en allewihl derlohſt,[2]) u ſöll en der [illegible]iebe Gott au e fröhlich Stonn[3]) derfür gah. [illegible]uhk's, u verſchwonge wair e, u ſi Lahte hat [illegible]enner der Ziht kei Menſch den fürigte Muhn in Seeſtällche widder geſtehnt.

45.

Der Flohsbergk.[4])

Dahinge in Flohsbehrk, da i's ſie Lahde net gehühr[5]) gewahßt; ümmer hats geſpühkt, u es iſt ſi Lebstag kei Menſch gern dehinge blebe, bauns nert unfing u wuir dämmerig, geſchwig banns gair erſt Naicht wair. Ball krehte de Lüht Muiſchelln, ball zopftſe's un Uihr[6]) odder unner Jacke, u bann ſe ſich erüm drahte, ſahchen ſe nüſcht; ball rief ſ'es bein Nume, odder brahl bi a klei Keind, u wimmert u bairmt e Stöckche für enn, u bann ſe dernach ginge, da wairs ümmer e Stöckche

[1]) Wort [2]) erlöſt [3]) Stunde [4]) Der Flußberg, eine maleriſche Felſenparthie aus Fluß- und Schwerſpath in der Nähe von Liebenſtein, mit tiefen Zerklüftungen. [5]) geheuer [6]) Ohr

für en, awwer ſe kumme mi Lebstag net drum, u es hattſe nur fôrn Nairrn, u fuihrt ſe irr.

Nach hinte hat au d's wûthig Heer ſin Sihz dehinge in Flohsberg, das kömmt übern Gerberſtein u übern Hirzbahlz dahergezoin u lät ſich im Flohsberg dernidder, u behn[1]) das derwiſcht, der is verluirn, u dem drehts den Hahls erömmer. Awwer me muß ſich, bamme's hürt komm in der Luft, off en Bug[2]) u offs Geſicht der Läng nach off en Erdbode leh, u muß e Vateronſer baht, da zühts verüber, u kun en nüſcht gethu, wils ömmer muß in der Luft blih, u kunn net ganz erabber off den Erdbode gereich.

46.

Dri[3]) Männer im Flohsbergk.

Der all Grönger[4]) Wirth, der hat ümmer de Lüht betroin. Bann ſe hunn Fleiſch bei en ge-

[1]) wen [2]) Bauch [3]) Drei [4]) Gründer, der Grund, eine Straße in Steinbach

hollt, u hun e Pfoind[1]) wollt hah,[2]) da hat e ze licht Gewicht genumme, daß ſe ümmer nert drei Viertel gekreht hun; u bann ſe hunn Bier gehollt, da hat e ſo e klei Maas gehatt, daß ſe für e Kann allemal nert drei Kairtel[3]) gehatt hun.

Bih e nu geſtuirbe wair, da gihnk e ömm, u wannert, u alle Naicht, da kum e ins Huis, u in de Fleiſchkommer u in Kehler, u pollert dinn erom, u wuirf alles duirch enanner, u rief: „drei Kairtel für e Kann! drei Viertel für e Pfoind! Bih ſe's nu endlich net mieh konne uisgehall miht en, da holte ſe den Jeſewitter, u der bannt en, u ſtackt en in en Sahk, u truhk en ehenger ins Flohsloch. Nachhinte hatten ſe Rauh für en im Huis.

Nach is au e Grümmiger[4]) Möller gewahßt, der hat de Lüht beim Mahln betreihnt,[5]) u hat allemal zevill gemetzt, u hat au de Gränze verrockt. Der hat au gewannert, bih e geſtuirbe wair, u ihs in der Mölln[6]) erom gepollert, u als füriger Muhn off ſin Aeckern u Wieſe erom gegange. U da hunn ſe au den Jeſewitter geholt, der hat en mutt bann, u au ehinger ins Flohsloch trai.[7])

---

[1]) Pfund [2]) haben [3]) Kärtel, Quärtchen, ein halbes Maas [4]) Grumbacher [5]) betrogen [6]) Mühle [7]) tragen

Dernach is enner in Schwein gewahßt, der hat au de Grenze verrockt, u ſi Aecker ſein alle Jaihr größer gewuirn. Bih der geſturbe ihs, da hat e au gewannert, u is offer Nöth öbern breite Birnbaum ball als füriger Muhn ömgegange, ball hun de Lüht, bann ſe üwwer ſin Acker gegange ſein, Muiſchelln gekreht, u hun doch kem Menſche geſiehn, ſo daß ſich kei Menſch meh getraut hat, von Schwein nach Steinig oder von Steinig nach Schwein ze ginn,[1]) zeball enn's nert uſihng,[2]) dämmerig ze wern. Da hunn ſe au den Jeſewitter gehollt, u der hat en au gebannt, u hat en in en Sahk geſtackt, u ins Flohsloch bein[3]) alle Grönger Wirth u Grümmiger Möller getrauin.

Wihl e awwer in ſin Lahbe ſo gern gekairt[4]) hat, u der all Grümmiger Möller u de Grönger Wirth au, ze hat en der Jeſewitter e Kairte mitgegahnt, u nu ſetze die drei behinge im Flohsloch, u kairte Solo; u wihl[5]) ümmer enner den annere wih[6]) betrieg, da wern ſe muine mah au uneins, u pommen[7]) ſich e Fleck,[8]) u mache en Spektahkel, ärger ens des wüthening Heer. Genung ma, bann Lüht noch ſpät durch den Flohsberk gemutt hun, u ſein bein Flohsloch verbei-

---

[1]) zu gehen [2]) anfing [3]) bei den [4]) gekartet [5]) weil [6]) will [7]) pumpen ſich, Provinzialismus für prügeln, puffen [8]) eine Weile

gekomme, da hun ſe gehuirt, bi ſe Traumpf uis[1]) geruffe hun, u hun ſich gezahnkt u geprügelt; awwer der all Grönger Wirth, der hat ümmer derwöſche[2]) geruffe: „drei Kairtel für e Kann, drei Viertel für e Pfoind!“

47.

Der Hahderkohpf.

Donge bei der Siegwieſe un Hahderkohpf u dümwe un Schweiner Wehk, da lätt ſich muinchma e Rütter ohne Kohpf ſeh. Mit dem hats die Bewahndniß.

Im driſſigjährige Kriehk, da ſein emahl e Abtheilung Schwede in die Gehnet gekomme, die hunn e Kriehkscaſſe bei ſich gehatt, u hunn ſich donge öngern Duirf gelagert. Da hunns die Kaiſerliche derfairn, u hunn ſe wöllt überfall, u hunn en de Kriehkscaſſe wöllt abnahm. Awwer de Schwede hunn Weind[3]) dervon gekreht, u hunn geſchwind de Kriehkscaſſe gliech öngern Lengelihdeſtein unu Hahderkohpf offen Acker vergrahbe, u hunn en große Stein druff gedackt, den me hütigestais noch kuhn geſeh. Awwer der Offezier, der ſche gekommedirt hat, der hat en Bann übber

[1]) „Trumpfaus!“ [2]) dazwiſchen [3]) Wind

das Gehld geſproche u hats mit eppes verſatzt u feſtgemaicht, daßs mi Lahte kei Menſch widder eruiſſer kuhn gekrieg, der net weiß bu mihts vor ſatzt ihs.

Bih ſe kummt fertig ſein gewahſt, da ſein de Kaiſerliche unmairſchiert gekomme, u da hunn ſich de Schwede offen Hahderkohpf uffgeſtallt, u ihs de Schlaicht losgegange. Awwer de Schwede hunn ſich tüchtig gewehrt, u hunn de Kaiſerliche erabber gedrockt off de Siegwieſe, u da ſein er vill geblebe, u dernach ſein ſe nach Schwein zu uisgereſſe, u de Schwede henger en her, awwer dobe, buh mes heißt un der Nöth, da hun ſich die Kaiſerliche noch emah wollt ſetz u zuir Wehr ſtell; aber de Schwede hunn er ſo vill von Gülle gehauwe, daß der Erbode von Blut ganz roth gewuirn ihs, u ihs au e ſo roth geblehbe bis offen hüttige Tahk, u heißt deswege doirt eröm: de Nöth. Awwer bih nu de Schwede ſein zeröck gekomme u hunn geſiegt gehatt u hunn ör Kriehks caſſe wollt widder uisgrah, da hat der Offezier gefehlt, der den Bann geſproche hat, u hatt ſe verſatzt gehatt, der is inner Schlaicht geblehbe, u kenner hat gewohßt, bu miht ſe verſatzt wair. Da hunn ſe ohne Kriehkscaſſe wider mutt fuirtzieh, u das Gehld ſteckt hüttigstais noch önger dem Stein, u kuhn net gehabe gewehr.

Awwer der Rütter ohne Kohpf, der ſich alſt[1])

[1]) bisweilen

rn Doirf doirt lätt ſeh, das ihs der Schwe-
Offezier, der damahls in der Schlaicht ge-
be is. U alle ſübbe Jaihr un den Taht da
mt e de Naicht gerehte, u ſieht, ebb de
hkscaſſe noch un öhre Fleck ſteht, u dernach
e doirt im Fell eröm, u ſücht ſinn Kohpf,
en de Kaiſerliche in der Schlaicht abgehauwe
l.

OCT 30 1962